This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

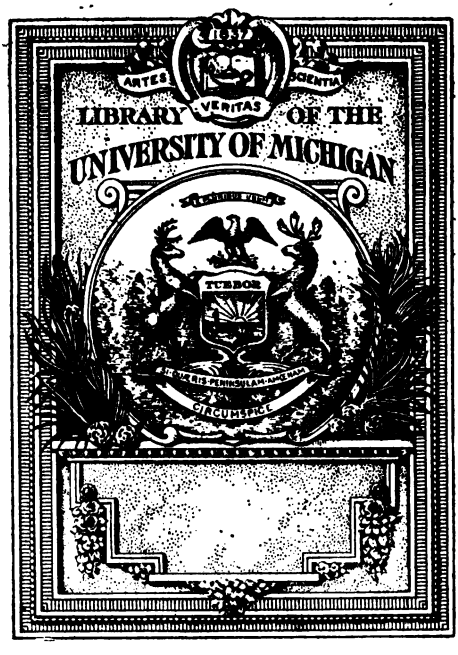
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

CHICAGO.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TURBOR
CIRCUMFLEO

Gott und die Welt

oder

Das Verhältniß aller Dinge zu einander und zu Gott.

Erster Theil.

Gott und die Welt

oder

das Verhältniß aller Dinge zu einander und zu Gott

von

J. H. v. Wessenberg.

Durch Ihn leben, bewegen wir uns und sind wir.
Apostelg. XVII. 28.

Erster Theil.

Heidelberg.
Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.
1857.

Das Reich Gottes ist mitten unter euch.
Luk. XVII. 21.

Inhalts-Verzeichniß des ersten Bandes.

		Seite
Einleitung		V
Abschnitt I.	Der Ursprung und das Entstehen der Idee von Gott, dem unendlich vollkommnen Wesen im Menschen ist für ihn selber ein Geheimniß, welches seinem Geist erst mit dessen fortschreitender Entwickelung sich aufhellt	1
„ II.	Alles in und außer uns führt uns zum Glauben an Gott	21
„ III.	Gott ist der Mittelpunkt aller Dinge und die Idee von Gott bildet den Ausgangs-, Mittel- und Endpunkt aller wahren Erkenntnisse und würdigen Bestrebungen der Menschen	53
„ IV.	Alle Gegensätze sind außerhalb Gott. In Ihm ist keiner denkbar; den endlichen Dingen sind sie wesentlich; doch hat der Mensch das Vermögen, ihren Nachtheilen zu widerstehen und sie zu seinem Vortheil zu benützen	66
„ V.	Der Unterschied der sinnlichen (materiellen) und der geistigen Natur und das Verhältniß zwischen beiden verlangen von Seite des Menschen die genaueste Beachtung, ohne welche ihm keine richtige Erkenntniß des Zusammenhangs der Dinge möglich ist	88
„ VI.	Vom Urzustand der Welt, namentlich der Erde und ihrer Bewohner, besonders der Menschen mit ihrer Doppelnatur ist uns nur eine sehr unvollständige Erkenntniß zugänglich. Doch ist uns das Verhältniß der Menschengattung zu Gott befriedigend aufgehellt	157
„ VII.	Ein Streben nach Gleichgewicht und Ebenmaß ist unter allen Bestandtheilen des Weltalls wahrzunehmen	172

2-4-28 EHW

373146

Dieser Carton ist vom Buchbinder an die Stelle des Inhalts

Seite

Abſchn. VIII. Von großer Bedeutung und wohlthuendem Einfluß für den Zuſammenhang und das Leben der Weſen in der materiellen und noch mehr der geiſtig-ſittlichen Welt iſt das Verhältniß zwiſchen dem männlichen und dem weiblichen Element (das Geſchlechtsverhältniß) 219

„ IX. Dem Menſchen eigenthümlich vor allen andern Erdebewohnern iſt der Sinn für das Göttliche, für Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend und für das Schöne und Erhabene 240

„ X. Jeglicher Menſch iſt aber auch dem Irrthum und der Sündhaftigkeit unterworfen und muß beide bekämpfen, um den Beſitz der Wahrheit und Tugend zu erlangen und zu behaupten 290

„ XI. Der Menſch hat Empfänglichkeit für Luſt und Schmerz, für Güter von verſchiednem Werth, deren heilſame Aneignung für ihn durch Arbeit (Kraftanwendung) bedingt iſt, und für Glückſeligkeit, nach welcher Alle trachten, die aber Keiner vollſtändig erreicht 311

„ XII. Das höchſte Gut des Menſchen, Jedem zugänglich, iſt die Einigung mit Gott 357

„ XIII. An und durch zweckmäßige Ausbildung der Anlagen des Menſchen, beſonders der geiſtigen, iſt die ſeiner Beſtimmung zuſagende Wirkſamkeit bedingt 369

„ XIV. Der Gang der Geſchichte deutet auf die Beſtimmung der Menſchengattung zum Fortſchritt in der geiſtigen, ſittlichen und geſellſchaftlichen Ausbildung, obgleich dieſer Fortſchritt im Ganzen nur allmählig und ſtufenweis vor ſich gehen kann, und im Einzelnen manchen Rückſchritten ausgeſetzt iſt 404

„ XV. Dem denkenden Geiſt offenbart ſich bei aufmerkſamer Betrachtung die Gerechtigkeit und Weisheit der Weltregierung 450

Einleitung.

Sobald der Geist des Menschen durch die Betrachtung der Dinge in und außer ihm zum Denken angeregt ist, strebt er nach Erforschung ihrer Beschaffenheit und ihres Zusammenhanges, und er findet nicht eher Ruhe und Befriedigung, bis er alle seine Erkenntnisse von den Dingen und ihrem Zusammenhang in Uebereinstimmung gebracht hat. Auch die Aufgabe, die ich mir vorgesetzt habe, besteht darin, das wahre Verhältniß zwischen der geistigen und sittlichen und der materiellen physischen Welt und den Zusammenhang zu erforschen und darzustellen, in welchem diese beiden Welten miteinander und alle Dinge in jeder derselben sich befinden. Schon vorlängst haben nachdenkende Geister diesem Ziele nachgestrebt, und mit allem Ernst versucht, auch andern den Weg dahin zu weisen. Die verschiedensten Wege haben sie zu dem Ziel eingeschlagen. Sie sind bald von dem Selbstbewußtsein des Geistes, bald von der Beobachtung der Außenwelt, bald zugleich von beiden und ihrer Vergleichung ausgegangen; sie haben bald den Weg der beobachtenden Er-

fahrung (Induction und Analogie), bald den der logiſchen Schlußfolgerung (Speculation), bald den der Begriffsentwickelung mittelſt Beleuchtung und Abwägung der Gründe für Bejahung und für Verneinung (Dialektik) gewählt. Die Ergebniſſe dieſer Forſchungen liegen der Welt vor Augen. Darin kommen ſie, ungeachtet der Mannigfaltigkeit der Ausdrucks- und Darſtellungsformen alle überein, daß ſie auf Ermittelung einer höchſten Idee hinauslaufen, mittelſt welcher alle Dinge ſich unſerm Geiſte als zu einem zuſammenhängenden Ganzen verbunden darſtellen. Bei dem Streben nach Ermittelung einer ſolchen höchſten Idee mußte aber unvermeidlich eine große Divergenz ſich zeigen, wenn die Einen von der Annahme eines weſentlichen Unterſchieds zwiſchen Geiſt und Materie, die Andern von der Annahme der Identität (des Einsſeins) von beiden ausgingen. Zwar konnten beide Theile noch darin zuſammenſtimmen, daß jener höchſten Idee nur die vom Vollkommnen d. i. vom Inbegriff des Beſten, was denkbar iſt, genügend ſein könne. Allein die Vorſtellung von dem, was die Idee vom Vollkommenen enthält, mußte bei denen, welche Geiſt und Materie für Eins hielten, und denen, die einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen der Welt, die im Menſchen iſt und derjenigen, in welcher er iſt, erkannten, ſehr verſchieden ausfallen. Dieſer weſentliche Un-

terſchied beſteht nämlich darin, daß dem Geiſt und ſeiner Wirkſamkeit Freithätigkeit zukömmt, wogegen die Materie dem Zwangsgeſetz der Nothwendigkeit unterworfen iſt, und aus dieſem Unterſchiede geht hervor, daß zwiſchen der geiſtigen und ſittlichen Vollkommenheit und der materiellen ein weſentlicher Unterſchied beſtehe. Obgleich nun wohl denkbar ſei, daß beide Arten des Vollkommnen neben einander beſtehen können, ſo muß doch in die höchſte Idee von Vollkommenheit, die den Grund und Mittelpunkt des harmoniſchen Zuſammenhangs aller Dinge bilden ſoll, nur dasjenige aufgenommen werden dürfen, was jede Schranke, jeden Mangel, jeden Mißklang, jede Disharmonie ausſchließt, mithin unbedingt vollkommen iſt. Aber auch dieſe Idee des Vollkommenen kann erſt dann für unſern Geiſt ein Gegenſtand der nachdenkenden Forſchung ſein, wenn dargethan iſt, daß ein wirkliches Weſen dieſer Idee vom unbedingt Vollkommnen entſpreche. Nur in der völligen Uebereinſtimmung (Harmonie) aller unſerer Erkenntniſſe kann die Wahrheit beſtehen, und dieſe Uebereinſtimmung kann eine unerſchütterliche Grundlage nur in der Ueberzeugung vom Daſein eines unendlich-vollkommnen Weſens finden, welches die Macht und den Willen hat, das ganze Weltall und insbeſondere uns Menſchen (d. i. die mit einem vernünftigen Geiſt und ſittlichen Gemüth begab-

ten Erdbewohner) ihrer Bestimmung entgegenzuführen. Hieraus ergibt sich von selbst, daß alle wahren Erkenntnisse nothwendig dazu dienen müssen, unsere Ueberzeugung vom Sein und Walten Gottes zu begründen oder zu bestätigen. Ist es nicht in der That im höchsten Grade zu verwundern, daß man nicht längst zur vollen Einsicht gelangt ist, daß das Wahre allen Menschen erkennbar sein müsse, und daß mithin die Erkenntniß der höchsten aller Wahrheiten von Gottes Sein und Walten, welche für uns Menschen den Schlußstein aller Erkenntnisse und den Leitstern des ganzen Lebens bildet, unmöglich an Bedingungen gebunden sein könne, welche (wie z. B. eine hohe wissenschaftliche und gelehrte Geistesbildung), nur den Wenigsten zugänglich sind? —

Wenn aber gewisse Denker und Forscher es als eine unerläßliche Forderung der Folgerichtigkeit des Menschengeistes ansehen, die geistige und sittliche Welt und ihre Wirksamkeit ganz und nur nach den nämlichen Gesetzen wie die materielle Welt zu beurtheilen, so geben sie dadurch den stärksten Beweis von ihrem Mangel an Scharfsinn und Folgerichtigkeit der Urtheilskraft, vor welchem sie ein tieferer Blick in ihr Inneres hätte bewahren müssen.

Unlängst hat der tiefsinnige und umfassende Forschergeist Alexanders v. Humboldt in seinem Kosmos

den Bestand und Zusammenhang aller Dinge in der ganzen materiellen Welt, so weit die wissenschaftlichen Bestrebungen sie bisher aufgedeckt haben, vor uns aufgerollt. Gewiß ist es ebenfalls der Mühe werth, die Aufstellung eines ähnlichen Bildnisses der geistigen und sittlichen Welt zu versuchen. Auch ein noch ungenügender Versuch dürfte schon deswegen der Beachtung nicht unwerth sein, weil er einen vollkommnern veranlassen kann.

Denen, welchen die unvergängliche Wahrheit über Alles werth ist und die es daher für heilige Pflicht ansehen, über sich selber und über Alles, was ihnen im Leben vorkommt, nachzudenken, um durch dieses Nachdenken in der Wahrheit begründeter und eben dadurch weiser und besser zu werden, möchte der Verfasser dieser Blätter dafür einen Leitfaden in die Hand geben. Nur Thatsachen hat er mit Wahrheitliebe hier zusammengestellt [1]). Denn auf Thatsachen beruht alle wahre menschliche Erkenntniß. Thatsachen sind die Sprache Gottes zu den Menschen. Sie gibt sich uns in unserm Innern und außer uns in der Natur und in der Menschenwelt und ihren Begebenheiten durch lauter Thatsachen kund. Alle Beweisgründe in meinem Versuch einer gemeinfaßlichen Begründung der

[1]) Unter Thatsachen verstehe ich, was als wirklich bestehend (seiend) oder geschehen erwiesen ist.

menſchlichen Erkenntniſſe, wodurch der Zuſammenhang aller Dinge dargethan werden ſoll, ſind dem Weſen der menſchlichen Natur, den Ergebniſſen wiſſenſchaftlicher Forſchung und der Ueberlieferung der Vorzeit, mithin lauter Thatſachen entnommen. Auch das Evangelium iſt ein Bericht von Thatſachen, durch welche der Wille Gottes unſerm Willen kund gemacht wird. Alle Forſchungen des Menſchen ſind eitel und unfruchtbar, wenn ſie nicht zur Erkenntniß von Thatſachen führen. Indeſſen iſt unter der Menge von Thatſachen ein großer Unterſchied in Hinſicht des Werthes, den ſie für uns haben. Zur Prüfung der Thatſachen iſt dem Menſchen die Vernunft und der Wahrheitsſinn verliehen. Man kann viel lernen und doch wenig können; man kann den Kopf mit Kenntniſſen ganz angefüllt haben, und dennoch gerade das nicht kennen, was man nöthig hätte, um weiſe und tugendhaft zu ſein, und dies zu werden iſt doch eines jeden Menſchen wahre und höchſte Beſtimmung. Als Chriſtus ſprach: er ſei gekommen, uns das Reich Gottes und deſſen unvergängliche Geſetze für unſer Leben bekannt zu machen, hat er damit den erhabenen Zweck ſeiner Sendung aufs deutlichſte bezeichnet, allen Menſchen das zu offenbaren, was die Weiſeſten bis dahin zwar geahnt, aber noch nicht zur klaren und vollſtändigen Erkenntniß gebracht hatten. Denn in der Weſenheit des Ei-

nen Gottes und seines ewigen Willens und des Verhältnisses zwischen Ihm und uns besteht zuletzt die Summe und das höchste und wichtige Ergebniß aller Erkenntniß, zu welcher die Menschen hienieden befähigt sind. Welch höheres Ziel kann des Menschen Geist erstreben, als sich dem Göttlichen zu nähern und nachzubilden? Was kann mithin für uns geziemender sein, als alle Dinge in Beziehung auf das Reich Gottes und sein Walten, so weit es von uns erfaßbar ist, zu betrachten? Dadurch können wir uns am sichersten vor Irrthum und Fehltritten bewahren, indem wir uns so in Stand setzen und gewöhnen, die Dinge der Welt, die Menschen aller Zeiten und Himmelsstriche, die Vergangenheit und Gegenwart, das Diesseits und das Jenseits als ein großes zusammenhängendes Ganzes in's Auge zu fassen, und bei allen Vorfällen des wechselvollen irdischen Lebens unsern Blick mit Vertrauen und Zuversicht zu dem liebevollen Vater und Leiter dieses Ganzen zu erheben. Dies ist die Weisheit des Christenthums.

Für den unverkrüppelten und ungetrübten Menschengeist hat es etwas überaus Erhebendes, zu denken, daß alle guten, wahren und schönen Bestrebungen in der Welt einen gemeinsamen hellleuchtenden Mittelpunkt haben, von dem sie ausgehen und in dem sie als dem Endziel wieder zusammentreffen. Welches Wesen läßt

sich aber als ein solcher Mittelpunkt denken, als das Eine unendlich-vollkommne — Gott? — Die beständige Vergegenwärtigung dieses Mittelpunkts in allen Verhältnissen und Lagen erhält einen ganz besonders hohen Werth in Zeiten, wie die unsrigen, wo die Forschungen der Wißbegierde so mancher denkenden Geister zu einem Ergebniß hingeführt haben, das in bloßer Verneinung derjenigen Gegenstände besteht, die am meisten vermögend sind, Uebereinstimmung, Frieden und Zuversicht in das Gemüth und in das Leben zu bringen [2]). Was in aller Welt vermöchte uns dafür Ersatz zu geben? Und kann ein Geschöpf auf Erden mehr Mitleid erregen, als ein Mensch, der, sich als einen Spielball des blinden Ungefährs betrachtend, ohne Ueberzeugung, ohne Bestimmung, ohne Vertrauen auf eine sittliche Weltordnung, ohne festen Haltpunkt und ohne Zukunft in den Tag hineinlebt?

In dem Gedanken vom „Reiche Gottes," worüber uns Christus belehrt, ist das Höchste zusammengefaßt, was die Menschen mit der Idee erfassen und dem sie

---

[2]) Dieser unselige Drang, diese Sucht zu verneinen und die Verneinung mittelst der Dialektik des Zweifels zu begründen geht so weit, daß sie bis zur dreisten Behauptung vorgedrungen ist: nur die Entsagung alles Glaubens an Gott, nur das Aufhören aller Religion könne die Menschen ihrer wahren Bestimmung zurückgeben, und der Mensch könne nur dadurch gewonnen werden, daß man Gott aufgebe.

in der That nachstreben können [3]). Daß dieses Reich in sie alle kommen, in ihnen allen lebendig werden möge, ist der würdigste Gegenstand ihres Sinnens, Wünschens, Gebets und Strebens. Da dasselbe alle Wahrheit und alles Gute in sich begreift, so kann es von vielen Seiten betrachtet und beleuchtet werden. Dies hat Christus selbst in seinen Belehrungen voll Einfalt und Klarheit, in seinen Zurechtweisungen voll Kraft und Weisheit und besonders in seinen schönen sinnreichen Parabeln auf herrliche Weise gethan. Er hat hier gezeigt, daß dem Reiche Gottes Alles angehöre, was mit der Wohlfahrt, der ächten Bildung, der Veredlung, Heiligung und Beseligung der Menschen in Berührung steht. Er hat aber auch schon vorausgesagt, daß Viele dieses Reich in Dingen suchen würden, die demselben ganz fremd, ja zuwider sind. Noch alle Tage nehmen wir dies im Leben wahr, und die Geschichte liefert uns davon Belege in Menge, von größerm und kleinerm Umfang. Wie sonderbar und mannigfaltig hat sich nicht das Reich Gottes in dem Model der Einbildung und der Leidenschaft verschiedener Schwär-

---

[3]) Nichts ist grundloser, als das Vorgeben: daß das Christenthum der Vernunft widerstreite. Dieses Vorgeben ist eine schwere Unbild gegen beide. Sie sind verschiedene Gaben des Einen Gottes um des Menschen Geist zu erleuchten. Ce sont deux extrêmes également dangereux, d'exclure la raison et de n'admettre que la raison. *Pascal* Pensées ch. V. n. 5.

mer und ihrer Secten gestaltet! Jetzt wie vormals und zu allen Zeiten wird es der erneuerten Forschung und Belehrung über die wahre Beschaffenheit und das Wesen des Reichs Gottes und seiner unvergänglichen Gesetze bedürfen [4]). Auch die nachstehenden Blätter sind hievon ein Versuch. Freunde der Wahrheit! prüfet mit dem Auge des Geistes ihren Inhalt und das Gute behaltet!

Niemand, der den Endzweck des Christenthums kennt, wird behaupten, er sei schon ganz erfüllt, die Menschheit habe sich bereits die ganze Fülle der geistigen Schätze, welche Christus ihr erschlossen hat, angeeignet. Mit seiner fröhlichen Botschaft vom Reiche Gottes hat Er an Alle Menschen die höchsten sittlichen Forderungen für das individuelle und das Gesammt-Leben gerichtet, und ihnen die Möglichkeit sie zu erfüllen gezeigt. Sicherlich aber wird derjenige, der sein ganzes Leben hindurch redlich und emsig nach der Erfüllung dieser Forderungen gestrebt hat, der Meinung am fernsten stehen, er habe das Ziel vollständig erreicht, und Niemand, dem die jetzigen Zustände der Menschheit bekannt sind, wird in Abrede stellen kön-

---

[4]) Nicht nur Augustin (De Civitate Dei), auch Dante in seiner göttlichen Komödie, auch Leibnitz in seiner Theodicee haben vom Reiche Gottes ein Bild zu entwerfen versucht. Welcher ächte Philosoph sollte dies nicht als eine würdige Aufgabe seiner Forschungen ansehen?

nen, daß wir von jener Vollendung noch sehr weit entfernt sind. Oder seit wann hätte das Reich Gottes aufgehört, mit dem Reiche der Welt (der Begierlichkeit und Selbstsucht) kämpfen zu müssen? Wie viele Völker wandeln noch in heidnischer Finsterniß! Und wer kann sagen, daß in der Mehrheit derjenigen, die sich Christen nennen, die christliche Wahrheit in ihrem reinen Glanz und ihrer vollen Stärke aufgegangen sei? Ach! wie unzählig Viele sind noch gar nicht über den dürren Buchstaben hinweggekommen! Wie selten sind noch verhältnißmäßig Solche, in denen die christliche Liebe zum Quell des Lebens geworden ist! — Doch beweist dies nichts gegen die fortwährende unvergängliche Kraft des Christenthums selbst. Hat doch sein Stifter den Geist, der die Menschheit in alle Wahrheit einführen soll, nicht blos auf eine gewisse Zeit verheißen, sondern bis an das Ende der Zeiten. Dieser Geist weht, erweckt und treibt auch jetzt, und vielleicht mitunter gerade dort am kräftigsten Blüthe und Früchten, wo sein Hauch äußerlich am wenigsten wahrgenommen wird, wo sein Säuseln sich noch im betäubenden Lärm des Tages verliert. Die großen Wahrheiten, welche der Welterlöser geoffenbart hat, sind zwar der Zahl nach wenige, und diese höchst einfach und allgemein faßlich. Sie sind aber ein so unendlich reicher Born von herzerhebenden Belehrungen, Erwägungen und Andeutun-

gen für das Leben, daß Jahrtausende ihn nicht auszuschöpfen vermögen, wie vielweniger die Einzelnen in der kurzen Spanne ihres irdischen Seins! — Auch Gottes Wort, wie Alles, was von Ihm kommt, wird nur für den ein reichlich strömender Born des Segens, der es mit redlichem Sinn in sich aufnimmt als den sein Inneres beseelenden und sein äußeres Betragen ordnenden Lebensgeist. Einzig die Unvernunft, die Selbstsucht, der eitle Dünkel, womit wir der Anerkennung und Ausübung der Lehren des Christenthums widerstreben, ist es, was uns seiner Früchte verlustig macht. Wem es nur als eine schwere Bürde, als ein drückendes Joch erscheint, der ist weit entfernt, sein Wesen zu erkennen, der steht noch kaum an der Thorschwelle des von ihm verkündeten Reiches, der ist auch außer Stand, sich zu der Freiheit der Kinder Gottes zu erheben, welche nicht aus sklavischer Furcht, noch aus Lohnbegierde, sondern aus ungeheuchelter Liebe zu Gott und den Mitbrüdern das Gute thun, das Böse unterlassen. Diese aber werden jetzt wie vor achtzehn Jahrhunderten mit Zuversicht inne: daß Christi Lehre von Gott sei. (Joh. VII. 17. Galat. VI. 4.)

Möge die ächtchristliche Gesinnung dergestalt zur Herrschaft gelangen, daß sie Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte, Geistliche und Laien überall mit der festen Ueberzeugung durchdringe: nur in der durch

das Leben bethätigten Lehre unſeres göttlichen Welterlöſers ſei wahres volles Heil für die arme Menſchheit zu ſuchen und zu finden! Trotz den vielen gleißenden hin und her flackernden Irrwiſchen und Sternſchnuppen des Unglaubens, die unſere Zeit uns vorführt, wird ohne Zweifel die drängende Macht der Weltbegebenheiten und Weltverhältniſſe dazu mitwirken, daß das Chriſtenthum in Geiſt und Wahrheit mehr und mehr über alle argliſtigen Verfinſterungsverſuche und wetterleuchtenden Blendwerke der menſchlichen Eitelkeit und Selbſtſucht obſiege und ſtets neue und erfreulichere Epochen des Fortſchritts zum Beſſern in allen Zuſtänden der menſchlichen Geſellſchaft heraufführe.

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz ſich denken,
Seiner ganz ſich freuen kann,
Machte den erſten Entwurf
Zur Seligkeit aller Erdbewohner:
„Zu uns komme ſein Reich!“ (Klopſtock.)

Conſtanz am Pfingſttag 1855.

Verzeichniß der Druckfehler.

Anmerkung. Der Verfasser bittet die Leser zum voraus, in ihrem Exemplar die hier angezeigten störenden Druckfehler zu verbessern. Mehrentheils sind sie dadurch entstanden, daß der Setzer die Buchstaben **u**, **e** und **r** miteinander verwechselte, was freilich dem Corrector nicht hätte entgehen sollen.

Seite 3 Zeile 7: es kann statt er
„ 14 „ 8: Zeit st. Zeit
„ 61 „ 8: der st. Der
„ 63 „ 6: kann aber der fg.
„ 63 „ 21: fortspinnenden st. entspinnenden
„ 64 „ 4: ein st. sein
„ 97 „ 2 von unten: von st. vor
„ 107 „ 2 von unten: andern st. andere
„ 118 letzte Zeile: Kunst st. Kunsi
„ 120 Zeile 4: ; st. ,
„ 146 „ 2: , st. ;
„ 156 „ 2: Verschiedenem st. Verschiedenen
„ 161 „ 18: dem st. den
„ 183 „ 23: nach Gesetze ,
„ 187 „ 7: Verminderungen st. Veränderungen.
„ 190 „ 22: Und st. Um
„ 194 „ 5 von unten: von st. an
„ 201 „ 4 von unten: von st. vor.
„ 204 „ 13: Hiegegen st. Hingegen
„ 221 „ 13: Hälften st. Hälfte
„ 237 „ 3: den der st. der der
„ 254 „ 14: sichern, unvergänglichen
„ 268 „ 18: der Sinn st. den Sinn
„ 270 „ 10: Wahrheiterkenntniß.
„ 298 „ 18: Wünsche st. Wünschen
„ 300 „ 6 von unten: Wahrheit;
„ 314 „ 12: Werthschätzung st. Wehrtschätzung
„ 321 „ 8: nicht ist auszustreichen.
„ 335 „ 19: Guts st. Gut
„ 344 „ 22: zusagenden st. zusagender
„ 353 „ 11: nach Nimmermehr! (Vergl. Korr. XIII. 3.)
„ 371 „ 15: Bedarf jedoch
„ 375 „ 4: Wahrheitliebe
„ 379 „ 11: um bleibt weg.
„ 407 „ 12: Treibmittel st. Triebmittel
„ 409 „ ult. von unten: vollkommene
„ 411 „ 8 von unten: freilich,
„ 411 „ 2 von unten: wann st. wenn.

I.

Der Urſprung und das Entſtehen der Idee von Gott, dem unendlich vollkommnen Weſen im Menſchen iſt für ihn ſelber ein Geheimniß, welches ſeinem Geiſt erſt mit deſſen fortſchreitender Entwickelung ſich aufhellt [1]).

---

1) Die erſten Regungen des Menſchen, der in völliger Unwiſſenheit geboren wird [2]), leitet ein mit ſehr dunkelm, traumartigem, zwiſchen Empfindung und Wahrnehmung hin und her ſchwebendem Bewußtſein verbundener Naturtrieb, bis allgemach der durch den Sinnenreiz geweckte und ſich entfaltende Geiſt aus jener ſtillen Nacht hervordämmert [3]). Aber auch die einzelnen Sinne entwickeln ſich nur allmählig; zuerſt das Geſicht, der Lichtſinn. Die erſte Entdeckung, welche das Kind macht,

---

[1]) Es mag auffallen, daß ich meine Forſchungen und Betrachtungen mit Dem beginne, was eigentlich als ihr höchſtes Endergebniß ihren Schluß bilden ſollte. Man dürfte jedoch dieſes Verfahren bei genauerer Erwägung dadurch gerechtfertigt finden, daß jenes höchſte Ergebniß ſchon in den Anfängen der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes begründet werden müſſe um nachher in der ganzen Welterfahrung und Weltbetrachtung ſeine Beſtätigung zu erhalten.

[2]) Nous nous trouvons tout à coup en ce monde, comme tombés des nues; nous ne savons ni ce que nous sommes, ni d'où nous venons, ni où nous sommes venus, ni avec qui nous vivons, ni où nous irons au sortir d'ici. *Fénelon* Oeuvres I. 411.

[3]) Aus meinen erſten zwei Lebensjahren iſt mir nichts mehr erinnerlich; wohl aber einiges aus dem dritten.

iſt die Wahrnehmung, daß es außer ihm noch andere Weſen gebe; die zweite, daß dieſe unter ſich verſchieden ſind. Doch ſind ſelbſt dieſe Entdeckungen, deren Ausdruck ſich zuweilen in forſchenden, ſtaunenden oder aufläche[l]nden Blicken des Kindes kund gibt, in ihm anfangs nur unklar, und werden erſt nach und nach durch wiederholte Wahrnehmungen, beſonders im Umgang mit Andern aufgehellt. Beim Eintritt in die Welt iſt das Kind ein ſich ſelber ganz unbekanntes Weſen, das auch kein anderes außer ſich kennt. Aus dieſer Vereinſamung kann es nur der in ihm ſich regende Geiſt herausziehen. Doch nur ſtufenweis und beinahe unmerklich kommt der menſchliche Geiſt zur Unterſcheidung der Dinge überhaupt und noch allmähliger zur Unterſcheidung des Gewiſſen vom Wahrſcheinlichen, des Scheins vom Weſen. Wahr ſind jedoch (ſubjectiv) alle ſeine Wahrnehmungen, in ſo ferne ſie Unterſchiede unter den Dingen auffaſſen. Aber alles, was die Sinne erfaſſen, was die Intelligenz anregt, was das Gemüth berührt, was den Willen anſpricht, wird erſt durch das Bewußtſein zur Erkenntniß, und dieſes Bewußtſein wächst und wird klarer mit der Uebung im Wahrnehmen und Denken durch Aufmerkſamkeit. Dem noch unbefangenen Blick des Kindes erſcheinen Natur und Menſchen in einem morgenröthlichen Lichte, welches Zuneigungen und ein freudiges Gefühl ſeines Daſeins in ihm erweckt und ſeine Seele ſpäter zur Dankbarkeit ſtimmt für alles Angenehme, das ihm zu Theil wird. Das Gefühl bereitet ihm den Weg zur Erkenntniß [4]). Das ſtärkſte Vehikel zur Entwickelung der Vor-

[4]) Wenn der Blick des Säuglings dem der Mutter begegnet, die voll Liebe über ihm ſich hinbeugt, da thut ſich in ihm die zarte Knospe der Liebe auf, eh' er noch das Mindeſte weiß. Er erwiedert das Lächeln der Mutter mit Lächeln. Das Lächeln erſcheint früher als das Weinen.

ſtellungen und Gefühle iſt die Sprachbildung. Dieſe beginnt mit dem Lallen, des Kindes erſtem Verſuch ſich andern verſtändlich zu machen. Erſt vom Bewußtſein des Seins äußerer Dinge gelangt der Menſch zum Selbſtbewußtſein, welches allen ſeinen Erkenntniſſen erſt die Zuverſicht ertheilt [5]). Nur das klare ungetrübte Selbſtbewußtſein iſt für jeden Menſchen der unwiderlegliche Beweis ſeines Daſeins [6]), nur er kann einer Erkenntniß Gewißheit geben, weil nur bei ſolchem Selbſtbewußtſein völlige Einheit zwiſchen der Vorſtellung und dem Vorgeſtellten denkbar iſt, auf dieſer Einheit aber die Wahrheit beruht. Unmittelbare Gewißheit hat der menſchliche Geiſt nur vom Selbſtbewußtſein ſelber. Alle andere (abgeleitete) Gewißheit erhält er nur durch Folgerungen. Dieſe letztere Gewißheit beruht nämlich durchgehends nur darauf, daß der denkende Geiſt eine Thatſache als wahr annimmt, weil er ohne ſie die Möglichkeit anderer gewiſſer Thatſachen nicht begreifen könnte. So hat der Geiſt a) die Gewißheit, daß jedes Ding einen Grund habe, nicht blos deswegen, weil ſich ihm dies in dem ganzen Bereiche der Erfahrung offenbart, ſondern auch, weil er nicht zu begreifen vermag, wie ein Ding, welches ſein oder nicht ſein und ſo oder anders ſein könnte, ohne einen Grund das Daſein und zwar gerade dieſes Daſein habe. Eben ſo iſt es b) mit der Gewißheit beſtellt, daß ein Ding nicht zugleich ſein und nicht ſein, daß es nicht dieſes Ding und zugleich das entgegengeſetzte ſein, daß nicht abſolute Bejahung und abſolute Verneinung miteinander beſtehen können. So verhält es ſich ferner c) mit der Gewißheit, daß ein ganz gleicher

---

[5]) „Der Gegenſtand trägt eben ſo viel zur Wahrnehmung des Bewußtſeins bei, als das Bewußtſein zur Wahrnehmung des Gegenſtandes.“ Fr. H. Jakobi Werke II. 175.

[6]) Dies rechtfertigt den Schluß des Carteſius: ich denke, alſo bin ich.

Grund auch die gleiche Wirkung hervorbringe und von zwei ganz gleichen Thatsachen auf eine gleiche Ursache zu schließen sei [7]). Zu diesen Gewißheiten gelangt indessen der Mensch, obgleich sie dem gemeinsten Verstand einleuchten müssen, erst durch das reflectirende Denken, und erst das Selbstbewußtsein führt ihn zu der Entdeckung, daß das, was in ihm denkt, fühlt und will, von seinem Leib und von den andern Körpern, die er mit seinen Sinnen wahrnimmt, unterschieden sei. Sein Gefühl belehrt ihn ferner vom Unterschiede des Angenehmen, das Lust, und des Unangenehmen, das Unlust erweckt. — Mit dem Bewußtsein seiner Doppelnatur beginnt aber auch das Gefühl der Freiheit, mit welcher sein Wille sich für oder gegen etwas entschließen kann. Eine innere Stimme offenbart ihm nur den Unterschied vom Guten und Bösen, und daß er das Erstere thun, das Andere unterlassen soll. Dieser Gang allmähliger Entwickelung des geistigen gleichzeitig mit der des sinnlichen Menschen entspricht ganz dem Wesen seiner Doppelnatur. Doch kann die Entwickelung des Geistigen noch unaufhörlich Fortschritte machen, während die des Leibes, eine viel engere, ihr bestimmte Grenze nicht überschreitet.

Dieser naturgemäße Gang der ersten Entwickelung des innern Menschen setzt jedoch voraus, daß ihm keine außerordentliche Hindernisse entgegentreten. Die Anlagen und die Empfänglichkeit dafür sind dem Menschen angeboren. Diese bedürfen aber selbst der Entwickelung durch äußere Einwirkungen, bevor sie sich zu bethätigen vermögen.

---

[7]) Alle unsere Wahrnehmungen, Beobachtungen und Folgerungen (Schlüsse) haben zum Gegenstand die Verknüpfung zwischen Grund (Ursache) und Wirkung, sie mag nothwendig, willkürlich oder zufällig sein.

2) Zu den ersten Erfahrungen, die des Menschen denkender Geist macht, nachdem er sich seines Daseins und des Daseins anderer Wesen bewußt geworden, gehört die seiner eigenen Mängel, seiner Beschränktheit, der Spuren und Folgen seiner Endlichkeit. Diese Erfahrung führt ihn aber auf den Gedanken von Wesen, welche diese Mängel und Beschränktheit, wenigstens im gleichen Maße nicht haben, und dieser Gedanke ist dann der Erweiterung bis zur Idee des Unendlich-Vollkommnen empfänglich. Obgleich der Mensch sich von lauter endlichen und beschränkten Wesen umgeben sieht, und er äußerlich nur mit solchen in Berührung kommt, so entfaltet sich doch in seinem Geiste jene Idee vom Vollkommnen. Jede Erkenntniß von Mängeln und Gebrechen weckt den Gedanken von Etwas, das nicht damit behaftet ist. Jede Sehnsucht nach Besserm gibt diesem Gedanken neues Leben. — Mit Allem, dessen der Mensch sich bewußt wird, verbindet er den Begriff des Seins (als sichere Voraussetzung,) wozu sich die Begriffe des Nichtseins und des Uebergangs vom Nichtsein zum Sein (des Werdens) gesellen. Alles, was wird, hat seinen Grund in Etwas, das ist *) Geht er aber gemach in Gedanken dem Ursprung seines eigenen Seins nach, so wird er sich bewußt, daß er sich nicht selbst das Sein gegeben habe, und sich auch keinen Augenblick die Fortdauer dieses Seins geben könne. Er sieht sich daher genöthigt, die Ursache davon außer sich zu suchen. Da er nun wahrnimmt, daß alle Dinge außer ihm,

*) Der Gewißheit des Satzes: daß alles Seiende einen zureichenden Grund haben müsse, kann es keinen Eintrag thun, daß wir diesen Satz der Erfahrung entnehmen. Denn da diese Erfahrung sich auf alle uns denkbaren Fälle erstreckt, so bewirkt sie in uns das Bewußtsein, daß es nothwendig so sein müsse, daß es nicht anders sein könne. Können wir doch überhaupt vernünftiger Weise nichts ohne Grund für wahr erkennen, und dieser Grund muß zureichend sein, er muß alle Gegengründe überwiegen.

ſo weit er von ihnen Kenntniß erhält, im nämlichen Falle, wie er, ſich befinden, ſo muß er von allen endlichen Urſachen zuletzt zu einer unendlichen aufſteigen. — Auch fühlt er ſich vom erſten Erwachen ſeines Selbſtbewußtſeins an wegen den engen Schranken ſeiner Kräfte und Erkenntniſſe **hülfsbedürftig**, und je mehr ſeine leiblichen und geiſtigen Anlagen ſich entwickeln, deſto mehr gewahrt er auch ein Zunehmen ſeiner Bedürfniſſe und ein Unvermögen ſie aus ſich ſelbſt zu befriedigen und die Hinderniſſe, die ſich dem entgegenſtellen, zu beſeitigen [9]). Vertrauend wendet er ſich daher an ſeinen Nebenmenſchen (Eltern, Erzieher, Lehrer, Befreundete) und empfängt von ihnen Belehrung, Unterſtützung, Anleitung. Allmählig lernt das Kind, daß ſein Verſtand ſowohl als ſein Wille vielfältig der Zurechtweiſung bedarf, und es fühlt ſich genöthigt, auf ſolche Zurechtweiſung zu achten. Doch möcht' es gewöhnlich ſeinem eigenen Willen nachgehen, begegnet aber dabei manchem Widerſtand. Je mehr nun ſo der Kreis der geſellſchaftlichen Berührungen des Menſchen ſich erweitert, deſto mannigfacher und verwickelter wird auch ſein Verhältniß in und zu der Welt, und er würde ſich hier nie mit Zuverſicht zurechtfinden können, wenn ihm nicht eine Erkenntniß, Ueberzeugung, Gewißheit, kurz ein Licht, ein Leitſtern aufginge, wovor alle Einwendungen des Eigenwillens verſtummen müſſen. Da muß ihm dann die überallhin verbreitete Ueberlieferung von einem über der ganzen ſichtbaren Welt waltenden Weſen höchſt willkommen ſein. Die größte Stärke erhält aber nun die im Kind erwachte Idee von Gott, dem höchſten (unendlich vollkommenen) Weſen, deſſen

[9]) Wie bei keinem jungen Thiere iſt dieſes Gefühl der Hülfsbedürftigkeit ſo ſtark wie im Kinde. Auch zeigt ſich im Kinde bald nach ſeiner Geburt ein Ungeſtüm der Begierde, wie bei keinem neugebornen Thiere.

heiligem Willen alle andern untergeordnet sind, durch das Wort und Beispiel der Eltern, für welche die ersten Keime des Zutrauens und der Liebe im Gemüthe des Kindes sich entfalten. Unverkennbar ist hierin eine von Gott, dem Urheber des Alls, selbst herrührende Anordnung wahrzunehmen. Wenn der Eltern Wort und Beispiel das Zutrauen und die Liebe im Kinde zu jenem höchsten Wesen hinlenken, wenn das Kind Jederman in seiner Umgebung bei jeglichem Anlaß, wo ihm auf seine Fragen keine befriedigende Antwort gegeben werden kann, auf ein unsichtbares, hoch über alle sinnlichen Dinge erhabenes Wesen hinweisen hört, da kann es sich des Nachsinnens über dieses Wesen nicht erwehren; es richtet auf Alles, was ihm von demselben gesagt wird, ein aufmerksames Gehör, begierig, dieses Wesen kennen zu lernen. Indem der erste Unterricht des Kindes vom Sinnlichen zum Geistigen aufsteigt, gewöhnt er es in allen Anliegen den Blick gen Himmel zu erheben, nach dem Unsichtbaren, von dem alle gute Gabe kommt.

3) Ein paar einfache Thatsachen können ganz vorzüglich dazu beitragen, den Aufschwung des Menschengeistes zu dem Gedanken von einem über alle endlichen erhabenen Wesen zu befördern, und diesen Gedanken in ihm zu entwickeln und aufzuhellen. Wo immer nämlich 1) der Mensch weilt, auf jedem Erdfleck entdecken sich seinem Blicke nach oben ganze Reihen von sich bewegenden und immer wiederkehrenden leuchtenden Weltkörpern, die er in weiter Entfernung weder zu überschauen, noch zu zählen vermag [10]), und 2) wie er auf die Regungen seines Innern achtsam wird, vernimmt er bei Hunderten von

[10]) Dem Bewohner jeden Erdstrichs ist ohne Fernrohr ein solcher Einblick in die Sternenwelt gewährt, daß sie ihn für den Urheber mit Bewunderung erfüllen muß.

Anläſſen, wo es um einen Entſchluß und ein Handeln zu thun iſt, eine unabweisliche nicht zum Schweigen zu bringende, obgleich ihm unerklärliche Stimme, die ihm ſagt, was gut oder böſe ſei, was er thun oder laſſen ſoll. — Jene erhabene Erſcheinung über ſeinem Haupte erweitert ſeinen Geſichtskreis weit über den beſchränkten Kreis ſeiner irdiſchen Umgebung, und dieſe Stimme in ſeiner Bruſt, beſtändig ſich wiederholend, verkündigt ihm, daß es für ihn etwas Höheres gebe, als das, was ſeine fünf Sinne erfaſſen. Wo iſt ein Menſch, auf den der Anblick des unermeſſenen geſtirnten Himmels und das Vernehmen der ſo ernſt gebietenden Stimme in ſeinem Innern, iſt einmal der denkende Geiſt in ihm erwacht, nicht einen bedeutenden tiefen Eindruck hervorbrächten, und für den ſie nicht ein reichhaltiger Gegenſtand ernſten Nachdenkens würden?.. Der geſtirnte Himmel über uns und das ſittliche Bewußtſein in uns ſind die bleibenden, nicht mit Dinte geſchriebenen Urkunden, in welchen ſich jedem Menſchengeiſt lesbar und lebendig die Idee vom Unendlichen kund thut. Ueberhaupt erweckt die Betrachtung der ganzen äußern Natur Bewunderung für die Macht und Weisheit ihres Urhebers, die Betrachtung der ſittlichen Ordnung aber, welche ſich uns in unſerm Innern verkündigt, treibt uns an, ihren Urheber zu lieben. Uebereinſtimmend mit dieſen Jedem ſich kund gebenden Zeugen eines unendlichen Weſens ſpricht ſich das Ergebniß der Ueberlieferungen vom Leben wie einzelner Menſchen ſo ganzer Völker aus, in denen wir jene Idee gleichſam wie den rothen oder goldenen Faden verwebt ſehen, der aus allen Dunkelheiten im Gange der Menſchheit hervorſchimmert. So weit unſere Kunde vom Daſein des Menſchen reicht, war jederzeit die Idee von Gott diejenige, die auf alle Gedanken und Re-

gungen seines Geistes den stärksten Einfluß ausübte[11]). Jene dreifache Betrachtung über uns, in uns und rückwärts in die fernste Vergangenheit ist eine reichhaltige, nie versiegende Quelle der reinsten Seelenerhebung, deren der Mensch fähig ist.

4) Unter allen herrlichen Schaustücken der Natur ist es doch das des gestirnten Himmels, welches am meisten des Menschen Herz erhebt. In weiten Himmelsräumen erblicken wir den regelmäßigen Lauf der von uns nicht zählbaren Weltkörper von sehr verschiedener Größe. Wir sehen um hellleuchtende Sonnen (die Fixsterne) von ihnen beleuchtete Planeten sich in bestimmten (elliptischen) Kreisen bewegen, und es haben alle diese Weltkörper, neben welchen noch Myriaden

11) Christus setzte in seinen Lehrvorträgen den Glauben an Gott und Unsterblichkeit des Geistes und die unbestechliche Stimme des Gewissens über Gut und Bös voraus, ohne diese Gegenstände erst als noch unbekannt beweisen zu müssen. Letzteres zu thun, ist das Geschäft der Vernunft, nicht der Offenbarung. Vergl. das Buch der Weisheit XIII. u. Römer I. 19. 20:

„Was von Gott erkennbar ist, das ist den Menschen vor die Augen gelegt; Gott hat es ihnen versichtbart. Das Unsichtbare von Ihm, nämlich seine ewige Macht und Gottheit ist, seit der Schöpfung der Welt durch Betrachtung seiner Werke so erkennbar, daß sie nicht zu entschuldigen sind, wenn sie ihn nicht als Gott verehrten."

Ich kann hier nicht unbemerkt lassen, daß der Unterricht von Gott noch immer zu wenig von der wunderbaren Weltordnung, insbesondere von der Betrachtung des regelmäßigen Gangs der zahllosen Weltkörper am gestirnten Himmel und von der Jeglichen vernehmbaren Stimme des Gewissens ausgehe.

Eben deßwegen, weil die aufmerksame Betrachtung der Natur und der ganzen Weltordnung und die stete Beachtung der Stimme des Gewissens vorzüglich dazu dienen, die Idee von Gott in uns zu beleben, zu läutern und auszubilden, ist auch die Vernachläßigung der nachdenkenden Naturbetrachtung und des Aufmerkens auf die Stimme des Gewissens, schon in der Erziehung und dann im Leben Haupturſache, warum die Idee von Gott bei so Vielen nie zur vollen Klarheit und Stärke gelangt und oft durch die Angewöhnung jedem Zuge der Begierlichkeit zu folgen, tief in den Hintergrund der Seele zurückgedrängt wird, bis sie zuletzt dem Bewußtsein ganz entschwindet. Denn in dem Getriebe der irdischen Sorgen und Bestrebungen bedarf die Idee von Gott, um die Herrschaft zu behalten, der beständigen Erneuerung oder Auffrischung.

von Monden, Nebelſternen und Kometen ihre ſehr verſchiedenen Bahnen durchlaufen, wahrſcheinlich, gleich unſerm Planeten — der Erde — ihre Bewohner, die jedoch ohne Zweifel ihrer Stellung und ihren Verhältniſſen gemäß, verſchieden organiſirt ſind. In dieſem für uns unermeßlichen Weltall, in dieſem Ocean von Welten erſcheint die Erde wie ein Tröpfchen. Vielleicht iſt die eine der vielen Sonnen der Mittelpunkt aller andern [12]). Die mit Nachdenken verbundene Betrachtung des

---

[12]) Mit erwieſener Gewißheit iſt uns zwar bisher nur der Umlauf der Weltkörper im Umkreis unſerer Sonne bekannt. Wahrſcheinlich geſchieht aber der Umlauf der Weltkörper in den andern Sonnenkreiſen nach gleichen Geſetzen, und es läßt ſich mit Grund auf eine gleichförmige Bewegung aller Sonnenkreiſe um eine Centralſonne ſchließen. Eine ſolche Annahme ſteht mit der Erſchaffung und Anordnung des Weltalls durch ein außerweltliches, unendlich vollkommenes Weſen gar wohl im Einklang. Alex. v. Humboldt widerſpricht zwar (Kosmos I. 151.) der Nothwendigkeit, eine Centralſonne anzunehmen, ohne jedoch ihre Unmöglichkeit darthun zu wollen. Er fügt vielmehr ſelbſt die Bemerkung bei: „Das Streben nach den letzten und höchſten Grundurſachen macht freilich die reflectirende Thätigkeit des Menſchen, wie ſeiner Phantaſie, zu einer ſolchen Annahme geneigt. Schon der Stagirite hatte ausgeſprochen, daß Alles, was bewegt wird, auf ein Bewegendes zurückführe, und es nur ein unendliches Verſchieben der Urſache wäre, wenn es nicht ein erſtes unbewegtlich Bewegendes gäbe.“ De coelo III. p. 301. Physica VIII. p. 256 (ed. Bekker). (Das Unbeweglich Bewegende kann aber nur Gott ſein. Ein materielles Weſen iſt als unbeweglich bewegend nicht denkbar). — Alle Weltkörper haben eine gemeinſchaftliche Bewegung. Kaum zu bezweifeln iſt auch nicht nur eine Bewegung der Sonne um ihre Achſe, ſondern auch eine Bewegung derſelben ſammt ihrem Planetenſyſtem in Beziehung auf eine andere Sonne, obgleich die erſtere Bewegung nur durch die Beobachtung der Sonnenflecke wahrſcheinlich gemacht und die andere wegen der Beſchränktheit unſerer Kenntniß der Himmelskörper bisher nicht hat nachgewieſen werden können. Thom. Weight, Lambert und Kant nehmen ſchon eine Centralſonne an, ohne ſie entdeckt zu haben. Auch J. E. Bode (Anleit. zur Kenntniß des geſtirnten Himmels 1792. S. 588 u. 519), vermuthet eine Centralſonne, und ſtellt es als wahrſcheinlich dar, daß unſere Sonne über die um ſie kreiſenden Planeten und Kometen Licht und Wärme ergießt, das Gleiche auch von den andern Fixſternen für die um ſie kreiſenden Weltkörper geſchehe und daß es ſo viele Planetenſyſteme als Fixſterne gebe. Wie viele ſolcher Syſteme mag nicht die in ungeheurer Ferne erglänzende ſogenannte Milchſtraße, dieſer unermeſſene Sternengürtel, und die

herrlichen, wunderſam geordneten Weltgebäudes, ſo weit wir es wahrnehmen und in Gedanken uns vorſtellen können, gibt unſerm Geiſte die nöthige Erweiterung, damit er die einzelnen Dinge, die ihm auf Erden in ſeinem beſchränkten Lebenskreiſe begegnen, in Beziehung auf das große Ganze nicht aus einem zu engen und niedrigen Geſichtspunkte beurtheile [12]).

5) Richtet anderſeits der zur Betrachtung des geſtirnten Himmelraumes über ihm durch ſeine aufrechte Geſtalt ganz eigens gebaute Menſch ſein Augenmerk auf ſein Inneres, ſo offenbart ſich ihm hier vor Allem ein Geſetz, das ſich mit

---

Menge von Licht- und Nebelflocken, die man in größerer Entfernung wahrnimmt und die von gleicher Beſchaffenheit wie die Milchſtraße zu ſein ſcheinen, in ſich enthalten! J. A. Mädler (in ſeiner Schrift): Die Centralſonne, Mitau und Leipzig 1847 iſt geneigt die Mitte einer reichen Gruppe von Fixſternen (der Pleiaden) als Centralſchwerpunkt des ganzen Weltſyſtems anzunehmen. Wenn unſere Sonne mit ihren Begleitern um eine höhere Sonne kreiſt, ſo iſt wahrſcheinlich, daß dieſe um einen noch höhern Schwer- und Mittelpunkt kreiſe, und daß auf dieſe Art viele Sonnenſyſteme in immer weitern Radien den Weltraum erfüllen. — Was den Aether oder das Element über unſerm Luftkreis, worin dieſe Bewegungen der Weltkörper ſtattfinden, betrifft, ſo wiſſen wir von ihm nichts, als daß unſer Auge denſelben durchblicke. Ungeachtet der ungeheuern Geſchwindigkeit der Fortbewegung der Strahlen ſoll aber doch das Licht der entfernten Sterne erſt nach Jahren, ja nach tauſenden oder gar Millionen von Jahren (gemäß den Berechnungen der Sternkundigen) uns zukommen; wonach ſich uns immer nur ein Sternenhimmel der Vergangenheit darſtellen würde. Da indeſſen das Ausſtrahlen der Himmelskörper unabläſſig ſtatt findet, ſo wird es von unſerm Aug' in jedem Augenblick erfaßt oder wahrgenommen, in welchem es den Himmelskörper anſchaut, mag der einzelne Strahl auch noch ſo lange Zeit gebraucht haben, um bis zur Erde zu gelangen.

[12]) Jahrtauſende lang hielten die Menſchen die Erde für den Mittelpunkt des Weltalls. Die nämliche Meinung haben vielleicht die Bewohner noch viel kleinerer Weltkörper von dieſen. Uebrigens bedürften die Menſchen fürwahr nicht erſt der wiſſenſchaftlichen Sternkunde, um ſich durch die Betrachtung der zahlloſen Geſtirne und die Beobachtung ihres regelmäßigen Laufs zu dem unendlichen Urheber des Weltalls emporgehoben zu fühlen, der ſeinen Willen in jeder Bruſt kund gibt. Doch muß die Erkenntniß der Geſetze, nach denen die verſchiedenen Laufbahnen ſo vieler Geſtirne oder Weltkörper harmoniſch geregelt ſind, unſere Vorſtellung von der Macht und Weisheit des Urhebers noch mehr aufhellen, erhöhen und erweitern.

unerläßlicher Strenge als ſeine Lebensvorſchrift im Bewußtſein ankündigt. Wie dieſes Geſetz und die Stimme des Gewiſſens, die als deſſen Sprachorgan den Menſchen anweist und richtet, in ihn gekommen ſind, weiß er eben ſo wenig, als wie der Lebenshauch in ihn gekommen iſt. Aber alle Einſprüche, welche die Triebe der Sinnlichkeit und Luſtbegierde in ſeinen Gliedern gegen dieſes Geſetz ewiger Gerechtigkeit erheben, vermögen nicht, die Ausſprüche deſſelben im Gewiſſen zu vertilgen oder abzuändern. Es ſpricht ſich unbedingt aus, und läßt nicht mit ſich feilſchen und mäckeln [14]). Dieſes Geſetz gebietet Jedem, das Gute zu thun und das Böſe zu meiden; es verlangt, daß wir alles unſer Wollen und Thun der göttlichen Weltordnung dadurch anpaſſen ſollen, daß wir ſtets das Eigenwohl dem Gemeinwohl unterordnen. — Beobachten wir ferner die Thätigkeit unſeres denkenden Geiſtes, ſo gewahren wir, daß auch er nach Geſetzen verfahre, und, um Erkenntniſſe zu erlangen, verfahren müſſe, nach Geſetzen, die er ſich nicht ſelbſt gegeben hat. Nur innerhalb der Grenzen, welche dieſe Geſetze bezeichnen, iſt unſerm Geiſt ein folgerichtiges Denken möglich [15]).

---

[14]) „Nicht heut erſt und geſtern, nein, zu aller Zeit
Lebt dieſes ungeſchriebne, göttliche
Geſetz, und Keinem wurde kund, ſeit wann es iſt."

Sophokles Antigone V. 452 fg.

So große Bewunderung der Urſprung der Idee von Gott in dem Menſchen, deſſen Anlagen naturgemäß entwickelt werden, verdient, ſo wenig kann es verwundern, wenn in Menſchen, bei denen die Entwickelung ihrer geiſtigen Anlagen verwahrloſt iſt, die Idee von Gott entweder ganz verdunkelt oder höchſt mangelhaft bleibt. So z. B. bei den Hottentoten, den Kamtſchadalen, den Samojeden, den Grönländern. In jedes Menſchen Geiſt liegt der Keim der Idee von Gott. Aber wie alle andern Keime der Erkenntniß, muß auch dieſer durch freithätige Entwickelung des Geiſtes belebt werden; ſonſt bleibt er todt.

[15]) Geſetz nennen wir eine Beſtimmung der Ordnung, in welcher gewiſſe Handlungen oder Begebenheiten wirklich geſchehen oder geſchehen ſollen. Das allen Menſchen ge-

6) Der Betrachter des Sternenhimmels muß, je weiter seine Forschung sich ausdehnt, desto mehr eingestehen, daß einerseits die regelmäßige Ordnung in dem Bestand und Zusammenhang der Weltkörper und in der durch das genau abgewogene Verhältniß der anziehenden und abstoßenden Kräfte bewirkten (centrifugalen) Bewegung der Planeten und Kometen um ihre Sonne und der kleinern Planeten um einen größern[16]),

---

meinsame Sittengesetz zur Bestimmung ihres freien Willens über das, was gut oder böse ist, spricht sich unbedingt aus. Alle andern Gesetze, die den Willen des Menschen bestimmen sollen, sind an gewisse Voraussetzungen oder Bedingungen gebunden. Die Gesetze der Intelligenz erkennt der Mensch durch Selbstforschung, Nachdenken und Vergleichen; die Gesetze der äußern Natur aber durch Beobachtung und Erfahrung und Reflexion über die beobachteten und erfahrnen Thatsachen und ihren Zusammenhang.

[16]) Diese Bewegung der Weltkörper, die gleich den Schneeflocken und Hagelkörnern im Kleinen, so im Großen sich kugelförmig gestaltet haben, geschieht in elliptischen Kreisen nach dem Gesetz der Schwere im geraden Verhältnisse der Masse und im umgekehrten quadrirten der Entfernungen der zugleich sich anziehenden und abstoßenden Weltkörper, so, daß sie demjenigen, um den sie kreisen, an einem Punkt ihres Umlaufs am nächsten, an einem andern am fernsten stehen. Raum und Zeit dienen einander gegenseitig zum Maß, und regelmäßig beobachtet man in bestimmten Zeitabschnitten die Wiederkehr der nämlichen Bewegungen, die ohne Unterbrechung fortgehen, ohne je stille zu stehen. Daß die Planeten eine doppelte Bewegung haben, ist gewiß; die eine um ihre eigene Axe und eine andere um die Sonne oder einen andern Fixstern oder größern Planeten. Die erste Bewegung führt uns Erdbewohnern die Tagzeiten, die andere den Wechsel der Jahreszeiten herbei. Die Entfernung der Fixsterne von einander bleibt immer die gleiche, während die Stellung der Erde und auch anderer Planeten gegen sie sich beständig verändert. Die aus dem Verhältniß der zahllosen und verschiedenen Weltkörper zueinander und ihrer wechselseitigen Anziehung und Abstoßung hervorgehende regelmäßige Ordnung im Weltraum nehmen wir wahr. Aber sie im Einzelnen zu erklären vermochte noch kein Naturkundiger, und noch haben die Beobachter weder in der Größe und Zahl, noch in der Vertheilung der Weltkörper, die zum Theil in weiten Zwischenräumen, zum Theil nahe zusammengedrängt sich zeigen, eine Symmetrie entdecken können. Die großen Zwischenräume von einer Sonne (Fixstern) zur andern sind wohl nothwendig, damit die Anziehungs- und Abstoßungskräfte, die die Bewegung der Planeten um ihre Sonne und auch um größere Planeten hervorbringen, nicht störend ineinander eingreifen können. — Menschliche Kunst hat Uhrwerke erfunden, welche die Bewegung der Himmelsgestirne im kleinen Maß darstellen. Die Bewegung erhält hier

Alles, was vom Menſchengeiſt erdacht werden kann, weit übertreffe [17]), und daß anderſeits Alles, was das durch Kunſt geſchärfte Auge dort wahrnimmt, gegen das, was noch darüber hinaus nicht blos ſich denken läßt, ſondern unabweislich gedacht werden muß, beinahe in Nichts verſchwinde. Kennen wir doch keine Grenze, wo der von uns nicht gemeſſene Raum, in welchem die Weltkörper ſich bewegen, aufhörte. Eben ſo kennen wir auch von der Zeit, von welcher jeder Abſchnitt ein Vorher und ein Nachher vorausſetzt, rückwärts und vorwärts keine Grenze. Doch iſt die Unbegrenztheit des Raums und der Zeit für uns kein Gegenſtand einer beſtimmten Vorſtellung (weder einer Anſchauung noch eines Begriffs). Es ſind nämlich Raum und Zeit keine wirkliche Weſen, die wir mit den Sinnen oder dem Verſtand erfaſſen könnten. Vielmehr ſind beide bloße Formen, an die unſere Sinne und unſer Verſtand gebunden ſind, wenn ſie uns von ſinnlichen Dingen eine Vorſtellung geben ſollen. Raum iſt uns hiebei die Form ihres Außer- und Nebeneinanderſeins, Zeit die Form ihres Nacheinanderſeins; der Raum die

---

ihren Anſtoß vom Druck von Federn. Von Zeit zu Zeit muß daher das Uhrwerk wieder aufgezogen werden, ſonſt bleibt es ſtille ſtehen. Hingegen die wirkliche Weltbewegung ſteht nie ſtille, und erneuert ſich periodiſch von ſelbſt durch die bloße Wechſelwirkung der bewegenden Kräfte. Die Berechnungen von Sternkundigen haben zwar die Möglichkeit eines gefährlichen Zuſammenſtoßes von Kometen mit Planeten darthun wollen. Ein ſolcher Zuſammenſtoß iſt jedoch ganz unwahrſcheinlich, weil das Geſetz des Umlaufs der Weltkörper auf Erhaltung, nicht auf Zerſtörung berechnet, und noch keine Thatſache erwieſen iſt, aus welcher der wirkliche Untergang von einem der Weltkörper erſchloſſen werden könnte.

17) Cicero, welcher bemerkt, daß das Schauſpiel des geſtirnten Himmels auf Erden nur dem Menſchen gegeben ſei (De Natura Deor. T. II. c. 56 u. 61) ſagt auch: quis, — — qui cum tam certos cœli motus, tam ratos astrorum ordines, tamque omnia inter se connexa et apta viderit, neget, in his ullam inesse rationem; eaque casu fieri dicat, quæ quanto consilio gerantur, nullo consilio assequi possumus? De Nat. Deorum L. II. c. 38.

Form ihres Beharrens, die Zeit die Form ihrer Bewegung [18]). Raum und Zeit, für sich allein ohne Dinge in ihnen gedacht (in der Idee) sind unbegrenzt [19]). In der Wirklichkeit aber haben wir von einem Raum und einer Zeit nur sofern eine Vorstellung, als sie uns von Grenzen umschrieben erscheinen, und in der wirklichen Welt sind. Raum und Zeit sind selbst die Grenzen innerhalb denen alle Dinge sich uns darstellen [20]). Alles Wirkliche in der Welt ist im Raum und wird in der Zeit. Alle Wahrnehmung und Erforschung endlicher Dinge würde nicht vermögen, unsern Geist zum Unendlichen zu erheben, wenn nicht die Idee vom Unendlichen schon in ihm läge [21]). Diese Idee kann unsere Vernunft erfassen; aber das Unendliche

---

18) Raum und Zeit sind Formen des Besondern, wie Begriffe und Ideen Formen des (relativ oder schlechterdings) Allgemeinen.

19) Wie die gerade Linie. Die einfachste Form des Raums (als umgrenzt gedacht), ist das Dreieck, die einfachste der Zeit (ebenso gedacht) ist der Zirkel. In diese Formen lassen sich alle andere Formen auflösen. Auch unter den Zahlen steht die Dreizahl als der einfachste Typus aller Gleichungen obenan. In allen räumlich-zeitlichen Dingen ist ein Unten, Mitten und Oben, ein Anfang, Mittel und Ende. — „Was ist sich entgegengesetzter als der spitze und der stumpfe Winkel, die Sehne und der Bogen, die gerade und die krumme Linie, das Dreieck und der Kreis? Und doch fallen sie im Unendlichen in Eins zusammen." (*Nic. de Cusa* de Beryllo S. 9. de Mathematica Perfectione. u. d. Docta ignorantia I. 13—15.), so wie das Größte mit dem Kleinsten. Die Gegensätze in dem Endlichen hingegen fallen nie in Eins zusammen.

20) Der Punkt, obgleich Eins, bezeichnet die Grenze zwischen Zwei, nämlich den Anfang und Ende. Einen allgemeinen Begriff von Raum und Zeit können wir uns nicht machen, sondern sie nur als unendliche Größen denken. Die Ideen vom Unendlich-Großen und vom Unendlich-Kleinen bezeichnen aber eben so wie die von unendlicher Vergangenheit und von unendlicher Zukunft blos die unübersteiglichen Schranken unserer Erkenntniß. Ohne ein Kleinstes gibt es kein Größtes. Wir können aber weder das eine noch das andere wahrnehmen. Ein unendlich kleiner Punkt und eine unendliche gerade Linie haben keine objective Wirklichkeit.

21) L'être borné peut-il imaginer et inventer l'infini, si l'infini n'est point? *Fénélon* Oeuvres I. 84.

ſelbſt zu umfaſſen, ſich einen Begriff davon zu bilden, vermag unſer Verſtand nicht, weil jeder Begriff eine Grenzbeſtimmung iſt, das Unendliche aber keine Grenzen hat. Gegenüber der Idee vom Unendlichen ſind alle Abtheilungen von Zeit und Raum nichts Reelles; ſie ſind nur Abgrenzungen für unſere Sinne und unſern Verſtand zum Behuf der Auffaſſung der Dinge[22]). So viele einzelne Dinge wir in Zeit und Raum zuſammendenken mögen, ein Unendliches entſteht daraus noch nicht[23]). Wir kennen und begreifen nur die Abtheilungen (Begrenzungen) von Raum und Zeit in den von uns wahrgenommenen Dingen. Die Erfindung der Teleskope und Mikroskope beſtätigt dies durch die Erfahrung. Mit erſtern dringt das Auge immer weiter in vorher unerreichte Welträume, mit letztern in eine noch unbekannt gebliebene Unzahl kleiner Welten, ohne daß in beider Richtung für die Beobachtung eine unverrückte Grenze ausgemittelt werden könnte[24]). Wie ungemein hat ſich nicht ſeit der Erfindung und Vervollkommnung der Teleskope unſer Einblick in die unermeſſene Sternenwelt

---

22) Materie (ſinnliche Gegenſtände) können wir uns nur im Raum und in der Zeit, Geiſt nur in der Zeit, Gott weder im Raum, noch in der Zeit vorſtellen. Nur das Sinnliche hat für uns beſtimmte Umriſſe.

23) *Jules Simon* (Introduction aux Oeuvres d'*Antoine Arnaud* 1843. p. XXII.) ſagt: Tout espace limité suppose un espace qui le contient, et ainsi à l'infini. Est ce à dire, que la durée infinie et l'espace infini soient quelque chose de réel? (XXX.) Supposer une étendue infinie, c'est se condamner à une contradiction inévitable; car l'indivisibilité est préciséement la négation de l'essence de l'étendue, l'étendue, conçue indépendement du corps est la divisibilité conçue par abstraction.

Im Ewigen verſchwindet, wie Plato ſagt, der Wechſel aller Folge. Die Zeit, bewegliches Bild des Ewigen, iſt mit der Welt erſchaffen und vergeht mit ihr.

24) Kant (Critik der reinen Vernunft Aufl. VII. S. 899. fg.) macht auf den Unterſchied des Progressus in *infinitum* und des Progressus in *indefinitum* aufmerkſam. Auch Martin Philosophie de la Nature I. p. 2. Nr. 7. p. 209 ſagt von der Zeit: ſie ſei nicht unendlich, ſondern *seulement indéfini*.

erweitert, und dennoch, was ist wohl der unserm bewaffneten Auge jetzt zugängliche Theil dieser Welt gegen den ihm noch unzugänglichen [25])? Und so mag auch das wahrhaft Kleinste (Einfachste) in der Natur von dem von uns sinnlich wahrnehmbaren Kleinsten noch sehr verschieden sein [26])!

7) Mit der tiefer und immer tiefer dringenden Betrachtung der Außenwelt trifft die unseres Innern darin zusammen, daß alle Dinge in und außer uns sich als unter gewissen Gesetzen stehend, darstellen, die auf einen Gesetzgeber hinweisen, der, über den Beschränkungen des Endlichen erhaben, Alles im Weltall angeordnet hat, die Ausführung aber den von ihm bestellten Mittelursachen überläßt, die in den verschiedenen Kreisen des Weltalls wirksam sind [27]). Wenn gleich

---

[25]) Elemente in der Natur, d. i. Körper, die zu zerlegen bisher nicht gelungen ist, zählt man jetzt 62.

[26]) Dem unbewaffneten Auge entgehen Millionen, vielleicht Milliarden von Sternen am Himmel und an Thierchen auf Erden, welche das bewaffnete erblickt. Aber Vieles bleibt auch diesem noch verborgen. Unendliche Größe und unendliche Kleinheit beweisen uns gleichmäßig unsere Beschränktheit. Das ganz Einfache können unsere Sinne nicht wahrnehmen. Das Wahrnehmbare wird vom Verstand begriffen, indem er es in seine Bestandtheile zerlegt und diese wieder zusammenfaßt (Analyse und Synthese) und die Unterschiede und Aehnlichkeiten der verschiedenen Dinge auffaßt. Die Wahrnehmungen der Sinne sind ein Stoff, den der Verstand auf solche Weise selbstständig verarbeitet.

[27]) Auch da, wo es uns noch nicht möglich war, ein bestimmtes Gesetz, nach welchem die Thätigkeit der Kräfte sich richtet, zu entdecken, läßt sich ein solches mit Wahrscheinlichkeit vermuthen. Alle Weltkörper scheinen den nämlichen Naturgesetzen unterworfen, und diese scheinen so alt, als die Welt. Daß neue zur Geltung gelangt seien, die vorher nicht bestanden, oder daß in den alten Abänderungen geschehen, ist weder erweislich, noch wahrscheinlich. Wohl aber sind im Einzelnen nach und nach Gesetze, die lange Zeit dem Menschen unbekannt blieben, von ihm entdeckt worden. (So hat noch unlängst ein Engländer W. Reid das Gesetz der Stürme aus seiner vielfachen Beobachtung der Stürme in den verschiedensten Weltgegenden dahin nachzuweisen gesucht, daß sie jedesmal das Ergebniß der Umdrehung einer Luftsäule sind, welche rasch vorwärts rückt). — Des ganzen Weltalls Bestand, so weit wir es kennen, ruht auf dem Verhältniß von Gewicht, Zahl und Maaß, welches Uebereinstimmung der ein-

der Bestand des Weltalls, so weit wir es kennen, offenbar an die Befolgung der uns bekannten Naturgesetze bedingt ist, so können wir doch nicht nachweisen, daß der Bestand des Weltalls von seinem Urheber nicht auch durch eine Anordnung nach andern Gesetzen hätte können gesichert werden[28]). „Nicht erklärbar ist es, schrieb noch Newton[29]), durch mechanische Ursachen, daß alle Planeten sich um ihre Achse drehen, und daß sie gerade in dieser und keiner andern Richtung um die Sonne kreisen. Die vollendetste und vollkommenste Maschine unter allen, die aus der Sonne, den Planeten und Kometen besteht, konnte nur durch die Vernunft und den Willen eines grenzenlos mächtigen und weisen Wesens hervorgebracht werden. Und wenn die Fixsterne wirklich Centralsonnen von Systemen, ähnlich dem unsrigen sind, dann sind diese Sonnen und

---

zelnen Dinge zu einem Ganzen hervorbringt. Aber von diesem Verhältniß ist uns die Kenntniß nur in beschränkten Kreisen vergönnt, nicht im Weltganzen, von dem uns nur Bruchstücke bekannt sind. — Wir kennen ferner so ziemlich den gewöhnlichen Lauf der Natur. Aber sie nimmt zuweilen einen ungewöhnlichen. In beiden Fällen ist ihr Lauf von Gott angeordnet, und Gott verfügt nichts, was seiner Anordnung zuwider wäre. So bemerkt *Albertus Magnus* Summa Theologiæ P. 2. Art. 2. nr. 2. p. 184—190. und *Thom. Aquin* Summa contra Gentiles III. 95.

Der im Nachdenken ungeübten Menge genügt es aber nicht, sich Gott als Schöpfer und Ordner der Natur zu denken; sie setzt den Hauptvorzug Gottes darein, daß er die Natur überwinde, als ob Natur und Gott zwei Mächte wären, die sich einander entgegenstehen, und sich miteinander messen könnten! Jede Erscheinung, deren natürliche Ursache unser Verstand sich nicht zu erklären weiß, ist für uns ein Wunder. Wer hat aber die Ausdehnung der Naturkräfte erforscht und ausgemessen? Und wer weiß davon, in welches Verhältniß des Einflusses der Schöpfer der Natur sich gegen sie gestellt hat? Wie käme der Mensch dazu, die Macht des Unendlichen nach seiner so beschränkten Wissenschaft zu ermessen?

28) Daher muß unsere Intelligenz die Möglichkeit einer andern Gestaltung der Welt anerkennen, wie sie in der Bibel angedeutet ist. „Gott wird einen neuen Himmel und eine neue Erde erschaffen." Jesaias LXV. 17. LXVI. 22. 2. Petr. III. 13. Offenb. Joh. XXI. 1. Vergl. Matth. XXIV. 35.

29) Principia mathematica philosophiæ naturalis 1726.

Systeme ebenfalls nach dem nämlichen Plane geschaffen; sie sind gleichmäßig der Herrschaft jenes einzigen Wesens unterworfen, welches die einzelnen Systeme durch ungeheure Zwischenräume geschieden hat, damit nicht vermöge der Schwere die einen sich in die andern stürzen." Diese Bemerkung Newton's kann und will es jedoch nicht zweifelhaft machen, daß die Bewegung der Weltkörper nach bestimmten Gesetzen erfolge. Eben diese Gesetze, welche Kepler und Newton selbst und neuerlich Laplace (in seiner Mecanique céleste) so meisterhaft dargestellt haben, machen es begreiflich, wie das Verhältniß der anziehenden und Centrifugalkräfte die regelmäßige Bewegung der Weltkörper bewirke, ohne daß ein Aufeinanderstoßen derselben stattfinde. Aber freilich die ursprüngliche Entstehung dieser nach gewissen Gesetzen geordneten Weltbewegung bleibt uns unerklärbar, wenn wir sie nicht auf ein außerweltliches Wesen zurückführen [30]).

8) Obgleich der Menschengeist mehrere Gesetze entdeckt hat, nach denen die ihm bekannte (geistige und körperliche) Welt sich richtet, so wär' es doch eine Anmaßung von seiner Seite, wenn er behaupten wollte, daß es nicht noch ein höheres, ihm unbekanntes Gesetz geben könne, nach welchem das unendlich vollkommene Wesen das Sein und die Thätigkeit

---

[30]) Auch unter den Heiden erkannten Anaxagoras und Cicero, daß die regelmäßig geordnete Einrichtung des Weltalls den Geist nöthige, Ein über Alles erhabenes ewiges Wesen anzunehmen. Auch nach Aristoteles muß der Anordner und der letzte Grund aller sinnlichen Veränderungen als ein Nicht-Sinnliches, von aller Materie Getrenntes betrachtet werden. (Humboldt III. 1. S. 13.) Auch ist nach ihm die Gottheit die höchste ordnende Einheit, welche sich in allen Kreisen der gesammten Welt offenbart, Jedem einzelnen Naturwesen die Bestimmung verleiht, als absolute Macht alles zusammenhält. (Humboldt a. a. O. S. 15.)

der endlichen beſtimme [31]). Eben ſo anmaßlich wär' es, wenn der Menſch ſich der Kenntniß der höchſten, das Weltall umfaſſenden Endabſicht Gottes rühmen wollte. Ihm genügt, die Nothwendigkeit einer ſolchen Endabſicht einzuſehen, indem ſich ein unendlich vollkommenes Weſen ohne ſolche nicht denken läßt. Ohne Zweifel hat Alles im Weltall ſeinen Endzweck. Unſere Forſchung nach dem Endzweck der Dinge ſetzt aber, um ſicher zu gehen, die Erforſchung der unmittelbaren Urſachen und Cauſalverbindung und der Geſetze, nach welchen dieſe Statt findet, voraus [32]).

---

[31]) „Jedes Naturgeſetz, das ſich dem Beobachter offenbart, läßt auf ein höheres, noch unerkanntes ſchließen." A. v. Humboldt Kosmos I. 21.

[32]) „La recherche des causes finales suppose celle des causes secondes efficientes, bien loin d'en dispenser. — Traitée d'une manière à la fois trop étroite et trop présomtueuse, la recherche des causes finales a pour resultat de substituer nos petites vues, nos conceptions bornées et souvent fausses aux loix générales et à la grand' harmonie de l'univers." *H. Martin* Philosophie de la Nature II. 358.

II.

Alles in und außer uns führt zum Glauben an Gott.

1) Geſetze ſind Grenzbeſtimmungen für eine gewiſſe Thätigkeit. Alles Endliche ſteht unter Geſetzen. Der Unendliche nur iſt ſich ſelbſt das Geſetz. Obgleich aber der Menſch überall, wohin er die Blicke wendet, in und außer ſich Schranken begegnet, ſo gelangt doch ſein denkender Geiſt folgerecht zur Idee vom Unbedingten, vom Unendlichen. Obgleich die Außenwelt für unſere Sinne überall begrenzt iſt, ſo hat ſie doch im Ganzen für unſere Gedanken keine Grenzen. Dies findet auch in Hinſicht unſerer Geiſteskräfte ſtatt. Von dieſen, ſo ſehr ſie in der Wirklichkeit beſchränkt erſcheinen, hat doch die Abſtufung und Tragweite ihrer Fähigkeiten noch Niemand ergründet. Die intellectuellen und ſittlichen Kräfte haben eine Steigerungs- und Ausbildungsfähigkeit, (Perfectibilität), welcher wir keine beſtimmte Grenze auszuſtecken vermöchten, obwohl nicht zu zweifeln iſt, daß dieſen Kräften ſelbſt, ſowie den Kräften der äußern Natur, eine gewiſſe Grenze geſteckt ſei. Endlich-ſein und Begrenzt-ſein ſind gleichbedeutend. Begrenzte Weſen ſetzen aber Ein Weſen voraus, das ihnen ihre Grenzen beſtimmt hat. Keine ewige Grenze iſt dem Menſchen geſetzt, aber ewig eine Grenze [1]).

[1]) B. Cotta Briefe über A. v. Humboldt Kosmos. 1848. Br. 2.

2) Indeſſen überall, wohin unſer Geiſt ſeine forſchenden Blicke richtet, verlieren ſich dieſe in unergründlichen Abgründen. Begreifen können wir nur das Endliche; dadurch eben wird uns dieſes begreiflich, daß wir deſſen Grenzen oder Begrenzung unterſcheiden können. Doch hat der Gedanke: daß hinter und über dem uns Begreiflichen ein uns Unbegreifliches liege, für unſern Geiſt etwas im höchſten Grad Erhebendes. Beſchränktheit iſt des Menſchen Laufbahn, das Unendliche ſeine Ausſicht. Für die Geſchäfte des irdiſchen Lebens leuchtet uns das die Erde weithin überſtrahlende Licht der Sonne, und, iſt dieſe verſchwunden, ſo treten zahlloſe andere Geſtirne am (unbewölkten) Himmelsgewölbe hervor und gewähren uns den Einblick in das für uns unermeſſene Weltall.

3) Kraft und Kraftäußerung (Thätigkeit) haben wir nach allen Beobachtungen Grund, überall in Allem, was wir wahrnehmen, als vorhanden anzunehmen, ſo verſchieden auch ihre Art und ihr Grad, und ſo groß ihr Wechſel iſt. Indeſſen kann weder unſer Verſtand und unſere Vernunft, noch unſere Gefühls- und Willenskraft das Seiende oder das Sein deſſen, was iſt, hervorbringen; ſie ſetzen das Sein, und dieſes ſetzt die es bewirkende Kraft voraus, und das Seiende wird nur, ſobald es uns durch Wahrnehmungen zum Bewußtſein gebracht iſt, der Gegenſtand von unſeres Geiſtes erfaſſender, reflektirender, geſtaltender und ausbildender Thätigkeit. Denken iſt nicht das Erſte, und Sein iſt nicht das Erſte, ſondern Leben und Bewegung geht beiden weit vor (Oettinger). Dem Menſchen iſt die Anlage zu vielen Kunſtfertigkeiten gegeben. Aber welche Menſchenkunſt vermag das geringſte Pflänzchen oder das geringſte Thierchen, irgend ein belebtes Weſen hervorzubringen? Alles Seiende muß jedoch eine Urſache, oder

einen Grund haben, wodurch es ist [2]). Der forschende Geist kann von Ursache zu Ursache aufsteigen. Aber dieses Aufsteigen kann nicht in's Unendliche gehen. Eine unendliche Reihe von Ursachen könnte, weil sie nicht vollendet ist, kein wirkliches Wesen hervorbringen. Jedes Seiende muß eine höchste Ursache haben, die ihren Grund in sich selbst hat. Einem möglichen Wesen kann aber nur ein Seiendes Dasein geben. Nichts kann eben so wenig etwas Seiendes hervorbringen, als etwas Seiendes zu Nichts werden kann; weshalb alle scheinbare Zernichtung nur eine Veränderung des Seins oder seiner Art ist [3]). Wo aber Nichts ist, läßt sich denken, daß etwas hervorgebracht (in's Dasein gefördert) werden *könne*. Freilich ein endliches Wesen vermag dies selbst nicht. Kein solches kann *erschaffen*. Aber das unendliche Wesen kennt für sich die Schranken der endlichen nicht [4]). Ohne Gott wäre keine Welt möglich oder denkbar. Der endliche Geist kann eine Idee in einem ihm gegebenen Stoff verwirklichen, nicht aber ohne solchen. Die Erschaffung des Weltalls ist daher ein für uns ganz unbegreiflicher Akt, und kann von uns nur als von dem Gedanken

---

[2]) *Ursache* und Wirkung sind in *verschiedenen* Dingen; Grund und Folge in *demselben* Dinge.

[3]) Schon Anaxagoras lehrte: *aus Nichts werde Nichts* (*Plutarch* de Decret. Philosophor. I. c. 3.); es bleibe immer eine gleiche Quantität der Materie in der Welt (Physica *Aristotelis* §. 33.), was man Entstehen und Vergehen nennt, sei nichts anderes als Zusammensetzung und Zerlegung der Theile (Physica *Aristot.* §. 34). — Wenn Weltkörper (Gestirne) wie Einige annahmen, im Verlaufe der Zeit untergegangen wären, so wäre dies nur als Auflösung ihrer Theile und Naturgestaltung von diesen denkbar. Allein das Verschwinden der Weltkörper an den Orten, wo man sie ehemals bestimmt gesehen, kann so gut die Folge eigener Bewegung, als eine solche Schwächung des Lichtprocesses auf der Oberfläche oder in der Photosphäre sein, daß die Lichtwellen unser Sehorgan nicht mehr hinlänglich anregen. Was wir nicht mehr sehen, ist darum nicht *untergegangen*. Al. v. *Humboldt* Kosmos III. 1. S. 232.

[4]) „Was bei Menschen unmöglich ist, ist möglich bei Gott." Luk. XVIII. 27.

und Willen eines unendlichen Geistes ausgehend gedacht werden. Er geht aller Zeit und allem Raum voraus. In Gott fallen aber Idee, Gedanke und Verwirklichung des Gegenstandes in Eins zusammen. Der Akt der Schöpfung ist nur in so fern ein Hervorbringen aus Nichts, als es ein Hervorbringen eines endlichen Seins ist, das in keinem endlichen Sein seinen Grund oder seine Ursache hat [5]). Eigentlich schuf Gott das Weltall aus seinem eignen ewigen Wesen. Er schuf es nicht in der Zeit, sondern er schuf mit der Welt auch die Zeit [6]). Er ist der Schöpfer des Nichtseienden, indem er diesem das Sein gibt. Er, der Unendliche, hat die Macht zu schaffen von Ewigkeit und ewig. Ewigkeit kann nur dem unendlichen Wesen zukommen. Sie dem Weltall beilegen, hieße dasselbe mit Gott, seinem Urheber, vermengen. Der Akt der Schöpfung ist ewig in Gott; seine Wirkungen aber entwickeln sich für uns in der Zeit. Dem menschlichen Geist ist nichts gegeben, woran er seinen Gedanken von der Schöpfung der Welt anknüpfen kann, als die Idee vom unendlichen Wesen. Denn nothwendig muß er die Ursache alles Seins außer sich suchen. Er kann sie aber in keinem endlichen Wesen finden, so groß, so mächtig, so schön, so bewunderungswürdig und wohlthätig dieses auch sein mag. Denn in einem solchen zeigt sich uns doch stets nur entweder die Ursache von Einzelnem oder etwas von Anderm Verursachtes. Jedes einzelne Ding im Weltall ist die Wirkung von Andern. Es ist jedoch eben so unmöglich eine Reihe von

---

[5]) „Das ist die Natur des (ersten) Anfangs, von nichts (nicht aus nichts) anzufangen." (Vergl. Hegels Encyclopädie §. 86.) — Das Wie der Erschaffung (ursprünglichen Hervorbringung des Seienden) zu erklären, übersteigt das Vermögen der Vernunft. Ihr genügt, davon die Möglichkeit und auch die Nothwendigkeit in so ferne einzusehen, als ihr nur durch sie das Sein der Dinge erklärbar ist.

[6]) Die Zeit ist auch Gottes Geschöpf, geschaffen für des Menschen erkennenden Geist.

Urſachen ohne höchſte Urſache zu denken, als einen Fluß ohne Urſprung. Wir nehmen nirgends den Uranfang eines Seins wahr; wir ſehen überall nur ein Werden. Aber ein Werden ohne Anfang, eine Folgenreihe von Urſachen ohne erſte Urſache (Uranfang) iſt für uns undenkbar [7]). Die Urſache von allem Seienden kann jedoch unmöglich ſelbſt als Wirkung, als etwas Hervorgebrachtes gedacht werden. Wir können Gott für ſich denken ohne die Welt, aber keineswegs die Welt ohne Gott. —

Einen niedrigern Geiſt als den unendlich vollkommnen zum Weltſchöpfer anzunehmen, (wie Ceryntus und andere gethan), dazu iſt kein vernünftiger Grund. Oder in welchem Verhältniß ſollte jener niedrigere Weltſchöpfer zu dem höchſten Gott ſtehen? Er könnte nicht als unabhängig von dieſem gedacht werden; iſt er aber von dieſem abhängig, ſo iſt er ſelbſt zur Weltſchöpfung überflüſſig oder ungeeignet. — Daß das Weltall (d. i. der Inbegriff aller endlichen ſeienden Dinge) ſich ſelbſt hervorgebracht (das Sein gegeben) habe, Urſache ſeiner ſelbſt ſei, iſt auch eben ſo undenkbar, als daß ein einzelnes endliches Weſen die Urſache ſeiner ſelbſt ſei [8]). Ein Werk,

[7]) Man wendet ein: das Entſtehen erkläre ſich aus dem Vergehen, und wie der Kreislauf von Entſtehen und Vergehen, ſo ſei auch die Verkettung von Grund und Begründetem bloßer Schein, indem eigentlich Nichts vergehe (d. i. zu ſein aufhöre) und Nichts entſtehe (d. i. zu ſein anfange), ſondern nur ein unaufhörlicher Wechſel von Zuſtänden und Beſchaffenheiten des Seienden ſtatt habe. Allein ſelbſt dieſe Zuſtände und Beſchaffenheiten ſind ein Sein, und zwar ein Sein, wie es ſich unſerm Erkennen darſtellt. Dieſes Sein aber für bloßen Schein zu erklären, dazu berechtigt uns nichts, und auch dieſes Sein können wir uns ohne Grund nicht denken.

[8]) „Wie ein Atom von einer beſtimmten Figur entſteht, iſt mir nicht um ein Haar begreiflicher, als wie eine Sonne entſteht.“ Lichtenbergs verm. Schriften IX. 162. Selbſt Diderot ſagt (in den Pensées philosophiques): la Divinité est aussi clairement empreinte dans l'oeil d'un ciron, que la faculté de penser dans les ouvrages de Newton.

das ſich ſelbſt hervorgebracht, iſt ein Unding. Sagt man aber: die Urſache von allem Seienden liege in der Kraft der Natur, ſo entſteht die Frage: woher hat denn die Natur dieſe Kraft? Nur ein unendliches, und eben deshalb vollkommenes Weſen kann als der Grund ſeines eigenen Seins und als die Urſache alles andern Seienden gedacht werden [9]). Auch könnten die endlichen, beſchränkten, doch mit Kraft begabten Weſen nicht, ohne ſich einander zu zerſtören, zuſammenbeſtehen, wenn nicht ein unendliches wäre, das jedem ſeine Schranken beſtimmte. „Iſt aber," wendet man ein, „das Weltall nicht ſelbſt unendlich?" — Nein! alle endliche Weſen zuſammen machen noch kein unendliches [10]). Das Weltall denken wir uns als ein Ganzes, weil es in gewiſſe Grenzen eingeſchloſſen, mithin nicht unendlich iſt. Ein Grenzenloſes dagegen könnte von uns nicht als ein Ganzes gedacht werden, weil gerade die Grenzen es ſind, die uns die Vorſtellung eines Ganzen möglich machen. Das Unendliche, (cujus centrum ubique, circumferentiæ

---

9) „Was iſt, nimmt nur an dem Sein Theil und iſt nur eine einzelne Form oder Art des Seins. Umgekehrt kann man von dem Unbedingten niemals ſagen, daß es iſt; denn es iſt das Sein ſelbſt, das in keinem endlichen Produkte ſich ganz darſtellt, und wovon alles Einzelne nur gleichſam ein beſonderer Ausdruck iſt." Schellings Naturphiloſophie.

10) *Simon* Introduction aux Oeuvres d'Arnaud: „L'infini n'a pas d'Analogues, et le monde, conçu tout entier dans son immensité et sa grandeur ne nous approche pas d'une ligne de la conception (idée) de l'Infini (XXI.) — Nach Spinoza bilden alle endliche Intelligenzen gemeinſchaftlich die unendliche Intelligenz. Dies iſt aber durchaus undenkbar. Denn ſo viele endliche Dinge man ſich auch zuſammen denken mag, ſo bilden ſie noch kein Unendliches. Albrecht Haller ſpricht zu dem Ewigen:

„Ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zu Hauf,
Und wenn ich von der grauſen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach Dir ſehe,
Iſt alle Macht der Zahl, vermehrt mit tauſendmalen
Noch nicht ein Theil von Dir;
Ich zieh' ſie ab, und Du liegſt ganz vor mir."

nusquam) ist nur außer dem Weltall (dem Inbegriff aller endlichen Dinge) denkbar[11]). Auch kann nur Ein Einziges unendlich vollkommenes Wesen Urheber aller endlichen sein. Wollte man sich ihrer auch nur zwei denken, so würden 1) die Vollkommenheiten des einen mit denen des andern in Eins zusammenfallen; mithin wären die zwei doch nur eines, oder das eine würde das andere begrenzen, wo dann keines von beiden weder unendlich noch vollkommen wäre; und 2) müßte das eine Wesen der Grund des andern sein, während doch das unendlich-vollkommene Wesen seinen Grund nur in sich selber haben kann[12]). (Ich bin, der ich Jetz bin[13]). Außer dem Weltall ist nichts als dieses unendliche Wesen. In dem aber, was nicht ist, kann die Ursache des Weltalls nicht liegen, und um sich selber hervorzubringen, hätte das Weltall schon sein müssen, bevor es sich hervorgebracht hätte, was Unsinn ist. Das Weltall ist nicht Gott. Aber Gott ist und wirkt

---

[11]) „Tout immense qu'il est, le monde est fini en soi, comparé à Dieu qui est infini, il en manifeste, mais il en voile aussi la grandeur, l'intelligence, la sagesse. L'univers est l'image de Dieu, il n'est pas Dieu; quelque chose de la cause passe dans l'effet, elle ne s'y épuise pas, et demeure elle-même toute entière. *V. Cousin* „Des Pensées de Pascal 1844. p. XLIV. — Wenn Nicolaus von Cusa behauptet, daß der unbeschränkte Gott auch nur Unbeschränktes hervorbringen könne, so hat er irriger Weise und ohne allen Grund die Unbeschränktheit von Gottes Schöpfermacht auf die Werke derselben übertragen. — Giordano Bruno behauptet auch die Unendlichkeit der Welt, weil sie seinem Willen entsprechen müsse, der unendlich ist (Del Infinito p. 18—25), sagt aber später doch: l'universo non essere totalmente infinito, perche ciascuna parte che di quello possiamo prendere, é finita. Allein alle endliche Theile des Weltalls machen noch kein Unendliches. — Wenn Diderot in einem Schreiben an Voltaire sagt: pour que quelque chose de matériel soit, il faut que quelque chose de matériel ait été de toute éternité; so enthält dieser Satz baaren Unsinn. Denn alle Materie ist ihrem Wesen nach beschränkt und so kann ihr mithin das Prädikat der Unendlichkeit, und somit auch der Ewigkeit nicht zukommen.

[12]) Exod. III. 14.

[13]) Der Prediger VIII. 17.

im Weltall [14]). Die Widersprecher der Schöpfung behaupten allerdings: das Weltall sei von Ewigkeit her. Dieses setzte aber voraus, daß es unendlich sei. Dieses aber ist unmöglich. Die Ewigkeit des Weltalls ist nicht nur unbegreiflich, sondern auch widersinnig; wogegen der Akt der Schöpfung zwar auch für uns unbegreiflich, aber doch der Idee eines unendlichen Wesens und seinem Verhältniß zu den endlichen Wesen keineswegs zuwider, sondern vielmehr ganz gemäß ist [15]). Das Schibolet des Pantheismus: unendliche Verendlichung, wodurch er die Ewigkeit des Weltalls begreiflich machen möchte, enthält den baarsten Widerspruch in sich, und ist blos ersonnen, um den wesenhaften Unterschied des Endlichen und Unendlichen zu verwischen. Das Weltall trägt allerdings das Bild, den Stempel, das Gepräge, das Symbol der Unendlichkeit seines Urhebers an sich; es enthält aber nicht in sich selber die Unendlichkeit, sondern nimmt nur in so ferne Theil an ihr, als es blos durch den Willen und die Kraft des Einen Unendlichen existirt. Aus der Unendlichkeit des Urhebers läßt sich aber nicht auf die Unendlichkeit des Werkes schließen. Gott und die Welt sind nicht identlich (einerlei), noch viel weniger als der Mensch und sein Werk es sind. Das unendliche Wesen, obgleich auf alles Endliche einwirkend, steht doch weit über

---

[14]) „Gott ist dem Endlichen in so fern immanent, als es seine Creatur ist, von seiner Macht geschaffen, und in der Existenz von ihm jeden Augenblick getragen wird." F. W. Kettberg's Religionsphilosophie. Marb. 1850, S. 102.

[15]) Alles, was unsere heil. Schriften von der Erschaffung, der ursprünglichen Anordnung und Bildung des Weltalls und seiner Bestandtheile vortragen, hat seine unmittelbare Beziehung auf die Menschen und ihr Verhältniß zu dem Einen Urheber der Welt. Nicht auf wissenschaftliche Darstellung und Erklärung ist es dabei abgesehen, sondern einzig, die Menschen in gemeinfaßlicher Weise über ihr Verhältniß zum Einen Gott zu belehren, damit sie darnach ihr Leben einrichten.

ihm, und kann unmöglich verendlichen. Nachdem einmal Bewegung in die verschiedenen Theile des Weltalls gekommen war, erklärt sich die Fortsetzung dieser Bewegung dadurch, daß immer die eine Bewegung die andere verursacht hat. Aber der Urgrund aller Bewegung (und insbesondere alles Lebens) läßt sich nur in einem Wesen denken, das selbst nicht zur Welt gehört. Gott, der selbst unbewegliche Beweger des Alls, dem sein Wille das Dasein gab, sieht die Dinge in ihr beständig sich verändern: Meere sich bilden, wo festes Land war und umgekehrt, Berge und Inseln auftauchen und verschwinden, Paradiese in Wüsten, Wüsten in Paradiese sich umwandeln, ein Geschlecht dem andern folgen, die schwächsten Völker zur Macht sich erheben, die mächtigsten stürzen und vergehen, die herrlichsten Städte mit all' ihrer Kunst und Pracht entstehen und untergehen, daß keine Spur davon übrig bleibt [16]). Das All des Seienden beharrt in seinem Wesen, obgleich die Seinsweise des Einzelnen im All sich unaufhörlich verändert. Gott, selbst ohne Wechsel, sieht Alles wechseln, ohne daß dieser Wechsel sein Wesen berührte, oder eine Veränderung darin hervorbringen könnte. Wie kein Abnehmen, ist auch kein Zunehmen in Gott möglich, kein Rückschritt, aber auch kein Fortschritt. Sein Wille und seine Kraft sind sich ewig gleich [17]). Er hat aber in alle Wesen einen Trieb nach Erhaltung und Ausbildung gelegt, der zur Vervollkommnung des Ganzen dient,

---

[16]) Valet ima summis mutare. *Horat.* Beobachtungen am Sternenhimmel haben sogar auf die Vermuthung geführt, daß zuweilen ganze Weltkörper vergehen und neue sich bilden. Doch Gewißheit haben wir hievon keine.

[17]) St. Augustin sagt von Gott: „In se ipso ubique totus." Gottes Denken und Wollen, seine Weisheit und sein Walten sind Eins. — Die Indier nennen das höchste Wesen Achar, d. h. unbeweglich, unveränderlich. *Prevôt* Hist. gen. des Voyages T. XXXVIII. 227.

damit dieſes ſich immer mehr Ihm nähere. Der Stufen dieſer Annäherung ſind unzählig viele. — Vor dem durch Nichts beſchränkten Blick des Unendlich-Vollkommenen ſtellt ſich das All der endlichen Dinge im ganzen Zuſammenhange dar. Für Ihn gibt es weder Vergangenheit noch Zukunft, keinen Unterſchied von Möglichkeit und Wirklichkeit. Dies ſind lauter Begriffe von endlichen Weſen. In Gott iſt Alles ewig. Gott kann von dem Weltall und dem, was es enthält, nicht begrenzt werden. Allein dem Menſchen kann Gott nur in der Zeit handelnd erſcheinen, und ſo ſtellt ihn auch die menſchliche Sprache dar. Sein von allumfaſſender Liebe beſtimmter Wille iſt der Beweggrund ſeiner Erſchaffung der Welt und ihrer Einrichtung, und ſein Wollen überhaupt befaßt nichts in ſich, als daß ſein vollkommenes Weſen das All ſeiner Schöpfung durchdringe, daß das Ewig-Gute geſchehe, und trotz allen Widerſtrebungen, denen es begegnen mag, überall zuletzt obſiege und ſich behaupte. Dies iſt auch der Gegenſtand ſeiner Allwiſſenheit und ſeiner Vorſehung, die ſich uns unabläſſig in Thatſachen ohne Zahl offenbart, und alle Menſchen durch das Organ ihres Gewiſſens und durch die Stimme der Erfahrung und Ueberlieferung zur willigen Theilnahme an der von Gott gewollten Verwirklichung des Ewig-Guten auffordert [18]). Durchaus unabhängig müſſen wir uns Gott denken von Raum und Zeit und allen Schranken der Endlichkeit, und nichts kann den Menſchen berechtigen, ſeine beſchränkten Begriffe auf Ihn anzuwenden, wodurch unſer Verſtand nur ſich ſelbſt und zwar unvermeidlich in unauflösliche Irrthümer und Widerſprüche verwickelt. Des Menſchen Sprache von Gott

[18]) En Dieu il n'y a pas *prescience*, mais *science*, pas *prévoyance*, mais *voyance*. Dieu voit tout à la fois. *Blanc gl. Bonnet* De l'Unité spirituelle 1841. I. 249.

kann nur symbolisch sein. Sie ist nur ein Lallen des Kindes von den Eindrücken des allbelebenden Geistes, der Himmel und Erde durchathmet und die Tiefen des Herzens durchdringt, (2. Kor. III. 3. Joh. III. 8). Alle Eigenschaften Gottes sind im Grund nur Eine, nämlich die Vollkommenheit (die unbegrenzte Fülle des Guten). Unzertrennlich sind sie alle in dieser Einen enthalten. Nur bezeichnet des Menschen Geist in seiner Vorstellung und Sprache einzelne Bestandtheile oder Kundgebungen der Vollkommenheit nach der Analogie seines eigenen Wesens[19]). Wir schwimmen auf einem Meere, dessen Ufer wir nicht wahrnehmen können. Aber aus zahllosen Quellen und in zahllosen Strömungen dringt in die Seelen, deren Empfänglichkeit durch keine künstlichen Einflüsse abgestumpft ist, der Abglanz des Unendlichen, dessen geistiger Odem die Welt belebend und ordnend durchweht, so daß von ihm die Stärke zur Schwäche, die Schwäche zur Stärke wird. Tausende von Wundern geschehen vor unsern Augen. Würden wir diese nur immer sehen! — Nach seiner Größe ist Gott (der Herr des Weltalls) uns verborgen; aber in seiner Liebe ist Gott (der Vater) uns offenbar (Irenäus). Des Tages Licht ruft uns zur Thätigkeit, die Nacht lädt uns zur Ruhe. Aber der Anblick von beiden wecket in uns den Gedanken an den, der abwechselnd die Sonne und dann die andern Himmelsgestirne über uns leuchten heißt, Zeugen seiner Herrlichkeit und liebevollen Fürsorge. — Trotz allem Anschein vom Gegentheil im Einzelnen, gewahren wir bei tieferm Forschen im Ganzen,

---

[19]) Nur in menschlicher Weise kann der Mensch von Gott denken und sich ausdrücken. Da er sich Ihn, den Unendlich-Vollkommnen, nur als einen Geist vorstellen kann, so kann er auch von diesem Geiste nur so ferne reden, als er zwischen sich, seinem eigenen Geist und jenem unendlich-vollkommenen eine Aehnlichkeit denkt.

wie in dem materiellen, ſo auch in dem ſittlich-geiſtigen Bereich das Walten Eines Geiſtes, der Ordnung und Harmonie bezielt.

4) Eines der großen Wunder, welche wir beſtändig vor Augen haben, iſt — das Leben mit ſeinen mannigfachen Erſcheinungen. Mit unſern Sinnen wahrnehmen wir den Unterſchied zwiſchen dem Leben, d. i. derjenigen Thätigkeit, die aus eigener, einem organiſchen Weſen inwohnender Kraft hervorgeht, und dem Aufhören dieſer Thätigkeit — dem Tode; ſo auch zwiſchen dem Lebendigen und dem Todten. Was aber eigentlich das Leben oder ſein innerſter Grund ſei, iſt uns ein undurchdringliches Geheimniß. Seine Entſtehung und ſein Erlöſchen ſind für uns mit Dunkel umhüllt. Nur ſo viel zeigen uns alle Nachforſchungen, daß zum Leben ein Organismus, d. i. eine Einrichtung für gewiſſe Zwecke erfordert werde, und daß mit der Zerſtörung von dieſem Organismus auch das Leben aufhöre. Wie aber in den Organismus Leben komme, wodurch es in ihm entſtehe, wiſſen wir nicht. Wir ſehen das Leben in Thieren und Pflanzen durch Zeugung oder Entwickelung von Keimen und Saamen ſich fortpflanzen. Aber die Kraft, die dies bewirkt, iſt uns unbekannt [20]). Eine urſprüngliche Selbſterzeugung dieſer Weſen iſt nicht denkbar, und nichts nöthigt uns, dieſelbe vorauszuſetzen. In der ganzen Natur ſehen wir alle lebenden Weſen, ſo weit unſere Beobachtung reicht, nur von gleichartigen lebenden Weſen erzeugt werden. Dies gilt vom größten bis zum kleinſten. Organiſches wird

---

[20]) Die Chymie zerſetzt Thiere und Pflanzen und entdeckt dadurch ihre Beſtandtheile; aber das Belebende, die Lebenskraft, entgeht ihr eben, weil ſie zerſetzt, d. i. zerſtört. So iſt es auch mit der chemiſchen Zerſetzung des Waſſers mineraliſcher Heilquellen. Das eigentlich Belebende findet ſie nicht.

nur von gleichartigem Organischem erzeugt[21]). Lebendiges nur von Lebendigem. Geistiges auch nur von Geistigem. Wie im Menschen der Keim des Geistigen zugleich mit dem Keime des Leiblichen entwickelt werde, ist uns freilich auch eben so ein Geheimniß, als das Zusammenwirken des Geistes und des Leibes. Dieser Umstand ist nur ein Grund mehr für uns, die Ursache alles Seins außer der Sinnenwelt zu suchen. In der Folgenreihe der Zeugungen muß eine die erste gewesen sein, welcher keine vorherging, und Alles drängt uns dazu, einen allgemeinen Urheber des Lebens anzunehmen, dessen Gesetzen es unterworfen ist. Ein Bewirktes läßt sich nicht denken ohne ein Wirkendes. Gleiche Bewandtniß hat es mit der Bewegung aller, auch der unorganischen Körper. Jede Bewegung setzt ein Bewegendes voraus, und kein Bewegendes läßt sich ohne Treibkraft, keine Treibkraft ohne Ursache denken, und keine Ursache ohne wieder eine andere, bis zur ersten, die den Grund aller bewegenden Kraft in sich selber enthält.

5) Wir nehmen zwar nur das Wenigste von Gottes Werken wahr, und sein ganzes Werk zu ergründen ist uns unmöglich[22]). Aber dessen Wesen (das unaussprechliche) taucht in uns auf in der tief unserm Innern eingeprägten Idee von allgemeiner und unbedingter Uebereinstimmung (Harmonie) alles Einzelnen zu Einem Ganzen, von der wir bei gehöriger Aufmerksamkeit überall einen Widerschein und Widerklang ver-

---

21) Sobernheim's Elemente der allgemeinen Physiologie. Berlin 1844. S. 2—114.

22) Die körperlosen Geister kann der Mensch nicht sinnlich wahrnehmen. Von den Weltkörpern (Sternen), deren Zahl die neuesten Sternkundigen z. B. Littrow (die Wunder des Himmels §. 196. S. 453) auf beiläufig 534,600 Millionen berechnen, erreicht selbst unser bewaffnetes Auge nur die wenigsten; das Gleiche findet in Hinsicht der allerkleinsten Körperchen statt.

nehmen, ohne sie je vollständig zur Anschauung zu bekommen. Wer aber Gott in sich hat, wird ihn auch außer sich erkennen.

6) Beschränktheit ist allen endlichen Dingen gemein. Obgleich aber eben deshalb alle Dinge, welche der Mensch wahrnimmt oder thut, unvollkommen sind, so hat er doch die Idee von Vollkommenheit (d. i. von dem, was alle Beschränkung und jeden Mangel ausschließt[23]). Sie ist seine höchste, und sie kann nur durch das vollkommene Wesen selbst in den Menschen gekommen sein, welchem sie sich bei der Betrachtung der Weltordnung und durch sein sittliches Bewußtsein kund gibt. Der Glaube an Gott ist dem Menschen natürlich, wie seine aufrechte, (gen Himmel gerichtete) Gestalt[24]). Dadurch jedoch, daß der Mensch sich das Vollkommene (Gott) denkt, wird er selbst noch nicht vollkommen; auch einig mit Gott wird er dadurch noch nicht, sondern erst dadurch wird er einig mit Ihm, daß er aus allen Kräften der Vollkommenheit näher zu kommen strebt. Nirgendwo offenbart sich Gott dem Menschen so göttlich (in seiner reinsten Fülle) als in seinem Innersten. Dieses ist für ihn das eigentlichste Heiligthum Gottes. Ohne tiefen Einblick in sich selber kann der Mensch nicht zur wahren Erkenntniß Gottes gelangen. Den Urheber, Ordner und Gesetz-

---

[23]) Fassen können wir nur beziehungsweise (relative) Vollkommenheiten, und auch solche nur können wir erreichen. Doch ist die unbedingte Eine Vollkommenheit unser Ideal, die der Vorstellung der andern zum Grunde liegt. Wir denken uns Gottes Eigenschaften, z. B. Weisheit, Gerechtigkeit, Güte, Macht gesondert; in der That sind sie aber in Gott nur Eins: die Vollkommenheit. — Irgendwo doch muß die vollendete Harmonie sich befinden. Nicht vergebens sehnt sich nach ihr unser Geist. Wenn diesen die Idee von Gott erfüllt, so kann er nicht zweifeln, wo er die Harmonie suchen soll und wer sie ihm mittheilen könne. „Das gelehrte Nichtwissen läßt uns einsehen, wie wir alle für Werke Gottes keinen Grund zu finden, sondern sie nur zu bewundern vermögen.“ *Nic. de Cusa* De docta Ignorantia II. 13.

[24]) Fr. Jakobi's Werke III. 227.

geber des Alls (den Vollkommnen) sehen wir freilich nicht. Aber eben so wenig sehen wir unsere Seele, die doch auch so Manches hervorbringt und gestaltet [25]). Doch, welche Harmonie erblickt nicht unser Geist in dem großen Weltgebäude, in dem regelmäßigen Lauf der Weltkörper über uns, und auch im Ineinandergreifen der verschiedensten Organismen auf Erden und schon in dem einzelnen organischen Wesen, von der erhabenen Ceder und Palme bis zum kleinsten Moose, vom Wallfisch bis zum ephemersten Mückchen, vom Elephanten bis zur Milbe, von der Riesenschlange bis zum Infusionsthierchen! Welches Ebenmaß zwischen den Grundkräften der äußern Natur und dem Werden und Vergehen ihrer Gestaltungen! Zwischen den Bewegungen auf der Erde und denen anderer Himmelskörper findet Uebereinstimmung Statt. Der Schöpfer überläßt es den Naturkräften durch ihre Entwickelung und Wechselwirkung die mannigfaltigsten Gebilde zu gestalten und dieses Gestalten stets fortzusetzen; der Freithätigkeit der Menschen aber stellt er es heim, an den daraus hervorgehenden Dingen ihre geistigen und leiblichen Kräfte zu üben, um sie ihren Lebenszwecken dienstbar zu machen. — Wie ließe sich übrigens Dem, der alle Dinge geschaffen und ihre Wirksamkeit durch Gesetze geordnet hat, die Macht absprechen, in einzelnen Fällen die Naturkräfte von Hindernissen zu befreien, die ihrer Wirksamkeit für einen von Ihm ge-

---

[25]) Dies bemerkt schon Aristoteles in der Schlußrede seines Buchs von der Welt. — Wie der unendlich vollkommene Geist seinen Einfluß auf das Weltall ausübe, weiß der Mensch nicht; er weiß aber auch nicht, wie sein eigener Geist Einfluß auf seinen Leib und auf die materielle Welt übe, wie der Geist mittelst der Wahrnehmung durch die Sinnen zu Erkenntnissen gelange, und überhaupt wie eine Wechselwirkung zwischen Geist und Materie stattfindet. — Unser armer Verstand möchte Gott begreifen, und doch ist für ihn das Wesen selbst seines geringsten Geschöpfs ein Räthsel, das er vergeblich zu lösen sich bestrebt.

wollten Zweck entgegen treten? Liegt es doch im Wesen der Allmacht Gottes, daß sie durch den Schöpfungsakt und die durch ihn bestimmten Naturgesetze keinen Abbruch, keine Beschränkung erleiden könne.

7) Obgleich manche einzelne Dinge in der Welt unter sich nicht zusammenstimmen, vielmehr miteinander streiten, so folgt daraus nicht, daß sie zur Zusammenstimmung im Ganzen nicht beitragen. Bei vielen machen wir selbst die Wahrnehmung, daß ihr Widerstreit und Kampf Harmonie hervorbringe. Können wir dies auch nicht überall entdecken und nachweisen, so wäre doch die Behauptung unstatthaft, daß nicht jede uns erscheinende Disharmonie sich zuletzt und im Ganzen in Harmonie auflöse. Von den sämmtlichen einzelnen Dingen, welche sind, die Nothwendigkeit, damit das Ganze bestehe, darzuthun, übersteigt das Vermögen unserer Intelligenz; aber an eine relative, bedingte Nothwendigkeit dieser Art zu glauben, bieten unsere Erfahrungen gewichtigen Grund. Wir sehen auf Erden die materiellen und geistigen Elemente unter Geburtswehen zu dem Zustand einer bessern Ordnung sich emporarbeiten (Vergl. Röm. VIII. 22.) und das Ganze erscheint so eingerichtet, daß seine Ordnung durch die im Einzelnen vorgehenden Unordnungen nicht gestört, sondern vielmehr, wie wir wenigstens in sehr vielen Fällen wahrnehmen, mittelbar gefördert wird. Es läßt sich annehmen, daß die Kämpfe aller Elemente am Ende einen mehr und mehr geordneten Gang ihrer Wirksamkeit herbeiführen werden. Wovon könnten wir hingegen mit Zuversicht sagen: es sei für den Zusammenhang des Alls überflüssig oder ihm hinderlich? dazu wäre ja nöthig, daß wir den Organismus des Weltalls selbst auf's genaueste kennten, was keineswegs der Fall ist. Auch hat die Welt wohl keinen Grund zu be-

dauern, daß Gott die Kritiker und Tadler seiner unermessenen Schöpfung dabei nicht zu Rath gezogen hat. — Doch, wenden wir jetzt noch unsern Blick in unser Inneres! Welcher Spiegel von ungetrübter Harmonie stellt sich uns nicht in einer den Gesetzen ihres Wesens getreuen Seele dar, die, ohne Falsch und Tücke, ganz dem Wahren, Guten und Schönen zugewandt ist! — Jeglichem Ding ist ein Trieb zu einer gewissen Ordnung eingeprägt. Im Menschen ist er aber nicht blos auf das Materielle, sondern auch und vorzüglich auf das Geistige gerichtet. Der Mensch hat den Beruf, in beiden Gebieten nach Ordnung zu trachten. Auch ist er nicht vom Zwang eines blinden Triebes beherrscht, sondern der Gedanke und das Gewissen sind seinen Sinnentrieben als Leiter übergeordnet. Von allen seinen Wahrnehmungen ist keine geeignet, auf ihn einen tiefern, sein ganzes Wesen ergreifenden Eindruck zu machen, wie die von der unveränderlichen, unerschütterlichen Weltordnung, die sich ihm als das herrliche Vorbild darstellt, das ihn zur Nachahmung innerhalb seines Wirkungskreises aufruft. Mit dieser Wahrnehmung dringt sich ihm auch das Vorhandensein eines die Weltordnung begründenden Wesens auf. Denn, wie könnte eine Ordnung ohne ein Ordnendes bestehen? Das Ordnende ist ja die Bedingung der Ordnung. — An sich selbst ist alles Seiende wahr und gut. Das Falsche und Böse besteht nur in dem von einzelnen endlichen beschränkten Wesen verursachten Mangel oder Abgang des Wahren und Guten. Doch das vollkommene Wahre und Gute hat sein Dasein einzig in dem Unendlichen. Obgleich wir daher im Einzelnen viele Mißklänge wahrnehmen, dennoch ist vollkommene Harmonie aller Kräfte und ihrer Strebungen nach unserm innigsten Bewußtsein die einzig denkbare vernünftige Endbestimmung, die uns

und allen Weſen zum Ziel ausgeſteckt ſein kann. Wir würden demnach mit uns ſelbſt in Widerſpruch gerathen, wenn wir nicht das Daſein eines Weſens annähmen, das dieſe Harmonie in ſich ſelbſt befaßt und das in ſeiner Fülle der Vollkommenheit den Willen und die Macht beſitzt, die einzelnen Mißklänge in der Harmonie der Weſen, welche in dem Ebenmaaß zwiſchen der Verſchiedenheit und der Einheit derſelben beſteht, aufgehen zu machen. Wegen dem großen, herrlichen Einklang, den unſere Beobachtung im Ganzen des uns bekannten Weltalls entdeckt, ſtellten die griechiſchen Weiſen daſſelbe ſinnbildlich als das Erzeugniß der Harmonie der Töne dar, nach welcher alle Weltkörper ſich bewegen.

8) Da indeſſen für uns einzelne endliche Weſen die vollkommene Harmonie im Erdenleben nicht erreicht wird, und nicht erreichbar iſt, ſo entſteht und rechtfertigt ſich von ſelbſt der Glaube und die zuverſichtliche Erwartung der Fortdauer unſeres Seins, ſo weit wir es nicht als vergänglich wahrnehmen, in einem Jenſeits, wo die Verwirklichung jener vollen Harmonie uns in Ausſicht ſteht. In der Idee und dem Glauben an Gott (dem Unendlich-Vollkommenen) iſt auch ſchon der Glaube an ſeine eigene Unſterblichkeit dem menſchlichen Geiſt gegeben. Die perſönliche Fortdauer des Geiſtes nach ſeiner Trennung vom Leibe iſt der Natur des Geiſtes ſelbſt (worüber hier vorläufig auf den Abſchnitt V. verwieſen wird), dem Weſen Gottes und dem Verhältniß des menſchlichen Geiſtes zum Weſen Gottes gemäß. — Wer an Gott glaubt und Ihm vertraut, wird nicht von ihm verlangen, daß Er ihm ſchon Dieſſeits Alles gebe und nichts für das Jenſeits vorbehalte. Nur Er weiß, was ein Jeder im Dieſſeits faſſen und tragen und ſich zu ſeinem Beſten aneignen kann. Gottes Gerechtigkeit und Güte

aber kennen keine Grenzen[26]). — Der Unglaube rührt davon her, daß der Geist Form und Wesen nicht gehörig unterscheidet, und den Blick auf das mannigfaltige Einzelne beschränkt, mithin nicht zur Einheit erhebt, ohne welche doch die einzelnen Dinge keinen Bestand hätten. In welchem Mißverhältnisse steht nicht des Menschen kurzes Leben mit der Idee von Vollkommenheit, Vollendung, Harmonie, deren er sich bewußt ist! Sein Geist fühlt sich aber vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Endlichen zum Unendlichen, vom Vergänglichen zum Unvergänglichen unwiderstehlich hingezogen, und nur in diesem kann er Befriedigung finden[27]). Das Thier lebt immer nur in der Gegenwart, der Mensch weit mehr in der Zukunft und in der Vergangenheit. Seine Sehnsucht sowohl nach bereits Entschwundenem und Verlorenem als auch nach neuer Erwerbung strebt immer über die Gegenwart hinaus[28]). Bei aller eigenen Veränderlichkeit weisen ihn die endlichen Dinge durch die geregelte Ordnung, welcher ihre Bildungen und ihr Gang unterworfen sind, auf Stetigkeit und Unvergänglichkeit hin. Nur was über alles Endliche weit erhaben ist, nur ein Wesen, das alle seine endlichen Begriffe weit übersteigt, kann der vernünftig denkende Mensch anbeten, und nur einem unendlich

---

[26]) „Gott hat uns eine Sehnsucht nach dem ewigen Leben eingepflanzt, und dadurch auf ihn selber, der das ewige Leben ist, hingewiesen, wie er sich uns in der sichtbaren Welt und im Gewissen offenbart." S. *Eduard Herbert* De Religione Gentium II. 5.

[27]) Hierin stimmt mit dem Gemüth die Vernunft vollkommen überein. Diese letztere geht von den Begriffen vom Bedingten, Beschränkten, Endlichen aus, und indem sie davon auf das Unbedingte, Unbeschränkte und Unendliche schließt, bildet sie die Ideen.

[28]) „Es ist das Rührende und Schöne im Menschen, daß Sehnsucht nach Erwünschtem und nach Verlorenem ihn immer bewahrt, ausschließlich an dem Augenblicke zu haften." W. v. Humboldt Ueber Kawi-Sprache III. 426. Auch ist vom Menschen wahr: Toujours mécontent du présent, il est le seul être qui regrette le passé, et redoute l'avenir *Bernardin de St. Pierre* Etudes de la Nature I. 96.

guten — heiligen Wesen kann der wahrhaft sittlich gesinnte Mensch sein ganzes Herz darbringen und weihen. Kann es aber für uns einen größern, erhebendern Gedanken geben, als den: daß das Weltall, über dessen Wesen und Zusammenhang uns nur ein Ende des Schleiers gelüpft ist, unter der Leitung Eines unendlichen Geistes stehe, der jede Vollkommenheit, die höchste Macht, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte in sich vereinigt? Der Eine Vollkommene gibt sich überall in der Mannigfaltigkeit und in der Verkettung von Ursachen und Wirkungen zu erkennen, deren Betrachtung den Menschengeist mit Bewunderung und Liebe für Ihn erfüllt und antreibt, die Spuren seines Waltens und die Wahrzeichen seines Wollens zu erforschen. Vor diesem unendlichen Geist sind Zeit und Ewigkeit nur Eins. Auch unser Geist soll sich Zeit und Ewigkeit nicht so von einander getrennt denken, als ob eine unermessen tiefe Kluft zwischen ihnen bestände. Unser Diesseits und Jenseits stehen vielmehr in engem und genauem Zusammenhang; sie bilden Ein Ganzes. Das Leben auf Erden ist ein Bruchstück, eine Vorschule. Da die geistigen Kräfte von wesentlich verschiedener Natur als die leiblichen, und wir uns ihres selbständigen Wirkens bewußt sind, so müssen sie, nachdem sie in dem abgestorbenen Organ (dem Leibe) nicht mehr wirksam sein können, in eine andere Bahn eintreten. Der Ewigkeit (der Vollendung der Zeit) gehört unser Geist noch an, wenn er aufgehört hat, im irdischen Leben sich zu bewegen. Nichts Wahres und Gutes, dessen er Diesseits habhaft geworden, geht ihm im Jenseits verloren [29]).

---

[29]) Dies setzt die Lehre des Christenthums ins augenscheinlichste Licht. — „Qui s'endort dans le sein d'un père, n'est pas en souci du réveil" (*Rousseau*). Wer guten Samen ausstreute, erwartet einen Tag der Ernte; der Bedrängte, der Unterdrückte einen Tag

9) Dieſe Vorſtellung vom Dieſſeits und Jenſeits und ihrer engern Verbindung iſt in der Idee eines ewigen Gottes, in deſſen Weſen wir geiſtig uns bewegen, leben und ſind, tief begründet. Mit unſrer Intelligenz allein vermögen wir jedoch nicht dieſer Idee uns ſo zu bemächtigen, daß ſie das Prinzip, die Seele, das Leitgeſtirn unſeres Lebens werde. Der wahre lebendige Gott muß ſich dem ganzen Menſchen, ſeinen Sinnen und ſeinem Gefühl (Herzen, Gemüth), ſeinem Willen und Gewiſſen nicht minder als ſeiner höchſten Denkkraft (der Vernunft) zu erkennen geben; wir müſſen ihn überall ſchauen, hören, empfinden, und können in unſere Gedanken keine Uebereinſtimmung bringen, wenn wir uns nicht Ihn als den hellleuchtenden und belebenden Mittelpunkt von allem vorſtellen und ſtets vergegenwärtigen. Ohne ſein höchſtes Walten wäre uns der Beſtand der Welt ganz unerklärlich, und unſer Leben ohne Beſtimmung. An allen endlichen Weſen läßt ſich ein Zug ihres Urſprungs vom Unendlichen wahrnehmen, aber auch ein Merkmal der Beſchränktheit, der Unvollkommenheit und der Abhängigkeit. Die Natur von allen zeugt von einem unendlichen Urheber; aber alle ſind hinfällig und ſtehen unter einer Macht, die höher iſt, als irgend eine endliche. Aus allen ſpricht Gottes Wort, und der Menſch beſteht aus Organen, die gemacht und fähig ſind, dieſes Wort zu vernehmen; kann er gleich es nur nachſtammeln, ſo iſt er doch im Stand, deſſen Wahrheit durch

---

der Gerechtigkeit, der troſtlos Betrübte einen Tag erquickender Freude. Nur der Böſe, der Ruchloſe möchte, daß ſeinen Tagen auf Erden kein anderer folgen möge. Könnt' er doch keines guten ſich verſehen. Aber eine innere Stimme ſagt ihm: er könne, wenn auch im Erdenleben, doch nach ihm dem Gerichte nicht entrinnen. Jeglichem verkündet das Gewiſſen: deine Thaten werden dich begleiten, und den genauen Zuſammenhang zwiſchen ihnen und ihren Folgen (der Vergeltung) kann für deinen Geiſt der Tod nicht aufheben.

und durch zu fühlen und es gibt für ihn schon hienieden keinen höhern Genuß und keine wahre Seligkeit, als eben dieses Gottgefühl, das ihn zum Streben, sich der göttlichen Vollkommenheit annähernd gleichförmig zu machen, antreibt und ermuntert. Nichts würde ihm Gott beweisen, wenn ihm nicht Alles Ihn bewiese.

10) Vergebens sträubt sich unsere beschränkte Intelligenz, ihrem Forschen und Nachdenken allein überlassen, das Dasein eines unendlich vollkommnen Wesens als eine über alle Zweifel erhabene Thatsache anzuerkennen, weil sie die Beschaffenheit eines solchen Wesens nicht zu begreifen vermag. Das unendlich vollkommene Wesen wäre dies nicht, wenn wir endliche und unvollkommene es zu begreifen, zu ermessen vermöchten [30]). Aber unser denkender Geist sieht sich zu dessen Anerkennung genöthigt, um die endlichen Dinge begreifen zu können, indem sich ihm das unendlich-vollkommene Wesen als die Bedingung des Seins und Bestehens aller endlichen darstellt [31]). Er verfährt hierin ganz folgerecht, indem er das Dasein der Materie (den Körper) und der Verbindung von Geist und Körper beim Menschen gleichfalls anerkennt, ohne das Grundwesen von Körper und Geist und ihrer Verbindung zu begreifen [32]). Doch so wie unsere Intelligenz den Unterschied

---

30) „Ce qui est nécessaire absolument, ce qui contient tout et n'est contenu par rien, échappe visiblement à la démonstration. *Lamennais* Esquisse d'une Philosophie 1840. I. p. 46.

31) Dasselbe ist nothwendig, weil dessen Nichtsein alle Möglichkeit in unserer Vorstellung aufheben würde. — „Es ist unmöglich, wenn kein Gott ist, daß nicht der Mensch und alles was ihn umgibt, blos Gespenst sei." Fr. H. Jakobi's Werke III. 49. Eine Welt ohne Gott ist ein Mensch ohne Kopf und ohne Herz. Haman.

32) Jenen, die die Unsterblichkeit der Seele läugnen, weil sie das Dasein der vom Körper getrennten Seele nicht begreifen können, entgegnet Cicero (Quaest. Tusculanae I. 22): daß es noch viel schwieriger sei, das Dasein der mit dem Körper verbundenen Seele

zwiſchen Geiſt und Körper erkennt, ſo dringt ſich ihr auch die Anerkennung auf, daß ſie das unendlich-vollkommene Weſen in Hinſicht ſeiner Beſchaffenheit nur mit dem dem Menſchen inwohnenden Geiſt vergleichen könne. — Daß ein nach gewiſſen Geſetzen eingerichtetes Werk, deſſen Beſtehen gleichfalls an ſolche Geſetze bedingt iſt, nur ein mit Intelligenz und Willen begabtes Weſen, mithin einen Geiſt zum Urheber haben könne, gibt Jederman zu. Wie könnte man dies vom Weltall in Abrede ſtellen [33])? Vergeblich haben Menſchen ſich ein völlig genügendes Bild von Gott zu machen verſucht. Auch unſer Denken von Gott dem Denken Gottes von ſich ſelber gleichzuſtellen, wäre nicht minder vermeſſen, als die Gleichſtellung des Widerſcheins der Sonne (z. B. am Monde) mit dem ihr ſelbſt inwohnenden Lichte. Nur durch das ernſte Streben, den unendlichen Geiſt nachzuahmen, kann der endliche Geiſt an ſich ſelber einen, wenn auch nur ſchwachen Schattenriß von Ihm darſtellen. Gott, in der äußern Natur verſichtbart, hat, auch als Geiſt auf Erden ein Ebenbild in dem Menſchengeiſt, da dieſer hier allein Gott zu erkennen und nachzuahmen befähigt iſt. Von ſeinem Geiſte muß der Menſch ausgehen, um ſich zu dem unendlich-vollkommnen Geiſt zu erheben. Das Höchſte, Beſte, Reinſte der menſchlichen Perſönlichkeit in ihrer idealen Vollendung müſſen wir Gott beilegen, obgleich wir uns nicht bergen können, daß wir damit unter Gottes Perſönlichkeit noch weit und tief zurück bleiben [34]). Auch erfährt der Menſch, daß er nichts

zu begreifen." Und in des Minutius Felix Octavius c. 32. p. 6. ſagt der Chriſt: Deum oculis carnalibus vis videre, quum ipsam animam tuam, qua virificaris, nec aspicere potes, nec tenere.

33) Den erſten Anſtoß zu einer endlichen Reihe von Bewegungen kann ſich der Menſch nur als einen freien Willensact denken, der ſeinen Grund in ſich ſelbſt hat.

34) „Erhebet Ihn ſo hoch ihr wollet, er iſt doch noch höher." Sirach XLIII. 30.

Gutes vermag, wozu nicht Gott die Anlage und das Vermögen, die Kraft ihm verliehen hätte.

11) In jedes Ding, in die Materie und in den Geist ist ein Trieb und eine Kraft gelegt, sich zu entwickeln, zu gestalten, auszubilden. Aber die Dinge haben sich diesen Trieb und diese Kraft nicht selbst gegeben. Die Frage bleibt daher nach dem Wesen, welches dies gethan. Sagt man, dieses Wesen sei die Gesammtheit der Dinge, indem sie durch das Verhältniß der einzelnen gegen einander in jedem den Trieb und die Kraft zu seiner Entwickelung und Gestaltung hervorrufe, so bleibt die Frage: woher denn die Gesammtheit der Dinge das Vermögen habe, das also wirksame Verhältniß unter den Dingen dergestalt zu bestimmen, daß diese den Trieb und die Kraft zu ihrer Entwickelung und Gestaltung erhalten? Antwortet man: die Gesammtheit der Dinge habe dieses Vermögen von sich selber, ohne es von einem andern Wesen empfangen zu haben, weil ein solches Wesen außer der Gesammtheit der Dinge gar nicht denkbar sei, so setzt dies schon voraus, daß es entweder kein unendliches Wesen geben könne, oder daß die Gesammtheit der Dinge selbst das unendliche Wesen sei. Beides widerstreitet aber unserer Vernunft, welche einerseits nur in einem unendlichen Wesen den Urheber der sämmtlichen endlichen Wesen erkennen, anderseits aber der Gesammtheit von endlichen Wesen nicht den Charakter des Unendlichen zuerkennen kann. Die Gesammtheit der endlichen Dinge mit dem unendlichen Wesen verwechseln, hieße eben so viel, als dieses vielgestaltig begrenzen, mithin vernichten oder aufheben (wie die Heiden es gethan und noch thun). — Anstatt den Gang der göttlichen Vorsehung zu bewundern, in welchem durch klein scheinende Mittel Großes herbeigeführt wird, wollen uns Die-

jenigen, die keinen dem Weltall vorstehenden Gott anerkennen, glauben machen, daß in allen Dingen der Zufall die Entscheidung gebe, welcher selbst den ursprünglichen Plan des Urhebers, gäb' es einen solchen, vereiteln könne. Der blinde, unvernünftige Zufall ist ihr Abgott, von dem sie sich zwar selbst keinen Begriff machen können, dem sie aber, was allerdings sehr bequem ist, alles Verkehrte, auch das, was sie selbst verschuldet haben, zurechnen.

12) Das Höchste (das Unendliche), eben weil es das Höchste (das Unendliche) ist, kann der Mensch nur als unwiderlegliche nothwendige Thatsache annehmen. Die Begründung, die Rechtfertigung dieser Annahme kann er jedoch nachweisen. Unser Geist ist nämlich genöthigt, das Dasein des Höchsten, des Unendlichen eben so wie sein eigenes Dasein, das ihm sein Selbstbewußtsein kund thut, als Thatsache anzunehmen, weil diese Annahme allein ihm das Räthsel des Weltalls und seines eigenen Wesens zu lösen vermag [35]). Gott erweist sich uns durch sein Werk. Sein Wesen können wir zwar nicht begreifen, aber doch auf einem Umweg (mittelbar) mit Gewißheit erschließen, indem wir einsehen und nachweisen, was Er nicht sein könne, wodurch wir zuletzt nothwendig zu einer Idee von Ihm gelangen, nach welcher Er sich uns als über alle andern Wesen in jeder Beziehung weit erhaben, d. i. als vollkommen darstellt. Nichts Endliches mit dem Unendlichen zu vermengen, dem Unendlichen nichts Endliches unterzuschieben und die Eigenschaften des Unendlichen keinem endlichen Wesen beizulegen, verlangt die Folgerichtigkeit unserer Intelligenz. Da-

[35]) So erklär' ich mir Hamans Aeußerung: „Wenn die Narren sind, die in ihrem Herzen das Dasein Gottes läugnen, so kommen mir die noch unsinniger vor, die selbiges erst beweisen wollen."

gegen muß alles Wahre und Gute, und zwar im höchsten Grad in Gott gedacht werden. Alles Einzelne, was wahr und gut ist, ist ein Abglanz von Gott, aber nichts von alle dem ist Gott. Nur der alles Wahre und Gute in höchster Kraft und Lauterkeit in sich befassende Urquell desselben ist die Fülle der Vollkommenheit, ist Gott[36]). Dies ist die älteste aller Ueberlieferungen, die nur dann getrübt und verdunkelt wurde, wann der Mensch seine Begierden und Leidenschaften hineintrug oder das Unendliche in die Formen seiner Sinnlichkeit und seiner Begriffe einzuzwängen sich vermaß. Nur das einzelne Endliche (wir wiederholen es), nur das Begrenzte kann des Menschen Geist begreifen; er kann aber auch dies nicht begreifen, ohne das Unendliche vorauszusetzen, ohne welches nichts Endliches sein könnte. — Sein größtes Ansehen erhält der nach Erkenntniß forschende Vernunftgebrauch davon, daß Gott, der auch im Erkennen, im Wissen unendlich ist, der Urheber, der Urquell der Vernunft ist. In Ihm selber müssen wir uns Alles als ewig denken, weil in Ihm und für Ihn Schranken der Zeit nicht denkbar sind. Aber wie Alles ewig in Gott ist, übersteigt unsere Fassungskraft. Gottes Freiheit besteht in

[36]) Im Pantheismus ist die Idee der Vollkommenheit ein Unding. Da bei ihm der Unterschied von Geist und Materie in der Idee von allgemeiner Substanz aufgeht, so kann er auch folgerecht von einem Unterschiede von Gut und Bös nichts wissen. Alles Unvollkommene so wie das Vollkommene will der Pantheist in Einem Wesen vereinigen. So spiegelt sich auch der Pantheismus in den Mythologien der Vielgötterei ab. — Wenn die Egypter als Urgottheit Ein Wesen annahmen, das den Urgeist und die Urmaterie, die Urzeit und den Urraum in sich begreift, so bezeichnen diese vier Eigenschaften oder Bestandtheile der Gottheit nur die Urelemente, aus denen die Gottheit die Welt hervorgebracht haben soll. Hätten jedoch die Egypter (wie Röth in der Gesch. unserer abendl. Philosophie I. 138. meint) die Urgottheit und die Welt als Ein und dasselbe Wesen betrachtet, indem sich die Welt aus jenen vier in der Urgottheit vereinigten Wesen von selbst entwickelt habe, so wäre ihre Urgottheit ein Unding ohne Kraft und ihre Annahme ganz überflüssig. Wozu hätte das Weltall, das sich selbst gemacht, ihrer bedurft?

seiner schrankenlosen Macht zur Ausführung alles Dessen, was er will, das ist, was sich seiner unendlichen Weisheit als das Beste darstellt [37]). Gottes allwissendes Vorhersehen besteht wesentlich darin, daß er weiß, die Vollziehung der von ihm bestimmten Weltordnung werde unfehlbar erfolgen, deßhalb werde auch der Gebrauch, den jeder Mensch von seiner Willensfreiheit macht, zu seinem Heil oder Verderben gereichen. Durch dieses Vorhersehen Gottes leidet diese Willensfreiheit keinen Abbruch. Alle Wesen, die freien und unfreien, vermögen nur nach der von Gott ihnen verliehenen Fähigkeit thätig zu sein. Diese Thätigkeit erscheint zunächst als Wirkung dieser Wesen, und diese Wirkung hat zu Gott keine andere Beziehung, als daß sie nicht hätte werden können, wenn Gott nicht dazu die Fähigkeit gegeben hätte.

13) Welcher Endliche könnte übrigens das Maaß bestimmen, wie weit der Einfluß des unendlichen Wesens auf die endlichen reichen könne, und wie dieser Einfluß beschaffen sei? Allerdings setzt dieser Einfluß im Menschen, wie in andern endlichen Wesen, Empfänglichkeit dafür voraus. Der Mensch kann aber diese Empfänglichkeit in sich fördern und steigern. Zugleich können wir versichert sein, daß das unendliche Wesen, welches das Sittengesetz und das Gewissen uns in's Herz gepflanzt hat, unsern freien Willen unfrei zu machen, unmöglich wollen könne, weil dies den Grund der Sittlichkeit aufheben würde.

---

37) Freilich so bald eine beschränkte Intelligenz wie die des Menschen sich zum urtheilsfähigen Kritiker des Weltalls und seines unendlichen Urhebers aufwirft, kann es nicht fehlen, daß die kurzsichtige und wenig wissende Fehler und Mängel in Menge zu entdecken vermeint, die aber alle nur in ihrer eigenen Beschränktheit existiren. Wer aus dem Wenigen und Kleinen, das er kennt, das große All, das er nicht kennt, beurtheilt, ist ein anmaßender Thor.

14) Fragen wir uns nun selbst, wie die Idee des unendlich-vollkommnen Wesens in dem Menschen entstanden sei, so ist es klar, daß nichts Endliches und auch die Gesammtheit der endlichen Dinge für sich allein sie nicht in uns hat hervorbringen können. Sie hat nur von dem unendlich-vollkommenen Wesen selbst in uns kommen können, der aller endlichen Dinge, auch unseres Geistes Urheber ist. Er hat ihm die Vernunft d. i. die Fähigkeit verliehen, sich im Geiste zu der Idee des Unendlich-Vollkommnen, welche Idee jede Vollkommenheit in sich begreift, zu erheben; er hat sich ihm in der Weltordnung versichtbart (Vergl. Röm. I. 19. 20.); er hat sein Gesetz in sein Herz geschrieben; er ruft ihm durch die Ereignisse des Lebens, durch Erfahrungen und Geschicke beständig das Andenken an seine Macht, Weisheit, Liebe in's Gemüth. Von Gott kann nur Gott dem Menschen Kunde geben. Niemand kann Gott erkennen, wenn nicht Gott sein Lehrer ist (Irenäus). Unbedingte Nothwendigkeit kommt nur dem Unendlichen zu. Da es indessen dem Menschen unmöglich ist, das unendliche Wesen zu begreifen, und er sich doch eine Vorstellung von Ihm zu machen strebt, so erklärt es sich leicht, daß in dieser Vorstellung manche Verschiedenheit obwaltet. Diese Verschiedenheit würde jedoch so gut als verschwinden, wenn nur alle Menschen guten Willens wären, das ist, wenn sie dem eiteln Streben entsagten, das Wesen Gottes anders als nach den reinsten und einfachsten Eingebungen des Herzens ermessen zu wollen. Denn alsdann würden wir uns alle Gott nur als die höchste Fülle der Liebe, der Wahrheit, des Guten vorstellen, als das Ur- und Vorbild alles dessen, was wir durch die Stimme des Gewissens anzustreben angewiesen sind [38]).

[38]) Die Idee von Gott ist und bildet sich auch in solchen Menschen aus, deren Intelligenz nicht

Alles, was wir thun können, um uns und Andere in der Erkenntniß Gottes zu fördern, besteht in dem Bestreben, uns und Andere, so viel an uns ist, besser, wohlwollender, tugendhafter, unser Sinnen und Trachten von Selbstsucht freier und an thatkräftiger Liebe reicher und fruchtbarer zu machen. Das und nichts anderes verdient den Namen Religion oder Anbetung, dieses Ausdrucks der Sehnsucht dem Unendlichvollkommnen näher zu kommen, damit sein Reich, d. i. sein Wille, in uns walte.

15) Die Schranken, die dem Erkenntnißvermögen des Menschengeistes gesteckt sind, verglichen mit seiner Sehnsucht, diese Schranken zu durchbrechen, deuten ihm auf eine dem flüchtigen Erdenleben folgende Stufenleiter des Daseins hin, wo auch seinem Verlangen nach Erkenntniß eine vollständigere Befriedigung vorbehalten ist. Einleuchten muß es, daß für eine beschränkte Lebensdauer auch nur ein beschränktes Maaß von erreichbarer Erkenntniß bestimmt und zugeschieden werden konnte. Wir sollten hierin nur die Weisheit des Welturhebers und Weltregierers erblicken und bewundern, nicht aber eine Entschuldigung für unsere Lässigkeit finden, innerhalb der uns gesetzten Schranken nach immer größerer, hellerer Erkenntniß und genauerer Erfüllung des göttlichen Willens zu trachten.

16) Da wir uns den Geist selbständig und sein Wesen unabhängig vom Körper denken können, so ist uns dadurch die

---

sehr entwickelt ist und nie Veranlassung fand, den Glauben an Gott gegen Zweifler oder Ungläubige zu rechtfertigen. Auch Solchen kann Gott aus Allem, was sie in und außer sich wahrnehmen, als das belebende Licht entgegenstrahlen, von welchem alles Leben, alle Wahrheit, Weisheit und Tugend in die Welt ausströmt. Einem einfältigen Gemüth offenbart sich Gott, während er einer auf ihre Scharfsicht und Bildung hochmüthigen Intelligenz verborgen bleibt. Das Unerläßliche in der Idee von Gott ist seine Unendlichkeit, Einheit und Geistigkeit, vermöge welcher Er über alles Endliche erhaben ist, Alles umfaßt, die Quelle alles Guten ist, Alles Nichtgute von sich ausschließt, und Jeglichem nahe steht, der guten Willens ist.

Möglichkeit von geistigen Wesen, denen kein körperliches als Organ beigesellt ist, gegeben. Und so wie wir in der Körperwelt eine große Stufenordnung von Wesen in Bezug auf organische und unorganische Vollendung wahrnehmen, so haben wir auch Grund, eine gleiche, wo nicht noch ausgedehntere Stufenordnung in der ganzen Geisterwelt zu vermuthen, und in dieser Vermuthung, welche schon durch die große Verschiedenheit unter den uns bekannten in Leibsgestalt erschienenen und erscheinenden Geistern bestätigt wird, stimmen die Sagen der Völker zusammen. Doch von der Wirksamkeit jener unsichtbaren Hierarchie von Geistern und von einer Verbindung derselben mit der Körperwelt, insbesondere mit den Menschen, ist uns jede Wissenschaft entzogen. Die Berichte der Geisterseher sind nur Dichtungen oder Täuschungen der Einbildungskraft, die sowohl durch krankhafte Zustände des Leibes, als durch Gemüthsstörungen verursacht sein können, beizuzählen [39]). Denn ein bloßer Geist und den Augen sichtbar sind zwei Dinge, die sich nicht zusammenreimen. (Luc. XXIV. 39). Man kann zwar Niemanden wehren, daß er behaupte, Geister gesehen zu haben. Ein solcher soll aber auch von Niemanden fordern, daß er ihm glaube. Was Jemand im Traume gesehen oder gehört zu haben meint, kann nur etwas sein, das auch im Zustande des Wachens von ihm hätte gesehen oder gehört werden können, bleibt aber doch stets nur Traum, und will beurtheilt werden als — Traum [40]). Damit soll keines-

[39]) Sam. Hippert hat in seinen Andeutungen zur Philosophie der Geistererscheinungen (deutsch) Weimar 1825, die dabei unterlaufenden Täuschungen aus natürlichen Ursachen zu erklären versucht. Merkwürdig ist, daß nicht blos Fromme und Tugendhafte, sondern auch Ungläubige und Lasterhafte von gehabten Geistererscheinungen erzählen.

[40]) Ein Visionär wie Schwedenborg ist kein Betrüger, wenn er uns versichert, alle Geister in Himmel und Hölle gesehen und gesprochen zu haben. In seiner Einbildung that er es wirklich. Aber wenn er es für mehr als Einbildung ausgibt, ist er ein Schwärmer.

wegs gesagt werden, daß es nicht Traumgesichte geben könne, die eine Bedeutung haben, welche Beachtung anspricht [41]). — Daß es jederzeit Gespenster gegeben habe und noch gebe, wer kann das läugnen? Ist doch die Einbildungskraft in Erschaffung von solchen unerschöpflich. Die wahrsten und beachtungswürdigsten Gespenster sind die, welche die Brust der Frevler mit Schrecken erfüllen; die verwerflichsten die, womit verschmitzter Betrug die arglose Unwissenheit gängelt und prellt [42]).

---

[41]) Solche Träume sind jedoch seltene Ausnahmen. So die Träume, welche Joseph, welche Daniel gedeutet, so auch Träume des weisen Sokrates. Dagegen wurde die aus dem Morgenlande später in's Abendland gedrungene Traumdeuterei eine Fundgrube des Wahnglaubens und Betrugs.

[42]) Gespensterfurcht ist grundlos und albern. Mehr Grund hat die Scheu vor bösen Geistern, indem es wirklich böse und gute Geister gibt. Allein der angeblich mit den Sinnen wahrnehmbare Spuck böser Geister (Teufelsspuck) ist blos ein Erzeugniß der Phantasie, ein unvernünftiger Wahn und weiter Bereich für den Aberglauben. — In der Vorstellung des Volks vom Teufel waltet die größte Verwirrung. Dies kann nicht befremden, wenn man bedenkt, daß die Vorstellungen vieler Theologen vom Teufel nicht minder verworren sind. Diese Verwirrung rührt blos daher, daß man aus dem Teufel eine leibhafte Person gestaltet hat, während er doch nichts als ein Ausdruck, eine Vorstellung vom Grund des Bösen ist, welcher in denjenigen Wesen Platz findet, die ihn in ihren Willen aufgenommen haben. Der Teufel hat seinen Sitz nur in den Bösen, und diesen Teufel auszutreiben ist allerdings Christus gekommen. Daß es in diesem Sinn eine Legion von Teufeln gebe, ist auch ganz richtig, indem es so viele Teufel als verschiedene Auswüchse oder Aeusserungen, Verzweigungen der bösen Begierlichkeit gibt (Ephes. VI. 12. Vergl. II. 23). Alle andern Vorstellungen vom Teufel, die ihn zu einer Person gestalten, sind dem Wesen des Christenthums fremd und haben ihre Quelle in theils jüdischen, theils heidnischen Ueberlieferungen. Je weniger die Vernunft eines Volkes ausgebildet ist, desto geneigter ist seine Phantasie, sich den Urgrund der Uebel und des Bösen als eine mächtige, furchtbare Persönlichkeit vorzubilden, deren Einwirkung sie dann alle die einzelnen Uebel, deren Ursprung sich einer natürlichen Erklärung zu entziehen scheint, zuschreibt. Kein Wunder, daß das teufliſche Wesen unter mancherlei Gestalten vergöttert und mancherlei Mittel ausgesonnen wurden, wodurch man dieses Wesen besänftigen und seinen Einfluß abwenden könnte. — Die gefallenen Engel, die aus Hoffart von Gott abfielen, sind allerdings böse Geister. Ob und wie sie aber auf Menschen einwirken können, darin hat uns Gott nichts geoffenbart. Die sinnlichen Gestaltungen des bösen Geistes bei verschiedenen Völkern sind ganz willkürliche Erfin-

Ohne Zweifel beſteht auch zwiſchen Geiſtern als ſolchen ein Verband und Verkehr. Der Mittelpunkt davon iſt Gott. Der zuverläßigſte und heilvollſte Verkehr des Menſchen mit guten, geliebten und verehrten Geiſtern beſteht jedenfalls in dem Andenken an ihre Tugenden und Verdienſte und in dem Streben nach Fortpflanzung derſelben. — Der Gedanke, daß eine unabſehbare Abſtufung der Weſen, vom reinſten Seraph bis zum geringſten Sonnenſtäubchen, beſtehe, iſt der Idee von Gott, als dem Unendlich-Vollkommenen, ganz gemäß. Dieſer Gedanke begründet auch den Glauben an das Daſein einer großen Abſtufung von Geiſtern, nicht aber den Glauben, daß der Menſch bloße Geiſter mit leiblichen Augen zu ſehen, zu ſchauen vermöge. — Wenn uns die wohlbeglaubigten heiligen Urkunden melden, daß himmliſche Geiſter (Engel) den Menſchen auf Erden erſchienen ſind, ſo iſt dies in menſchlicher Geſtalt geſchehen, und allerdings läßt ſich Gott die Macht nicht abſprechen, körperloſen (himmliſchen) Geiſtern menſchlich-leibliche Geſtalt zu verleihen. Aber nur das Zeugniß jener heil. Urkunden kann für uns einen Grund zum Glauben abgeben, daß Gott wegen ganz beſondern wichtigen Zwecken den Menſchen himmliſche Geiſter in menſchlicher Geſtalt habe erſcheinen laſſen. Uebrigens läßt ſich aus ihren Berichten ſo wenig das Wie ſolcher Erſcheinungen erklären oder begreiflich machen, als die Abſicht, täuſchen zu wollen, entnehmen.

---

dungen der Phantaſie. Die Evangelien liefern dazu keine Züge. Nirgend, ſelbſt nicht bei der Verſuchung Chriſti in der Wüſte erſcheint der Satan in einer ſinnlichen Geſtalt. Die Erzählung jener Verſuchung verliert aber deshalb nichts an Wahrheit und Merkwürdigkeit, weil keine leibhafte Geſtalt des Satans zum Vorſchein kommt; gerade dies gibt ihr mehr ihre hohe geiſtige Bedeutenheit.

III.

Gott iſt der Mittelpunkt aller Dinge, und die Idee von Gott bildet den Ausgangs-, Mittel- und Endpunkt aller wahren Erkenntniſſe und würdigen Beſtrebungen des Menſchen.

1) Es gibt nur Ein für ſich ſelbſt nothwendiges und als ſolches allgemein zu erkennendes Weſen, das ſeinen Grund in ſich ſelbſt hat. Dieſes iſt — Gott. Er iſt Alles in Allem, und dennoch nichts von Allem [1]). Er iſt über der Welt, wirkt aber doch in der Welt und insbeſondere im Menſchen, freilich auf eine uns unbegreifliche Weiſe. Die Unbegreiflichkeit der Art ſeines Wirkens kann der Anerkennung der Thatſache dieſes Wirkens nicht im Wege ſtehen. — Weil Gott der Grund und Zweck von allem Seienden iſt, ſo iſt Er eigentlich allein der wahrhaft Seiende. Er iſt das Band des Zuſammenhangs aller Weſen und ihrer Beſtandtheile. In Ihm allein iſt das Wahre und Gute an ſich; andere Weſen ſind nur in ſo weit wahr und gut, als ſie ihm ähnlich ſind. Alles Wahre, Gute, Unvergängliche in des Menſchen Bruſt iſt blos ein Ausfluß von Gott. Gleichwie die Erde nichts Gutes hervorbringen kann, als mittelſt der von Gott in ſie gelegten Kraft, ſo auch der Menſch. Weder Vater noch Mutter gibt dem Kind das

[1]) Vergl. Röm. XI. 36: Von Ihm, durch Ihn und für Ihn iſt Alles.

Leben. Wie dieſes entſteht, weiß Niemand zu ſagen. N dem Urheber iſt es bekannt. Durch den Gedanken und d Willen ſteht der Menſch in einem Verhältniß zu Gott, welche alle Menſchen miteinander verbinden ſoll. Vom Weltall i uns keine Anſchauung gegeben. Die Größe des Weltalls un des Allerkleinſten in ihm überſteigt die Faſſungskraft, nicht nur unſerer Sinne, ſondern auch unſeres Geiſtesblicks. Die Anſchauung vieler ſeiner Beſtandtheile hilft uns jedoch ſein Ganzes (den vollſtändigen Inhalt) als anſchaulich zu denken. Doch nur in Gott können wir uns den Mittelpunkt und den Zuſammenhang aller Dinge vorſtellen. Alle gehen von Ihm, als dem Grund, aus und ſtreben nach Ihm, als dem Endzweck zurück. Sein Walten im Weltall kennt keine Schranken des Raums noch der Zeit. Auf ſeinem Walten beruht alles Beſtehen; durch es wird die Endentwickelung aller Dinge bedingt. Die wahre und reine Idee von Gott kann allein völlige Einheit in den Geiſt des Menſchen bringen. — Von Gott iſt uns in den Weltzuſtänden ein Problem vorgelegt, deſſen Löſung oder Entzifferung den denkenden Geiſt unaufhörlich beſchäftigen und mit Bewunderung zu dem Urheber erheben ſoll. Obgleich nichts Endliches unbedingt vollkommen ſein kann, ſo iſt doch für jedes endliche Weſen eine bedingte Vollkommenheit in ſeiner Art denkbar, und die Empfänglichkeit dafür auf der ganzen weiten Stufenleiter der Weſen bezeugt ihren gemeinſamen Urſprung von dem Einen Unendlich-Vollkommenen. Nicht nur ſtehen dadurch alle Dinge in einem geordneten Zuſammenhang, ſondern jedem Ding gibt nur ſein Zuſammenhang mit den andern Beſtand und Dauer. Wie dieſer Zuſammenhang ſich löst, hört es auf, das zu ſein, was es iſt und wird ein anderes, wo dann auch ein neuer Zuſammenhang entſteht. Jedes

Glied des Ganzen dient dem andern und alle dienen dem Ganzen. So wie jegliches Ding im Weltall seinen bestimmten nähern Grund hat, so hat es auch seinen bestimmten nähern Zweck. Daraus läßt sich schließen, daß nicht minder auch das Weltall selbst seinen Zweck habe, der ihm vom Urheber bestimmt ist. In Hinsicht des Zwecks (der Absichten) Gottes im Ganzen und Einzelnen muß aber die Vorstellung des Menschen die möglichste Weite suchen, damit er nicht seine Beschränktheit auf den Unendlichen übertrage. Alle Wesen sind Werkzeuge Gottes für seine Weltleitung [2]). Dem Menschen aber ist der große Vorzug verliehen, es freithätig zu sein, und der Stimme seines Gewissens als der Stimme Gottes freiwillig Folge leisten zu können.

Oftmals hat mein Geist sich in die Betrachtung versenkt: wie es im Menschen und in der Erdenwelt bestellt wäre, wenn über ihnen kein Gott waltete oder wenn ihnen die Idee von Gott fremd und unbekannt wäre. Von unserm Verhältniß zu der äußern Natur ging meine Betrachtung unter dieser Voraussetzung auf die gesellschaftlichen Verhältnisse über, und ich suchte mich hineinzudenken, wie die äußere Natur sich dem Menschen darstellen würde, und wie sich die Zustände unter den Menschen hätten gestalten müssen, ohne den Glauben an das göttliche über ihnen waltende Wesen, mithin ohne daß dieser Glaube auf der Menschen Gedanken, Gemüth und Leben einen Einfluß hätte ausüben müssen. Da wurde mir klar, daß alsdann alles Menschliche nothwendig ein ungeheures Chaos, eine undurchdringliche und unauflösliche Verwirrung gewesen und geblieben wäre. Der Gedanke von Ordnung und

---

[2]) „Es ist Ein Gott, der Alles in Allem wirkt." 1. Kor. XII. 6.

Harmonie, mithin auch von fester, unverrückter Lebensregel oder Gesetz hätte gar nicht im Menschengeist auftauchen, noch weniger einen bleibenden Sitz erhalten können. Die ausschließliche Rücksicht eines jeden auf sein Ich würde alles gesellschaftliche Leben unmöglich gemacht haben. Sein Ich wäre Alles in Allem. — Ohne den Glauben an Gott fiele auch der Glaube an die Freithätigkeit des menschlichen Willens, an das Sittengesetz, an die Stimme des Gewissens, an die Fortdauer des Geistes nach dem leiblichen Tod hinweg. Der Mensch wäre auf ein bloßes, nur mit einem mehr verständigen Instinkt begabtes Thierleben hingewiesen. Dagegen ist der Mensch, der an Gott nicht glaubt, der Empfänglichkeit seiner Einbildungskraft für den Glauben an Gespenster und für jeden Aberglauben schutzlos preisgegeben. — Woher wäre allein ohne Glauben an Gott unserm Geschlecht der ausharrende Muth gekommen, die übermächtigen rohen Naturkräfte durch Geisteskraft zu bewältigen? Wie hätte es sich je zu allem dem, was die geistige, die moralische und die gesellschaftliche Bildung, Gesittung und Wohlfahrt begründet, bedingt und verbürgt, erheben und emporarbeiten können? Wo böte sich ihm ein steter, unverrückter Lichtpunkt dar, um sich in den Irrgewinden des Lebens, der sich so vielfach durchkreuzenden Gedanken, Ansichten, Begierden, Leidenschaften und Bestrebungen zu orientiren? — Eine menschliche Gesellschaft ohne Gottesbewußtsein wäre nothwendig eine von jedem Gesetz entbundene und verzweifelte. Ohne die Idee von Gott, ohne den Glauben an Ihn wären die Menschen auf das irdisch-sinnliche Leben eingeschränkt. Ihre Leidenschaften hätten keinen Zügel, als die Furcht vor leiblichem Schaden und vor zwingender physischer Gewalt. Weil aber Alle und Jeder kein anderes Ziel kennen würden, als den Genuß der

irdiſchen Güter, ſo würde die Geſellſchaft entweder ein unaufhörlicher Krieg Aller gegen Alle, der Spielball des Stärkern ſein, oder es würde nur durch die unbeſchränkte Gewalt von Einem oder von Wenigen zeitweis einige Ordnung unter ihnen gehandhabt werden können. Völlige Unterdrückung der Freiheit würde zur Nothwendigkeit. Alle Ausſicht auf Verbeſſerung der geſellſchaftlichen Zuſtände würde verſchwinden. In ſittlicher Beziehung wären die Menſchen ohne Gott dem tiefſten Elend preisgegeben, ſo wie die äußere Natur der Verödung ohne Sonne, dem Quell von Licht und Wärme.

Doch wie ganz anders geſtaltet ſich Alles für den Menſchen durch die tief in ihm haftende Idee von Gott, dem unendlich-vollkommnen Urheber und Regierer des Weltalls! — Dieſe Idee bietet ſich uns von ſelbſt anfangs, ohne unſer Zuthun, als die Sonne des Geiſterreichs, als der höchſte Lichtpunkt dar, der den Pfad aller Lebensordnung bezeichnet, und allein uns in den Stand ſetzt, die Dinge und Begebenheiten richtig und mit Zuverſicht zu beurtheilen. Alle Richtungen von Geiſt und Gemüth und alle Lebensbewegungen müſſen zuletzt nach dieſer Idee einlenken, wenn ſie von Beſtand ſein, wenn ſie ein bleibendes, unvergängliches, den Menſchen wahrhaft befriedigendes Ziel erreichen ſollen. Auch lehrt die Erfahrung, daß wo in der menſchlichen Geſellſchaft der Gedanke an Gott nicht vorwaltet, wo er machtlos iſt, Nichts Beſtand hat, ſondern Alles in Unordnung und Zerfall geräth. Käme der Glaube an Gott ganz abhanden, ſo würde Jeglicher Sich als Alles in Allem, als den Mittelpunkt der Welt betrachten, nach welchem Alles ſich richten und fügen ſolle. Wer an Gott nicht glaubt, kann folgerichtig auch weder an die Liebe glauben, die die Menſchen aller Länder und Zeiten vereinigt, noch ein ge-

meinſames Jenſeits hoffen. Seine Welt iſt die öde Wüſtenei des Egoismus [3]). Zwar gleicht kein Kopf und kein Herz ganz dem andern; kein Menſch kann den andern ganz nach ſich ſelber mit zuverläßiger Gewißheit richtig beurtheilen. Aber mit dem Bewußtſein von Gott iſt doch Jedem ein Weſen gegeben, das über Alle richtig zu urtheilen vermag und deſſen Richterblick Keiner ſich entziehen kann. So lange der Glaube an Gott unter den Menſchen nicht erloſchen iſt, bleibt ihnen auch in dem tiefſten Verfall ſittlicher und geſellſchaftlicher Ordnung noch das Geſtirn, an dem ſie ſich zur Umkehr zum Beſſern zu orientiren vermögen.

2) Die ganze Anordnung der phyſiſchen, der geiſtigen und ſittlichen Welt weckt im Menſchen das Gefühl von Gott. In der geſetzlichen Ordnung ſowohl der äußern Natur als ſeines Geiſtes ſpiegelt ſich dem Menſchen der Wille ihres Urhebers ab. Das Gefühl hievon wird aber geſchwächt oder getrübt, wenn der Menſch ſich durch ſeine Begierlichkeit verleiten läßt, jene Anordnung ſeinen ſelbſtiſchen Intereſſen und Gelüſten nachzuſetzen. So ſetzt der Menſch nur zu oft Gott außer Acht, wird aber durch eine Menge Wahrnehmungen zu Ihm zurückgewieſen. Sowohl im Gang der Ereigniſſe, welche man den Weltlauf nennt, als in den Schickſalen des einzelnen Lebens kommt ſo Vieles vor, was Keiner ſich erklären kann, und oft ganz über den Kreis menſchlicher Vorausſicht und Beſtrebſamkeit hinausgeht. Wer dies aufmerkſam betrachtet, wird, er mag wollen oder nicht, darauf hingeleitet, daß eine höhere

[3]) Jean Paul ſagt: „Das ganze geiſtige Univerſum wird durch die Hand des Atheismus zerſprengt und zerſchlagen in zahlloſe queckſilberne Punkte von Ichs.“ Und „wenn jedes Ich ſein eigener Vater und Schöpfer iſt, warum könnt' es nicht auch ſein eigener Würgengel ſein?“

Gewalt im Spiele ist, die unsichtbar die Dinge in ihrer Verbindung nach Einem Plan zusammenfügt, der alle menschlichen Pläne zu Schanden macht. In der Idee von Gott, als dem Urborn und Endziel aller Dinge, vereinigen sich alle Strebungen, die ein bleibendes Gut bezwecken. Nur ein dumpfer, wüster, verworrener Traum ist das Leben, wenn sich der Geist nicht vom Anhauch des Unendlichen berührt und durchdrungen fühlt. Des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagtes Ding (wie ein Prophet sich ausdrückt), und es findet keine Ruhe, bis es in Gott ruht. (St. Augustin). Gott ist der Eine große Mittelpunkt von Allem. Das Weltall ist Alles, weniger Gott, erhält aber Einheit, Sein und Bestand nur von Ihm. Woferne unsere Erkenntnisse festen Grund haben sollen, kann dieser nur in der Erkenntniß des Seins eines für sich nothwendigen Wesens bestehen. Ein solches kann aber nur das unendlich vollkommene sein. Wie erweitert sich nicht unser Geist und Herz beim Gedanken an Gott! Est Deus in nobis, agitante calescimus illo. Gottes Gedanken nachzudenken, ist das höchste Ziel unserer Denkkraft. Was alle andern Wesen sind, sind sie einzig durch Ihn. Vor Ihm sind alle Menschen gleich. Das Gefühl von Ihm erhebt auch den Niedrigen, und macht auch den Schwachen stark. Alle gute Gabe kommt von Ihm. Der vertrauende Aufblick zu Gott hält noch aufrecht, wenn Alles niederbeugt, erheitert, wenn Alles betrübt, kräftigt und beseligt noch, wenn jede Täuschung schwindet und die Eitelkeit aller irdischen Dinge sich offenbart. — Der Gedanke: daß das Weltall nach unendlich weisen, unverrückten Gesetzen sich bewegt, ist für uns eben so erhebend als beruhigend. Abgespiegelt sind diese Gesetze in unserm denkenden Geist und unserm Gewissen. Wo aber der Gedanke an Gott uns

verläßt, wird uns Alles dunkel, verworren und ungewiß. Hingegen für den, der sehen will, sind der Wille und die Absichten Gottes weder verhüllt noch dunkel, sondern in den von Ihm getroffenen Einrichtungen leicht und deutlich erkennbar, eben so in seinen Fügungen im Großen wie im Einzelnen. Dieses Buch seiner Offenbarungen liegt vor Aller Welt aufgeschlagen. Ein anderes ganz damit übereinstimmendes Buch trägt Jeder in seiner Brust. Beide Bücher sind von Gottes Geist geschrieben, und zwar in einfachem, gemeinfaßlichem Styl, mit unvertilgbaren Zügen. Sie sind Urkunden vom Reiche Gottes.

Wir begegnen allerdings im Verlaufe der Zeiten den verschiedensten Urtheilen, selbst in der öffentlichen Meinung über die Anstalten und Gebräuche, über die Handlungen und Schicksale der Menschen. Unter diesen Urtheilen finden sich so verkehrte und wahnsinnige, daß man sie sich nicht erklären könnte, ohne die Gesinnung, aus der sie geflossen sind, zu erforschen. Es gibt nämlich nur Einen stets unverrückten Prüfstein und Compaß für Beurtheilung der menschlichen Dinge: die Idee vom Wahren, Rechten und Guten, die der Urgeist in unsere Intelligenz, unser Herz und Gewissen eingesenkt hat. Die Selbstsucht ist aber rastlos beschäftigt, in verschiedener Weise und Richtung diesen Gesichtspunkt zu verrücken. Aus ihrem beschränkten Gesichtspunkt betrachtet, gibt es nichts Wahres, Rechtes und Gutes, das nicht zum Gegenstand des schärfsten Tadels und Spottes, und nichts Unwahres, Unrechtes und Schlechtes, das nicht zum Gegenstand der höchsten Anpreisung gemacht werden könnte. Die Selbstsucht ist der große, beredte Sophist, der das Urtheil über alles zu fälschen versteht. Mitten jedoch in der durch sie verursachten Verkehrtheit der Begriffe, der Gesinnungen, der Ansichten und des Lebens der

Menſchen bleibt das in der Intelligenz und dem Gewiſſen und der ganzen Natur widerſtrahlende unendlich-vollkommene Weſen das Geſtirn, an dem ſich des Menſchen Geiſt immer wieder zurechtfinden kann. Vor ihm verſchwindet aller noch ſo blendende Schein. Gedrungen fühlt ſich der Betrachter der überall ihm ſich darſtellenden Ruinen menſchlicher Größe zum Ausruf: Gott allein iſt groß[4])! Gottes ganze Schöpfung und Weltregierung iſt für uns ein großes Wunder. Der tiefſten Forſchung, der helleſten Vernunft unerreichbar. Und die demüthigende Geſchichte des Wechſels der Meinungen und Urtheile der gebildeten und gelehrten Welt ruft uns warnend zu, uns nur denjenigen Ausſprüchen vom Wahren, Rechten und Guten mit unbedingter Zuverſicht hinzugeben, wovon wir an dem Prüfſtein der Erfahrung und des ſittlichen Bewußtſeins die übereinſtimmende Bekräftigung erhalten. Nichts Menſchliches bleibt von des Menſchen Idee von Gott unberührt; dieſe übt Einfluß auf den ganzen Menſchen und alle ſeine Verhältniſſe. Hat ſich der Menſch auch noch ſo weit von dieſer Alles umfaſſenden Idee, von dem Glauben an den Unendlich-Vollkommenen entfernt, ſo findet er aus den Verirrungen, in welche ihn dieſe Entfernung hineinſtürzt, keine Rettung außer in der Rückkehr zu Gott. Die ewige ſittliche Weltordnung verlangt, daß alle vernunftbegabte Weſen Eine Heerde (Gemeinſchaft) bilden unter Einem ſie geiſtig (durch ſeinen Willen) leitenden Hirten (Gott).

3) Nicht genug zu bewundern ſind die zahlloſen, mannigfachen, und oft höchſt ſeltſamen und verſchlungenen Wege, auf

---

4) So rief der beredte Maſſillon tief erſchüttert und erſchütternd vor Ludwigs XIV. Leichengerüſt aus, nachdem er eine Weile ſchweigend den Blick auf dieſes, dann auf den Kreis der vornehmen Höflinge gerichtet hatte: „Dieu seul est grand! Rien ne demeure, tout change, tout s'use, tout s'éteint! Dieu seul reste toujours le même.“

denen Menschen zu Gott geführt werden. Nicht nur die Freuden, das Glück, der Genuß der mancherlei Güter, das viele Herrliche in der Welt, der Verkehr mit Guten und Weisen, der Tugend rührendes Schauspiel rufen und ziehen zu Ihm empor. Gleichfalls thun dies, und zwar oft noch gewaltiger und wirksamer die Noth, die Leiden, die Sorgen, die Kümmernisse, getäuschte Hoffnungen, Mißgeschicke, Hülflosigkeit, ja selbst die Sünde, das peinigende Bewußtsein der Schuld, der Anblick der Verkehrtheit, der Schmerz ihrer Folgen. Es ist, als ob Gott durchaus Alle an sich ziehen wolle. So viel und mannigfach hat Er dafür die Dinge und ihren Gang gefügt. Gottes Vollkommenheit ist es übrigens gemäß, daß er Strafen über die Menschen verhänge, um sie zur Ergreifung des Guten, zur Verlassung verkehrter Wege zu bewegen, und welche Strafe sollte wohl hiefür wirksamer sein, als die, daß Gott den Menschen seine hülfreiche Hand entzieht und sie ihren bösen Neigungen und Versuchungen überläßt, welche sie in Verderbnisse hineinstürzen, deren Folgen geeignet sind, den Bethörten zur Besinnung zu bringen und anzutreiben, daß er dem Bösen entsage und das ergreife, was Gottes Wille verlangt. Dieser Gang der göttlichen Fügungen in Bezug auf die menschlichen Angelegenheiten ist überall und zu allen Zeiten wahrnehmbar und verdient die achtsamste und gewissenhafte Erwägung und Berücksichtigung von Allen und Jeden, denen es wahrhaft ein Ernst ist, ihre Bestimmung zu erfüllen. Kein Mensch, vom Höchstgestellten bis zum niedrigsten, kann diesem Gang der Fügungen Gottes sich entziehen und Jeder hat vollen Grund in der folgsamen kindlichen Anerkennung seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit sein Heil zu suchen. Es ist Keiner, den Er seine Stimme nicht vernehmen ließe. Alle sind von Ihm

berufen. Auch kann der Menſch wahre Ruhe nur in dem Bewußtſein der Uebereinſtimmung, der Einigkeit mit Gott finden. Die größte Beruhigung und Zuverſicht in allen Dingen gibt ihm die Ueberzeugung: daß es ſo von Gott angeordnet, daß es Sein Wille ſei.

4) Von Gott kann der Menſch nie erhaben genug denken und ſich ausdrücken. Es gibt keine wahrhaft große Idee, die ſich nicht auf Gott bezöge, kein erhabener Gedanke, der nicht ein Abglanz, ein Widerſchein ſeines Weſens wäre, der nicht ein Ende des Schleiers lüftete, welcher uns ſein Weſen verhüllt. Die Wege der göttlichen Weisheit ſind aber nicht die der menſchlichen. Die erſtere hat beſtändig das große unermeſſene Ganze, wo kein Ding vereinzelt, ſondern alle Dinge im Zuſammenhang ſtehen, im Auge, und ihre Mittel, unendlich an Zahl und Mannigfaltigkeit, und nicht erſt von heute oder geſtern, wirken, vielfach ineinander verwebt, mit unaufhörlicher Kraft zuſammen, bis das dem kurzſichtigen Sterblichen Unwahrſcheinliche oder unmöglich geſchienene in dem Augenblick verwirklicht wird, wann er ſich deſſen am wenigſten verſieht. Dem ſcharfſichtigſten Menſchenblick entgehen eine Menge Fäden des ſtets ſich entſpinnenden Gewebes der göttlichen Fügungen, wodurch ein oft noch ſehr entferntes Ereigniß oder Ergebniß ſachte und unmerklich herbeigeführt wird. Wer muß nicht geſtehen, daß während ſeines beſchränkten Daſeins eine Menge Dinge in ſeinen eigenen Geſchicken und in denen der Welt ſich ganz gegen ſeine Erwartung ſo geſtaltet haben, daß ſeine Hoffnungen ſowohl als ſeine Beſorgniſſe ſich als eitel erwieſen? Und wie oft muß der Menſch nicht die unſichtbare Hand preiſen, die die Dinge zu einem ſeinen Wünſchen oder ſeiner Erwartung ganz entgegengeſetzten Ausgang geführt hat! — Gutes

und Wahres, gegen dessen Annahme die ungeheure Mehrzahl vorher Jahrhunderte mit allem Eifer sich gestemmt und gesträubt hat, wird nunmehr so unbedingt anerkannt, als ob nie sein Bedenken dagegen möglich gewesen wäre. Wie oft sah man ferner einen Uebelstand zu solcher Höhe und Stärke anwachsen, daß alle Welt an der Abhülfe verzagte, und gerade, als das Aeußerste (Schlimmste) am nächsten und unabwendbar schien, gab ein zufällig scheinendes Ereigniß den Anstoß, daß das Schauerlich-Riesenhaft gewordene plötzlich wie eine Seifenblase zerrann. So auch hilft nicht selten wie dem Einzelnen, selbst ganzen Völkern ein unversehener Vorfall aus der Noth, woraus sie sich nicht zu helfen wußten. So rathlos vorher Jeglicher war, so möchte hernach freilich Mancher seine Rathlosigkeit mit dem Vorgeben vertuschen, daß leicht zu helfen gewesen wäre, oder daß die gewordene Hülfe keine Bewunderung verdiene, indem sie ganz aus der Natur der Umstände hervorgegangen sei. O der Verblendung! Vor dem unerforschlichen Lenker aller Dinge falle Jeglicher in den Staub und bekenne, daß er nichts sei, nichts wisse und nichts vermöge!

5) Die weite Entfernung der Weltkörper von einander, wegen welcher es ihren Bewohnern nicht vergönnt ist, mit einander zu verkehren, zeigt an, daß für die Bewohner eines jeden eine ganz eigene abgesonderte Lebensordnung bestimmt sei. Vielleicht halten die mit Geist begabten Bewohner eines jeden Gestirns sich für das bevorzugte Geschlecht. In seiner Art ist wohl jedes einzig. Allein ihrer aller Vorzüge und die Abstufung derselben sind nur dem bekannt, der sie alle ins Dasein gerufen. Der Eine Unendlich-Vollkommene ist der Gott der Bewohner aller Gestirne des großen Weltgebäudes

und der geistige Mittelpunkt ihres Zusammenhangs. Durch Ihn sind alle, was sie ihrem Wesen, ihrer Kraft nach sind [5]).

„Auf allen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geister, an Kräften ungleich und an Leibern.
Aber alle denken Gott und freuen sich Gottes.
(Klopstock).

---

[5]) Dieser Zusammenhang des Weltalls mit Gott ist kein Grund um (wie gewisse Denker gethan) Gott und Weltall als All-Eins, als absolute Einheit zusammen zu verbinden, was unvermeidlich auf eine Vermengung des Unendlichen mit dem Endlichen hinaus läuft. Alles Endliche hat seinen Grund im Unendlichen. Nichts Endliches macht aber einen Bestandtheil vom Unendlichen. Das Unendliche ist nur Eins und hat keine Bestandtheile.

IV.

Alle Gegensätze sind außerhalb Gott. In Ihm ist keiner denkbar; den endlichen Dingen sind sie wesentlich; doch hat der Mensch das Vermögen, ihren Nachtheilen zu widerstehen und sie zu seinem Vortheil zu benützen.

---

1) Gott ist Alles, weniger das Weltall, das jedoch nur durch Ihn besteht. In Gott selbst kann nichts gedacht werden, das nicht unendlich vollkommen, im Weltall hingegen nichts, das nicht endlich und unvollkommen wäre. Eine unbedingt vollkommene Welt zu schaffen, war nicht einmal in Gottes Macht, weil eine solche dann ihm ganz gleich (identisch) wäre. In Gott, der Fülle der Vollkommenheit, kann kein Gegensatz statt finden. In Ihm, aber auch nur in Ihm fallen alle Eigenschaften des Seins, Objekt und Subjekt, sogar das Denken, Wollen und Thun wesentlich in Eins zusammen. Seine Wesenheit schließt jede Schranke und jede Begrenzung, auch die von Raum und Zeit, mithin auch jeden Gegensatz aus. Jedes eingeschränkte Maaß ist daher auch bei der Betrachtung der Wege Gottes unpassend. Jede Eigenschaft Gottes (z. B. Macht, Güte) gibt oder ist sich selbst das Maaß (oder das Gesetz), so daß keine Störung des Ebenmaaßes darin möglich ist. Gott kann nicht anders sein, als er ist. Er ist unveränderlich. Auch darin unterscheidet er sich von allen endlichen Wesen. Weil

aus solchen zusammengesetzt, besteht hingegen das Weltall (welches Alles in sich schließt, was in der Zeit besteht, was war, was ist und was sein wird) aus lauter Gegensätzen [1]). Diese sind Folge der Beschränktheit, und auf der Wahrnehmung der Schranken oder der Begrenzung der Dinge gründet sich unsere Erkenntniß der einzelnen Dinge, woraus das Weltall besteht [2]). Weil alles Endliche sich ohne Gegensatz gar nicht denken läßt, kann auch nichts Endliches als ein ganz selbständig für sich bestehendes Wesen betrachtet werden. So bald zwei sind, ist die Möglichkeit der Entzweiung gegeben. Diese Möglichkeit vervielfacht sich mit der Vielheit der Wesen. Aber auch die Vereinigung wird um so wirksamer, unter je mehrern sie statt findet. Während nun die Gegensätze zur Vollziehung des göttlichen Weltplans dienen, verliert sich des Menschen Geist in der Betrachtung des wundervollen Kleinsten und Größten, die vor ihm zwischen Abgründen des Nichts und des Alls in den mannigfachsten Gegensätzen auftauchen. In der Erforschung und Vermittlung der Gegensätze besteht alle Wissenschaft, in ihrer Versöhnung alle Weisheit der Menschen. Völlige Aufhebung der Gegensätze übersteigt jedoch unser Ver-

[1]) „Jedes Ding hat seinen Gegensatz. Ekkles. I. 25. — Doch hüte man sich Gegensätze anzunehmen, wo nur Unterschiede statt finden, wie es von der Spekulation so oft geschieht. So bilden z. B. Ich und Nichtig, Denken und Sein, Form und Sache, Möglichkeit und Wirklichkeit, Ursache und Wirkung, Stoff und Form, Glauben und Wissen keine Gegensätze. Selbst in Gott, dessen Wesen jeden Gegensatz ausschließt, müssen wir uns (für unser Verständniß) Unterschiede seiner Eigenschaften und Handlungen denken, wiewohl diese an sich alle nur Eins sind. Einen wirklichen Gegensatz bilden nur solche Dinge, die etwas Gemeinschaftliches haben, aber in ihrem Grundwesen miteinander im Widerspruch stehen.

[2]) „Dieu — ne peut être compris, parce qu'il ne peut être comparé; mais tout ce qui est susceptible de comparaison, tout ce que nous pouvons apercevoir par des faces différentes, tout ce que nous pouvons considérer relativement, peut toujours être du ressort de nos connaissances.“ *Buffon* Hist. Naturelle II. p. 2.

mögen; sie wäre Verwandlung des Endlichen in Unendliches. Den Gegensätzen schließen sich die Verschiedenheiten an, die den Aehnlichkeiten gegenüber treten. Einheit und Verschiedenheit sind keine Gegensätze, sondern können zugleich unter mehreren Wesen statt finden. So auch Gleichheit in einer und Ungleichheit in anderer Beziehung. Aus diesem Verhältnisse der Wesen zu einander entspringt sowohl in der geistig-sittlichen Welt, als in der Natur eine reiche Quelle von mannigfaltigen Zuständen, die von den Menschen zu ihrem Vortheil oder Nachtheil gebraucht werden können. — Unzählige Dinge im Raum und in der Zeit sind sowohl hervorbringend als zerstörend, bringen Heil oder Verderben, je nach ihrer verschiedenen Richtung, ihrem verschiedenem Gebrauch. Der Gegensatz von anziehender und abstoßender Kraft in den Körpern ist in gewissem Maaße wesentlich zum Bestande, zur Erhaltung, zur regelmäßigen Bewegung derselben und zur Vermittelung der Harmonie unter ihnen. In dem nämlichen Wesen können zugleich anziehende und abstoßende Kräfte wirksam sein und nur dadurch kann jedes Wesen zur Einheit, die für den Zusammenhang seiner Bestandtheile nöthig ist, gelangen. — Wenn der Gegensatz den höchsten äußersten Grad erreicht, so hört unsere Empfindung davon auf, weil er das Maaß ihrer Fähigkeit übersteigt [3]). Uebrigens ist bei jedem Ding das Aufsuchen der Gegensätze der rechte Weg, es selber kennen zu lernen. Auf dem Gegensatze ruht das Sein aller Dinge, das Leben

[3]) Les choses extrêmes sont pour nous, comme si elles n'étaient pas. *Pascal* (Des Pensées de Pascal par *V. Cousin* 1844. p. 294.) Gegen mittelmäßige Uebel oder Leiden sträubt und empört sich des Menschen Gefühl und bricht in heftige Klagen aus, wogegen die äußersten es betäuben und ihm Stillschweigen auflegen. Così fatti siamo in generale noi uomini che si rivoltiamo indegnati e furiosi contra i mali *mezzani*, e si prostriamo in silenzio sotto gli *estremi*. *Manzoni* Promess. Spos. III. c. 28.

und die Vergänglichkeit alles Irdischen. Ohne den aus Streben und Gegenstreben hervorgehenden Kampf der Gegensätze wäre keine Entwickelung und Ausbildung denkbar. Der Gegensatz versetzt die Dinge in wechselseitige Erregung; er verleiht jedem seine Eigenthümlichkeit, und gleichsam wie Schatten und Licht, den eigenen Reiz für uns, und erhält unsern denkenden und empfindenden Geist in beständiger Regsamkeit. Alle Natur-Erkenntniß wird durch die Wahrnehmung der Gegensätze hervorgelockt. Sie üben und schärfen die Urtheilskraft; sie bewirken, daß auf der ganzen Erde, in den nördlichen und südlichen Polarzonen, wie in den heißesten, eine Fülle des Lebens sich regt. In der Nähe der verheerenden Feuerberge ist der Boden der allerfruchtbarste. In den heißesten Erdgürteln verbreitet sich von hohen Eisgebirgen in die niedern Gegenden Kühlung und in den kältesten speien Vulkane Feuer aus. Der hervorbringenden Kraft steht in allen Dingen der endlichen Welt eine zerstörende entgegen. Der Eindruck eines Dinges oder Zustandes wird verstärkt, wenn sie sich neben einem entgegengesetzten darstellen. Der Contrast (Abstich) zwischen nebeneinander befindlichen sinnlichen Gegenständen oder Eindrücken bringt eine große Mannigfaltigkeit in's Leben und erhöht dessen Reiz. Auch im geistigen und sittlichen Bereich erhält dadurch das Gute, das Löbliche, das Edle einen höhern Glanz. — Ueberall sieht man von der Farbe der Pflanze und des Thiers die Farbe des Bodens oder des Gegenstandes, der ihnen zum Aufenthalt dient, abstechen, und überhaupt einen großen Abstand von Farben, Gestaltungen und Tönen die Verschiedenheit der Dinge bezeichnen. Auch der Mensch liebt Gegensätze in seinen Werken, und er zeigt ihrer an sich selber mehr als kein anderes Geschöpf. Die Gegensätze an und unter den Menschen sind

so stark, daß man hier über nichts, was noch so sehr auffällt, staunen sollte. Aus Neigung zum Gegensatz geben die Völker von dunkler Hautfarbe ihre Trauer mit weißen, die weißfarbigen mit schwarzen Kleidern kund. Der Neger malt sich den Geist des Bösen weiß, der Weiße kann ihn nicht schwarz genug malen. Das Unvermuthete erregt das Gemüth weit heftiger als das Vorhergesehene. — Gegensätze in Gestalt und Eigenschaften tragen oft zur Verstärkung der Zuneigungen und auch der Freundschaften bei. Die Menschen sind gewöhnlich weit geneigter, Andere und ihre Werke zu gering zu schätzen, oder zu überschätzen, als sie nach ihrem wahren Werthe zu würdigen. Manchem ist seine Ueberschätzung durch andere blos darum willkommen, weil er sonst gar nicht geschätzt würde. Die Gemein- und Niedriggesinnten können den Hoch- und Edelgesinnten nicht verstehen; der Gegensatz ist zu groß. Aber unter sich verstehen sich jene ungemein gut. — In einem Volke, das an Reichthum und Bildung des Geistes andere überragt, wird man immer auch die Dümmsten und Albernsten antreffen. Ohne diese Folie würden seine geistigen Vorzüge sich weniger ausnehmen. — Wo Geistesbildung noch auf niedriger Stufe steht, ist die Ueberspannung des Geistes selten oder unbekannt. Unter den wilden und rohen Völkern, auch denen von stumpfer Intelligenz, gibt es keine Narren oder Verrückte, wogegen es unter den am meisten Gebildeten und im Kreise der Gelehrten ihrer eine Menge gibt. — Liebe und Haß sind Gegensätze im menschlichen Gemüth. Das Gute soll der Mensch lieben, das Böse hassen. Oft wendet er aber die Liebe dem Bösen zu, den Haß dem Guten. Dadurch verkehrt er die von Gott gesetzte Ordnung, und die schlimmen Folgen dieser Verkehrtheit hören nicht auf, bevor die Ordnung hergestellt wird, wonach

das Gute geliebt, das Böse gehaßt werden soll. — Das Alte und das Neue sind zwar nicht immer wahre Gegensätze; aber Vielen erscheinen sie als solche, indem sie das Alte oder das Neue blos deßwegen lieben oder hassen, weil es alt oder neu ist. Ueberhaupt sträubt sich die Natur spröde gegen ihr fremde und ungewöhnte Formen, und hat Mühe, sich darein zu finden. Zähes Beharren beim Alten, blos weil es alt ist, hat aber für den Einzelnen und die ganze Gesellschaft ebenso große Nachtheile, als die blinde Vorliebe für das Neue, blos weil es neu ist. Während jenes Beharren jeder Verbesserung in den Weg tritt, setzt diese Vorliebe in Gefahr, Mangelhaftes mit ganz Schlechtem oder Unpassendem zu vertauschen. Ein gewisses mißtrauisches Widerstreben gegen Neuerungen, ehe ihr Vortheil erprobt ist, schützt die Gesellschaft vor manchen Schwankungen und Täuschungen, die ihrem wahren Fortschritt hinderlicher wären, als ihn das zu leichte Eingehen auf Neuerungen fördern könnte.

Die Wechselwirkung der Gegensätze hindert, daß die Dinge in Verwirrung stürzen, und macht, daß ihr Kampf, wiewohl er nie aufhört, doch zur Erhaltung des Ganzen dienen kann. Wenn z. B. im Thierreich der Gegensatz von Entstehen und Vergehen, von Lebendigwerden und Sterben nicht wäre, wie hätten die Thiergattungen auf der Erde bei ihrer stets anwachsenden Bevölkerung fortbestehen können? Aehnliche Bewandtniß hat es mit dem Pflanzenreich, mit den Eisbergen, mit den Gewässern. Ohne den Kampf der Gegensätze geriethe alles Leben in Stockung und es wäre kein Fortschritt zum Bessern denkbar. In diesem Kampfe begründet sich auch die beständige Veränderlichkeit endlicher Gebilde. Was ist hier beständig als die Unbeständigkeit (zumal bei den Menschen)?

Doch können die endlichen Kräfte nur abändern, auflösen und neugestalten, aber weder erschaffen, noch ganz vernichten. Der Kreiswechsel von Belebung und Zerstörung ist das Prinzip der Erhaltung. Die Pflanzen dienen den Thieren zur Nahrung und ein Thier verzehrt das andere. Wäre dies nicht, die Erde müßte verwilden oder veröden. Das Wachsthum der Pflanzen würde durch ihr Uebermaaß gehindert, ihre Fäulniß würde die Luft verpesten; die Menge der Thiere würde, ungehindert zunehmend, sich selbst das Leben verkümmern. Im ganzen Pflanzen- und Thierreich ist durch das Vergehen (Sterben) des einen das Leben des andern bedingt. Ueberhaupt ist bei jedem endlichen Wesen mit dem Beginn des Lebens auch schon dessen Ende (der Tod) entschieden. Ewig d. i. ohne Anfang und Ende ist nur der Unendliche. Dennoch gibt uns die Zeit, in welcher der Kreislauf alles Endlichen sich bewegt, und ohne die wir uns kein endliches Wesen denken können, von der Ewigkeit ein Bild. Wir sehen die geistige und auch die materielle Welt in unaufhörlicher Thätigkeit, um ihre Gegensätze zu versöhnen. Die Versöhnung geschieht jedoch nicht dadurch, daß alle Unterschiede in dem Gegensätzlichen aufgehoben, sondern vielmehr dadurch, daß Einheit in dasselbe gebracht werde, damit das Unterschiedene, seinem Wesen unbeschadet, Einem Ganzen diene. Gott aber bedient sich der Gegensätze und ihres Kampfes, um die Menschheit und das Weltall ihrer Bestimmung entgegen zu führen. Die von Gott bestimmte Weltordnung geht forthin ihren Gang, trotz dem Widerstreit der in der Natur befindlichen Gegensätze, auch derjenigen, welche die Freithätigkeit des Menschen hervorbringt. Dieser Widerstreit selbst muß der Weltordnung dienen.

2) Im Menschen vereinigen sich alle *sittlichen Gegen-*

sätze: die Anlage zur größten Freithätigkeit und die Neigung zur niederträchtigsten Knechtschaft, die Anlage zur Gottähnlichkeit und die Möglichkeit des Versinkens tief unter das Thier. An ausgezeichneten Menschen zeigen sich die Gegensätze am auffallendsten: beim größten Scharfsinn oft die kindlichste Gemüthlichkeit, aber auch beim glänzendsten Heldenmuth die weichlichste Schwäche, bei entschiedener Festigkeit, ja Zähheit des Willens, ein gesinnungsloser Sklavensinn für Leidenschaften und äußere Verhältnisse. Dem tiefsten Ernst gesellt sich gern der Hang zur Ironie. Die Gegensätze in seinem Innern und auch in der Aussenwelt, so weit seine Kräfte reichen, nach Thunlichkeit auszugleichen, ist die Aufgabe des Menschen. Keiner aber kann sie auch nur einigermaßen lösen, ohne den rechten Gebrauch seines denkenden und wollenden Geistes, seiner Vernunft und seines freien Willens und vorzüglich nicht ohne den zutrauensvollen Gedanken an Gott, als den Mittelpunkt, den Gesetzgeber und die Kraftfülle alles Wahren und Guten und ohne das unausgesetzte Streben: ihm stets ähnlicher zu werden. — Man hat jederzeit Menschen gesehen, die im Privatleben die schönsten Tugenden entfalteten, im öffentlichen aber sich durch Härte und Ungerechtigkeit, selbst Grausamkeit hervorthaten. Die Vereinigung zweier so entgegengesetzten Menschen in Einem ist nur dadurch erklärbar, daß Ehrgeiz, Furcht, Eitelkeit auf den Menschen, der öffentlich vor den Augen der Welt auftritt und sich in vielfache Verhältnisse mit derselben verwickelt sieht, nur zu oft einen verderblichen Einfluß ausüben. Bald ist es die Gunst oder Ungunst der Machthaber, bald die der Menge (popularis aura), die den Handelnden bestimmt und unterjocht. Opinio regina mundi. — Wie der einzelne Mensch, sind auch seine Vereine voll Gegen-

ſätze. Ihre Zuſtände ſind ſtets Veränderungen unterworfen, entweder zum Beſſern oder zum Schlimmern. Das Prinzip des Guten und das des Böſen befinden ſich, wie im Einzelnen, ſo in den Vereinen immerfort im Kampf.

3) Die Gleichheit und die Ungleichheit unter den Menſchen bilden Gegenſätze, die aber ſo beſchaffen ſind, daß ſie die Einheit ihrer Gattung keineswegs aufheben. Die Ungleichheiten unter den Menſchen betreffen nur Dinge, die nicht zum Weſen der Menſchennatur gehören. Im Weſentlichen derſelben ſind alle Menſchen gleich. So viele und große Ungleichheiten unter ihnen in zufälligen und ſolchen Dingen ſtattfinden, welche von dem Grad und dem Gebrauch ihrer geiſtigen und leiblichen Kräfte abhängen, ſo groß iſt doch ihre Gleichheit in dem Weſen ihrer Doppelnatur. Alle ſind mit einem organiſchen Leib und einem freithätigen Geiſte begabt. Alle ſind den Geſetzen der ſinnlichen Natur und den Folgen, die aus dem Gebrauch ihrer Willensfreiheit hervorgehen, unterworfen. Alle haben den gleichen Urſprung und die gleiche Beſtimmung. Alle ſind Glieder Eines Stammes. Allen iſt mit dem Leben zugleich der Tod beſchieden. Alle ſind gleich vor Gott und ſeinen ewigen Geſetzen. Auch iſt der Gegenſatz der Gleichheit und Ungleichheit unter ihnen offenbar nur in der Abſicht angeordnet, die Entwickelung der Kräfte und ihren Wetteifer zu fördern und ihnen vielfachen Anlaß und Antriebe zu geben, daß ſie ihre ſittliche Willensfreiheit zur ſelbſtthätigen Ausgleichung der vorhandenen Ungleichheiten zum Beſten der Geſammtheit und der Einzelnen verwenden. Allein die Menſchen ſind nur zu geneigt, aus Selbſtſucht den Ungleichheiten in zufälligen Dingen den Charakter weſentlicher Gegenſätze beizulegen.

4) Der für jeden Menſchen wichtigſte Gegenſatz iſt der

des Guten und des Böſen. Weder in ſich noch außer ſich vermag der Menſch ihn ganz aufzuheben. Ueberall drängt er ſich ihm auf. Jede Tugend hat in einem Laſter ihren Gegenſatz, und ſie befindet ſich zwiſchen zwei Laſtern (Untugenden), die auch wieder einen Gegenſatz bilden. Jeder guten Neigung ſtellt ſich eine böſe gegenüber, die ihr das Feld abzugewinnen trachtet; der Neigung zur Gerechtigkeit die zur Rache, der zur Freiheit die zur Willkührherrſchaft, der zur Wahrhaftigkeit die zur Täuſchung, der zur Behauptung der Menſchenwürde die zur Verkennung derſelben an andern und auch an ſich ſelber durch Niederträchtigkeit. Immer ſteht der Menſch auf einem Scheidewege [4]). Nichts in der Endlichkeit iſt unbedingt gut oder unbedingt böſe. Nur das Göttliche können und ſollen wir uns denken als unbedingt gut. Das Göttliche, das Vollkommene iſt für uns das Ideal des Guten. Seine Fülle, ſein Born iſt Gott, der Geber alles Guten. Alles Böſe hat ſeinen Grund in der Unvollkommenheit, Endlichkeit, Beſchränktheit, jedoch nicht ſo, daß alles Unvollkommene, Endliche, Beſchränkte an ſich nothwendig böſe wäre, ſondern ſo, daß es böſe werden kann, und das wirklich Böſe iſt nur eine Verneinung des Guten, kein wirklich für ſich beſtehendes Weſen [5]). Alles Böſe und alle Uebel in der menſchlichen Geſell-

[4]) So erfordert ächter Freiheitsſinn regen Thätigkeitstrieb und Selbſtändigkeit des Charakters. Er ſteht in der Mitte zwiſchen Geſetzloſigkeit und Knechtsſinn. Selbſtändigkeit iſt eben ſo weit entfernt von Eigenſinn als von Unentſchiedenheit; ſo auch Tapferkeit von Dreiſtigkeit und Feigheit, Beſcheidenheit von Hochmuth und Niederträchtigkeit; Behauptung der Menſchenwürde von Stolz und Selbſtverachtung.

[5]) Nur in dieſem Sinn kann ich Leibnitz beiſtimmen, wenn er ſagt: „Die Kraft zu handeln iſt das Gute, und kommt von Gott, das Böſe aus der Beſchränkung des Menſchen, die ihn hindert, das Vollkommene als ſolches aufzunehmen.“ (Theodicee §. 151. 335.)

schaft sind Abweichungen von Ursprünglich-Gutem. Omnia mala ex bonis initiis orta sunt (*Sallustii* Bell. Catilinar. c. 51). Obgleich es nun einleuchtend ist, daß nur durch wirkliche Versöhnung der Gegensätze das Böse beseitigt und ausgetilgt und das Gute bewirkt werden kann, so scheuen sich doch die Menschen vor entscheidenden Entschließungen und Maßregeln dafür. Sie geben gewöhnlich halben den Vorzug. Diese dienen aber nur dazu, das Uebel zu übertünchen und zu verlängern, der Heilung aus dem Weg zu gehen, die Reibungen zu vermehren und Niemanden zu befriedigen. Freilich, wenn man alles abstellen und wegräumen wollte, woraus Uebles entstehen kann, so müßte man auch vieles abstellen und wegräumen, woraus die größten Vortheile, selbst die schönsten Tugenden hervorgehen. — Was hier vom Gegensatz des Guten und Bösen gesagt ist, gilt in gleicher Weise von dem Gegensatz des Wahren und des Unwahren (des Falschen), der Wahrheit und der Lüge. Das Unwahre und die Lüge sind nichts als die Verneinung des Wahren oder der Wahrheit. In Allem gibt es nur Eine Wahrheit, und es kann in ihr kein Mittelding und kein Gegensatz statt finden. Der Abirrungen von der Einen Wahrheit sind aber viele möglich, und die äußersten Spitzen dieser Abirrungen bilden wieder Gegensätze. Die Erkenntniß des Irrthums führt zur Wahrheit, wie die das Böse zum Guten. — Wenn das Sittlich-Böse oder die Abirrung vom Wahren die äußerste Spitze erreicht hat, so hilft das Abstoßende davon in seiner Grellheit selbst dazu, die Menschen zu veranlassen, daß sie die Spur des Guten und Wahren aufsuchen und sich ihm zuwenden. Ueberhaupt drängt sich jedem Beobachter der starke Gegensatz der erhabenen Würde und des niedrigen Elends auf, in welchem die menschliche Natur

sich darstellt. Die Lösung dieses Gegensatzes ist eine Aufgabe, die, seitdem der Mensch über sich nachdenkt, seine Gedanken vorzüglich in Anspruch nimmt. Nur von Gott kann er jedoch eine ganz befriedigende Lösung erwarten, weil nur Er, der Alles ursprünglich angeordnet hat, auch die Mittel und Wege kennt und offenbaren kann, die zur Lösung des großen Gegensatzes von Gut und Böse tauglich sind. Je mehr die Menschen in der Erkenntniß und Liebe Gottes zunehmen, desto mehr versöhnen sich vor ihrem Geist alle Gegensätze in ihrem Innern und in der Außenwelt [6]). — Hingegen gibt es für den Bösen, den von Gott Losgerissenen, keine größere Qual, als den Anblick von Guten, welche ihr Bewußtsein mit Frieden erfüllt und beseligt.

5) Unter die Gegensätze, die der Menschheit von jeher viel Nachtheil verursachten, gehört nicht nur der von Wahr-

---

[6]) Eine gewisse Scheu die Gottheit zu verendlichen und zu vermenschlichen hat Einige, z. B. die Manichäer, zu der Annahme eines eigenen Prinzips des Bösen hingetrieben. Nach Zoroaster hätte die Urgottheit (die Alles umfassende) durch ihr Wort den Ormuzd und den Ahriman, das Prinzip des Guten und Bösen, des Lichtes und der Finsterniß, also die höchsten Gegensätze geschaffen. Dies wäre aber mit der Idee eines unendlich-vollkommnen Wesens nur in so weit vereinbar, als in der Endlichkeit der von Gott geschaffenen Welt alle Gegensätze, mithin auch die von Gut und Bös, Licht und Finsterniß nothwendig enthalten sind. Zoroaster und auch die Manichäer verkannten die Natur des Bösen, das kein eigenes für sich bestehendes Wesen, sondern nur die Verneinung des Guten ist. Es gibt übrigens zwei Arten des Bösen wie des Guten; das, was an sich unbedingt und was nur bedingt oder beziehungsweise gut oder bös ist. Der Manichäismus vermengte die beiden Arten. Das Materielle war ihm das ausschließliche Gebiet des Bösen. Auch der Geist kann ja böse oder gut sein, sowie die Materie zum Guten, aber auch zum Bösen dienen kann. In der äußern Natur und auch in der geistig und sittlichen Welt werden durch allmählige Uebergänge die heftigen Gegenstöße vermieden. Doch werden solche zuweilen unvermeidlich, soll anders das zu sehr gestörte Gleichgewicht wieder hergestellt werden. — Am ärgsten ist es aber mit dem Menschen bestellt, wenn er vor dem Teufel, dem Inbegriff des Bösen, mehr Ehrfurcht hat als vor Gott, dem Urquell alles Guten.

heit und Unwahrheit, ſondern auch der von Unwiſſenheit und falſchem Wiſſen. Der Kampf zwiſchen beiden hat augenſcheinlich ihr Verderbliches herausgeſtellt und das Bedürfniß geweckt, nach wahrem, ächtem Wiſſen zu ſtreben. Unwiſſend zu ſein iſt wie für den Einzelnen auch für ein Volk ein Unglück; irre geleitet zu werden durch blos vermeintliches Wiſſen oft ein noch größeres. Der Unwiſſenheit zu ſteuern, und zugleich falſches Wiſſen abzuwehren iſt die Aufgabe des Weiſen, der in der Erkenntniß des Wahren und Guten das Licht erblickt, welches nach Gottes Anordnung den Gang des Lebens Jeglichem vorzeichnen ſoll. Das Gleiche gilt von dem Kampf, der zwiſchen dem Unglauben und Aberglauben beſteht.

6) Der Gegenſatz zwiſchen den Leidenſchaften (d. i. den nach völliger Beherrſchung des Willens ſtrebenden Begierden) hindert, daß eine derſelben die Allgewalt erhalte. Wären die Menſchen nur Einer Leidenſchaft empfänglich, ſo hätte die Heftigkeit der Einen keine Schranken. Jetzt hält die eine die andere im Schach, wodurch es der Vernunft erleichtert wird, ihre Gründe gegen die Anmaßungen und Gefahren von allen geltend zu machen. Das Gleiche gilt von dem Gegenſatz der Empfindungen. Es iſt eine feine Bemerkung von Lorenz Sterne: daß zur Beſiegung einer bösartigen Empfindung nichts dienlicher ſei, als daß man ſobald als möglich eine andere gutartige zu Hülfe ruft, um jene auf ihrem eigenen Boden zu ſchlagen. Auch zerſtören ſich die Leidenſchaften und Begierden durch ihr Uebermaaß ſelbſt [7]).

---

[7]) „Je lebhafter eine Empfindung iſt, um ſo ſchneller erliſcht ſie. Je heftiger ein Wille, eine Begierde iſt, um ſo leichter erkalten ſie. Je höher der Zorn ſteigt, um ſo näher iſt er ſeiner Löſung.“ Feuchters Leben zur Diätetik der Seele 1850. S. 94.

7) Der ziemlich seltene Zustand des Menschen, wo ihm Alles nach Wunsch geht und er keine Gegner hat, und weder mit Anfeindungen noch sonstigen Widerwärtigkeiten kämpfen muß, ist gerade für das Maßhalten der gefährlichste, weil er in schlaffe Trägheit und Sorglosigkeit einwiegt. Wahrheit und Tugend wandeln zwischen Extremen. Die Nothwendigkeit immer gegen Rechts und Links achtsam und kampfbereit zu sein, erhält den Geist in steter Wachsamkeit und Kraftübung. Die Linie des Wahren, Rechten und Guten ist indessen so schmal, daß der Beste stets auf der Huth sein muß, um nicht, sie überschreitend, ins Unrecht zu gerathen oder auf ein Aeußerstes zu verfallen. Des Widerstandes, des Widerspruchs, auch des nachdrücklichen kann in dieser Welt das Gute, die Wahrheit, die sittliche Freiheit, um den Sieg davon zu tragen, nicht entbehren. Wohl wird Mäßigung von denen, die ein Parteigeist beherrscht, welcher immer zu leidenschaftlichem Unmaaß geneigt macht, als Schwäche gescholten. Diesem ungerechten Vorwurf entgeht die Mäßigung, wenn ihr große Kraft und Macht dergestalt beigesellt ist, daß es augenscheinlich wird, sie gehe aus dem Bewußtsein der Kraft und Macht hervor. — Zu einer folgerechten und nachhaltigen Wirksamkeit in der Welt bedarf der Mensch einer klug bemessenen Mischung von Nachdruck und Milde, von Festigkeit und Nachsicht, von Selbstständigkeit und Nachgibigkeit. — Ein offener Kampf der Ansichten und Ueberzeugungen ist jedoch zu allen Zeiten wünschenswerth. Je ehrlicher und freimüthiger dieser Kampf geführt wird, ein desto heilsameres Ergebniß läßt sich von ihm erwarten. Wenn hingegen die Hitze der Leidenschaften die Streitenden dahin geführt hat, daß nur noch die äußersten Gegensätze Theilnahme erregen, und der Sieg des einen oder des

andern die Wahrheit, die Gerechtigkeit und das Wohl der Gesellschaft mit großer Gefahr bedroht, dann ist es hohe Zeit, Mäßigung zu empfehlen und vor den Folgen des Ueberſturzes zu warnen.

7) So sehr auch des Menschen denkender Geist gemäß seiner Natur nach Einheit, somit nach Aufhebung der Gegensätze strebt, so ausnehmend stark ist auch seine Geneigtheit zum Widerspruch (sei es mit andern, sei es mit sich selber). Derselbe äußert sich im Kleinen wie im Großen; weniger schneidend und auffallend bei Meinungen und Ansichten, die anspruchslos auftreten, deren Richtigkeit und Wichtigkeit zweifelhaft erscheint; viel gewaltiger und schroffer, so oft noch unbekannte oder unerkannte Wahrheiten mit dem Gepräge der Evidenz an der Stirne gegen eingeroſtete Vorurtheile an's Licht treten. Von je größerer Wichtigkeit oder Wohlthätigkeit solche Wahrheiten sind, und je weniger sie mit Grund angefochten werden können, desto heftiger und hartnäckiger sehen wir den Widerspruchsgeist sich gegen sie auflehnen. Am wildesten und zähesten zeigt er sich aber, wenn der Gegenstand des Streits ganz über den Grenzen des Begreiflichen liegt und doch blos mit Begriffen ausgefochten werden will, oder wenn er gar blos in unverstandenen Worten besteht, es mithin unmöglich ist, mit statthaften Gründen eine Entscheidung herbeizuführen, der Sophistik hingegen das weiteste Feld offen steht. Dem Widerspruchsgeist liegen zwar vielfältig sehr selbstsüchtige Triebfedern zum Grunde (Trägheit, Stolz, Neid, Eifersucht), oft aber nur die Macht des Vorurtheils und der Gewohnheit. Wer sich einmal in eine gewisse Vorstellung, wär' es auch ohne durch eigenes Denken zur Erkenntniß eines Grundes dafür gelangt zu sein, eingelebt hat, sträubt sich gegen die

Anerkennung der gegentheiligen oft dann noch, wenn der Augenschein dieser das Wort spricht, oder doch dargethan ist, daß die hergebrachte Vorstellung gegen die gesunde Vernunft und gegen nicht zu bezweifelnde Thatsachen sich verstößt. — Der Gegensatz zwischen Theorien und Gedankensystemen beruht oft auf bloßem Schein oder Mißverständniß, die bei unbefangener Prüfung verschwinden müßten. Diese würde nicht selten zur Verständigung durch die bloße Nachweisung führen, daß beide Theile, in Einseitigkeit befangen, das Wahre und den Weg, den Ausgangspunkt zu ihr verfehlt haben. Ueberhaupt entstehen die meisten Mißverständnisse daraus, daß man ohne Grund sich im Gegensatz zu befinden meint, und die Verständigung würde mit der Einsicht von der Grundlosigkeit dieser Meinung von selbst erfolgen.

9) Die Aeußersten berühren sich, (Les Extrêmes se touchent). Es ist nichts gewöhnlicher in der Welt als der Uebergang (oft der schnelle) von einem Aeußersten zum andern[8]). Hier bleibt die Nemesis nicht aus, welcher keine Uebertreibung entgeht, und recht augenfällig zeigt sich jederzeit das Gefährliche, irgend ein Aeußerstes zu betreten und die Thorheit, einem Aeußersten einen wohlthätigen Erfolg zuzutrauen. Jedes Aeußerste ruft das entgegengesetzte hervor. Abyssus Abyssum invocat. — Vorschnelle Reife pflegt der Vorbote vorzeitiger Hinfälligkeit zu sein, wie bei einzelnen Personen, so auch bei ganzen Völkern. Aberglaube und Unglaube, so sehr sie als Gegensätze erscheinen, berühren sich doch so nahe, daß man vielfältig schnelle Uebergänge von einem zum andern wahr-

[8]) „Die Extreme liegen in unserer enge beschränkten Natur so nahe, so dicht nebeneinander, daß es oft nur auf einen Fingerdruck ankömmt, aus dem Einfalls- den Absprungswinkel zu machen.“ G. Herder Br. zur Beförd. d. Humanität.

nimmt. Die unbedingtesten Lobpreiser anarchischer (gesetzloser) Freiheit sah man plötzlich ohne Scheu zur tiefsten Volksknechtung und die niederträchtigsten Volksschmeichler zur härtesten Volkstyrannei schreiten. Und wie oft hat man nicht auch die feurigsten Herolde rücksichtsloser Volksaufklärung sich plötzlich in eifrige Beschirmer und Förderer aller Künste der Verfinsterung verwandeln gesehen! Wie oft gewahrt man nicht den Uebersprung von wohllüstiger Weichlichkeit zur Grausamkeit, von geistabstumpfender Sinnlichkeit zur Schwärmerei, von Ungläubigkeit zur Bigotterie, von einem Leben voll Selbstsucht zum Selbstmord! — Athen bot gerade in dem Zeitraum, wo dort wissenschaftliche Bestrebungen und alle Künste im höchsten Flor und Ansehen standen, das trübseligste Schauspiel dar, wie gewinnsüchtige und ehrgeizige Sophisten die öffentliche Meinung dergestalt beherrschten und mißleiteten, daß diese einen Anaxagoras, des Perikles Freund, zur Flucht nöthigte, einen Aristides verbannte und einen Sokrates zum Giftbecher verurtheilte [9]). — Unter allen Kriegen sind die wegen der Religion und die Bürgerkriege, unter den Privatzwisten die zwischen Geschwistern und lange Zeit eng Befreundeten, die erbittertesten. Dies rührt her vom schreienden Gegensatz von Liebe und Haß, der hier in den nämlichen Personen aufeinander stößt, indem Liebe in Haß übergeht, ein Uebergang, der wegen seiner Unnatur das Gemüth auf's tiefste verletzt. So rächt sich Alles, was sich gegen die von Gott vorgeschriebene Ordnung empört, immer am entsetzlichsten. — Wie viele Gegenstöße im menschlichen Verkehr würden unterbleiben, wenn wir uns wechselseitig

[9]) Des Sokrates Ankläger verlangten seinen Tod nicht deswegen, weil er an das nicht glaubte, was sie selbst nicht glaubten, sondern weil er den Krug der Sophistik aufgedeckt, womit sie sich beim Volk in Ansehen setzten.

die Billigkeit zum Gesetz machten, wenn wir anerkennen würden; daß wir Alle, da Keiner ohne Mängel und Fehler ist, einander in der Beurtheilung, in Ansprüchen und in der Behandlung Billigkeit schuldig sind. Wo könnte Liebe unter den Menschen bestehen, wenn sie einander nicht auch mit oder trotz ihren Unvollkommenheiten liebten?

10) Wenn es gleich unter den Gegensätzen in des Menschen eigener Natur und in der Beschaffenheit seiner physischen und gesellschaftlichen Umgebung viele gibt, die er nicht beseitigen kann, so steht es doch vielfältig in seinem Vermögen, durch Vernunftgebrauch, Willenskraft und zweckmäßige Thätigkeit das Grelle und das Bösartige von manchen Gegensätzen zu mildern oder auch Vortheil für seine geistige und sittliche Bildung und seine und Anderer Wohlfahrt aus ihnen zu ziehen. Die besten Vereine unter den Menschen sind Versuche, die Gegensätze zu versöhnen. — Die Gegensätze zwischen seiner Ueberzeugung (besonders seinem Gewissen) und seinen Handlungen (seinem Leben) aufzuheben, ist dem einzelnen Menschen Macht verliehen, und eine völlige Uebereinstimmung zwischen seiner Intelligenz und seinem Herzen muß ihm höchst erwünscht sein, da es für ihn etwas höchst Peinliches hat, wenn sie miteinander im Widerspruch sind. Das vorzüglichste Mittel diesem Zwiespalt zu entgehen und jene Uebereinstimmung festzuhalten, ist die gleichmäßige und stets fortgesetzte Ausbildung der Intelligenz und des Herzens. Dadurch allein kann man vor der heillosen Verirrung sich bewahren, sich blos dem Wissenstrieb oder bloßen Gefühlen hinzugeben und zu verkennen, daß des Menschen Geist wesentlich aus Denk- und Gefühlsvermögen besteht, welche nur in Verbindung die Erfassung des Wahren und Guten und die Bestimmung des Willens dafür so bewirken

können, wie es dem unabweislichen Bedürfniß seiner Doppelnatur entspricht. Nur vereinigt können Intelligenz und Gemüth, Kopf und Herz des Menschen so mit der Idee von Gott vertraut machen, daß er zu Ihm, als dem Mittelpunkt und Endziel aller Bestrebungen stets mit Zuversicht emporschaue. Wo die Liebe, die Willigkeit nur in Uebereinstimmung mit Gott, (dem Vollkommenen) zu handeln, die Selbstsucht überwunden hat, da kann auch die Intelligenz dem Menschen für alle würdigen Lebenszwecke nur förderlich sein. Sein Hang zum Bösen, welcher der Menschheit so viele und tiefe Wunden schlägt, und seine Anlage zum Guten, zum liebreichen Wohlthun, wodurch allein diese Wunden geheilt werden, stehen in einem auffallenden Gegensatz. Die Aufforderung an jedes Menschenherz zum Wohlthun vervielfältigt und steigert sich, je mehr das Unheil und Elend wächst, welches die Menschen selbst anrichten. Auch erhalten die Wehen und Leiden, die Nöthen und Drangsale, die aus lauter Gegensätzen entspringen, mächtige Antriebe für den Menschen, sich auf's innigste Dem anzuschließen, der nie vergeht noch wechselt, dessen Hand sich nie verkürzt, der die Fülle der Macht, der Weisheit und Liebe besitzt. Ohne das unendliche Wesen würden alle endlichen in ihren Gegenstreiten sich aufreiben und auflösen; sie verlören alle Haltung, allen Bestand. Nur der Unendliche kann sie zusammenhalten. Er setzt Allen und Jedem die rechte Schranke: bis hieher und nicht weiter!

11) Viele trübe Erscheinungen der Gegenwart und der Vergangenheit können in dem vielkundigen und vielerfahrenen denkenden Beobachter den Glauben an die bessere Menschheit erschüttern. Doch richtet ihn die Wahrnehmung wieder auf: daß, wie in allen Weltgegenden und menschlichen Zuständen

Gutes und Schlimmes gemiſcht ſind, ſo ſelbſt in den verwahrloſeſten und verkehrteſten Menſchen ſich gewöhnlich noch eine Ader oder Seite auffinden läßt, die dem Gefühl des Wahren und Guten zugänglich iſt, und daß auf den niedrigſten Stufen des geſellſchaftlichen Lebens noch Anlagen und Spuren davon ſich zeigen, was das gemeinſame Band aller Genoſſen unſeres Geſchlechts als Glieder Einer Familie, deren Urſprung in Gott iſt, begründet. Wahres Gottvertrauen läßt den Unglauben an des Menſchen Würde und Beſtimmung nicht aufkommen.

12) Im Ganzen wird im Weltall und insbeſondere auf der Erde, dem Wohnplatz der Menſchen, Gottes Wille vollzogen, wenn gleich von den Menſchen viel gethan wird, das dem Willen Gottes zuwiderläuft. Ohne Zweifel iſt Gottes allumfaſſender Entwurf auch auf dieſe Abweichungen freithätiger Weſen mitberechnet und kann durch ſie keine Verrückung erleiden. Da Gott jene Abweichungen zuläßt, ſo iſt es dem Verhältniß jedes Menſchen, der guten Willens iſt, gemäß, daß er ſie mit Gelaſſenheit und Vertrauen zu dem, der alle Gegenſätze und Mißklänge in der Schöpfung zu verſöhnen weiß, ertrage, zugleich aber ſich alles deſſen enthalte, was den Unfrieden und die Verwirrung in der Welt unterhalten und vermehren könnte. Nur ſo kann der Menſch ſich die Klarheit und Heiterkeit des Blickes bei der Betrachtung der Ereigniſſe bewahren. Obgleich jedes Ereigniß zur Entwickelung des Weltganzen beiträgt, ſo wird ſich doch zuletzt, je mehr die Einſicht ſich aufhellt, das Geſammtergebniß aller Ereigniſſe in Bezug auf den Endzweck des Weltganzen auf wenige Punkte zurückführen laſſen.

13) Das Jenſeits und das Dieſſeits, ſo verſchieden ſich auch der menſchliche Geiſt beide Zuſtände vorſtellen

muß, sind doch für ihn keine Gegensätze. Der Doppelnatur des Menschen ist es ganz entsprechend, daß auf das Diesseits, dessen Leben in beständigen Bestrebungen und Kämpfen besteht, ein Jenseits folge, dessen Leben mit dem Ergebniß dieser Bestrebungen und Kämpfe im Einklang stehe. Beide Zustände sind ihrem innern Wesen nach verknüpft und bilden ein Ganzes. Der Geist des Menschen gehört beiden Zuständen, und beide Zustände gehören ihm an. Auf Erden ist der Mensch Mitglied zweier Welten, der geistigen (ewigen) und der materiellen (vergänglichen). Sein Geist soll, im Diesseits sich bildend und übend, für das Jenseits sich vorbereiten. Das Reich Gottes aber umfaßt beide Zustände, und vor Gott ist das Jenseits der Menschen seiner Anordnung gemäß die unabweisliche Folge ihres Diesseits. Er ist der Regent des einen wie des andern. Sittliche Gesinnung, das Bewußtsein eines tugendhaften Strebens und Gottvertrauen sind der Boden, auf dem der Glaube an ein besseres Jenseits am tiefsten wurzelt und am lautersten gedeiht. Hingegen ist es eine Gottes und des Menschen ganz unwürdige Vorstellung, daß Jemand Gottes Reich im Jenseits besitzen könne, der ihm diesseits fremd geblieben, der nicht schon hier ein Kind dieses Reichs zu sein gestrebt hat. Wie könnte des Himmels Licht und Freude im Jenseits demjenigen aufgehen, dem die Sehnsucht darnach nicht im Diesseits aufgegangen ist und den sie nicht angetrieben hat, sich dafür empfänglich zu machen? Wenn wir nicht das Jenseits als das Endziel betrachten, zu welchem uns das Diesseits vorbereiten soll, so wird unser Erdenleben immer tief unter seiner Bestimmung bleiben. Die Richtung des Blicks nach dem Jenseits soll uns den Muth und die Kraft für die Pflichterfüllung im Diesseits nicht schwächen und beugen, sondern

erhöhen und anfeuern. Aber welcher traurige Gegensatz zeigt sich bei Vielen zwischen ihrer kindischen Furcht vor dem unvermeidlichen Tod und dem unbesonnenen Leichtsinn, womit sie ihm entgegengehen! Sie leben dahin, als wenn sie nicht alle Tage ihre Mitmenschen sterben sähen, und so tritt vor sie der Tod wie eine entsetzliche Ueberraschung.

V.

Der Unterſchied der ſinnlichen (materiellen) und der geiſtigen Natur und das Verhältniß zwiſchen beiden verlangen von Seite des Menſchen die genaueſte Beachtung, und ohne dieſe iſt keine richtige Erkenntniß des Zuſammenhangs der Dinge möglich.

---

1) Alle Beobachtungen und Lebenserfahrungen erinnern den Menſchen beſtändig an ſeine Doppelnatur und an den Unterſchied, der an ihm zwiſchen dem Geiſt und dem Leib beſteht. Dadurch wird er ſich zugleich bewußt, daß ein Unterſchied überhaupt zwiſchen Körper oder Materie (was einen beſtimmten Raum einnimmt) und Geiſt (dem Weſen, das thätig iſt, ohne daß dabei ein Raum in Betrachtung käme) ſtatt habe, indem die Materie mit den Sinnen erfaßbar iſt, der Geiſt hingegen nicht, wohl aber deſſen Thätigkeit, in ſo ferne die Sinne ſie an Körpern wahrnehmen, obgleich nichts körperliches ſie hat hervorbringen können [1]). Schon die Natur ſeines Geiſtes beweist dem Menſchen, daß es außer der ſichtbaren Welt eine unſichtbare gebe, von der ihm die Sinne keine Kenntniß gewähren. Der ganze Bereich unſerer Erkenntniſſe beſteht in der äußern (körperlichen) Natur und dem

---

[1]) Das Weſen der Körper oder der Materie im Unterſchiede von Geiſtern beſteht in der Ausdehnung, Geſtalt und Bewegung im Raume.

Geist. Bei allen Veränderungen, die mit dem Leib des Menschen vor sich gehen, behält er das Bewußtsein seines Ichs unverändert. Jeder von seinen fünf Sinnen nimmt in dem Stoff, der ihn berührt, Unterschiede wahr; die Unterschiede in dem von den fünf besondern Sinnen wahrgenommenen erfaßt aber nur der Geist, der durch sein Selbstbewußtsein über alles Sinnliche gestellt ist. Eine Menge psychischer Thatsachen und Erscheinungen lassen sich nur durch die selbständige Kraft und Thätigkeit des Geistes erklären. Der Mensch ist das einzige Wesen auf Erden, in welchem Geist und Materie sich vereinigt wirksam zeigen. Sein Geist erkennt und fühlt sich dazu gemacht, den Leib zu regieren, ohne dessen Hülfe aber auch er seine Kräfte nicht zu entwickeln und in Thätigkeit zu setzen vermöchte [2]). Obgleich er zur Bildung vieler Vorstellungen der Mitwirkung der Sinnenorgane bedarf, so können doch diese für sich selbst keine Vorstellung mit Selbstbewußtsein, weder Begriffe noch Ideen erzeugen [3]). Auch ist es nicht das Sinnenwerkzeug, sondern

---

[2]) „Die Seele baut nicht selbst ihren Leib, weder bewußt noch unbewußt, so wenig der Leib die Seele erzeugt, denn sie vermag Natürliches (materielles) gar nicht und nie zu erzeugen; der Leib wird auch nicht ohne Seele gebildet, da eine bestimmte Lebensform nie ohne ihren specifischen Kraftinhalt ist. — Das organisirende Princip ist die ursprünglich seit dem Schöpfungsact in dem Gattungsexponenten unvergänglich fortwirkende göttliche Kraft, und wie im Anfange durch die schaffende Kraft alles entstanden ist, und wie durch den organischen Belebungsact die erste Zelle im schlummernden Eikeim beseelt wird, so ist dann alles Werden ein weiteres Entstehen, und nur eine im Fluß der Zeiten und der Welt fortgehende Entwickelung des Lebens und seiner Formen.“ J. Ennenmoser Der Geist des Menschen in der Natur oder die Psychologie in Uebereinstimmung mit der Naturkunde. Stuttg. u. Tüb. 1849.

[3]) „Die Hervorbringung der Gedanken, sagt Dav. Hume, ist ein Wunder, eine Art Schöpfung, welche wir nicht erklären können.“ (Essais II. 84.) Wenn aber Hume (Nat. hist. of Rel. I. 38.) die Lehre Berkeley's: daß wir immer nur Besonderes (nichts Allgemeines) denken können, für eine der größten und werthvollsten Entdeckungen der neuern Zeiten erklärt; so kann dem doch Niemand beistimmen, der einen

die Seele ist es, was empfindet. Daß hingegen der Geist durch Denken und Wollen auf den Leib einwirke und viele seiner Bewegungen bestimme, dessen ist der Geist sich bewußt und er kann daran nicht zweifeln [4]). Ohne Gehirn könnte der Mensch nicht denken. Doch kann sein Gehirn sehr verletzt oder gelähmt sein, ohne daß das Bewußtsein aufhöre. Es gibt aber auch Menschen, deren Denkvermögen sehr schwach und gering ist, obgleich ihr Gehirn sich in ganz normalmäßigem und gesundem Zustande befindet. Alle unsere Wahrnehmungen stimmen dahin überein, daß alle Dinge, auch die von einander verschiedensten und entferntesten, durch zahllose Mittelglieder in Verbindung und Zusammenhang stehen. Das Wie der Verbindung von Geist und Leib und so auch das Wie der Wechselwirkung zwischen Geist und Materie hat aber noch Niemand von Grund aus zu erforschen vermocht.

Der Mensch kommt außer sich, sowohl wenn sein Geist die Sinnenwelt ganz außer Acht läßt, als wenn er sich ganz in dieselbe versenkt, weil er in beiden Fällen seine Doppelnatur verkennt und ihr zuwiderhandelt.

Weil der Geist nichts Räumliches hat, so ist es vergeb-

---

wesentlichen Unterschied des Menschen vom Thier anerkennt. Auch unterwirft Hume den Menschen ganz der Nothwendigkeit, theils des Instinkts, theils der Gewohnheit.

4) Wer das Gegentheil behauptet, ist Materialist, vermengt Geist und Körper in Eins. Der Materialismus ist nothwendig absolut und kennt keine Abstufung. Ist Cabanis weniger Materialist, wenn er das Hirn zu einem Magen macht, der die Gedanken verdaut, als Helvetius, der die Gedanken vom Spiel der leiblichen Organe entstehen läßt? — Wenn Dav. Hume fragt (in s. Versuchen II. Nro. 7.): „Warum hat der Wille einen Einfluß auf die Zunge und die Finger, und nicht auf das Herz und die Leber?“ Antwort: Wegen dem Organismus des Leibes, vermöge dem gewisse Glieder zu Werkzeugen des Geistes, andere zu einer von ihm unabhängigen (unwillkürlichen) Bewegung bestimmt sind. Wenn der Wille auf Herz und Leber den Einfluß hätte, wie auf Zunge und Finger, so wär' das organische Leben des Leibes zu sehr willkürlichen Einwirkungen ausgesetzt, um ordnungsmäßig sich erhalten zu können.

lich, nach einem räumlichen Sitz desselben zu forschen [5]). Die Wechselwirkung zwischen ihm und dem Leib mittelst der Nerven ist Thatsache, aber wegen dem wesentlichen Unterschied von beiden unerklärbar. Nostra omnis vis in animo et corpore sita est; animi imperio, corporis servitio magis utimur. Alterum nobis cum dis, alterum cum belluis, commune est (*Sallustius*). Kein Körper kann zugleich an zwei Orten sein; der Geist aber kann auf Körper in verschiedenen Orten und auf Geister in vielen Weltgegenden zugleich wirken. Obgleich des Menschen Auffassung sinnlicher Gegenstände, wie bei den Thieren durch Sinnenempfindung mittelst der Sinnenorgane geschieht, so werden doch vom Menschen allein die von seinem Gesichts-, Gehör-, Geruch- und Fühlsinn erfaßten Eindrücke durch den denkenden Geist, der sie in sein Bewußtsein aufnimmt, zu Erkenntnissen erhoben, welche ihm (dem denkenden Geist) den Stoff zur Bildung von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen abgeben [6]). Der Geist wird in so ferne Seele genannt, als er in Verbindung mit dem Leib gedacht wird (den er beseelt).

Mit der so weit gehenden, bis an's Nichts streifenden Theilbarkeit der Materie steht die Vergänglichkeit aller Körper in Verbindung. Weder der Urgrund, noch das Grundwesen der Körperwelt kann darin liegen, was den Sinnen erscheint. Denn dieses besteht aus Theilen, ist aus Theilen zusammen-

---

[5]) Gleichwie Gott im Weltall, so ist der freithätige Geist im Menschen in der äußern Natur, mit dem Unterschiede, daß die Wirksamkeit der letztern endlich und beschränkt, die von Gott unendlich und unbeschränkt ist.

[6]) „Wenn gleich die äußern Gegenstände unser Erkenntnißvermögen zur Thätigkeit anregen, so liegt doch dieses Vermögen über Wahres und Falsches zu urtheilen in unserm Geiste und bleibt in ihm auch dann, wenn nichts äußeres zum Vorschein kommt." *Ed. Herbert* De veritate p. 68.

geſetzt; mithin theilbar und auflösbar. Nur der Geiſt iſt untheilbar Eins; nur das Geiſtige kann weſenhaften Beſtand anſprechen [7]). Nur der Geiſt kann Geiſtiges erzeugen; nur er kann es verſtehen [8]). Das Materielle, das Sinnliche am Menſchen iſt wie alles Materielle und Sinnliche an die Schranken von Raum und Zeit gebunden. Aber dem Geiſt ſetzen Raum und Zeit keine unüberſteiglichen Schranken. Die uns unbegreifliche Verbindung zwiſchen der Geiſterwelt und der materiellen Welt wird vermittelt durch die Idee vom Einen unendlich-vollkommenen Geiſt, ohne deſſen (uns freilich auch unerforſchlichen) Einfluß das Weltall nicht beſtehen könnte. Was das Körperliche und das Geiſtige in Verbindung hält, kann nur das Göttliche ſein, das über ihnen ſtehende und waltende Weſen, der Urquell aller Ordnung und Harmonie. Des Menſchen Geiſt iſt geſchaffen als ein, wenn gleich ſchwaches,

---

7) Den kleinſten Theil der Materie nennt man ein Atom. Das Zugleichſein mehrerer Atome am nämlichen Orte iſt eben ſo unmöglich, wie das Zugleichſein deſſelben Atoms an mehrern Orten. Beim Geiſt kann von allen dem keine Rede ſein. Er iſt, er bewegt ſich nicht im Raume.

8) Paulus 1. Kor. II. 11. — Zur Zeit Voltaire's wetteiferten die ſogenannten Philoſophen, wer am beſten alle Thätigkeiten des denkenden Geiſtes auf Wirkungen der Sinnenorgane zurückführen könne. Dieſes Beſtreben gaben ſie auch in ihrer Bearbeitung der Geſchichte, der Geſetzgebung, der Staatswirthſchaft kund. Ueberall ſtellten ſie als Zweck und Beweggrund das Materielle voran. Doch iſt es Keinem gelungen, darzuthun, daß das Denken eine Secretion des Gehirns ſei, wie die Galle die der Leber iſt. — Ganz unlogiſch iſt was Diderot (in ſ. Entretien avec la Maréchale de Broglie) ſagt: Qu'est-ce que Dieu? — un esprit. — Mais si un esprit fait la matière, pourquoi la matière ne ferait-elle pas un esprit? — Kein endlicher Geiſt kann Materie ſchaffen; er kann ſolche nur geſtalten. Aber der unendliche Geiſt darf nicht nach dem Maaß der endlichen beurtheilt werden. Was will hiegegen Voltaire mit ſeiner Behauptung: c'est faire injure à Dieu, c'est vouloir mettre des bornes à sa puissance, que de prétendre qu'il n'ait pu donner la pensée à la matière? (Lettre de 1753 au Père. Thurnemine). Wohl nichts anderes, als den weſentlichen Unterſchied zwiſchen Materie und Geiſt in Zweifel zu ſtellen.

Ebenbild des unendlich vollkommenen Geistes. Begreiflich ist es auch, daß dieser, als Urheber des Weltalls, seiner Schöpfung ein Bild, den Ausdruck seines Wesens aufprägen wollte, damit geistbegabte Wesen durch ihren Anblick, ihre Betrachtung sich angeregt und angetrieben fühlen möchten, nach Annäherung zu seiner Vollkommenheit zu trachten.

2) An seinem Leibe nimmt der Mensch die nämlichen oder ähnliche Eigenschaften wie an andern Körpern, die ihn umgeben, wahr. Auch sind die Beiwörter, wodurch er Eigenschaften des Geistes bezeichnet, der Sinnen- oder Körperwelt entnommen, weil nur solche ihm ein faßliches Bild darstellen; wobei er sich jedoch wohl bewußt ist, daß diese Bezeichnung nur uneigentlich, nur sinnbildlich zu verstehen sei. Der charakteristische Wesensunterschied zwischen Geist und Körper offenbart sich ihm aber darin, daß der erstere frei, der andere der Nothwendigkeit, d. i. einer äußern Zwangsverkettung unterworfen ist [9]). Nur in so fern befinden sie sich im Gegensatz

[9]) Freiheit gehört zum Wesen des Geistes, Nothwendigkeit zum Wesen der Materie. Das Wesen eines Dinges ist nämlich das, ohne welches dasselbe das nicht wäre, was es ist. (Der Gebrauch des Worts Substanz hat viele Verwirrung in's Denken gebracht und nichts aufgehellt. Versteht man darunter was den Dingen zum Grunde liegt, so ist es ein uns unbekanntes Etwas, wovon wir keine Vorstellung haben). — Holbach (in s. Système de la Nature) stellt, angeblich um dem Menschen seine Freiheit von dem Joche der Willkür und Tyrannei zu sichern, den wesentlichen Unterschied zwischen Geist und Materie in Abrede, und behauptet, Alles im Weltall sei dem Gesetz der Nothwendigkeit unterworfen und das Dasein des Weltalls habe keine andere Ursache als die aus dem Verhältniß ihrer Kräfte hervorgehende gegenseitige Bewegung aller Wesen, die es in sich begreift, nach jenem Gesetze der Nothwendigkeit. Da nach dieser Vorstellung dem menschlichen Geist keine persönliche Freiheit zukommen kann, mithin auch Sittlichkeit und das Gesetz der Sittlichkeit ein Unding ist, so fallen auch alle Bürgschaften für die äußere Freiheit vom Joch der Willkür und Tyrannei hinweg, indem nur die Achtung vor dem Sittengesetz und vor Gott, (dem unendlichen Geist, Urheber des Weltalls, der das Sittengesetz in das Herz des Menschen geschrieben hat) eine solche Bürgschaft gewähren kann. Welcher Grund bliebe somit dem Menschen, sich

und gerathen oft in Widerstreit, als der Geist frei, der Körper (die Materie) unfrei ist. Ein absoluter Gegensatz besteht zwar überhaupt und für sich zwischen der materiellen und der geistigen Welt nicht; unser Leibliches ist so wenig an sich böse, als unsere Seele an sich eben nothwendig gut ist; unser Leib und die ganze ihm verwandte materielle Natur hat den nämlichen Urheber wie unser Geist, und soll unserm Geist zu der Entwickelung, die seiner Bestimmung gemäß ist, dienen. Wir fühlen aber, daß wir frei sind, (sagt Cicero de Fato II.) [10]). Der Geist will, der Körper muß. Jefferson's schöner Wahlspruch: „von dem kommt die Freiheit, von dem der Geist kommt," bezeichnet sehr gut die wesentliche Verwandtschaft von Geist und Freiheit. Diese, die auf Erden einzig dem Menschengeist zukommt, (nur im Menschen können wir Freithätigkeit wahrnehmen) erstreckt sich auf seine Gedanken, auf seine Entschlüsse, auf seine sittlichen Handlungen und auch auf die körperlichen, so ferne sie vom Geiste bestimmt werden. Mit den bloßen Sinnen kann kein Mensch einen Gedanken hervorbringen [11]), und weder den Unterschied zwischen Sittlich-

---

gegen Willkür und Tyrannei zu erheben, wenn diese eben so wie eine gerechte Regierung das bloße Erzeugniß der Nothwendigkeit wäre? Der Mensch gliche ganz einem Schiff im Ocean, das ohne Gestirn und Compaß und ohne Hafen allen Winden preisgegeben wäre. — Ansichten, wie die von Holbach, können die Thatsache des Zusammenseins von Geist und Körper nicht erklären, sondern nur verwirren und machen den Menschen zum trostlosesten Widerspruch mit sich selbst.

10) Der Gegensatz hat nicht zwischen Geist und Körper, sondern zwischen Freiheit und Unfreiheit statt. „Der Geist ist die zum Selbstbewußtsein erwachte Seele; in ihm wird der Mensch frei von der materiellen Natur; durch ihn gelangt er zum Denken seiner selbst und Dessen, von dem alles Leben und Sehn ausgeflossen ist. In dem Geiste ist die Sprache die Freiheit des Willens und die Idee des Unendlichen begründet." H. Gräfe Allg. Pädagogik 1845. I. 8.

11) Nach Spinoza wäre die Seele nichts als der sich denkende Körper, und der Körper nichts als die sich ausdehnende Seele. Als Grund dafür gibt er an: daß wir blos dem

gut und Sittlichböse erfassen, noch seinen Willen da
stimmen. Geistige Mächte können nur durch geisti
gewonnen oder überwunden werden; der Geist kann
seiner freien Selbstthätigkeit durch keine Kraft und K
rung der Materie wesentlich verändert werden. Gen
seiner Natur ist er unvergänglich, der Zerstörung unz
Auf seiner Freithätigkeit beruht auch die Unzerstörb
menschlichen Geistes; was ihn mit dem Sinnlichen
verfällt dem Tod, nur nicht er selbst. Die Leibesor
aber offenbar wegen des Geistes, für dessen Gebrauch
nicht umgekehrt [12]). Was vermöchten und wozu w

---

ken, was im Körper vor sich geht und wähnen, der Geist wirke auf den Kö
nicht wissen, wie viel der Körper für sich nach den Gesetzen der Natur au
(Dies scheint der Sinn in seiner Ethica P. II. pr. 13. zu sein.) Diese Ar
geln aber alles Beweises und ruhen auf der gleichfalls willkürlichen Vora
Körper und Geist nur Eine Substanz seien, während uns doch das Selbstb
Gegentheil sagt. Wie der Körper sich denken könne, ist schlechterdings ni
Könnte er sich denken, so wäre allerdings der Geist ganz überflüssig und er
vorhanden. Wer vermag aber nach physischen Gesetzen die Thatsache zu
ein Bild, das an einem äußern Gegenstand sich in unsere Sinnen (Aug
fühlssinn) abgedrückt hat, in unserm Bewußtsein zur Vorstellung wird un
und deutlich wieder darstellt, wann der Gegenstand selbst nicht mehr vor
sich befindet? Offenbar zeugt diese Thatsache für eine dem Geist selbstänb
Kraft. — Schwerlich wird ein Physiolog sich zu beweisen getrauen, da
ein Filtrum sei, in welchem die demselben mit dem Blut zugeführten Be
psychische Thätigkeit abfiltrirt oder in Gedanken metamorphosirt werden. (S.
Spinoza's Gedanken-Theorie, welche am Schluß des XVIII. Jahrhu
Bewunderung erhielt, ist doch nur eine Kette von Widersprüchen, weil sie
wissen Thatsachen ausgeht. Unmöglich konnte sie daher der vom Verfasser a
Absicht entsprechen, Religion und Philosophie im Einklang zu bringen.
Gott nebst unendlichem Denken ganz willkürlich auch unendliche Aus
(Ethica II. p. 1. schol.) Dadurch vermengt er in Gott Sinnliches mit
Allein dem Sinnlichen kann Unendlichkeit unmöglich zukommen, sondern nur

[12]) Diese Thatsache ist aber keineswegs ein Grund, der Hypothese von Leibni
daß die Seele den Leib nach ihren Zwecken organisire. Diese Hypothese set
des Kindes eine Bildungskraft voraus, welche seiner nur allmählich sich

Organe ohne den Geist [12])? Nur dieser, nur was dieser besitzt, was er sich selbstthätig erwirbt und erringt, ist wahrhaft sein Eigenthum. — Eines Jeden physische Anlagen, sein Temperament, kurz Alles, was man seine Natur nennt, und der Einfluß, den darauf die sinnliche Aussenwelt, z. B. die Atmosphäre, ausübt, kann sein Geist allerdings nur in gewissem Maaß beherrschen. Davon gilt der Spruch des Horaz: „Treibe mit der Gabel du aus die Natur, sie kehret doch immer!“ Erziehung und Willenskraft vermögen indessen Manches an des Einzelnen physischer Natur so auszubilden und zu leiten, daß es den höhern Forderungen des Geistes diene. Doch hat des Menschen Geist immerfort mit den Schwächen und Unarten seiner physischen Natur zu kämpfen. Auch das Vermögen der Heilkunst, obwohl sehr schätzbar, hat doch enge Grenzen. Von den guten und bösen Gewohnheiten heißt es mit Grund: daß sie zur andern Natur werden. Vor den bösen kann sich aber der Mensch behüten, und die guten kann er sich aneignen. — Den großen Einfluß des Geistes auch auf die körperlichen Handlungen des Menschen zeigt sich recht auffallend in der Ausübung gewisser Künste, besonders der musikalischen und der Sprach- und Schreibekunst. Der Menschen-

Seele nicht wohl zukommen kann. Nur dies wissen wir, daß die Entwickelung der Kräfte des Geistes und des Leibes in der Regel gleichzeitig, obgleich nach besondern Gesetzen, vor sich gehe, und daß der Geist, gehörig entwickelt, die Macht hat, den Leib für seine Zwecke tüchtig und geschickt zu machen. Schon die verhältnißmäßig weit größere Masse des Gehirns und dessen weit feinere Organisation beim Menschen als bei den Thieren zeigen, daß der physische Körperbau des Menschen ganz vorzüglich zum Behuf seines Geistes angelegt sei. Der Kopf des Kindes nimmt in der frühesten Periode seiner Gestaltung im Mutterleib so ziemlich die Hälfte des gesammten Körpers ein. Carus Symbolik der menschlichen Gestalt. 1853. S. 90.

12) Dem Geist ist die Herrschaft über die Materie, über das Sinnliche angewiesen; aber er kann die Herrschaft über die Materie nicht ausüben, wenn er sich der Materie hingibt, wenn er die Sinnlichkeit nicht im Zaum hält.

geiſt kann ſeine Freiheit in jeder dieſer Beziehungen durch zweckmäßigen Gebrauch (Uebung) ungemein verſtärken und ſteigern, aber auch durch Mißbrauch oder Vernachläßigung vermindern bis zur Verthierung. Vermöge ſeiner Freiheit kann der Menſch mit Ausſchluß jeder Nöthigung von innen und außen ſein Wollen ſelbſt beſtimmen; er kann ſein Handeln nach den Ausſprüchen ſeiner vernünftigen Intelligenz und ſeines Gewiſſens einrichten oder das Gegentheil thun; er kann ſich nach ſeiner Ueberzeugung oder gegen ſie entſcheiden; er kann der von ihm erkannten Wahrheit treu bleiben oder ihr untreu werden; er kann ſeinem Gewiſſen in Bezug auf das Gute oder Böſe Folge leiſten oder ſie verweigern. Allerdings iſt die Verbindung eines freithätigen Geiſtes mit dem unfreien Leibe nur dadurch denkbar, daß ein unendlich vollkommenes Weſen, daß Gott ſie gewollt hat. Durch den freithätigen Geiſt iſt der Menſch Gott ſelbſt verwandt, indem ſein Geiſt freithätig dem Wahren und Guten nachzuſtreben und zu folgen vermag, wovon der unendliche Geiſt die Fülle in ſich befaßt und vollkommen frei entfaltet [14]). Sowohl die Intelligenz als der Wille des Menſchen kann ſeine geiſtige Unabhängigkeit vor jeder Nöthigung behaupten [15]). Der Wille iſt gleichſam eine Waage,

[14]) Le libre arbitre de l'homme est le chef d'œuvre de la création, et s'il est permis de parler ainsi, le plus prodigieux des prodiges divins. — Il associe l'homme à la divinité dans la gestion et dans le gouvernement des choses humaines. — Il lui donne la faculté de changer l'ordre en désordre, pendant que Dieu a le pouvoir de convertir le désordre en ordre. *Donoso Cortes* Essai sur le catholicisme. p. 106. 183. 184.

[15]) Die Aufmerkſamkeit, und jeder Gebrauch des Verſtandes iſt ein freier Willensact; aber eben ſo die Gleichgültigkeit, der Eigenſinn, die Launen; eben ſo die Lüge, die das Gegentheil von dem ausſagt, wovon wir überzeugt ſind. Iſt es nicht ein auffallender Widerſpruch gewiſſer Philoſophen, die größte Freithätigkeit des menſchlichen Denkvermögens zu behaupten, während ſie dem menſchlichen Willen die Freithätigkeit abſprechen?

aber eine solche, welche sich selber die Bewegung gibt, indem er entweder den Forderungen der Vernunft und des Gewissens oder den Sinnentrieben das Uebergewicht beilegt [16]). Keiner der Gegenstände, Ereignisse und Umstände, die auf den freithätigen Willen des Menschen Einfluß haben können, hebt die Freithätigkeit seines Willens auf und begründet den Zwang der Nothwendigkeit, daß er Böses in seinen Willen aufnehme und verübe. Was der Mensch dem Zusammenhang der Dinge, der Weltordnung schuldig ist, kann nie eine Handlung gegen sein Gewissen fordern. Seines Willens sittliche Freiheit bezeugt Jedem, der Gut und Bös zu unterscheiden weiß, sein Gewissen [17]). Vermöge des Gewissens ist er sich in Hinsicht seiner Entschließungen für das Gute oder Böse der Verantwortlichkeit bewußt, und auch der Obliegenheit, das werthvolle Gut der geistig-sittlichen Freiheit sich anzueignen, auszubilden und zu bewahren. — Denn, obgleich von Gott (als Mittheilung von seinem eigenen Wesen) jedem Menschen verliehen, kann doch dieses Gut auch von Jedem durch Verwahrlosung oder übeln Gebrauch verscherzt werden. Selbstbeherrschung ist die unerläßliche Bedingung für die Behauptung der Freiheit. Diese ist dem Menschen verliehen, damit er sich selbst beherrsche. Des Menschen Wille wird zwar durch Gedanken, durch Vorstellungen bestimmt; aber bevor er sich entschließt, hat er die Wahl, sich durch diese

---

16) Aristoteles (Nicomach. III. c. 5.): „Haben wir das Vermögen etwas, weil es gut ist, zu thun, so steht es auch bei uns, etwas, weil es böse und schändlich ist, zu unterlassen. Es kommt mithin blos auf uns an, ob wir gut oder böse, tugendhaft oder lasterhaft sein wollen."

17) Wir setzen alle im Leben die Willensfreiheit als eine ausgemachte Thatsache voraus. N'est-il pas certain que ce bizarre philosophe, qui ose nier le libre arbitre dans l'école, le supposera *comme indubitable* dans sa maison? *Fénelon* Oeuvres I. 358.

oder jene bestimmen zu lassen. Kein Mensch glaube, daß er nicht könne, was er soll! Auf dem Lasterhaften freilich, der sich gewöhnt hat, seinen Willen durch die Vorstellung der Reize des Bösen bestimmen zu lassen, lastet das Joch einer Nöthigung, die sich verstärkt, je länger er in jener Gewohnheit verharrt. Aber dieses Joch hat er sich selbst freiwillig aufgelegt, und es lastet auf ihm, so lang er es nicht durch einen freithätigen Entschluß wieder abschüttelt, wozu es gewöhnlich auch dem Sklaven des Bösen an Antrieben, schon wegen der schlimmen Früchte dieser Sklaverei nicht fehlt. Es kann aber auch der Mensch dermaßen Sklave seiner Sinnentriebe werden, daß er den Unterschied von Geist und Körper gar nicht mehr wahrnimmt, und er ihn ganz aus dem Bewußtsein verliert. Die sittliche Unfreiheit seines Willens, die der Mensch durch schlimmen Gebrauch seiner Freithätigkeit bewirkt, hat oft auch eine intellektuelle Unfreiheit zur Folge. Die freie Thätigkeit des menschlichen Geistes geschieht wie die des Leibes mit Stetigkeit d. i. in gewisser Aufeinanderfolge. Auch hat der Geist eben so wenig selbst seine Gesetze sich gegeben, als die Materie. Die ihnen eingesenkten Gesetze kann weder der Geist noch die Materie abändern. Der Geist kann nur diese Gesetze durch Beobachtung sich selber und der Natur ablauschen, ohne daß er sich deshalb zum Gesetzgeber aufwerfe [18]). Aber in Einem Stück sind Geist und Materie wesentlich verschieden. Das oberste Gesetz des Geistes besteht darin: daß er seine Bewegun-

[18]) „Les Anciens — savoient que la Nature opère par des mojens inconnus la plus grande partie de ses effets; ils étaient bien persuadés que nous ne pouvons pas faire l'énumération de ces mojens et de ces ressources de la nature, qu'il est par conséquent impossible à l'esprit humain de vouloir la *limiter*, en la reduisant à un certain nombre de principes d'action et de mojens d'opération." *Buffon* Hist. nat. T. II.

gen freithätig bestimme. Als denkend urtheilt er ohne äußere Nöthigung über Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit oder das Gegentheil. Wenn er die Nothwendigkeit so und nicht anders zu urtheilen anerkennt, so bedingt er diese Nothwendigkeit daran, daß er sonst sich selbst widersprechen müßte. Und so verfährt auch der wollende Geist. Er bestimmt sich nach freier Wahl. Darin besteht seine höchste Selbstthätigkeit, vermöge welcher er unter Zwecken wählen und sich für die von der Vernunft und dem Gewissen gebilligten entscheiden kann, ohne durch irgend etwas zum Gegentheil genöthigt zu werden [19]).

---

[19]) Der Mensch thut zwar Vieles, was er nicht will, und will Vieles, was er nicht thut. Dies beweist aber gar nichts gegen seine Willensfreiheit; es beweist nur die Schwachheiten seines Willens. — Seine Geneigtheit sich nicht nur durch die Triebe der Sinnlichkeit, sondern auch durch eine Menge Täuschungen (Illusionen) hinreißen zu lassen, erschwert ihm die Behauptung seiner Willensfreiheit, hebt sie aber nicht auf. Unsere verkehrten Neigungen und Gelüste möchten uns einreden und weiß machen: der Wille könne über das nicht hinaus, was angeborene Anlagen und die Lage der Umstände bestimmten. In unbefangenen Augenblicken müssen wir uns jedoch gestehen, daß es nur von uns abhänge, uns darüber zu erheben, unsere Ketten zu brechen, und blos der Stimme unseres Gewissens zu folgen. Auf der andern Seite dürfen wir unserer Willenskraft nicht zu viel zutrauen, und sie nicht leichtsinnig in Versuchung führen oder führen lassen. Ihr öfteres Erliegen könnte selbst unsere Zuversicht schwächen, daß wir uns frei zu bestimmen vermögen. Auch taugt es nicht, wo es auf's Guthandeln ankömmt, über das Können viel zu grübeln. Es thut hier vor Allem frische Entschlossenheit Noth. Ist die Frage: was der Klugheit am angemessensten sei? da müssen vorzüglich alle Umstände und mögliche Folgen erörtert und in Anschlag gebracht werden. Aber wo die Frage ist vom Gut oder Schlecht, gerecht oder ungerecht, edel oder unedel Handeln, da muß allein das Gewissen den Ausspruch thun, und dem, der diesem zu folgen Anstand nimmt, kann seine Berufung auf den Drang der Umstände nicht zur Entschuldigung dienen. Er mag hier einen Zwang vorspiegeln, aber seine innere Ueberzeugung widerspricht dem. Gottes unendlicher Wille hindert die Freithätigkeit des menschlichen Willens keineswegs. Es ist kein Grund, warum Gott nicht Wesen nach seinem Ebenbild mit freithätigem Willen in's Daseyn hätte rufen können. Der Mensch soll aber seine Freithätigkeit, wie alles Gute, was ihm zu Theil geworden und als Gottes Gabe betrachten und nach dessen heiligen Willen gebrauchen. Damit er dies wirklich thue, bedarf er des steten Aufblicks zu Gott, der Keinem, der ihm auf-

Obgleich äußerer Zwang den Menſchen an der leiblichen Ausführung ſeines Willens verhindern kann, ſo kann doch ſein Wille ſelbſt jedem Zwang widerſtehen. — Die Beobachtung und Erforſchung der äußern Natur belehrt uns hingegen von der Nothwendigkeit ihrer Kraftäußerung oder Thätigkeit nach dem Zwang gewiſſer Geſetze [20]). Und doch hat die äußere Natur für uns, im Großen betrachtet, den Anſchein völliger Freiheit, und ihr Anblick weckt und belebt in unſerer Bruſt Freiheitsſinn und Freiheitsgefühl [21]). Die Geſetze aber, nach

---

richtig vertraut und in dieſem Vertrauen ihm ähnlich zu werden ſtrebt, das verſagt, weſſen er dafür benöthigt iſt. — Ganz frei (res sibi, non se rebus subdens) wird der Menſch erſt dann, wenn er es dahin gebracht, ſeinen Willen völlig mit dem Willen Gottes zu vereinigen und Alles zu wollen, was Gott will, aber nichts Anderes. Umſtändlicher habe ich die Fragen in Betreff der Freiheit des Menſchen in meinen Betrachtungen über die wichtigſten Gegenſtände im Bildungsgange der Menſchheit. Aarau 1835. Nr. XI. erörtert.

20) Freiheit und Nothwendigkeit ſind Gegenſätze, nicht ſo Nothwendigkeit und Zufälligkeit. Die letztere und Freiheit ſind jedoch weſentlich verſchieden. Zufällig nennen wir, was geſchieht, ohne daß wir von ihm eine Urſache oder einen Beweggrund vorher, geſehen hätten, frei, was ohne irgend einen Zwang geſchieht. — Schlechthin-unbedingt Nothwendiges, das ohne Widerſpruch nicht anders ſein könnte, gibt es in der Welt nichts, außer dem ſittlichen Geſetz (durch das Gewiſſen uns Allen verkündigt). Anderes kann nur unter gewiſſen Vorausſetzungen oder Bedingungen in Beziehung auf den Zuſammenhang der Dinge im Ganzen als nothwendig bezeichnet werden. Außer von jenem ſittlichen Geſetz können wir von keinem Ding nachweiſen, daß es urſprünglich nicht auch anders hätte angeordnet und beſtimmt werden können. Dem urſprünglichen Begründer und Anordner des Alls läßt ſich Freiheit der Wahl um ſo weniger abſprechen, als ſelbſt dem Geiſt (der Intelligenz und dem Willen) des einzelnen Menſchen eine ſolche Freiheit da inwohnt, wo er eine Reihe von Gedanken anfänglich beſtimmt. Der Menſch hat ſich allerdings in viele Dinge und Verhältniſſe zu fügen, deren Daſein er nicht aufzuheben vermöchte. Aber „ſein ſich fügen“ kann doch auch ein freier Akt ſeines Willens ſein.

21) Daß Verweilen in einer wahrhaft großartigen Gebirgswelt, die in die überirdiſchen Regionen emporbringt, und in welcher ſich die Zuſtände der die niedrigen Gegenden der Erde bildenden Elementarkräfte in voller und ſteter Thätigkeit bewegen, erhebt unwiderſtehlich die Seele des Wanderers; ſie fühlt ſich dem Urgeiſt, dem Schöpfer, dem Allwaltenden näher; ihre Gedanken und Gefühle gewinnen eine ungemeine Weite und ei-

denen sie sich mit Nothwendigkeit bewegt, kann der Menschengeist ihr mit um so größerer Gewißheit ablauschen, je genauer er ihre Erscheinungen beobachtet, je aufmerksamer er sie vergleicht, und je mehr Uebereinstimmung sich ihm in der Beobachtung derselben darstellt.

In des Menschen Doppelnatur zeigt sich der Unterschied und das Verhältniß zwischen Freiheit und Nothwendigkeit. Bewahrung seiner geistigen Freiheit und Erforschung der Gesetze des Geistes und der äußern Natur sind zwei wichtige Aufgaben für Jeden, der dem Wahren und Guten nachstrebt. Die Natur außer uns und der Geist in uns sind zwei Bücher, mit deren Studium wir nie zu Ende kommen. Das Beständige liegt in den Gesetzen, denen jedes Ding unterworfen ist, das Veränderliche in den einzelnen Dingen und ihren Verhältnissen zu einander. Wer vor den Naturgesetzen die Sinne und den Geist verschließt, geht durch sie unter oder muß doch vor ihrer Gewalt sich beugen. Natura (sagt Baco von Verulam) non nisi parendo vincitur. Die Gesetze der physischen (organischen und nichtorganischen) Natur haben eben so wohl als die Gesetze der geistigen und sittlichen Welt Gott zum Urheber [22]). Des Menschen Geist ist von Ihm mit dem Vermögen zur Erkenntniß aller dieser Gesetze begabt, und indem er sich mit ihnen bekannt macht,

---

nen ungemeinen Aufschwung; sie vergißt da alle die Erdärmlichkeiten, Sorgen, Kümmernisse, die sie unten zurückließ und freut sich des Lebens.

[22]) Da die Natur und eben so die Geisterwelt Gesetzen unterworfen sind, welche sie nicht sich selbst geben konnten, die aber offenbar Erhaltung, Ordnung, Eintracht und Zusammenstimmung bezielen, so kann der Ursprung des großen Alls, das aus der materiellen und geistigen Welt besteht, nur einem höchst weisen und guten geistigen Wesen zugeschrieben werden. Gott ist es, der der Natur das Gesetz der Nothwendigkeit, dem Geist das Gesetz der Freiheit gegeben hat.

erwirbt er die Kenntniß von dem Willen Gottes, mithin auch von der Art, wie er sich diesem Willen gemäß, sowohl gegenüber der äußern Natur als in Beziehung auf seine Verpflichtungen zu benehmen habe, um die Bestimmung seines Lebens zu erreichen. Die Kenntniß sowohl der Gesetze der Natur als die der Gesetze unseres vernünftigen, freithätigen Geistes soll uns zu Gott erheben und zu seiner Verehrung antreiben, welche wesentlich in der Beachtung seines Willens besteht. Die Kenntniß der Naturgesetze führt uns zur Anerkennung, daß nur ein höchst weises und mächtiges Wesen, die Kenntniß der Gesetze des freithätigen Geistes, daß nur ein höchst gutes, sittlich vollkommenes Wesen der Urheber der Welt sein könne. Nur dadurch kann der Mensch einen gesunden Geist in einem gesunden Leib erlangen und erhalten, daß er stets den Gesetzen folgt, denen der eine und der andere unterworfen ist. Abändern kann er diese Gesetze nicht. Aber ihnen gemäß vermag er wie auf die Ausbildung seines Geistes, so auf die äußere Natur vielfach zu seinem Vortheil einzuwirken [23]). Weil auch die materielle Welt (die äußere Natur) nach Gesetzen verfährt, welche nur der Geist erkennt, so ist sie auch für den Einfluß unseres Geistes empfänglich. Durch seine Bearbeitung der Materie kann der geistbegabte Mensch ihren Werth für seinen Gebrauch ungemein erhöhen, ihre Fruchtbarkeit vermehren und veredeln und ihre schädlichen Wirkungen vermindern. In vorzüglichem Grade zeigt sich des Menschen Herrschaft über die

---

[23]) Strabo nennt den Menschen ein Land- und Lufttihier, das vielen Achtes bedürftig ist (L. XVII. p. 810). Damit ist aber nur der Thiermensch bezeichnet. Allein Gott hat den Menschen auch mit der Kraft und Fähigkeit begabt, mittelst seines Geistes die blos materiellen Wesen zu beherrschen. Diese sind ihm zu dienen bestimmt. Mos. I. K. 1. V. 26—29. Ps. VIII. 7—9.

Materie in der größern Tüchtigkeit und Geschicklichkeit, welche die Thätigkeit des Geistes dem Leib und seinen Gliedern verschaffen kann. Als freies Wesen wird der Mensch gewissermaßen sich selbst zum Gesetz, indem er das Gesetz seiner Intelligenz und seines Gewissens in seinen Willen aufnimmt [24]). Die Erkenntniß der Freiheit unseres Geistes ist es, was uns endlichen Wesen den Blick in das Unendliche erschließt. In der Erkenntniß der Natur aber, ihrer Kräfte und deren Wirkungen steht dem Geist ein beständiger Fortschritt offen. Deswegen konnte hierin, was Jahrtausende lang vom Geist für wahr gehalten worden (z. B. die Bewegung der Sonne um die Erde, die platte Gestalt der Letztern u. dgl.) als unwahr entdeckt werden. Jedes entdeckte Naturgesetz aber läßt vermuthen, daß es noch ein höheres gebe, das von unserm Geiste noch nicht erkannt ist.

3) Die ganze äußere Natur ist ein einziger großer Organismus, und auch die Geisterwelt ist ein zusammenhängendes Ganzes. Die allgemeinen Naturgesetze bilden die Einheit der materiellen Welt, die allgemeinen Gesetze der geistigen Wirksamkeit die Einheit der Geisterwelt. Zwischen den Gedanken, den Begriffen und Ideen des Geistes besteht ein Zusammenhang, wie zwischen der Kraftäußerung der Körper; wie hier durch Anziehung und Abstoßung,

---

[24]) Die Läugner des wesentlichen Unterschieds zwischen Geist und Materie haben sich mit Erfindung von Hypothesen wie die Menschengattung aus andern Thiergattungen ursprünglich habe durch stufenweise Steigerung der Potenzen entstehen können. Diese Hypothesen werden aber durch keine Erfahrung von Thatsachen oder Analogieen unterstützt, haben vielmehr alle gegen sich. Es sind eitle Hirngespinnste. — Von allen Thierleibern haben am meisten Aehnlichkeit mit dem des Menschen äußerlich die Affen und innerlich die Schweine; gerade die verächtlichsten, die ein Zerrbild von Menschen darstellen.

so dort durch das Streben des Geistes nach Einheit in Allem, was ihn berührt. — Die Materie in der ganzen von unsern Sinnen zu erfassenden Natur ist die nämliche; nur ihre Gestaltung nach der Art und dem Maaß ihrer Entwickelung ist verschieden. Bei Pflanzen und Thieren entwickelt sich vermög' eines ihnen inwohnenden Bildungstriebes jedes Glied zu der ihrem Organismus entsprechenden Gestalt, und zugleich bringt der nämliche Bildungstrieb die Zusammenstimmung aller Glieder hervor; worauf der Organismus des Ganzen beruht [25]). In der Natur, sagt Aristoteles (Histor. animæ IX. c. 1.) ist nichts zusammenhanglos. In ihr hat jedes Ding einen Grund und Zweck und in diesem Grund und Zweck der Dinge muß ihr Zusammenhang aufgesucht werden. In der Verkettung der endlichen Dinge ist jede Ursache auch Wirkung, und jede Wirkung auch Ursache. Auch das Grundwesen aller Geister ist Eins [26]). Aber in ihrem Kraftmaaß, ihrer Entwickelung und Ausbildung, welche Verschiedenheit! Die Menschheit und ihre Geschichte bildet für uns ein großes zusammenhängendes geistiges Ganzes, von dessen Anfängen wir freilich Wenig und dessen Ausgang wir noch nicht kennen. Der Zusammenhang zwischen den selbständigen Geistern ist ein anderer als der zwischen den Bestandtheilen der Materie, weil jener durch Freithätigkeit, dieser durch Nothwendigkeit bestimmt wird. Von dem Einfluß der Geisterwelt auf die materielle Welt und von

---

[25]) Das Wachsthum der Pflanzen und Thiere besteht in einer zu einem gewissen Maaß fortschreitenden Zellenbildung. — Das organische Leben thut sich durch Selbstbewegung, Selbstempfindung und Selbsterhaltung kund, wozu ihm allerdings Licht, Wärme und Luft anregend behülflich sind.

[26]) So wie alle Theile eines einzelnen Thierleibs oder einer Pflanze nur Einen Organismus ausmachen, so bilden auch die einzelnen Kräfte und Fähigkeiten des Geistes einen solchen und eben so die Kräfte der ganzen materiellen und geistigen Welt.

ihrer Wechselwirkung beschränkt sich die Kenntniß des Menschen auf dasjenige, was er durch Erfahrung von dem Verhältniß zwischen seinem Geist und der Körperwelt, insbesondere dem eigenen Leib kennen lernt. Uebrigens ist die äußere Natur von dem Schöpfer vor uns wie eine Schrift von seiner Hand aufgeschlagen, in welcher unser Geist dessen Vollkommenheit — Macht, Weisheit und Güte erforschen kann und soll. — Die Wechselwirkung der materiellen und geistigen Welt ist überall wahrnehmbar, aber eben so die verschiedene Wirkungsart von beiden. Doch gibt es Gesetze, die beiden gemeinsam sind. Diese wollen wir jetzt näher ins Auge fassen:

a) Darin kommen Geist und Materie überein, daß sie nicht ohne Bewegung bestehen können, weil ohne sie keine Entwickelung, kein Werden, keine Erhaltung, kein Leben möglich wäre [27]). Nur werden die Bewegungen in der Geistigen- und in der Körper-Welt verschieden bestimmt. In allen Kör-

---

[27]) „Was ist es, das das ganze große XII zu einer Welt macht? Schwerlich darf Jemand Anderes antworten, als: die ununterbrochene Kette von Bewegungen und Wirkungen. Ohne sie müßte Alles in eine unförmige Masse zusammenfallen." (Oersted Der Geist in der Natur IV. 103.) „Die Sonne selbst hat wieder ihre von uns noch nicht bemessene Bahn, und macht eine ungeheure Wanderung, auf welcher unsere Erde mit allen Geschwisterplaneten ihr folgen muß; und der Mittelpunkt, um welchen die Sonne ihre Bahn beschreibt, — können wir mit größter Sicherheit abermals als bewegt annehmen; kurz alle Weltkugeln bewegen sich unaufhörlich und keine hat einen stetigen Ort." (Oersted Der Geist der Natur I. S. 10.) „Während des Zustandes, welchen wir Ruhe nennen, empfängt jeder Körper seinen verhältnißmäßigen Antheil, wie klein er auch sein mag, von allen den Einwirkungen, welche die Erde in Bewegung setzen und sie in ihrer Bahn halten. Er nimmt so gewissermaßen selbständig Theil an der ganzen Gesammtheit von Wirkungen, welche die Welt in der Bewegung hält, die zugleich das vollkommenste Gleichgewicht ist." Oersted I. S. 13. — Kein Körper, selbst die Fixsterne nicht, beharrt unbeweglich auf derselben Stelle im Raume, wenn gleich er still zu stehen scheint. — Ruhe ist in der Natur nur Gebundenheit, oder Beschränkung der Bewegung. Die Gebundenheit oder Beschränkung geschieht durch die Wechselwirkung der Körper aufeinander.

pern gewahren wir eine unaufhörliche Veränderlichkeit. Der Geist hingegen, obschon auch er stets bewegt ist, verändert sich doch nicht immer. Die Kraft seines Willens kann seiner Veränderlichkeit Schranken setzen, und sie von sich abhängig machen. Durch ihre stete Bewegung wird der Zusammenhang aller (geistigen und materiellen) Dinge oder Wesen im Großen und Kleinen vermittelt und unterhalten [28]). — Jede (geistige oder materielle) Kraft hat zwei entgegengesetzte Pole, der Anziehung und der Abstoßung: wie die Schwerkraft alle Körper verbindet, so die Freithätigkeit alle Geister. Das Licht (das feinste Element) ist ein vermittelndes Band zwischen der körperlichen Natur und der geistigen [29]). Was der Schall für das Ohr, die Wärme für das Gemeingefühl ist, das ist das Licht für das Auge. Wahrscheinlich werden alle drei (Licht, Schall und Wärme) auf ähnliche Art durch wellenartige Bewegung in Aether und Luft (und auch andere Substanzen) erregt und fortgepflanzt [30]). In der mannigfachen

---

[28]) „A quelque point de son évolution que l'on considére l'Univers, il ne contient dans sa variété aucun être isolé, subsistant de soi, qui, de proche en proche ne suppose pas les autres, qui ne tienne étroitement à la trame où tous s'enchainent, et qu'on puisse concevoir existant hors d'elle. *Lamennais* Esquisse d'une Philosophie IV. L. 7. ch. 2. p. 44.

[29]) Zu Sais in Egypten war ein Fest dem Licht gewidmet. Wer der Feier nicht beiwohnen konnte, war doch verpflichtet, vor den Fenstern seiner Wohnung Lampen anzuzünden. Herodot B. II. c. 62. Sie betrachteten das Licht als das Element des Lebens. Wie wohlthuend ist das Licht für das Gedeihen von Pflanzen und Thieren, und besonders des menschlichen Körpers! Wo Licht in finstern Raum einfällt, wenden die Pflanzen sich begierig der Stelle zu, von wo es kommt.

[30]) Zwischen der Fortpflanzung des Lichts und der des Schalles ist ein großer Unterschied. Nur darin gleichen sie sich, daß der Schall wie das Licht in der Entfernung abnimmt. Allein der Schall wird durch den Druck der Luft hervorgebracht, die ohne Vergleich dichter ist, als das Licht, so wie auch die Fassungskraft des Auges weit schärfer ist, als die des Gehörsinns. Im Aether gibt es keinen Schall, wohl aber Licht. Licht und

ihrer Wechselwirkung beschränkt sich die Kenntniß des Menschen auf dasjenige, was er durch Erfahrung von dem Verhältniß zwischen seinem Geist und der Körperwelt, insbesondere dem eigenen Leib kennen lernt. Uebrigens ist die äußere Natur von dem Schöpfer vor uns wie eine Schrift von seiner Hand aufgeschlagen, in welcher unser Geist dessen Vollkommenheit — Macht, Weisheit und Güte erforschen kann und soll. — Die Wechselwirkung der materiellen und geistigen Welt ist überall wahrnehmbar, aber eben so die verschiedene Wirkungsart von beiden. Doch gibt es Gesetze, die beiden gemeinsam sind. Diese wollen wir jetzt näher ins Auge fassen:

a) Darin kommen Geist und Materie überein, daß sie nicht ohne Bewegung bestehen können, weil ohne sie keine Entwickelung, kein Werden, keine Erhaltung, kein Leben möglich wäre [27]). Nur werden die Bewegungen in der Geistigen- und in der Körper-Welt verschieden bestimmt. In allen Kör-

---

[27]) „Was ist es, das das ganze große All zu einer Welt macht? Schwerlich darf Jemand Anderes antworten, als: die ununterbrochene Kette von Bewegungen und Wirkungen. Ohne sie müßte Alles in eine unförmige Masse zusammenfallen." (Oersted Der Geist in der Natur IV. 103.) „Die Sonne selbst hat wieder ihre von uns noch nicht bemessene Bahn, und macht eine ungeheure Wanderung, auf welcher unsere Erde mit allen Geschwisterplaneten ihr folgen muß; und der Mittelpunkt, um welchen die Sonne ihre Bahn beschreibt, — können wir mit größter Sicherheit abermals als bewegt annehmen; kurz alle Weltkugeln bewegen sich unaufhörlich und keine hat einen stetigen Ort." (Oersted Der Geist der Natur I. S. 10.) „Während des Zustandes, welchen wir Ruhe nennen, empfängt jeder Körper seinen verhältnißmäßigen Antheil, wie klein er auch sein mag, von allen den Einwirkungen, welche die Erde in Bewegung setzen und sie in ihrer Bahn halten. Er nimmt so gewissermaßen selbständig Theil an der ganzen Gesammtheit von Wirkungen, welche die Welt in der Bewegung hält, die zugleich das vollkommenste Gleichgewicht ist." Oersted I. S. 13. — Kein Körper, selbst die Fixsterne nicht, beharrt unbeweglich auf derselben Stelle im Raume, wenn gleich er still zu stehen scheint. — Ruhe ist in der Natur nur Gebundenheit, oder Beschränkung der Bewegung. Die Gebundenheit oder Beschränkung geschieht durch die Wechselwirkung der Körper aufeinander.

pern gewahren wir eine unaufhörliche Veränderlichkeit. Der Geist hingegen, obschon auch er stets bewegt ist, verändert sich doch nicht immer. Die Kraft seines Willens kann seiner Veränderlichkeit Schranken setzen, und sie von sich abhängig machen. Durch ihre stete Bewegung wird der Zusammenhang aller (geistigen und materiellen) Dinge oder Wesen im Großen und Kleinen vermittelt und unterhalten [28]). — Jede (geistige oder materielle) Kraft hat zwei entgegengesetzte Pole, der Anziehung und der Abstoßung: wie die Schwerkraft alle Körper verbindet, so die Freithätigkeit alle Geister. Das Licht (das feinste Element) ist ein vermittelndes Band zwischen der körperlichen Natur und der geistigen [29]). Was der Schall für das Ohr, die Wärme für das Gemeingefühl ist, das ist das Licht für das Auge. Wahrscheinlich werden alle drei (Licht, Schall und Wärme) auf ähnliche Art durch wellenartige Bewegung in Aether und Luft (und auch andere Substanzen) erregt und fortgepflanzt [30]). In der mannigfachen

---

[28]) „A quelque point de son évolution que l'on considére l'Univers, il ne contient dans sa variété aucun être isolé, subsistant de soi, qui, de proche en proche ne suppose pas les autres, qui ne tienne étroitement à la trame où tous s'enchaînent, et qu'on puisse concevoir existant hors d'elle. *Lamennais* Esquisse d'une Philosophie IV. L. 7. ch. 2. p. 44.

[29]) Zu Sais in Egypten war ein Fest dem Licht gewidmet. Wer der Feier nicht beiwohnen konnte, war doch verpflichtet, vor den Fenstern seiner Wohnung Lampen anzuzünden. Herodot B. II. c. 62. Sie betrachteten das Licht als das Element des Lebens. Wie wohlthuend ist das Licht für das Gedeihen von Pflanzen und Thieren, und besonders des menschlichen Körpers! Wo Licht in finstern Raum einfällt, wenden die Pflanzen sich begierig der Stelle zu, von wo es kommt.

[30]) Zwischen der Fortpflanzung des Lichts und der des Schalles ist ein großer Unterschied. Nur darin gleichen sie sich, daß der Schall wie das Licht in der Entfernung abnimmt. Allein der Schall wird durch den Druck der Luft hervorgebracht, die ohne Vergleich dichter ist, als das Licht, so wie auch die Fassungskraft des Auges weit schärfer ist, als die des Gehörsinns. Im Aether gibt es keinen Schall, wohl aber Licht. Licht und

Bildung der Lichtstrahlen, der Farben und der Wärme, sowie der Töne und der Gerüche, denen allen der Aether oder die Luft zum Leiter dient, finden sich Analogieen, die noch nicht mit völliger Gewißheit ergründet sind. Sie stehen aber in genauem Verhältniß zu unserm Gesichts-, Gehörs-, Geruchs- und Fühlsinn. — In der äußern Natur sind der mechanische, chemische und organische Bewegungsgang wohl zu unterscheiden. Jeder unterliegt wieder nebst den allgemeinen Gesetzen seinen eigenen und besondern. Ersterer den Gesetzen der äußern Anziehung und Abstoßung, der zweite denen der Verwandtschaft zwischen Körperkräften, der dritte denen der innerlich bildenden Lebenskraft. — In dem Bereiche des Geistes sowohl als in der organischen und auch in der unorganischen Natur sieht man Ungleichartiges und Gleichartiges sich bald anziehen, bald abstoßen. Für jedes Wesen sind gewisse Dinge anziehend, andere abstoßend. Nicht nur organische, sondern auch unorganische Körper haben die Kraft zur Anziehung gleichartiger und zur Abstoßung ungleichartiger Körperstoffe, ferner zur Aussonderung und zur Assimilirung anderer Stoffe [31]). Aehnliches zeigt sich in der Sympathie und Antipathie unter den Geistern. — Wenn gleich keinem einzelnen Wesen in der äußern Natur eine nur von ihm selbst ausgehende unaufhörliche Bewegung zugeschrieben werden kann,

Aether sind die feinsten aller Materien. — Die Planeten empfangen ihr Licht von ihrer Sonne; aber was bewirkt das Licht der Sonnen und Fixsterne? Vielleicht rührt es von einer fortwährend strömenden Bewegung von elektrisch-magnetischen Kräften her? Vergl. Humboldts Kosmos III. 1. S. 45. — Auch das Mondlicht ist wärmeerzeugend, nur in geringerm Grad. — „Je weniger der Mond für die Erde erleuchtet erscheint, desto mehr ist die Erde erleuchtend für den Mond.“ A. v. Humboldt III. 497.

31) Bei unorganischen Körpern geschieht die Anziehung und die Abstoßung mechanisch, bei organischen durch innere Triebkraft.

so ist doch die ganze äußere Natur (das physische Weltall) wirklich ein Perpetuum mobile. Noch mehr läßt sich dies von der Welt freithätiger Geister sagen.

b) In der Anwendung ihrer Kräfte verfährt die äußere Natur, in welcher alle Elemente (Erde, Wasser, Luft, Licht und Wärme) zu der Bildung der Körper zusammenwirken, nach dem Gesetze der Sparsamkeit, indem sie mit verhältnißmäßig geringem Kraftaufwand große Wirkungen hervorbringt; wobei sie sich aber so viel Zeit läßt, als nöthig ist, damit das Kleine sich zum Großen entwickeln könne [32]). Auch der Geist erlangt dadurch große Erfolge seiner Thätigkeit, daß er in Anwendung seiner Kräfte nach dem Gesetze der Spar-

---

[32]) So bildeten und gestalteten sich z. B. die großen Weltkörper (Fixsterne, Planeten ꝛc.) nach den nämlichen Gesetzen der Schwere, Bewegung und Cohäsion, nach denen ein Thautropfen oder ein Hagelkorn, oder ein Ei oder ein Samenkorn sich bildet und gestaltet. La Nature opère les résultats les plus variés par les lois les plus simples, au lieu de varier les lois en-vue des résultats. *Martin* Philosophie de la Nature I. ch. 7. p. 101. Die Sparsamkeit stimmt in der Natur mit einer bewunderungswürdigen Pracht zusammen, die aus allen ihren Werken hervorleuchtet. Die Herrlichkeit ist in dem Werke; die Sparsamkeit in der Ausführung." (Fontenelle die Mehrheit der Welten.) — Wenig Gährungsstoff genügt, um eine große Masse in Gährung zu bringen, wenig Gift um den stärksten thierischen Organismus zu zerstören, ein unwahrnehmbares Miasma um die Ansteckung über ein ganzes Land zu verbreiten, wenig Heilstoff, wie die homöopatische Heilart beweisen, um Krankheiten zu beseitigen, ein wenig Pulver um Felsen zu sprengen, ein kleiner Feuerfunke, um ganze Städte und Wälder in Brand zu stecken. Das Gesetz der Bewegung, zu Folge dem sie nach dem geraden Verhältniß der Quantität der Massen und dem umgekehrten der Entfernung geschieht, erstreckt sich auf alle Körper sowohl auf Erden als in den Räumen des gestirnten Himmels. — Auch enthalten die organischen und die nichtorganischen Naturwesen die nämlichen Grundstoffe, und wir sehen diese Grundstoffe von der organischen Materie durch Absonderung oder Auflösung wieder zur nichtorganischen Materie zurückkehren. — Joachim Jungius sagt: „Die Künstler fertigen ihre Werke mit um so einfachern Mitteln, je geschickter sie sind. Die Natur selbst die größte Künstlerin ist in ihrem Verfahren weder mangelhaft noch verschwenderisch." G. Guhrauer Joach. Jungius und sein Zeitalter 1850. S. 167 fg.

samkeit verfährt und die unausgesetzte stetige Fortsetzung der Thätigkeit in der Zeitfolge dabei in Anschlag bringt [33]). Wie die äußere Natur bringt ebenfalls der Geist seine Werke, vom Kleinen anhebend, nur durch stetig fortgesetzte Thätigkeit zur Vollendung. — Ferner kann sowohl im Gebiete der geistigen als der materiellen Kraft, wo ein Kampf statt findet, der Widerstand gegen eine gewisse Richtung anfänglich sehr wirksam sein, verliert aber an Wirksamkeit, je mehr damit gezögert wird.

c) Auch darin zeigt sich zwischen der Thätigkeit des Geistes und der äußern Natur große Aehnlichkeit, daß sich in den Organen und Hervorbringungen von beiden viele Mannigfaltigkeit und dennoch Einheit im Mannigfaltigen offenbart. Bewunderungswürdig ist die Stufenordnung in der Begabung der zahllosen Wesen in dem Mineral-, Pflanzen- und Thierreich, und dann wieder in der Menschenwelt, und überall zeigt sich Einheit bei der größten Mannigfaltigkeit. Wie vielfach sind nicht die Arten des materiellen und geistigen Lebens im Bereich des Erdplaneten und wie vielfach anders mag es wieder in andern Weltkörpern sich entfalten! Welche unermessene Verschiedenheit und Abstufung in den Kräften und Gestaltungen aller Naturgebiete und auch unter den Kräften und Thätigkeiten im Reiche der Geister! Und wieder wie viele Aehnlichkeiten und Verwandtschaften unter ihnen! — Ungeachtet wir aber in jeder Gattung von Wesen eine gemeinsame Grundform wahrnehmen, so gleicht doch (auch abgesehen von den vielen Abartungen) kein einzelnes Wesen einer Gattung ganz dem andern. Die Aehnlichkeit und Verschiedenheit er-

[33]) Ein Gedanke kann sich schnell Tausenden mittheilen, und ganze Völker erleuchten oder aufregen und entzücken, und eine einzige böse Begierde, die der Mensch in seinen Willen aufnimmt, ist hinreichend, alles Wollen und alles Thun des Menschen zu verderben.

ſtrecken ſich bis in die kleinſten Theile der Organismen [34]). Auch am Sternenhimmel gewahrt das Auge mittelſt der Teleskope einen großen Reichthum von Bildungen, verſchieden an Größe, Geſtalt und Lichtſtärke. (Nach den neueſten Beobachtungen gehört ſelbſt unſere Sonne an Lichtſtärke nur zu den ſchwächern Fixſternen). — Auf unſerm Erdplaneten bringt der Wechſel der Jahrzeiten die größte Mannigfaltigkeit in die Natur und die jährliche Wiederkehr dieſes Wechſels große Ein-

---

[34]) Kein Tropfen, kein Blatt, kein Sandkorn, kein Kriſtall iſt ganz dem andern gleich. So auch kein Thier, keine Pflanze, kein Menſch. Welcher Abſtand von dem ſchimmernden Kolibri und der muntern Bachſtelze bis zum hochfliegenden Adler und dem ſchnellfüßigen Strauß, von dem kaum dem bewaffneten Auge ſichtbaren Infuſionsthierchen bis zur Boaſchlange, von den Sonnenmücken bis zum Elephanten, vom kleinſten Moos bis zur Ceder oder Palme. (Von der letztern zählt Martius nicht weniger als 582 Arten). Die Fächerpalme (Maurittia) gewährt vielen Völkerſchaften nebſt trefflicher Nahrung und feurigem Getränk ſchützende und luftige Wohnungen (Humboldt Anſichten der Natur I. 28 fg.) Welche Mannigfaltigkeit in den Bewegungsorganen und den Bewegungen ſelbſt! Welche unermeſſene Stufenleiter von Tönen, Lichtern, Farben, Schatten u. ſ. w. So mannigfaltig aber die Geſtaltungen und Gattungen und Arten der organiſchen Weſen ſind, ſo beſteht doch der Bildungsſtoff von allen in einem Zellengewebe (Schwan Mikroskopiſche Unterſuchungen über die Uebereinſtimmung der Structur und dem Wachsthum der Thiere und Pflanzen). „Das Veilchen und die Buche, die Roſe und die Erde, worauf du trittſt, haben alle dieſelben Beſtandtheile (Kohlenſtoff, Waſſerſtoff, Sauerſtoff). Aber nicht die Maſſe iſt es, was einen Körper zu dem macht was er iſt, ſondern das Weſen einer jeden Organiſation beruht auf der Weiſe, wie die Theile ſich zuſammenfügen.“ (Oerſted Der Geiſt in der Natur IV. 96.) Wie die organiſche Naturkraft die verſchiedenſten geometriſchen Figuren bilder, ſo bewegt ſich das Thier unbewußt nach den feinſten Regeln der Mechanik. — Tandis que les formes des minéraux et des corps qu'on appelle inorganiques et inertes, sont anguleuses et géometriques celles des végétaux et des animaux au contraire sont adoucies, arrondies, affectent toutes sortes de courbes, qu'il est impossible de ramener à des formes géometriquement régulieres.“ (De la Vie par *M. Lélut* séances et travaux de l'Académie des Sciences morales et polit. Paris 1851. T. XX. Livr. 11. p. 334.) — Nicht minder groß iſt die Mannigfaltigkeit und die Einheit im Mannigfaltigen in dem Bereiche der geiſtigen Anlagen, Fähigkeiten, Bildungsfähigkeit, Thätigkeiten und Hervorbringungen des menſchlichen Geiſtes. Darüber wird in den nachfolgenden Abſchnitten dieſes Werkes ausführlich gehandelt werden.

auf hohe Wahrscheinlichkeit gegründet, daß sowohl in der Beschaffenheit dieser Weltkörper als in dem Organismus ihrer mit Leben begabten Bewohner ebenfalls eine große Verschiedenheit statt finde, wenn gleich das Geistige sowohl als das Materielle überall dem Grundwesen nach in der ihm eigenthümlichen Thätigkeit den nämlichen Gesetzen unterworfen ist, nach denen wir diese Thätigkeit auf unserm Erdplaneten sich richten sehen.

d) Da unter den Wesen in der Geisterwelt sowohl als in der materiellen Natur ein auf Wechselwirkung beruhender Zusammenhang besteht, so kommen diese beiden Bereiche des Weltalls auch darin überein, daß sich in den einzelnen Wesen derselben ein Trieb, eine Fähigkeit und eine Neigung sich zu einem gemeinsamen Zweck zu vereinigen offenbart, und daß diese Erscheinung darin begründet ist, daß die Kraft und Wirksamkeit der einzelnen Wesen durch Vereinigung verstärkt wird (Vis unita fortior). Diese Verstärkung, welche die Vereinigung bewirkt, ist um so größer, je gleichartiger die Wesen sind, je weniger Elemente oder Eigenschaften sich in ihnen befinden, die eine Störung des Einklangs, der Zusammenstimmung unter ihnen hervorbringen oder veranlassen können.

e) Die den Wesen von jeder Gattung in der organischen Natur inwohnende Kraft zur fortwährenden Erzeugung von Wesen ihrer Gattung (und keiner andern) ist eine Thatsache, die über jeden Zweifel erhaben ist, obgleich wir sie zu erklären unvermögend sind. Der erste uranfängliche Keim eines Organismus enthält alle Geschlechtsfolgen desselben dergestalt in sich, daß diese fort und fort nur neue Entwickelungen sind. So wie die Erhaltung der Gattungen von Wesen

in der organiſchen Natur auf dieſer Zeugungskraft beruht, ſo iſt die Erhaltung und Entwickelung der geiſtigen Natur in den mit ihr begabten Weſen durch die ihnen verliehene Thätigkeit ihre Gedanken, ihre Empfindungen und Gefühle und ihr Wollen einander mitzutheilen, bedingt. Das Verhältniß aber, in welches die geiſtige Natur zu der körperlichen (ſowohl organiſchen als nichtorganiſchen) geſtellt iſt, iſt offenbar ſo abgewogen, daß es eine harmoniſche Zuſammenwirkung von beiden Naturen beabſichtigt, welche zwar durch zweckwidrige Kraftäußerungen der mit Willensfreiheit begabten Weſen im Einzelnen Störungen erleiden, aber im Ganzen nie aufgehoben und vereitelt werden kann.

4) Gedanken und Willensakte unſeres Geiſtes können auf die Nerven und Muskeln unſeres Leibes einwirken, und mittelſt derſelben körperliche Bewegungen und Handlungen verurſachen; wogegen unſern bloßen Gedanken und Willensakten eine ſolche Einwirkung auf andere Körper nicht zugeſchrieben werden kann. Auf der andern Seite tragen auch Einwirkungen der materiellen Natur (insbeſondere unſeres Leibes) zur Entwickelung des Menſchengeiſtes das ihrige bei. Doch könnte dieſer, blos ſolchen Einwirkungen überlaſſen, nie zur vollen Entwickelung gelangen. Nur der Verkehr mit andern Menſchengeiſtern kann ihm dazu verhelfen. Auf den Menſchen hat nichts größern Einfluß als der Menſch. Die eigentliche Bildung des Geiſtes im Menſchen iſt das Werk geiſtiger Einflüſſe, wiewohl auch der Geiſt ſich dabei der äußern Natur als eines Vehikels bedient [37]). Die Sinnenorgane leiſten dem Menſchen in

[37]) Der ganze Menſch iſt für den Verkehr mit ſeines Gleichen, für das geſellige Leben organiſirt.

seinem Streben nach Erkenntniß große Dienste[88]). Doch gibt es Menschen, die der Sehkraft, des Gehörs, des Geruchs, selbst der sinnlichen Empfindung ganz oder theilweis beraubt sind, und dennoch Erkenntnisse haben, wenn gleich mangelhafte und getrübte.

5) Der Mensch ist das einzige Geschöpf auf Erden, dessen materieller organischer Leib von einem selbständig denkenden und freithätigen Geiste beseelt ist. Dieser Geist, mit Vernunft und sittlichem Bewußtsein begabt, erhebt den Menschen über alle lebenden Wesen auf Erden. Sein Leib ist ganz für die Zwecke des denkenden, wollenden und freithätigen Geistes organisirt, welcher berufen ist, die materielle Natur und zunächst seinen Leib zu beherrschen. Schon Plinius bemerkt zwar mit Grund (in s. Naturgesch. B. VII. § 1): „Der Mensch, das zur Herrschaft über alle andern bestimmte Geschöpf, werde als das schwächste unter allen Thieren geboren, welches nichts ohne Unterricht, weder zu reden, noch zu gehen, noch zu essen, kurz, von Natur gar nichts als zu weinen vermag; keines andern Leben ist so hinfällig, keines Begierlichkeit größer, keines im Schreck verwirrter.“ Alles dies beweist aber nur, daß der Mensch, wie kein anderes Geschöpf, auf Erden angewiesen ist, sich selbst durch seine Freithätigkeit zu seiner Herrscherbestimmung auszubilden und zu

---

[88]) Die durch einen Reiz in den Nerven erregte Thätigkeit, welche wir Empfindung nennen, wird von jedem der fünf Sinne anders bestimmt, so wie auch der Gegenstand ihrer Thätigkeit verschieden ist. Unter den Sinnen sind Gesicht und Gehör, und wieder Geschmack und Geruch einander am nächsten verwandt; der Gefühlssinn ist zugleich mit allen vier andern Sinnen thätig, und erscheint als dem ganzen Leib angehörig; er ist allseitig, gibt uns alle Glieder des Leibes und ihr Verhältniß zu der Außenwelt zu empfinden.

befähigen [39]). Er lebt nicht blos in der Gegenwart, sondern auch und weit mehr in der entferntesten Vergangenheit und Zukunft [40]). Wie könnte er dies, wenn er blos durch Sinnenorgane und Sinnentriebe, wie das Thier, geleitet würde? In der physischen Natur gilt das Gesetz: daß die stärkere Kraft die schwächere überwinde. Und auch im Bereiche der Intelligenz würde die Uebermacht der mit ihr vorzüglich Begabten, sei es durch Ueberredung, sei es durch Gebrauch materieller Mittel, allein entscheiden, wenn nicht die Macht des Gewissens und des sittlichen Willens sich entgegensetzte [41]). Der Geist und der Leib streiten sich jedoch um die Herrschaft. Der eine muß Herr, der andere Diener sein. Bekommt die

---

[39]) Einiges Gedächtniß gewahren wir auch bei den meisten Thieren, bei einigen ein ausnehmendes Ortsgedächtniß, auch einen Trieb sich für das Bedürfniß ihrer Erhaltung vorzusehen. Aber man kann von ihnen nicht sagen, daß sie wie in der Gegenwart auch in der Vergangenheit und Zukunft leben. Das Gedächtniß ist bei einigen Thieren der nämlichen Gattung vorzüglicher als bei andern. Solch ein Unterschied findet überhaupt bei dem Thierinstinkt statt.

[40]) **La Nature même en ne vestissant pas l'homme et en le rendant moins fort, moins agile, moins armé que les grands animaux de proie, le forcoit providentiellement à sortir de la nature, et à développer ses facultés endormies.** *J. J. Rousseau.*

[41]) Die Behauptung hingegen, daß vermöge des Naturgesetzes vom Uebergewicht der stärkern Kraft über die schwächere die Menschen so wie die Thiere genöthigt seien entweder zu verzehren oder verzehrt zu werden, entweder Hammer oder Amboß zu sein, ist eine bloße Erfindung der Läugner des Wesenunterschieds zwischen Geist und Körper, um jeden Frevel entschuldigen oder beschönigen zu können. Der Mensch hat außer dem Gesetz der Naturnothwendigkeit, dem alles Materielle (Körperliche) unterworfen ist, noch ein höheres, das der sittlichen Ordnung, dem er das erstere unterordnen soll, und vermöge seiner geistigen Freiheit unterordnen kann. — Wohl kann der Mensch und auch eine menschliche Gesellschaft durch Verwilderung oder Rohheit in einen Zustand verfallen, wo nur noch das Naturgesetz der Uebermacht, der zwingenden Gewalt sich Geltung verschaffen kann. Dieser Zustand ist aber weit von dem normalen entfernt, für den der Mensch geschaffen, organisirt und bestimmt ist. Ihm sind alle seine Kräfte nur zu dem Endzweck verliehen, daß er durch sie (sowohl für seine Person als für die Gesellschaft) nach Vollkommenheit strebe.

Sinnlichkeit die Herrschaft, so wird diese zur Tyrannei, welche nicht nur den Geist unterdrückt, sondern auch den Leib zerrüttet. Führt hingegen der Geist die Herrschaft, so hat er bei gehöriger Ausbildung die Macht, in das ganze Leben (das leibliche und geistige) harmonische Ordnung zu bringen. Damit der Geist Ruhe habe und frei schalten könne, ist nöthig, daß der Leib sich abmühe und in Zucht gehalten werde. Die Erforschung des ganzen Menschen belehrt ihn, daß sein Geistiges sich zwar den Einwirkungen des Körperlichen nicht entziehen, daß aber auch der Nichtgebrauch oder verkehrte Gebrauch des Geistigen ihn zum Sklaven des Leiblichen machen könne. Die Seele in ihrem Normalzustand fühlt sich zum Herrschen geboren. Vermöge seines freien Willens kann der Mensch seine sinnlichen Triebe nach den Eingebungen der Vernunft und den Forderungen des Gewissens so beherrschen, daß sie ihm zur Erreichung seiner Bestimmung dienen und nicht in Ausschweifungen gerathen, die dieser Bestimmung hinderlich wären. Seine Naturanlagen, sowohl geistige als leibliche, kann der Mensch nicht nur ausbilden, sondern auch verbessern. Und so verhält sich auch sein Geist zu den Einflüssen der äußern Natur (des Klima's, der Witterung u. dgl.). Er kann sie benutzen, er kann sie auch bis zu einem gewissen Grad bemeistern. Uebt jedoch der Mensch die Herrschaft über die Natur mit Selbstsucht, so macht er sich diese selbst zum Feind; er ruft sie zur Auflehnung gegen sich auf. Um seine geistige Herrschaft über die äußere Natur zu behaupten, darf er auch nie in träger Ruhe sich und seine Werke dem Spiel ihrer Kräfte überlassen, indem dann die rohe Naturkraft den Menschen und seine Werke überwältigt. Vor Giften wird er nicht wie die Thiere durch den Naturtrieb gewarnt. Doch die meisten Gifte hat seine Kunst

ſogar in Arznei verwandelt. Die Wurzel Manioc, durch Zubereitung ihres Gifts entledigt, bildet die Hauptnahrung vieler Völker [42]). — Uebrigens ſind dem Menſchen die verſchiedenſten Zonen der Erde zugänglich, und er hat durch ſeine Naturanlagen die Befähigung, auch in den ſehr heißen und ſehr kalten zu leben, was bei keiner Thiergattung in gleichem Maße ſtattfindet. Die meiſten Thiergattungen ſind durch ihre Natur auf gewiſſe Klimate beſchränkt [43]). In ſeinem naturgemäßen, unverwöhnten Zuſtande bedarf der Menſch eine weit geringere Menge von Nahrungsſtoff, als verhältnißmäßig die Thiere. Er kann es in der Mäßigkeit im Genuß von Speiſe und Trank zum Vortheil ſeiner Geſundheit und Geiſtesthätigkeit ſehr weit bringen, wogegen jedes Unmaß hierin beiden höchſt nachtheilig iſt [44]).

6) Zur Forſchung nach den Gründen der Wahrheitserkenntniß iſt auf Erden der Menſchengeiſt allein befähigt. Bei dieſer Forſchung iſt der Geiſt Objekt und Subjekt zugleich, und er betrachtet auch die Dinge außer ihm als Gegenſtand ſeiner Erkenntniß. Um jedoch zur richtigen Erkenntniß der äußern Dinge zu gelangen, muß er zuerſt ſein eigenes Weſen,

---

[42]) Funke's Naturgeſch. III. 841 fg.

[43]) L'homme est en état de supporter une foule de variations du froid et de la chaleur, renfermées dans de termes très-éloignés, d'un froid extrêmement supérieur à celui de la glace et d'une chaleur égale et même plus forte que celle de l'eau bouillante. — Il n'en est pas de même pour les quadrupèdes; ils ont été distribués sur la terre de manière que les uns sont faits pour les pays chauds les autres pour les tempérés et les autres pour les froids. On n'a pas même pu trouver jusqu' à présent aucune espèce qui s'accomodât indifféremont de tous les climats. — Les oiseaux peuvent être regardés à cet égard comme divisés en deux classes; les uns semblables aux quadrupèdes ne s'éloignent pas beaucoup de leur patrie ou du moins ne changent pas de climat, les autres n'ont aucun domicile fixe, mais il changent de climat suivant les saisons. *Spallanzani* Opuscule de la Physique. Génève 1777. I. 98. etc.

[44]) Vergl. G. H. v. Schubert Geſchichte der Seele. 1833. S. 111.

Sinnlichkeit die Herrschaft, so wird diese zur Tyrannei, welche nicht nur den Geist unterdrückt, sondern auch den Leib zerrüttet. Führt hingegen der Geist die Herrschaft, so hat er bei gehöriger Ausbildung die Macht, in das ganze Leben (das leibliche und geistige) harmonische Ordnung zu bringen. Damit der Geist Ruhe habe und frei schalten könne, ist nöthig, daß der Leib sich abmühe und in Zucht gehalten werde. Die Erforschung des ganzen Menschen belehrt ihn, daß sein Geistiges sich zwar den Einwirkungen des Körperlichen nicht entziehen, daß aber auch der Nichtgebrauch oder verkehrte Gebrauch des Geistigen ihn zum Sklaven des Leiblichen machen könne. Die Seele in ihrem Normalzustand fühlt sich zum Herrschen geboren. Vermöge seines freien Willens kann der Mensch seine sinnlichen Triebe nach den Eingebungen der Vernunft und den Forderungen des Gewissens so beherrschen, daß sie ihm zur Erreichung seiner Bestimmung dienen und nicht in Ausschweifungen gerathen, die dieser Bestimmung hinderlich wären. Seine Naturanlagen, sowohl geistige als leibliche, kann der Mensch nicht nur ausbilden, sondern auch verbessern. Und so verhält sich auch sein Geist zu den Einflüssen der äußern Natur (des Klima's, der Witterung u. dgl.). Er kann sie benutzen, er kann sie auch bis zu einem gewissen Grad bemeistern. Uebt jedoch der Mensch die Herrschaft über die Natur mit Selbstsucht, so macht er sich diese selbst zum Feind; er ruft sie zur Auflehnung gegen sich auf. Um seine geistige Herrschaft über die äußere Natur zu behaupten, darf er auch nie in träger Ruhe sich und seine Werke dem Spiel ihrer Kräfte überlassen, indem dann die rohe Naturkraft den Menschen und seine Werke überwältigt. Vor Giften wird er nicht wie die Thiere durch den Naturtrieb gewarnt. Doch die meisten Gifte hat seine Kunst

ſogar in Arznei verwandelt. Die Wurzel Manioc, durch Zubereitung ihres Gifts entledigt, bildet die Hauptnahrung vieler Völker [42]). — Uebrigens ſind dem Menſchen die verſchiedenſten Zonen der Erde zugänglich, und er hat durch ſeine Naturanlagen die Befähigung, auch in den ſehr heißen und ſehr kalten zu leben, was bei keiner Thiergattung in gleichem Maße ſtattfindet. Die meiſten Thiergattungen ſind durch ihre Natur auf gewiſſe Klimate beſchränkt [43]). In ſeinem naturgemäßen, unverwöhnten Zuſtande bedarf der Menſch eine weit geringere Menge von Nahrungsſtoff, als verhältnißmäßig die Thiere. Er kann es in der Mäßigkeit im Genuß von Speiſe und Trank zum Vortheil ſeiner Geſundheit und Geiſtesthätigkeit ſehr weit bringen, wogegen jedes Unmaß hierin beiden höchſt nachtheilig iſt [44]).

6) Zur Forſchung nach den Gründen der Wahrheitserkenntniß iſt auf Erden der Menſchengeiſt allein befähigt. Bei dieſer Forſchung iſt der Geiſt Objekt und Subjekt zugleich, und er betrachtet auch die Dinge außer ihm als Gegenſtand ſeiner Erkenntniß. Um jedoch zur richtigen Erkenntniß der äußern Dinge zu gelangen, muß er zuerſt ſein eigenes Weſen,

---

[42]) Funke's Naturgeſch. III. 341 fg.

[43]) L'homme est en état de supporter une foule de variations du froid et de la chaleur, renfermées dans de termes très-éloignés, d'un froid extrêmement supérieur à celui de la glace et d'une chaleur égale et même plus forte que celle de l'eau bouillante. — Il n'en est pas de même pour les quadrupèdes; ils ont été distribués sur la terre de manière que les uns sont faits pour les pays chauds les autres pour les tempérés et les autres pour les froids. On n'a pas même pu trouver jusqu' à présent aucune espèce qui s'accomodât indifféremment de tous les climats. — Les oiseaux peuvent être regardés à cet égard comme divisés en deux classes; les uns semblables aux quadrupèdes ne s'éloignent pas beaucoup de leur patrie ou du moins ne changent pas de climat, les autres n'ont aucun domicile fixe, mais il changent de climat suivant les saisons. *Spallanzani* Opuscule de la Physique. Génève 1777. I. 96. etc.

[44]) Vergl. G. H. v. Schubert Geſchichte der Seele. 1833. S. 111.

8) Der menſchliche Geiſt, der Alles, das Größte und das Kleinſte, und auch in der materiellen ſinnlichen Welt das in Raum und Zeit Entlegenſte wie das Nächſte (ſelbſt ohne materielle Berührung durch Schlußfolgerungen) in den Kreis ſeiner Thätigkeit zieht und in ſeiner Weiſe geſtaltet, weit entfernt, mit dem Materiellen Eins zu ſein, übt vielmehr, wie ſchon geſagt, eine unverkennbare Herrſchaft über daſſelbe aus. Die Körperkraft kann die Geiſteskraft nicht zerſtören, wohl aber umgekehrt. La Lame use le Fourreau. Gleichwie aber das

---

Die neuern Aſtronomen haben zwar dem Mond einen Luft- und Dunſtkreis abgeſprochen. Da ſie aber doch in dem Monde weite Meere und ſehr hohe Gebirge wahrgenommen haben, ſo ſpricht dies dafür, daß auch der Mond einer Atmoſphäre nicht entbehre. — Auch iſt es wahrſcheinlich, daß den feſten Kern der Sonne und aller Fixſterne ein Licht- und Luftkreis umgibt, von welchem die Strahlen wellenförmig ausgehen, die zu uns gelangen. — Auf die Fragen: ob fortwährend Himmelskörper im Werden begriffen ſind, und ob ſeit der Schöpfung dergleichen Himmelskörper ſich aufgelöſt haben, hat die Wiſſenſchaft keine befriedigende Antwort. Fortwährende Entwickelung und Ausbildung aller Himmelskörper ſind aber höchſt wahrſcheinlich. — Daß die Meteorſteine von entfernten Himmelskörpern (z. B. vom Mond durch Ausbrüche ſeiner Vulkane) auf die Erde herabfallen iſt noch unerwieſen. Sie werden vielleicht eher aus Stoffen, die von der Erde aus in ihren weiten Luftkreis hinauf gedrungen ſind, in dieſer großen Werkſtätte durch elektriſch-magnetiſche Kräfte gebildet. Weil man ſie zuweilen noch glühend gefunden hat, oder ſie mit einer glaßigen Kruſte bedeckt ſind, läßt ſich ihre Bildung durch elektriſche Schmelzung vermuthen. Sie enthalten die gewöhnlichen Erdſtoffe, aber in einer ganz eigenen Miſchung. Durch vertikale Luftſtrömungen werden organiſche Weſen aus Flüſſen und Sümpfen viele tauſend Fuß hoch emporgeſchwungen. Froriep (Notizen 1841. Nr. 404. S. 120.) erzählt die Erſcheinung in Derby, wo ein Gußregen mit halbgeſchmolzenem Eiſe und Hunderten kleiner Fiſche und Fröſche niederfiel. Sobernheim Phyſiologie 1844. S. 34. Dahin gehört auch der gefärbte Schnee mit zahlloſen Aufgußthierchen. — Doch wär' es möglich, daß auch von andern Weltkörpern Stoffe in den Luftkreis der Erde gelangen, woraus dann die Meteorſteine ſich bilden. Vergl. G. Biſchof Populäre Briefe über die geſammten Gebiete der Naturwiſſenſchaften 1848. I. 122. Man will dies daraus ſchließen, daß in mehreren Meteorſteinen viele Mineral-Subſtanzen entdeckt wurden, die ſich bis jetzt in der Erdrinde nicht vorgefunden. G. *Shepard* Report on American Meteorites 1848. — Vapores, qui ex solo et stellis et caudis cometarum oriuntur, incidere possunt in atmospheras planetarum. *Newton* Principia mathem. T. III. p. 671.

Saamenkorn nicht fruchtbringend aufgehen kann, ehe sein Keim die Hülse durchbrochen hat, eben so kann der Gedanke dann erst zur vollen Wirksamkeit gelangen, wenn er freithätig durch die äußere sinnliche Hülle gedrungen ist. Der Geist, gleich dem Lufthauch, weht, ohne daß man weiß, woher und wohin, und bedient sich selbst der Materie, die ihm widersteht, um seine Zwecke zu vollführen. Des Menschen Geist trägt noch mehr als seine leibliche Beschaffenheit dazu bei, daß sein organisches Leben sich allen Klimaten anzubequemen vermag. Eine Analogie besteht jedoch zwischen den Keimen des Pflanzen- und Thierlebens und den Keimen des geistigen Lebens (den Gedanken). Jeder solche Keim enthält nämlich eine unabsehbare Folgenreihe möglicher Zeugungen. — In den Fähigkeiten sowohl als in der äußern Gestalt ist unter den Menschen eine weit größere Mannigfaltigkeit als unter den Thieren der nämlichen Gattung. Das Gleiche findet in den Lebensgebräuchen statt.

9) Des Geistes freithätige Wirksamkeit thut sich wie im Denken, so auch in dem mittheilenden Ausdrucke des Gedachten — der Sprache kund. Das Sprachvermögen, welches die Mittheilung und den Austausch der Gedanken vermittelt, hat kein anderes organisches Wesen auf der Erde mit dem Menschen, es ist aber allen Menschenrassen gemein. Eine sprachlose stumme Menschenrasse hat man unter den Wilden weder der alten noch neuen Welt angetroffen. Zwischen den Menschen aus den entferntesten Zeiten und Ländern unterhält die Sprache (und Schrift) eine Mittheilung und einen Austausch der Gedanken, wodurch der geistige Verband der ganzen Menschengattung bewirkt werden kann. — Weil die Stimmorgane des Menschen schon für sich für eine größere Mannigfaltigkeit

der Töne gestaltet und überdies seinem freien Willen untergeordnet sind, so übertreffen sie weit an Biegsamkeit und Ausbildungsfähigkeit die der Thiere. Die Töne, wodurch Thiere sich vernehmen lassen und unter sich verkehren, sind bei jeder Thierart gleichförmig und bleiben immer dieselben, weil sie nichts als Sinnenempfindungen und sinnliche Naturtriebe ausdrücken [48]). Gewisse Thiere lassen sich wohl zur Nachahmung des Schalls von Worten abrichten, keines aber zum Verstehen des Sinns derselben. Bei der Menschensprache beweist schon ihre große Verschiedenheit (zählt man doch mehrere tausend Sprachen auf der bewohnten Erde), die Mannigfaltigkeit ihrer Ausdrucksformen und ihre nicht minder große Ausbildungsfähigkeit, daß sie nicht ein bloßes Werk mechanischer oder sinnlich-organischer Thätigkeit sein könne [49]). Nur ein freithätiger Geist konnte die Menschensprachen erfinden und ausbilden. Zum Sprechen liegt die Anlage im Menschen, wie zum Denken. Sie wird durch Nachahmung ent-

---

[48]) Nur für den Ausdruck verschiedener Sinnenempfindungen und Naturtriebe haben auch die Thiere verschiedene Tonarten. **Varieque volucres longe alias alio jaciunt in tempore voces.** (*Lucret.* 5.) Statt der Sprache haben verschiedene Thiere, namentlich Insecten eine besondere Begabung sich für gewisse Zwecke unter sich zu verständigen. Sonst machen Töne, die von Aussen her das Gehör der Thiere afficiren, auf sie verschiedene Eindrücke. Der schwerfällige, aber mit feinem Gefühl begabte Elephant wird durch Musik zu einer Bewegung, gleichsam als woll' er tanzen, aufgeregt. Das Streitroß fühlt sich durch den Klang der Trompete zum Einstürzen in das Schlachtgetümmel angefeuert. Singvögel erregt das öftere Vorsorgeln einer Arie zur Nachahmung mittelst ihrer Singorgane, den Staar, den Papagei das öftere Vorsprechen gewisser Worte zur Nachbildung derselben.

[49]) „Aus der Verschiedenheit der Sprachen ergibt sich, daß die Bedeutung eines Wortes nicht in der Natur seiner Laute der Zeichen gegeben ist, sondern erst hineingelegt werden muß." (Drei Fragen eines Gläubigen an die Philosophie und Politik. 1850. S. 14.)

wickelt [50]), durch Denken ausgebildet, durch Gefühl und Schönheitssinn veredelt. Auch für die Taubstummgeborenen hat der Mensch eine Sprache erfunden, wodurch sie andern, was sie denken, fühlen, wollen, ausdrücken können. — Bei der großen Beweglichkeit und Bildsamkeit des Geistes und dem vielfachen Wechsel in den Zuständen der Menschen und Völker ist auch ihre Sprachfähigkeit eines steten Fortschritts, einer unaufhörlichen Vervollkommnung empfänglich. Unvermeidlich mußten daher die Sprachen im Laufe der Zeit viele Veränderungen erhalten. Eine Sprache ist um so vollkommener, je genauer sie alle Vorstellungen und alle ihre Verschiedenheiten auszudrücken vermag. Für wie Vieles haben jedoch auch ausgebildete Sprachen noch keine Worte, noch keinen genügenden Ausdruck [51])! Indessen spiegelt sich in der Sprachbildung die Geistesbildung ab. Auch dauert die Ausbildung der Sprache eines Volkes so lange als seine geistige Ausbildung fort. Wer hat aber bisher das Wunder oder Geheimniß der Sprachen-

---

[50]) Das Sprechen entsteht aus dem natürlichen Drang des Geistes seine Gedanken, Empfindungen und Wünsche Andern mitzutheilen. Der Mensch, eh' er mit andern sprechen gelernt, spricht mit sich selber, und er fühlt sich dann angetrieben, eben so mit andern zu sprechen; er lauscht daher auf die Sprachtöne seiner Umgebung. So das Kind. „Les enfans commencent à bégayer à douze ou quinze mois. La voyelle qu'ils articulent le plus aisément est L'A — chez tous les peuples les enfans commencent toujours par bégayer *Baba, Mama, Papa.* — Il y a des enfans qui à deux ans prononcent distinctement et répètent tout ce qu'on leur dit; mais la plupart ne parlent qu'à deux ans et demi, et très souvent plus tard." *Buffon* Hist. Nat. 1775. II. 29. 30. *Court de Gébelin* hat die Urbildung der Sprachen zu ergründen gesucht in s. Histoire naturelle de la parole ou Précis de l'origine du langage. Paris 1776. Der Versuch ist freilich sehr unbefriedigend.

[51]) Die Sprache kann das Nichtsinnliche nur sinnbildlich ausdrücken. Auch hat der Mensch Mühe, einen Wortausdruck für tiefe Gefühle zu finden, und dieser bleibt immer unter dem Gefühl. Dies beweist aber nur, daß das Geistige im Menschen das Sinnliche weit überragt.

die den besten Magen haben, eben nicht die besten Denker [57]). Große Anstrengung der geistigen Kräfte thut dem Körper mehr Abbruch als große Anstrengung der Körperkräfte dem Geist. Hingegen können auch starke Geistesanstrengungen die peinlichsten Schmerzen des Leibes hemmen. Gelassenheit der Seele dämpft das Aufwallen des Bluts und besänftigt körperlichen Schmerz. Der Wille des Weniggebildeten (des Wilden) stellt oft äußeren Leiden eine Seelenstärke entgegen, zu welcher der Geistiggebildete weit weniger aufgelegt ist [58]). — Die Wilden der alten und neuen Welt sind an Abwechslung von Mangel und Ueberfluß der Nahrung gewohnt, und ihr Magen kann die entgegengesetztesten äußersten Grade des Hungers und der Unmäßigkeit ertragen. So auch die Grönländer. Hierin sind die Wilden ganz den Raubthieren gleich. — Je mehr der Geist seine Thätigkeit vom Körper (ohne daß dieser zu seinen Hülfsdiensten untüchtig werde) und von der äußern Natur unabhängig macht, desto kräftiger wird er. Das vom Geist Errungene bleibt ihm unversehrt, auch wenn der Schlaf den leiblichen Sinnen die Außenwelt verschließt und die Thätigkeit der Leibeskräfte der Leitung des Geistes entzieht. Der Geist kann dem Schlaf Widerstand thun, bis das körperliche Bedürfniß

Oedipus in Kolonos. — Wohl werden Altersschwache zuweilen kindisch, ihr Geist scheint in den Zustand vor seiner Entwickelung zurückzusinken. Hieran ist aber wirkliche Krankheit des Leibes Schuld, welche auch Blödsinn und Wahnsinn verursachen kann.

57) *Voltaire* Lettres à d'Alembert (1717) p. 515. Einem Straußenmagen gesellt sich auch selten ein Herz voll sanften Mitgefühls, reger Theilnahme an Andern und Begeisterung für Gemeinwohl. Doch möchte ich es auch nicht für einen Beweis von der Gründlichkeit einer philosophischen Forschung ansehen, wenn sie den Magen verdirbt, was bei manchen speculativen Forschungen der Fall sein soll.

58) Es gibt viele wilde Stämme, bei denen das Aushalten großer Qualen ohne Laut von sich zu geben die Tüchtigkeit zum Anführer erproben muß. S. *Robertson* Hist. of America I. 363.

des Schlafs überwiegt. In einem gewissen Maße vermag der Wille des Menschen seinen Schlaf abzukürzen, ohne daß die leibliche Kraft Abbruch leide. Der Schlaf benimmt übrigens weder dem Geist noch den Körperkräften alle Thätigkeit. Diejenige dauert fort, die zum Leben nöthig ist. Daß die Seele im Schlaf vom Leib unabhängiger werde als im wachenden Zustand (wie Einige behaupten) ist unerweislich. Vielmehr wird im Schlaf der Leib unabhängiger vom Geiste. Der Leib ruht von der Arbeit aus, welche der Geist im Wachen ihm auflegt. Nur im Traume des Schlafenden tritt noch ein Bewußtsein des Geistes ein. Ganz traumlos ist vielleicht kein gesunder Schlaf, obgleich man sich der Träume nach dem Erwachen nicht mehr erinnert. Der Traum ist aber ein bald von leiblichen Gefühlen, bald von Erinnerungen angeregtes Spiel der Phantasie, ohne eigentliches Denken und freie Thätigkeit des Willens (auch mehrere Thiere träumen im Schlafe). Angenehme, heitere, schöne Träume finden sich nur in ganz gesundem Zustand ein. Die peinlichen, ängstlichen werden meist durch Störungen des Blutumlaufs und Nervenspiels veranlaßt. Durch den Schlaf werden Seele und Leib nicht von einander getrennt. Dies thut auch der magnetische Schlaf und das mit ihm verbundene sogenannte Hellsehen nicht. Dieser letztere Zustand, durch magnetische Kraft, die etwas Sinnliches ist, bewirkt, weit entfernt, ein vom Leib unabhängiges Leben der Seele zu sein, ist vielmehr eine Steigerung der sinnlichen Gefühle und Triebe, während das Denken der Seele stillgestellt ist[59]), oder doch nur, wie bei Träumen, überhaupt in Er-

[59]) Daß der magnetische Schlaf den Geist freier vom Sinnlichen mache, ist nicht richtig. In diesem Zustande vertritt vielmehr der Naturinstinkt die Stelle des denkenden Geistes und die gesteigerte Einbildungskraft wird dieses Naturinstinkts Gehülfe.

innerungen oder einem Spiele der Einbildungskraft besteht[60]). Er ist das Umgekehrte der Begeisterung, welche die Seele aus dem Leib zu versetzen scheint. — Die Verwahrlosung des Körpers in Bezug auf Gesundheit, Reinlichkeit und Tüchtigkeit ist auch dem Geiste keineswegs förderlich. Die Krankheiten des Körpers und die des Geistes üben wechselweis Einfluß auf beide. Aber dem Geist wohnt eine eigenthümliche Kraft bei, dem Einfluß körperlicher Uebel zu widerstehen.

11) Die merkwürdigste Erscheinung im Bereiche der organischen Materie ist das Leben, das ist die aus dem Innern eines organischen Naturwesens hervorgehende geordnete Bewegung (Vergl. Abschn. II. §. 4). Luft, Licht und Wärme bilden die Hauptelemente des organischen Lebens. Die Luft enthält alle Arten körperlicher Grundstoffe, die durch Licht und Wärme zersetzt werden[61]). Völlige Abwesenheit von Licht, Luft und Wärme gibt es nirgends in der Natur, wo organisches Leben statt findet[62]). Das organische Leben unterliegt nothwendigen Naturgesetzen, wonach zwar dieses Leben für Alle an gemeinsame Bedingungen gebunden ist, aber doch wegen Verschiedenheit der Umstände der nämliche physische Einfluß dem Einen für sein Leben heilsam, dem Andern schädlich werden kann. In dem ganzen Bereiche von mit organischem Leben

---

[60]) Traum ist ein Hineinziehen des wahren Tageslebens in das nächtliche Schlafleben. Erdmann, Psychologische Briefe Nr. VI. S. 112.

[61]) Wasser kann in zwei Bestandtheile zerlegt werden, von welchen jeder eine Luftart ist, und welche vereint wieder Wasser bilden. Oerstedt der Geist der Natur 1850. S. 9.

[62]) Das Thier, so lang es lebt, ist ein lebendiger Thermometer. Wie verhält sich aber die Wärme zu seinem Leben? Ist sie eine Wirkung oder eine Ursache des Lebens? — Auch das Licht ist ein Element des Lebens. Bei völliger Abwesenheit von Licht kann das Auge nicht sehen. Sieht es noch in der Finsterniß, so muß diese noch nicht ganz lichtlos sein.

begabten Wesen in der Natur besteht ein beständiger Kreislauf von Lebendigwerden und Sterben [oder Aufhören des Lebens] [63]). Auch des Menschen leiblicher Organismus ist diesem Kreislauf unterworfen. Den menschlichen Leib sehen wir gleich einem andern Thierleib sich auflösen. Eine ähnliche Auflösung des menschlichen Geistes läßt sich aber nirgends wahrnehmen. Vielmehr wächst oft, wie schon erwähnt wurde, die Stärke und Klarheit des Geistes, während der Leib schon der Auflösung sich nähert. Nichts wirkt übrigens zerstörender auf den Leib, als die Macht heftiger und anhaltender Leidenschaften, an denen die Sinnentriebe den hauptsächlichen Antheil haben. Alles dies zeugt für ein selbständiges Leben und Wirken des Geistes. Mit dem Tode des menschlichen Leibes, dessen Sterben wie bei den Thieren durch Aufhören des Herzschlags und des Athmens vor sich geht, hört zwar unsere Wahrnehmung des bis dahin in ihm wirksamen Geistes auf, weil wir den Geist nur in seiner Wirksamkeit im Organ eines lebendigen Leibes wahrnehmen können. Daraus läßt sich aber das Erloschensein des Geistes und der ihm inwohnenden Kraft mit Grund keineswegs schließen. Was am Menschen stirbt, ist nicht er selbst [64]). Von Geheimniß umhüllt ist für uns der

---

[63]) Im Grund ist alles organische Leben, von der Geburt an bis zum Tode ein fortgesetztes Erzeugen und Absterben, nur in verschiedenem Grade.

[64]) L'existence passée est une quantité terminée par le présent, limite mobile, qui n'exclut pas la réalité ultérieure de l'avenir. (*Martin* La Philosophie de la Nature T. I. P. 2. ch. 7. p. 208.) Ce n'est pas l'âme qui manque au corps, quand il meurt, mais c'est le corps qui cesse d'être dans les conditions de la vie, de sorte que l'âme ne peut plus s'en servir, qu'elle ne peut plus le guider et le conserver, en réglant, en modifiant et probablement en excitant à son insu certaines modifications vitales. (*M. Martin* II. 244.) Die Verbindung des Geistes mit dem Körper hört von selbst auf, sobald das organische Leben des letztern aufhört, wozu so wenig ein Akt des Geistes als des Leibes erforderlich ist, daß es sogar ungeachtet alles

anhaltenden Trieb [69]). So bewunderungswürdig dieser Trieb bei jeder der so zahlreichen Arten von Thieren ihrem Körperbau, dem Element, worin sie leben, ihrer Lebensweise und ihrem Bedürfniß auf's genaueste in größter Mannigfaltigkeit angepaßt ist, so zeigt sich hingegen bei keiner Thierart eine Spur oder ein Wahrzeichen eines selbständigen Strebens nach Vervollkommnung ihrer selbst und ihrer Zustände. Kein Thier rückt selbstthätig in Bildung vorwärts. Dies unterscheidet wesentlich alle Thierarten von der Menschengattung [70]). Alle Thiere, und auch die Pflanzen, deren Bewegung nur in Folge äußerer Reize (oder Anregung) vor sich geht [71]), wie auch die leblosen Körper unterliegen den Naturgesetzen der Schwere und der Bewegung. Aber sie gelangen zu keiner Erkenntniß derselben, wie der Mensch. Wenn dieser das Leben der Pflanzen und Thiere und sein eigenes vergleichend betrachtet, kann ihm ein merklicher Unterschied zwischen diesen drei Arten des Lebens nicht entgehen. — Die Nacktheit seines Leibes treibt den Menschen zu Fürsorgen an, die dem Thier entbehrlich sind. Während dieses fast alles, was es bedarf, schon von der Natur bereitet findet, kann der Mensch seine Zwecke (selbst die nothwendigsten) nur mühsam durch Anstrengung und Bildung seines Körpers und Geistes erreichen. Die Thiere beharren innerhalb der Schranken der ihnen angeborenen Naturtriebe [72]). Diese sehen wir einen bestimmten Zweck nach

---

[69]) Unter Trieb versteht man was ein Wesen für einen Zweck, bei Thieren und Menschen zur Befriedigung eines Verlangens bewegt. —

[70]) Considérée (wie Pascal sich ausdrückt) comme un même homme qui subsiste toujours et qui apprend continuellement.

[71]) Die Pflanze unterscheidet sich auch dadurch vom Thiere, daß sie ihr Eingeweide auswendig hat, ihren Mund in der Erde (oder im Wasser) und die Lunge in der Luft.

[72]) Auch der Mensch, aber nur als sinnliches Wesen, hat einen Instinkt, der ihn für

einer bestimmten Ordnung verfolgen. Die Beobachtung der Entwickelung und Wirksamkeit der Naturtriebe, deren Zuge folgend, die Thiere in den zu ihrer Erhaltung und Fortpflanzung dienenden Kunstfertigkeiten und Uebungen vielfältig verständiger erscheinen als manche Menschen, hat die letztern auf manche nützliche Erfindungen [73]), auch auf Entdeckung von Heilmitteln geleitet. — Der Naturtrieb, der beim Thier den mit Bewußtsein denkenden Verstand ersetzt, lehrt dasselbe mit Sicherheit das thun oder meiden, was zu seiner und seiner Gattung Erhaltung dienlich ist. Diese Sicherheit ist vielleicht oft größer, als beim Menschen, den die Intelligenz leitet, weil diese oft beirrt ist, getäuscht wird oder in Zweifel geräth [74]). Hätten aber die Thiere die Intelligenz des Menschen, so gelangte dieser nicht über sie zur Herrschaft, sondern würde zum

---

das sinnliche Leben leitet. Dieser Instinkt zeigt sich besonders bei kleinen Kindern, beim Säugling, den er antreibt, zur Schöpfung seiner Nahrung die Lippen an der Mutter Brust zu legen, sodann in gewissen Krankheiten, im Zustande des Schlafwandelns und des magnetischen Schlafs. Hier vertritt der Instinkt die Stelle des denkenden Geistes. — Ob übrigens in dem Mineral-, Thier- und Pflanzenreich ein Naturtrieb zu stets vollkommnern Organismen fortzuschreiten bestehe, mag dahin gestellt bleiben; aber nicht zu läugnen ist, daß unter diesen Organismen eine große Stufenleiter statt finde. Und ohne Zweifel hat das Leben in den verschiedenen Zonen des Weltgebäudes einen eben so verschiedenen analogen Organismus.

[73]) Z. B. für das Schwimmen, für die Schifffahrt mit Rudern und Segeln. Die Schifffahrtskunst lernte der Mensch von den Wasserthieren. Die Fähigkeit vieler Thiere (der Vögel) weite Luft-Räume mit Schnelligkeit zu durchfliegen ist dem Menschen versagt. Doch hat dieser die Kunst, Lufträume zu durchschiffen erfunden, die vielleicht noch sehr vervollkommnet werden kann. Durch die fernen Himmelsräume nach den großen Weltkörpern zu reisen wäre ihm sehr erwünscht. Dem steht aber schon der Umstand entgegen, daß seine Lunge im luftleeren Raume nicht zu athmen vermöchte. (Ueber die Erfindungen für die Luftschifffahrt s. J. Kants Physische Geometrie 1803. III. Bandes erste Abtheilung. S. 176—185.)

[74]) Des Menschen Vernunft (seine höchste Intelligenz) läßt sich nicht mit dem Instinkt der Thiere vergleichen; wohl aber sein Verstand, der im Grund nur ein höherer Instinkt ist, das ist ein solcher, wie er einem geistigen denkenden Wesen geziemt.

Sklaven der Thiere. Auch durch Sympathie und treue Anhänglichkeit erregen manche Thiere Bewunderung, und die Gefügigkeit und Gelehrigkeit von vielen im Dienste des Menschen und die zahllosen Vortheile, welche sie dem Menschen gewähren und die er sich aneignen kann, fordern ihn auf, seine Dankbarkeit gegen den Schöpfer auch durch gütige, milde Behandlung solcher Thiere an den Tag zu legen, und sich aller Thierquälerei zu enthalten [75]) Man hat bemerkt, daß die Singvögel, die dem Menschen so vieles Vergnügen gewähren, von ihnen nichts Arges besorgend, sich am liebsten und gewöhnlich in ihrer Nähe aufhalten, so lange sie nicht durch Räuber- oder Jägergelüste verscheucht werden. — Auch greift in von Menschen bevölkerten Gegenden das Raubthier dieselben nur in der Noth an, und nicht, so lang es sich von andern Thieren ernähren kann. Es ist, als ob es die Wehrhaftigkeit des Menschen kenne und scheue [76]). Die regelmäßigen jährlichen Wanderungen gewisser Vögel und Fische nach den entlegensten Landstrichen und Meeren (der Vögel auch über Meere) sind wahre Wunder des Naturtriebs und die Abrichtung von Tauben zu Briefträgern über Land und Meer beweist einen hohen Grad von Gelehrigkeit und Ortssinn [77]). Der letztere ist überhaupt bei vielen Thieren ausnehmend stark. Dem Menschen kommt dies zu Statten, damit er sie seinen Zwecken dienstbar mache. Aus Naturtrieb hegt das Thier große Sorgfalt für sein Junges, für seine Erhaltung und zeigt ausnehmenden Muth für dessen

[75]) Am Sabbath soll auch dein Ochs, dein Esel Ruhe haben. Mose B. II. K. 23. v. 12.

[76]) So treue Wächter und Vertheidiger die gezähmten Hunde den Menschen sind, so gibt es dagegen verwilderte Hunde, die gesellig unterirdische Höhlen bewohnen, aber gleich Wölfen den Menschen blutgierig anfallen. v. Humboldt Ansichten der Natur 1849. I. 13.

[77]) Die Gelehrigkeit der Thiere zeigt sich auch sonst noch in vielen, zum Theil schweren Künsten, zu denen sie sich abrichten lassen.

Vertheidigung, so lange dasselbe sich nicht selbst forthelfen kann [78]). Ein fortdauerndes Band zwischen Kind und Eltern, welches bei den Menschen der Geist knüpft, ist jedoch den Thieren fremd. — Thiere der nämlichen Gattung helfen einander und sind darin sehr sinnreich. Selten begegnen sie einander feindselig. Wie beschämend für die Menschen! — Das Thier lebt nicht so wie der Mensch beständig zwischen Hoffnung und Furcht. Diese fügt des Menschen wirklichen Leiden diejenigen bei, welche seine Einbildung schafft. Ihn quält nicht nur der Schmerz, sondern auch die Furcht davor. Dagegen entbehrt das Thier des Genusses, den Vergangenheit und Zukunft dem Geist bieten. In der Vorstellung der Thiere vermischt sich das Vergangene ganz mit dem Gegenwärtigen. Von einer Zeitfolge haben sie keine Vorstellung. Sie haben, wie Aristoteles sagt, wohl ein Gedächtniß, doch keine Erinnerung. Ihr Gedächtniß besteht in gleichförmig bei gewissen Anlässen erneuerter Empfindung. Eben so ihre Angewöhnungen. Viele Thiere haben aber ein so feines Vorgefühl von bevorstehenden Veränderungen im Luftkreise, daß sie dem Menschen zum sichersten Barometer dienen. Ueberhaupt sind die Sinne vieler Thiere schärfer, als die des Menschen, so wie man auch bei Menschen von geringer Geisteskraft und geistiger Bildung weit mehr

[78]) Bei Thiergattungen, die von Pflanzen sich nähren, dauert die Sorge der Eltern für ihre Jungen weniger lang, als bei den fleischfressenden, weil dort die Jungen sich ihre Nahrung leichter, hier schwerer verschaffen können. — Die mütterliche Sorgfalt vieler Vögel und Insekten dehnt sich selbst auf Geburten aus, die nicht aus ihren eigenen Eiern hervorgegangen sind, welche sie aber durch Brüten oder auf andere Weise ins Leben erweckt haben. Ein Huhn, das Eier von Gänsen oder Enten ausgebrütet hat, bewacht theilnehmend die ersten Uebungen der Jungen im Wasser, obgleich es selbst von der Natur davon ausgeschlossen ist. Ameisen sieht man in Menge sich mit Belebung und Entwickelung der Embryone im Ei und dann mit der ersten Nahrung der Jungen beschäftigen.

natürliche Schärfe der Sinne, als bei andern wahrnimmt [79]). Doch nur der Mensch kann durch Anwendung seiner Geistesgaben seine Sinne verfeinern und mittelst künstlicher Vorrichtungen die Schranken ihrer Befähigung erweitern. — Dagegen ist sein Leib nachtheiligen Einflüssen von äußern organischen und unorganischen Wesen weit mehr blosgestellt, als manche Thiere. Die Gesundheit von diesen ist auch wenigern Gefährdungen ausgesetzt, als die des Menschen. Krankheiten sind bei Thieren seltener und ihrer nicht so verschiedene. Durch alle diese Unterschiede wird des Menschen denkender Geist vielfach angeregt. Er sieht sich genöthigt, für Wohnung, Kleidung und andere Schutzmittel weit mehr fürzusorgen, als das Thier, für welches die Natur in dieser Beziehung viel mehr fürgesorgt hat. — Beim Menschen steht unter allen seinen Geistesgaben das Gedächtniß mit seinen Sinnen und seinem sinnlichen Organismus in der nächsten Verbindung. Daher entwickelt es sich bei ihm am frühesten und nimmt im Alter am frühesten ab. Auch können Krankheiten sein Gedächtniß schwächen oder ganz zerstören. Worte, Namen, entfallen dem Gedächtniß eher, als sichtbare Gegenstände oder Begebenheiten.

13) Von den Thieren wie von den Pflanzen gibt es eine Menge Gattungen und Arten. Die Menschen sind alle Einer Gattung und Art, weil alle mit Geist begabt sind, und ihr Leib einen diesem Geist angemessenen Organismus enthält. So z. B. ist des Menschen Mund ganz für die

---

[79]) Dans l'homme les organes de *l'appétit* sont moins parfaits que ceux de la *connaissance*, et dans l'animal ceux de la connaissance le sont beaucoup moins que ceux de l'appétit. *Buffon.* — In materieller Hinsicht kann man das Thierreich mit Oken (Allgem. Naturgeschichte 1833 B. VI. S. 8.) den auseinandergelegten Menschen nennen, weil in den verschiedenen Thieren sich die Stoffe, Kräfte und Organismen nur vertheilt vorfinden, die im Menschen vereint sind.

Sprache, deren der Geist sich zum Ausdruck seiner Gedanken bedient, eingerichtet. Wenn aber die Menschen alle nur Ein auf dem ganzen Erdboden verbreitetes Geschlecht bilden, während die Thiere in viele Gattungen und Arten zerfallen, so macht anderseits des Menschen Willensfreiheit, daß Jeglicher selbständig für sich dasteht (Selbstzweck ist), und nicht wie das einzelne Thier einem gemeinsamen Naturtrieb anheimfällt. Auch kann nur der Mensch (wenn gleich mit mehr oder weniger Beschwerde) allen Klimaten sich anbequemen [80]). (Vergl. n. 5.) Einen großen Vorzug für die Zwecke des Lebens gibt ihm vor den Thieren seine aufrechte Gestalt und sein aufrechter Gang, die dem Gleichgewicht der Theile seines Leibes am besten entsprechen [81]). Ferner die freie Beweglichkeit seiner Arme und Hände nach allen Seiten [82]), auch die Fähigkeit, das Feuer aus mancherlei Körpern hervorzulocken und zur Erleuchtung und Wärmung und zu mannigfachen Künsten zu verwenden [83]). — Obgleich übrigens alle Menschen einander

---

[80]) Unter den Thieren kommen die uns nützlichsten Hausthiere wegen ihrem biegsamen Körperbau am besten in verschiedenen Klimaten fort, am wenigsten hingegen die großen Raubthiere. Schmelle's Philosophie der Naturgesch. Berlin 1791. I. 41.

[81]) Die Griechen nannten den Menschen *Ανθρωπος* d. i. ein über sich schauendes Geschöpf. Er ist gemacht, zur Sonne und zum gestirnten Himmel hinauf zu schauen (Anaxagoras) bei *Diog. Laert.* L. II. 10.) Spectare nos coelum Deus voluit. *(Lactant.* Institut. Divin. L. II. c. 1.)

[82]) Unter den Thieren hat nur der Affe und das Eichhörnchen Arme, die ihm zugleich zu Füßen dienen, sind aber weit unvollkommener gebildet, als die des Menschen. Die Arme und besonders die Hände des Menschen sind recht zu fügsamen Organen des freithätigen und kunstübenden Geistes geformt. — Von Natur hat des Menschen Leib keine Waffen als die Hände, die dem mit Intelligenz Begabten zu allen Künsten des Kriegs wie des Friedens dienlich sind. *Galenus* de Usu partium. L. I. c. 2. 3.

[83]) „Que d'incendies imprévues et irréparables arriveraient si le feu était en leur disposition (des bêtes)? Dieu n'a confié le premier agent de la nature qu'au seul être capable d'en faire usage par sa raison." *Bernardin de St. Pierre.*

der Wesenheit nach gleich sind, so gleicht doch kein Mensch ganz dem andern weder an Leib noch an Geist. Kein Menschenantlitz ist dem andern ganz unähnlich und doch keines dem andern ganz gleich. Ueberhaupt ist der Unterschied zwischen dem einzelnen Menschen weit größer als zwischen den einzelnen Thieren derselben Gattung. Schon dies zeigt an, daß der Mensch zur persönlichen Selbständigkeit und zur Geselligkeit bestimmt sei. Uebrigens ist die Verschiedenheit seiner geistigen Anlagen mehrentheils von der Verschiedenheit der leiblichen unabhängig. — Das neugeborene Kind ist weit mehr als irgend ein neugeborenes Thier ein Bild des Elends und der Hülflosigkeit, und bleibt auch länger hülfsbedürftig. Dies legt den ersten Grund zu seiner Gesellschaftlichkeit, die aus dem Bedürfniß gegenseitigen Beistands hervorgeht. Durch seinen ganzen Organismus ist der Mensch zum gesellschaftlichen Leben angewiesen.

14) Obgleich der Geist des Menschen zum Beherrschen seines Leibes bestimmt ist, so bringt es doch sein Verhältniß zu diesem mit sich, daß er den Leib in Ehren und Alles von ihm fern halte, was seiner Entwickelung, naturgemäßen Ausbildung und Gesundheit hinderlich sein könnte [84]). Denn unter der Gestalt des Leibes gibt der Geist sich kund, und er bedarf

---

Études de la Nature I. 53. Doch thut Plinius (Naturgesch. B. VI. §. 10.) auch solcher Völker Meldung, die das Feuer nicht kannten. Auch rühmten sich die Athenienser, nebst dem Säen auch den Gebrauch des Feuers andern Völkern bekannt gemacht zu haben. Noch fanden die Spanier auf den Räuberinseln ein mit dem Feuer unbekanntes Volk (*Buffon* B. VI.), während bei den Neuseeländern und Otahaitern das Hervorlocken des Feuers aus aneinandergeriebenem Holz längst im Gebrauch war, (Hawkesworth B. III. K. 6.)

84) Nach der heil. Schrift soll der Leib ein Tempel des heil. Geistes sein. Der Mensch soll nicht allein vom leiblichen Brode leben. Er lebt nicht, um zu essen, aber er ißt, um zu leben.

der leiblichen Organe zu seinen Verrichtungen und um nach Außen zu wirken. — Der Organismus des menschlichen Leibes vereinigt in sich weit mehr Vorzüge als der Organismus aller andern Thierkörper [85]). Ohne Zweifel hat jeder Bestandtheil des menschlichen Leibes den Zweck, seine Bewegungen und Verrichtungen oder seine Gesundheit zu fördern, wenn gleich wir davon nicht eine vollständige Einsicht haben [86]). — In ihrer Vollendung und Unversehrtheit stellt die Leibesgestalt des Menschen das Bild, den Ausdruck und den Spiegel seiner geistigen Eigenschaften, die ihn vor den Pflanzen und Thieren auszeichnen, dar [87]). Sie trägt das Gepräge der vom Geist herrührenden Stärke, Festigkeit, Ausdauer und Gewandtheit und der dem Selbstbewußtsein entströmenden, über das Vergängliche erhebenden und über das Sinnliche gebietenden Herrscherwürde [88]). Seine Gestalt verkündet es, daß der Blick

---

[85]) Von der Vollkommenheit des materiellen Organismus in der Natur überhaupt haben wir nur relative Begriffe. Nach diesen erachten wir denjenigen für den vollkommensten, der für die mannigfaltigsten Zwecke eingerichtet ist und dessen Naturtrieb unserm denkenden Geist am nächsten kommt. Die ganze Stufenleiter der Naturwesen nach dieser Ansicht zu erforschen übersteigt wohl das Kraftmaß unserer Intelligenz. Allein erscheint mir aber die Anmaßung, den Organismus der Natur dadurch im Geiste construiren zu wollen, daß man in den verschiedenen Gattungen von Naturwesen verwirklichte Ideen Gottes erblicken will. Solche Phantasiegebilde erklären nichts, sind aber der Forschung hinderlich. In seiner Art ist der Organismus einer Ameise, Biene, Spinne eben so vollkommen als der eines Elephanten.

[86]) Autenried (Ueber den Menschen und seine Hoffnung einer Fortdauer vom Standpunkt des Naturforschers. Tüb. 1825. S. 33.) bemerkt: es gebe beträchtliche Eingeweide im menschlichen Körper, von deren Nothwendigkeit, Verrichtung oder Zweck wir nichts Haltbares sagen können, deren Dasein selbst wir nicht ahnden würden, wenn sie nicht beim Oeffnen todter Körper gefunden würden; wie die Milz, die innere Brustdrüse, die Schilddrüse.

[87]) Baco nennt den menschlichen Leib eine umgekehrte Pflanze, weil der Quell seines Lebens im Herzen und Gehirn, die Werkstätte zur Verarbeitung seines Nahrungsstoffs aber in den untern Theilen sich befindet.

[88]) Welche weite Kluft ist selbst zwischen der äußern Gestalt des afrikanischen Waldaffen

seiner Seele nicht auf die Gegenwart beschränkt ist, sondern auch die ferne Vergangenheit und Zukunft umfaßt [89]). Besonders in dem schönen und reinen Antlitz spiegeln sich die Mächte des denkenden, wollenden, empfindenden, thatkräftigen Geistes und alle Regungen dieser Mächte ab [90]). Jeder Zug im menschlichen Angesicht, der ein Vorherrschen des blos Thierischen andeutet, ist störend, verletzt das reine Schönheitsgefühl. — Im Ganzen sind allerdings unter den Menschengestalten weit mehr häßliche und mangelhafte als schöne und vollendete. Uebermaß von Hitze oder Kälte, auch physisches Elend bewirken dies. Es haben aber auch Laster und Ausschweifungen, auch Verwahrlosung und zu strenge Arbeiten, auch schwere Krankheiten vielfältig daran Schuld. So sind ganze Völker körperlich verkommen. Auch manche Arten den Leib zu verzieren (wohin bei den Wilden das schmerzliche Tatowiren der Haut, bei den Civilisirten vieler Modeputz gehört) haben dazu beigetragen, und der Mensch kann durch Verwöhnung sogar den Geschmack, den Sinn für die Schönheit der Gestalt verlieren [91]). Doch im Ganzen wurde diese immer und überall (mitunter auch mehr als billig) werth gehal-

---

(Simia Troglodytes) und der des Menschen. (S. Blumenbachs Abbildungen naturhistorischer Gegenstände Tab. XI.

89) Die beiden Augen des Menschen sind einander näher als bei allen Thieren; weßhalb der Mensch meist die Gegenstände mit beiden Augen sieht. Nur bei den Kalmücken nah am kaspischen Meere sind die Augen fünf bis sechs Fingerbreiten von einander entfernt.

90) Das Ideal der männlichen Menschengestalt hat uns der griechische Künstler im Apoll (im Belvedere zu Rom. S. Winkelmann Gesch. der Kunst des Alterthums Th. II. 392.) dargestellt. Ein Ideal der weiblichen Gestalt sehen wir, jedoch weniger vollendet, in der Medizeischen Venus (in der Tribüne zu Florenz).

91) Demeunier Sitten und Gebräuche der Völker (übers. v. Hißmann 1784. II. Buch 9.)

ten. Mit voller Wahrheit sagt Cicero (De Nat. Deor. L. 1.): Das Schönste für den Menschen ist der Mensch.

15) Bewegung ist der Ausdruck des Lebens und das Leben der Körper sowohl als der Geister ist durch Thätigkeit bedingt. Beim Menschen wird die Zweckmäßigkeit seiner Thätigkeit durch die Intelligenz und den guten Willen bestimmt. Sie auch bestimmen das rechte Maß seiner Thätigkeit. Schwache beschränkte Geister begreifen nicht, daß zuweilen unthätig sein besser ist und wirksamer als Vielthun. Der Geist überhaupt strebt seiner Natur gemäß nach einer freien Thätigkeit, wogegen der Leib stets geneigt ist, sich äußerm Zwang zu fügen, wenn er nicht vom Geist davon zurückgehalten wird. Oft theilt sich aber die Trägheit des Leibes dem Geiste mit, und die Trägheit von beiden deckt sich mit dem Feigenblatt des Wahns, es sei vornehmer nicht arbeiten zu dürfen, als das Gegentheil, eines Wahns, der, für Geist und Leib gleich verderblich, eine fruchtbare Quelle von Elend ist. Es gibt ferner eine Macht, die blos aus der öftern und langen Wiederholung der nämlichen Thätigkeit oder Unthätigkeit sich bildet, und ihren Einfluß nicht nur auf den unfreien Körper, sondern auch auf den freien Geist erstreckt: die Macht der Gewohnheit. Sie ist eine Folge unserer Beschränktheit und der von ihr erzeugten Trägheit. Sie wächst oft zu solcher Stärke an, daß sie zur andern Natur wird. Ihr Einfluß bringt viel Schlimmes, aber auch manches Gute hervor. Um unschädlich und heilbringend zu sein, erheischt die Gewohnheit und der Hang zu ihr eine stete Ueberwachung und Prüfung der Vernunft. Es gibt Angewöhnungen, die die Thätigkeiten und Verrichtungen des Geistes sowohl als des Leibes wohlthuend regeln und sie sehr erleichtern; andere bewirken das Gegentheil. Zum Sklaven

der Gewohnheit zu werden bringt immer Nachtheil. Des Nachdenkens sollte man auch durch gute und löbliche Gewohnheiten sich nie überhoben glauben. Sonst sind auch diese nicht vor Ausartung gesichert und werden dem Fortschritt im Guten hinderlich. Ohne eine durch viele Uebung erworbene Angewöhnung könnte jedoch auch die Intelligenz ihre Verrichtungen nicht mit der zum Handeln erforderlichen Behendigkeit vornehmen. Nur die Gewohnheit, welche dem Menschen die oft erneuerte Anwendung seiner geistigen und leiblichen Kräfte in gewisser Richtung beibringt, setzt ihn in den Stand, es im Erkennen und Handeln zu einer gewissen Fertigkeit und Vollendung zu bringen. Allerdings gibt es Angewöhnungen, die zuletzt ohne deutliches Bewußtsein vor sich gehen können, und dennoch dem Zweck genügen. Doch soll die Intelligenz sich darüber immer Rechenschaft ablegen können.

16) Geist sowohl als Leib, wenn sie naturgemäß thätig sind, erneuern sich fortwährend, und können durch diese naturgemäße Thätigkeit an Entwickelung, Stärke und Tüchtigkeit gewinnen. Durch Unmaß und lange anhaltende Dauer der Thätigkeit nützt jedoch ihre Kraft sich ab. Ruhe bedürfen beide von Zeit zu Zeit zu ihrer Erholung. Die Ruhe zur Nachtzeit, das Labsal des Schlafs kommt beiden zu Statten. Der gesunde Mensch, auch der genesende, fühlt sich nach einem ruhigen Schlaf wie neu geboren. Auch der Geist muß, um sich kräftig und gesund zu erhalten, seine Anstrengung, sein Sich-Vertiefen, seine Zusammendrängung auf Ein Ziel zuweilen mit erholender Zerstreuung abwechseln. Sonst erschlafft er. — Die sinnlichen Organe des Menschen verlieren im Alter im nämlichen Maße früher ihre Stärke, als sie später zur vollen Ausbildung gelangen. Mit den geistigen Organen ver-

hält es sich umgekehrt. Ihre Abnahme tritt gewöhnlich bei denjenigen am frühesten ein, deren Entwickelung am frühesten statt fand (z. B. beim Gedächtniß und bei der Phantasie). — Die Organe des Geschlechtstriebs entwickeln sich im menschlichen Leib am spätesten und erst dann, wenn sich der Geist bereits zu höherer Kraft entfaltet hat. — Alles Lebendige hat seinen Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Jeder dieser Abschnitte bringt Vor- und Nachtheile mit sich. Der geistige Mensch kann die Vortheile steigern, die Nachtheile vermindern; er kann sogar die guten Früchte aller Jahreszeiten des Lebens für sich perennirend machen. Nur kann er den Kreislauf der Natur nicht abändern.

17) So groß die Ausbildungsfähigkeit der geistigen und auch der leiblichen Anlagen und Kräfte des Menschen, und so gewiß der Fortschritt hierin durch Thätigkeit bedingt ist, so ist es doch ein schwerer Irrthum, die Aufregung (Agitation) mit dem Fortschritt der Bildung zu verwechseln. Weit entfernt, daß vielfältige Aufregung den Fortschritt fördert, ist vielmehr nichts, was ihn mehr verhindert. Der wahre nachhaltige geschieht nur stufenweis, mithin besonnen, allmählig und geräuschlos.

18) Die jedem Himmelsstrich eigenen Thier- und Pflanzengattungen stehen überall mit den sonstigen Naturzuständen in Uebereinstimmung. Der Naturtrieb der Pflanzen und Thiere wirkt, bei aller Mannigfaltigkeit der Gestaltungen, doch immer gleichförmig, gemäß den äußern Verhältnissen (Klima, Boden, Anbau ꝛc.) nach dem Gesetz der Nothwendigkeit. Aeußere Naturbeschaffenheit, Lage und Umstände tragen zwar auch viel dazu bei, daß der einzelne Mensch oder ein Volksstamm sich so oder anders ausbildet, in dieser oder einer andern Richtung

seinem Geschick entgegen geht. Deßungeachtet ist es immer der Geist, der sie beseelt, die Stärke oder Schwäche des Willens; der Einfluß der Persönlichkeit, was hier zuletzt die Entscheidung gibt. Was man Veredlung von Thier- und Pflanzengeschlechtern nennt, ist ihre erhöhte Brauchbarkeit für die Zwecke des menschlichen Lebens. Sie ist das Werk des Menschen, obgleich von ihm Naturkräfte dafür in Anwendung gebracht werden. In den Pflanzen erzeugen sich Thiere, in den Thieren Pflanzen. Die Natur der Thiere und Pflanzen bleibt aber immer darin verschieden, daß die Naturkräfte in erstern von innen heraus sich entwickeln und bethätigen, in den letztern hingegen nur durch äußern Reiz. Sonst sind manche Analogien zwischen Thieren und Pflanzen wahrnehmbar. Auch kann man die Kraftentwickelung in den Pflanzen, die sich uns in einem Gewebe von Zellen darstellt [95]), ein Pflanzenleben nennen. Den Pflanzen aber eine Seele zuzuschreiben [96]), liegt kein Grund vor. Vollständig erklären läßt sich übrigens der Grund vom Entstehen und Wachsthum des Pflanzenlebens so wenig als von dem des Thierlebens. Dem Menschen sind beide dienstbar, er aber steht über ihnen.

19) In der materiellen wie in der geistigen Natur gewahren wir einen Bildungstrieb, der ihre Werke, die bei jeder Gattung von Wesen ein eigenes Gepräge haben, hervorbringt und gestaltet. Dieser Bildungstrieb zeigt sich in allen organisch-belebten Wesen schon bei ihrer Entstehung und ihrem Wachsthum thätig, und zwar in jedem nach seinem Natur-Typus (Normalbild). An den Werken des Menschen offenbart sein Bildungstrieb wegen dem Einfluß des freithätigen

[95]) M. J. Schleiden Die Pflanzen und ihr Leben. Leipz. 1850. S. 41 u. fg.

[96]) Wie H. Fechner in s. Schrift: Nanna, Leipzig 1848, gethan.

Geistes eine weit größere Mannigfaltigkeit und Abwechselung als an den Erzeugnissen anderer Gattungen von Wesen. Zwar kann keine Menschenkunst die Bildungskraft in der organischen Natur nachahmend erreichen oder ersetzen. Aber des Menschen Bildungstrieb wächst mit der größern Ausbildung und stärkern Anstrengung des Geistes. Alles Lebendige hat eine gewisse Physiognomie. Beim Menschen verschmelzt sich der Ausdruck des physischen und des psychischen Bildungstriebs. Sein Geist ist geneigt, überall Spur von Geistigem wahrzunehmen. Sein Bildungstrieb hat den Mittelpunkt und Feuerherd seiner Thätigkeit in der Einbildungskraft, d. i. dem Vermögen des Geistes, die Gedanken sich in sinnlicher Gestaltung zu vergegenwärtigen. Alle Kunsterzeugnisse, auch die wissenschaftlichen Werke, so ferne sie Kunsterzeugnisse sind, kommen kraft dieses Bildungstriebs zu Stande.

20) Es ist aber wie in der ganzen äußern Natur, so auch im Menschen neben dem Erhaltungs- und Bildungstrieb ein Zerstörungstrieb wahrnehmbar. Gleichwie das Denkvermögen beständig mit Vereinigen und Auflösen (Syntheſe und Analyse) beschäftigt ist, so liegt auch in dem Gemüth und Willen und im leiblichen Organismus ein Trieb wie zum Bilden, so zum Zerstören [94]). Der letztere Trieb wird im Menschen schon von Kindesbeinen an bemerkbar. Das Kind hat seine Lust daran, sein Spielzeug zu zerbrechen. Auch sieht man das Kind die schöne Blume, die es eine Weile mit Vergnügen betrachtet, fühllos zerpflücken. Der Zerstörungstrieb ist ein Zweig des Thätigkeitstriebs, und offenbart sich als eine Verirrung desſel-

[94]) Bilden heißt Einheit in Verschiedenes bringen; Zerstören, die Einheit auflösen, welche das Verschiedene zu einem Ganzen macht.

den besonders dann, wenn der Thätigkeitstrieb der Fähigkeit, des Stoffs und der Veranlassung zum Hervorbringen oder Bilden entbehrt, oder durch eine starke Abneigung wider einen Gegenstand aufgeregt ist. Der Niedriggesinnte ist der Hochschätzung dessen, was über das Gemeine sich erhebt, unfähig. Das Gefühl der Untüchtigkeit zum Bauen macht nur um so tüchtiger zum Niederreißen. Dem Barbaren, wie dem rohen, ungezogenen Knaben ist der sich bis zur Wuth steigernde Trieb zum Zerstören eigenthümlich, und es ist auffallend, wie sich diese Wuth vorzugsweis und am heftigsten an Werken ausläßt, die durch Kunstwerth, Schönheit, Erhabenheit, Größe oder Gemeinnützigkeit sich auszeichnen, und zu deren Hervorbringung der Barbar selbst am unfähigsten ist. Es ist, als ob der Anblick solcher Werke seine Seele wegen ihrer Fremdartigkeit verletze, beleidige, ärgere. Dazu gesellt sich zuweilen als Triebfeder Nationalhaß, Rachelust oder Fanatismus. Nur dadurch läßt sich die Raserei erklären, womit man so oft Barbaren oder was Eines ist, rohen Pöbel, zuweilen aber auch Solche, die in mancher Beziehung gebildet waren, keine Anstrengung sparen sah, um die herrlichsten Erzeugnisse des Genie's, des forschenden Geistes und der Kunstfähigkeit zu zertrümmern oder die ruhmvollen Denkmäler der Vorzeit ganzer Völker zu vertilgen [95]). Den Menschen, der nach der Vollen-

---

[95]) Wie wenig hat die Zerstörungswuth uns von den herrlichsten Bauten und andern Kunstwerken Egyptens, Syriens, Persiens, Judäa's und Griechenlands übrig gelassen! Mit welcher Barbarei hat selbst das hochgebildete Rom mit dem ihm politisch verhaßten Karthago alle Denkmale seiner Geschichte und Literatur vertilgt! Gleiches thaten die Römer in Gallien. Um dessen zähen Widerstand zu rächen, ließen sie keine Spur von dieses Volks Religion, Gesittung und Sprache. — Welche Trümmer haben nicht die Barbaren, die nur zu zerstören, nicht aufzubauen verstehen, aufgehäuft! Wie haben nicht die Scythen, die Hunnen, die Mongolen, die Tartaren,

dung seines physischen Wachsthums selbst zur Ruine wird, sah man nur zu oft und überall beschäftigt, die Bauwerke seiner eigenen Gattung in Ruinen zu verwandeln, während jede andere Thiergattung sich solcher Zerstörung ihrer eigenen Bauten enthält, und sich vielmehr derselben so lange bedient, als nicht andere Kräfte, sei es des Menschen oder der Natur, sie vertilgen. Dieser Zerstörungstrieb der Menschen, welcher der Werke ihres eigenen Geschlechtes so wenig schont, enthält ein unwillkürliches Geständniß, daß sie alle irdischen Bestrebungen, als dem Loos der Vergänglichkeit bestimmt, betrachten. Gewöhnlich nimmt jedoch der Zerstörungstrieb mit dem Wachsthum geistiger Bildung ab, und nichts schwächt ihn mehr, als die Zunahme der Versittlichung, der verehrenden Anerkennung einer sittlich-religiösen Weltordnung unter den Völkern. Seine Ausbrüche werden dann als bedauernswürdige Wirkungen der Roheit und unbändig aufbrausender Leidenschaft verabscheut [96]). Muß es uns aber bei der Betrachtung der vielen und großen

die Türken im Fluge in Schutt verwandelt, was Jahrhunderte gebaut! Dies waren die ruhmvollen Werke eines Attila, Dschingis-Khan und Tamerlan! Wie Attila sich rühmte, daß kein Gras mehr wachse, wo sein Roß einmal den Huf hingesetzt, so war Dschingis-Khan stolz darauf, daß wo er eine Stadt in Trümmer legte, dies so vollständig geschah, daß sein Roß ohne Straucheln darüber hinrennen konnte. — Nur fanatischer Wahn erklärt die Wuth, womit die spanischen Eroberer Mexico's die Denkmäler dieses Reichs zerstörten (Prescott Gesch. der Eroberung von Mexico I. Bd. IV. S. 80 fg.) Auch in Peru (dem Reich der Inkas) begegnet man Trümmern großartiger Wasserleitungen und ungeheurer Paläste, Tempel und Bestungen (v. Tschudy Peru II. 288. 289). — In Mexico und Peru trieb der religiöse Fanatismus, in Frankreich während der Revolution der politische ganze Volkshaufen zur wüthigen Vertilgung nicht nur von Denkmälern, sondern auch von Massen schuldlos Verdächtigter an.

[96]) Die Bilderstürmerei der Reformation im XVI. Jahrhundert und die der französischen Revolution im XVIII. wurde mit eben so blinder Wuth ausgeführt, als die Bilderstürmerei im byzantinischen Reich. Aber sie waren doch weniger anhaltend. Schamgefühl trat bald an die Stelle der Wuth.

Zerstörungen von Menschenwerken durch Menschenkräfte nicht wundern, daß noch so manches Herrliche und Gute sich erhalten hat und die zerstörten Werke immer wieder durch neue ersetzt wurden? Auch diese Wahrnehmung bestätigt, daß die menschlichen Dinge unter der Leitung eines, sie mit vorsehender Weisheit überwachenden höhern Wesens stehen, dem die zerstörenden, wie die aufbauenden Kräfte dienstbar sind. Zwischen gesitteten und barbarischen Völkern tritt der Unterschied ein, daß jene das Zerstörte wieder, und zwar zuweilen besser als es war, herzustellen pflegen, was diese unterlassen. — Den Zerstörungen der Denkmäler der Vorzeit ist wohl auch beizuzählen, daß die Nachwelt ihrer viele aus Nichtbeachtung zu Grunde gehen ließ, oder durch frazzenhafte Umbildung verunstaltete. — Die Arbeit des Zerstörens ist gewöhnlich weit leichter, als die des Aufbauens. Der Schwärmer und der leidenschaftliche Thor sind zur rücksichtslosen Zerstörung alles dessen geneigt, was ihrer fixen Idee oder ihrem Eigenwillen im Wege steht. Der Weise entschließt sich dazu nur dann, wenn er sich überzeugt hat, daß der Gegenstand als verwerflich oder schädlich keine Schonung verdient; und auch dann noch erwägt er, ob die Zerstörung nicht größern Nachtheil bringen würde, als die Schonung. Wo das Tadelhafte dem Guten (wegen der menschlichen Schwäche) zur Stütze dient, schreitet der Weise nicht zur Zerstörung, bevor dem Guten eine bessere Stütze verschafft ist. — Nahe verwandt mit dem Zerstörungstrieb ist die Unterdrückungssucht gegen diejenigen, die unsern Meinungen und vermeinten Interessen im Lichte stehen. Diese Sucht, welcher sich selbst die Unterdrückten, wenn sie sich gegenüber von Andern im gleichen Falle befinden, oft nicht zu erwehren wissen, kann bis zur Vernichtungswuth sich steigern. Der

Zerstörungstrieb sowohl als die Unterdrückungssucht entsteht theils aus Mangel an ausgebildeter Vernunft, theils aus Selbstsucht, kann mithin auch nur durch Ausbildung der Vernunft und der sittlichen Anlagen gezügelt und gebändigt werden.

Die gräßlichste Zerstörung, durch Menschenhand verübt, ist der Brudermord und Bruderkrieg. Diese Missethat, die sich (seit Kain) so oft und vielfach auf der Erde wiederholt, setzt den Menschen tief unter die vernunftlosen Thiere herab. Denn, obgleich die eine Gattung solcher Thiere andere Gattungen angreift und verschlingt, so thut sie dies doch nicht gegen Glieder ihrer eigenen Gattung, oder doch gegen solche nur in der äußersten Noth ihrer Erhaltung. Wenn nämlich in einer weiten Gegend die Menge von gewissen Thieren (großen oder kleinen) dergestalt zunimmt, daß ihnen die Mittel zur Nahrung ausgehen, so entstehen Kriege unter ihnen, wodurch eine Verminderung bewirkt wird [97]). — Auch allein die Nothwehr kann den Menschen entschuldigen, wenn er einen Brudermord begeht. Aber jeder gebildete, die sittliche Menschenwürde erkennende Mensch muß einsehen und mit Scham gestehen, daß die Ausbildung seiner Gattung von dem ihr vorgesteckten Ziel noch sehr weit entfernt sei, so lange die Nothwehr gegen liebelose Selbstsucht und Ungerechtigkeit Brudermord entschuldigen kann und muß [98]).

[97]) Wahrscheinlich ist es auch nur der Trieb für Selbsterhaltung, weshalb in jeder Bienenfamilie nur Eine Bienenkönigin beim Leben gelassen wird, und hier im Sommer alle männlichen Bienen getödtet werden, sobald die Königin geschwängert, mithin für hinlängliche Nachkommenschaft gesorgt ist. (*Fr. Huber* Nouvelles observations sur les abeilles. Genève 1792. Lettre 6.)

[98]) Krieg, der große Brüdermord, ist das Kainszeichen der Menschheit. Wem fallen nur zu oft seine Opfer? Der eingebildeten Ehre, der Ruhm und Habsucht von Einem oder Wenigen! Hunderttausende ziehen gegen einander aus, um sich zu morden und unsägliches Elend zuzufügen, ohne sich einer dazu auffordernden Beleidigung bewußt zu sein.

21) Ein zartes Band zwiſchen der äußern Natur und dem Menſchengeiſt knüpft hingegen der dem letztern inwohnende Schönheitsſinn, welcher ihn in der Natur das Schöne und Erhabene entdecken und Wohlgefallen daran empfinden läßt. Dadurch verklärt ſich dem Menſchen die Natur zu einem Spiegel der Vollkommenheit ihres Urhebers, und es erſchließt ſich ihm eine Quelle von Genuß, der den blos ſinnlichen weit übertrifft, und auch dieſen veredelt. Die Betrachtung des Schönen und Erhabenen in der Natur trägt vorzüglich bei, den Geiſt mit der Natur zu befreunden, in ihm die Bewunderung und Liebe ihres Urhebers zu entzünden und ihn zur Nachahmung der ſich in ſeinen Werken überall kundgebenden Vollkommenheit anzufeuern. Dieſer Eindruck der äußern Natur auf den Menſchengeiſt erhielt in den Dichtungen von den älteſten Zeiten wie aller folgenden einen begeiſterten Ausdruck.

22) Des Menſchen Geiſtes- und Körperkraft ſtößt allwärts und beſtändig auf Schranken. Sein Geiſt weiß jedoch dieſe zu erweitern; er hat die Idee der Unbeſchränktheit. Auch gibt der Glaube an die Zukunft des Jenſeits der Gegenwart des Dieſſeits für den Menſchen einen höhern Werth. Ohne ihn hätte er nur den Trieb die Gegenwart zu genießen, nicht aber zu veredeln; ſeine Genußſucht würde ſchrankenlos, ſo wie ſeine Trauer über Entbehrung des Genuſſes troſtlos wäre.

Und wer gewinnt im Krieg? Im Grunde keiner. Wer verliert? Alle. Und dennoch ſpürt man in der Kriegswuth noch keine merkliche Abnahme, wohl aber wird man täglich ſinnreicher in Erfindung von Mitteln, um ihre Zerſtörungskraft zu erhöhen. — Die gräßlichſte Spitze des Brudermords iſt die kannibaliſche Sitte des Menſchenfreſſens, welcher bei vielen wilden Völkern kein Kriegsgefangener entgieng. Am Schauder erregendſten herrſchte dieſe Sitte bis in die neueſten Zeiten, ſelbſt außer dem Krieg, in Neuſeeland. G. Ungewitter Der Welttheil Auſtralien. Erlangen 1853.

23) Die Bewegung, der Gang der äußern materiellen Natur, so weit sie ihren eigenen Kräften überlassen ist, bildet nach unserer Wahrnehmung einen beständigen Kreislauf von Entstehen und Vergehen, Gebären und Zerstören, von Wachsthum, Zeitigung und Verwandlung. Dieser Kreislauf mit Nothwendigkeit gewissen Gesetzen folgend, verhindert jedoch die Freithätigkeit des Menschengeistes nicht. Beide, der Kreislauf des Nothwendigen und die Freithätigkeit des Geistes sind Behikel zu höherm Zweck, zu der Vollendung nämlich, welcher das Weltall entgegen geht. Darauf weisen uns nicht nur zahlreiche Erscheinungen in der Welt hin, sondern unsere Vernunft sagt uns auch, daß nur Vollendung die Absicht des Schöpfers, der Endzweck des über dem Weltall mit Macht und Weisheit waltenden unendlich-vollkommenen Wesens sein könne. Wie die äußere Natur, so will auch die geistige Welt als ein großes Ganzes, dessen Einzelnes im Zusammenhang steht, betrachtet werden. Den Kräften, die diesen Zusammenhang vermitteln, nachzuspüren, ist ein würdiger Gegenstand des forschenden Geistes. Dieser entdeckt bei aller Verschiedenheit Punkte der Einheit und Uebereinstimmung, bei allem Wechsel des Veränderlichen Wahrzeichen der Beharrlichkeit, „den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht." Dem Wechsel ist Alles unterworfen, außer dem Wesen, das ohne Anfang ist. Die Gesetze der materiellen, organischen und nichtorganischen Natur und die des freithätigen Geistes haben Einen Urheber. Des Menschen Aufgabe ist es, sie zu erforschen und ihre Erkenntniß zur Förderung seiner Lebenszwecke, besonders zu größerer Aufhellung seiner Idee von Gott, dem vollkommnen Urgeist zu verwenden [99]).

[99]) „Ein dumpfes, schauervolles Gefühl von der Einheit der Naturgewalten, vor dem geheimnißvollen Bande, welches das Sinnliche und Uebersinnliche verknüpft, ist allerdings

In Gott vereinigt sich Alles Gute. Daher will Er auch von uns allen Vereinigung im Guten durch das Band der Liebe.

24) Der hohe Werth der Willensfreiheit ist für Jeden durch ihren guten Gebrauch bedingt. Allerdings kann dieser durch angeborne Anlagen und durch äußere Umstände dem einen erschwert, dem andern erleichtert werden. Aber Keinem wird dadurch die Freiheit entzogen, und da vor Gott nur die Gesinnung, der gute Wille Geltung hat, so kann der Mensch mit Zuversicht annehmen, Gott werde Jedem nur das zurechnen, was und wie fern es von seinem freien Willen abhängt. Um so mehr Grund für Jeden, sich des Richtens, des Absprechens über das Innere des Nächsten zu enthalten und im Urtheil über dessen Fehltritte stets die Milde so viel möglich vorwalten zu lassen. Er vergesse nie, daß die Revision unserer Urtheile Gott vorbehalten bleibe!

25) Schicksal heißt das Zeitgebilde des Ineinander- und Zusammenwirkens der freien geistigen und der unfreien materiellen Kräfte in Beziehung auf die Lebensereignisse der Menschen. Der Heide unterwarf sich der Macht des Schicksals; der Christ soll sich über das Schicksal erheben; er soll die Freiheit seiner geistig-sittlichen Natur behaupten; er soll nie die Macht des Schicksals, sondern nur den Willen Gottes als seinen Herrn erkennen. — Wenn gleich das Gelingen seiner Unternehmungen oft von mancherlei Umständen abhängt, die der Mensch weder vorhersehen noch bewältigen kann, so ist doch so viel gewiß, daß er wegen des Mißlingens nicht das Schicksal anzuklagen

---

selbst wilden Völkern eigen. — Wie (aber) die Bildung des Menschengeschlechts, so wächst gleichmäßig mit ihr, bei dem Anblick der Lebensfülle, welche durch die ganze Schöpfung fließt, der unaufhaltsame Trieb, tiefer in den ursächlichen Zusammenhang der Erscheinungen einzudringen." A. v. Humboldts Kosmos 1845. I. 16.

befugt ist, wenn er das Unternehmen nicht mit Ueberlegung entwarf und es nicht mit Gewissenhaftigkeit, Umsicht, Entschlossenheit und Kraft auszuführen bedacht war. Mißgeschick im Gefolge von Charakterschwäche, Unvorsichtigkeit und Ungerechtigkeit ist eben so nothwendig als heilsam.

26) Des Menschen Geist ist sich wie seiner Freithätigkeit so auch seiner über die Vergänglichkeit des Leibes erhabenen Bestimmung bewußt. Sein Blick beschränkt sich nicht auf die kurze Spanne des irdischen Lebens. Vermöge seiner Idee von Gott, dem Unendlich-Vollkommenen, und seiner Verbindung mit Ihm sieht er mit Zuversicht einem Jenseits entgegen, wo seine freithätigen Bestrebungen im Diesseits ergänzt und vergolten werden, wo seine Sehnsucht nach Vervollkommnung, nach höherer Erkenntniß, nach Heiligkeit und Seligkeit befriedigt wird. Das höchste Gut, nach welchem er im Erdenleben zu trachten sich berufen und angetrieben fühlt, das er aber nie vollständig erreicht, hofft er im Jenseits zu erlangen. Dies ist die einzig würdige Vorstellung, welche der vernünftige und sittlich-gute Mensch sich vom Jenseits bilden kann, indem sie allein mit dem Wesen seiner Natur im Einklang steht. Alle andern Vorstellungen davon gehören in das Gebiet der Phantasie. Wie aber muß der Mensch vor Gott erscheinen, wenn er im Jenseits nichts als das Ansehen, die Genüsse, die Ehre, den Ruhm aufweisen kann, die er im Diesseits erworben hat? — Ob und in welche neue organische Gestalt der Geist nach Auflösung seines irdischen Leibesorgans sich kleide? ist eine Frage, deren Beantwortung über den Grenzen seiner Erkenntniß auf Erden liegt. Nur läßt sich die Unmöglichkeit einer solchen neuen Form nicht darthun. (Vergl. Abschn. II. §. 15) [100]).

[100]) Paulus (Kor. XV. 40—50.) spricht von einem geistigen, himmlischen unverweslichen

27) Aus allem bisher Dargestelltem erhellet, daß das Zusammensein von Wesentlich-Verschiedenen (Geist und Materie) keinen Widerspruch enthält, der die Einheit des Weltalls aufhöbe. Dieser Einheit, die durch den Gedanken und Willen des unendlichen Urhebers begründet ist, kann der Wesensunterschied von Geist und Materie eben so wenig Eintrag thun, als sie durch die vielen Gegensätze Abbruch leidet, in welcher alle endlichen Dinge zu einander stehen. Je mehr aber des Menschen Geist zur ungetrübten Klarheit der Idee vom unendlich-vollkommenen Geiste sich erhebt, um so vollständiger wird auch seine Erkenntniß von der Erhabenheit des Geistigen über alles Materielle. Der Geist steht über der äußern Natur und ist sich bewußt, daß er über ihr stehe. Die Idee vom Vollkommenen, von Gott, von sittlicher Ordnung und Pflicht hat ihm nicht die äußere Natur gegeben. Sie kann ihn aber auch dieser Idee nicht berauben. Er steht unter einem andern Gesetz als der Leib, und dem Gut, das er sich durch Befolgung dieses Gesetzes erwirbt, können Rost, Motte und Wurm nichts anhaben.

Körper, und fügt bei: „daß das Verwesliche der Unverweslichkeit nicht theilhaftig werde.“ — „Wie vom Körper abgeschiedene Geister noch auf uns lebende Menschen einwirken könnten, übersteigt jedoch unsere Begriffe. Auch fehlt es uns an Wahrzeichen, an denen wir eine solche Einwirkung zu erkennen vermöchten.

VI.

Vom Urzuſtand der Welt, der Erde und ihrer Bewohner, beſonders der Menſchen mit ihrer Doppelnatur iſt uns nur eine ſehr unvollſtändige Erkenntniß zugänglich. Doch iſt uns das Verhältniß der Menſchengattung zu Gott befriedigend aufgehellt.

---

1) Den Schleier, der uns den Urſprung und den Urzuſtand eben ſo wie den Endausgang der Zukunft des Weltalls verbirgt, wer vermag ihn vor unſerm Geiſt hinwegzuheben? Wenn es aber gleich unſere Begriffe überſteigt, zu erklären, *wie* das Weltall durch Erſchaffung entſtanden iſt, ſo iſt es doch wegen der endlichen Natur aller Beſtandtheile des Weltalls und mithin auch des Weltalls ſelbſt unzuläſſig, deſſen Sein von Ewigkeit anzunehmen. Seinen Urſprung kennt nur Der, durch deſſen Kraft es ward und beſteht, ſowie denn auch auf Erden der Menſchengeiſt allein den Urſprung und die Entſtehung ſeiner eigenen Gebilde kennt. Der Uranfang aller Dinge iſt für uns in Dunkelheit gehüllt und unerkennbar. Die Welt, ihre erſten Zuſtände, ihre Fortentwickelung, ihre Beſtimmung ſind zwar für den Menſchengeiſt Gegenſtände unaufhörlicher Forſchung, ohne daß jedoch ihr Ergebniß auf Erden je zum vollendeten Abſchluß käme. Selbſt die Urelemente der körperlichen Welt ſind uns nur aus ihren Erſcheinungen bekannt. Licht, Wärme und die elektriſch-galvaniſch-magnetiſche Flüſſigkeit ſcheinen nur die Aeußerungen der nämlichen Kraft

zu sein. Ihren Träger nennt man Aether[1]). Was aber der Aether ist, wissen wir ebenso wenig, als was das Licht, die Wärme, die elektrisch-galvanisch-magnetische Materie sind oder in welchem Verhältniß sie zu dem Feuer, der Luft, dem Wasser stehen. In dem Ei, in der Nuß, dem Obstkern, dem Saatkorn, im Embryo, selbst in der Schneeflocke, dem Hagelkorn sehen wir indessen gleichsam im Beispiel, wie allenfalls auch große Weltkörper im Raume sich bilden mochten. Ob der unermessene leuchtende Nebel, der in den weiten Himmelsfernen sichtbar wird, die Keime von erst sich gestaltenden Weltkörpern oder schon Gestaltete enthalte, ist ungewiß. — Wahrscheinlich war die Erdkugel anfangs in einem flüssigen Zustand und die Bildung ihrer Oberfläche mit der bestimmten Abscheidung von Flüssigem und Festland, von Höhen und Tiefen ging nur sehr allmählig durch die Wechselwirkung von Feuer und Wasser vor sich. Daß die Wärme des Luftkreises unseres Erdplaneten nicht blos von der Sonne, sondern auch von der Erde mit herrühre ist gewiß. Aber wie beide Quellen der Wärme hier zusammenwirken, ist noch nicht entdeckt. Unser Verstand kann hier nur Vermuthungen wagen. Am wenigsten vermögen wir den Ursprung des Lebens in organischen Körpergebilden zu erklären[2]), und der Ursprung des Geistes im Menschenge-

[1]) Zwischen allen Körpern scheint ein unaufhörliches Geben und Nehmen von Strahlenwärme stattzufinden. Aller Wahrscheinlichkeit nach stehen Wärme und Licht in naher Verwandtschaft, und wird jenes und diese durch Schwingungen in der feinen Materie, die man Aether nennt, hervorgebracht. Beim Licht scheinen diese Schwingungen schneller, bei der Wärme langsamer zu sein.

[2]) Die Hypothese der ursprünglichen Bildung der Thiere aus und durch Meerschleim (Oken Naturg. 313.) erklärt die Entstehung ihrer Belebung keineswegs. So viel ist jetzt durch vielfache Beobachtung und Forschung dargethan, daß alle Thiere sich durch Eier fortpflanzen. (Ebend. S. 314). So auch die Pflanzen (Saamen und Sprossen sind nichts anderes als Eier). Die Bildung der Mineralien geschieht durch Krystallisation. Vergl. Liebig's Aufs. Allgem. Zeit. 1856. N. 24.

bilde ist vollends für uns ein undurchdringliches Geheimniß. Wir begegnen indessen bei vielen Völkern der Spur von Sagen über die Erschaffung aller Dinge durch Gott. Anfangs in Dichtung gekleidet, wurden sie später symbolisch gedeutet [3]). Allein der Schlüssel zu ihrer Erklärung ist uns bei den meisten verloren gegangen, und hätten wir ihn auch, so würde er uns doch wohl zu keiner bestimmten und befriedigenden Auskunft verhelfen [4]). Im Buche der Genesis hingegen hat uns Moses den Schöpfungsakt ohne Anspruch auf wissenschaftliche Begründung in einer einfachen, der Speculation fern liegenden Weise geschildert, die der Fassungskraft des die Welt und ihren Inhalt betrachtenden Menschen zusagt, und womit auch die Ergebnisse der Naturforschungen im Wesentlichen zusammenstimmen [5]). Ohne die Weise des Schöpfungsakts erklären zu wollen, drückt sich Moses (B. I. V. 1) ganz kurz mit den Worten aus: „im Anfang schuf Gott Himmel und Erde". Auf den Ruf: es werde Licht! läßt seine Erzählung die Schöpfung sich zuerst gestalten. Das Licht schied die Elemente aller Dinge. Höchst wahrscheinlich arbeiteten sich auf unserm Erdplaneten die Grundstoffe aus einem ungeordneten (chaotischen) Zustand in einen geordneten hervor. Nach Mose (B. II. K. II. V. 6) fiel anfangs kein Regen auf Erden; nur Dünste feuchteten alles

---

[3]) Die ältesten Ueberlieferungen haben eine poetische Form. Diese Naturpoesie ging aller Wissenschaft voran. Ihre Macht beruht auf ihrer Einfalt, Großartigkeit und Volksthümlichkeit. Weil an keine Kunstregeln gebunden, konnte sie ausschweifend werden. Aber ihre willkürliche Deutung nach gewissen Regeln wurde es oft noch mehr und brachte mehr Dunkel als Licht in sie.

[4]) S. P. Waterkeyn Kosmos hieros d. i. Das Werk der Schöpfung. Grimma 1846. Auch Vierthaler hat im ersten Bande seiner philosophischen Geschichte der Menschen und Völker S. 58 u. f. die bekannten Cosmogonien zusammengestellt.

[5]) Cuvier Die Umwälzungen der Erdrinde, übers. v. J. Röggerath. Bonn 1830.

Land. Wenn er gleich von mancherlei Vieh und Gewürm auf der Erde, im Gewässer und in der Luft spricht, das der Erschaffung des Menschen vorherging, so sagt er doch nicht, daß es schon wilde Raubthiere und schädliches Ungeziefer gab (V. 24. 25). Er berichtet aber von der Schlange, als Sinnbild arglistiſcher Verführung (K. III.) — Die Nachforschungen über die vielen Umgestaltungen, welche dem jetzigen Zustand des Erdplaneten vorhergegangen sind, haben es wahrscheinlich gemacht, daß dazu eine lange Reihe von Jahrtausenden erforderlich war [6]). Dem Menschen sollte, wie es scheint, sogleich, als er in's Leben trat, der Anblick einer solchen Gestaltung seines Wohnplatzes vergönnt sein, die ihm die Bearbeitung desselben für seine Lebenszwecke möglich machte [7]). Dieser Anbau der Erde sollte aber das Werk seiner verständigen Kraftanwendung sein. Wie sehr mußte sich die Oberfläche der Erde in's Besser verändern, seitdem sie nach und nach von Menschen bewohnt und bearbeitet wurde! Doch geschahen hier auch noch vor ihren Augen große Umwälzungen, wahrscheinlich durch vereinte Wirksamkeit von Wärmestoff (Feuer) und Wasser, wovon uns noch jetzt

---

6) „Die feste Rinde der Erde, auf der wir wandeln, ist großentheils nur ein Beinhaus, aus unzähligen Thier- und Pflanzenleichen zusammengebacken, deren feste Theile den zerstörenden Einflüssen widerstanden haben, womit täglich die Atmosphäre auf sie einstürmt." (Vogt Bilder aus dem Thierleben. 1852. S. 320.)

7) Genesis 1. B. Mose II. 4—7. — Daß die Menschen ursprünglich in Wildheit auf Vieren gingen, stumm und mit Haaren bedeckt, sind alberne, grundlose Mährchen oder Erfindungen. Doch scheint noch Linné an solche Urmenschen geglaubt zu haben. Blumenbach hat aber in s. Beiträgen zur Naturgeschichte die Ansicht Lords Monboddo, der Affe sei ein degenerirter Mensch und der Andern, die den Menschen für ein vervollkommnetes Thier ausgaben, trefflich widerlegt. Dennoch zeigt sich auch in neuerer Zeit eine auffallende Neigung unter den speculativen Forschern, die Menschen dem Ursprung und der Bestimmung nach den Thieren gleichzustellen. Erst jüngst noch wollte in einer gelehrten Versammlung von Naturforschern ein Mitglied des Menschen Abstammung vom Affen darthun. S. Allg. Zeitung 1851. Beil. 273. S. 4361.

die Erde mancherlei Spuren aufweist [8]). Mit dem Berichte der Geneſis von einer ungeheuern Sündfluth ſtimmen die Sagen vieler Völker im Weſentlichen überein. Mehrere gewaltige Thier- und Pflanzengeſchlechte ſind dabei untergegangen, deren Fortbeſtehen dem Gedeihen anderer wohl nur hinderlich geworden wäre. Die Urwälder, die nach einmal erfolgter Sonderung des feſten Landes von den Meeren die Erde, ſo weit ſie nicht öde blieb, bedeckten, waren wohl von den wildeſten Raubthieren bevölkert und in der Ausrottung von dieſen und der Lichtung dichter Wälder beſtanden wohl die erſten Anfänge der Cultur. Feldbau war ſchon ein ſtarker Vorſchritt. Die meiſten Völker gingen vom Jagdleben zum Hirtenleben und dann erſt zum Feldbau über. Doch gibt es auch ſolche, die dieſe Stufenfolge nicht einhielten [9]). Das Jagdleben war ein ruheloſer Kampf, wobei der Menſch nur durch den erfinderiſchen Verſtand die Uebermacht des Naturtriebs und der Körperſtärke wilder Thiere beſiegen konnte. Einförmiger war das Hirtenleben und es ließ der Betrachtung der Außenwelt und den Nachdenken größern Spielraum, verſchaffte bleibenden Beſitz und bildete einen engern Geſellſchaftsverband. Doch erſt der Anbau des Bodens gab den Menſchen feſte Sitze. Die Hülfsdienſte der zahmen und gezähmten Hausthiere (Stiere, Ochſen, Kühe, Eſel, Pferde, Hunde) wurden hier von großer Wichtigkeit. Mit dem Anbau

---

[8]) Daß in geſchichtlich unbekannter Vorzeit große Umwälzungen auf der Erdoberfläche vorgegangen ſind, beweiſen die Maſſen von Muſcheln und Verſteinerungen von Meerthieren, die man überall auf den höchſten Gebirgen wie in den tiefſten Erdſchichten vorgefunden hat. S. J. Kants Phyſiſche Geographie 1808. B. III. Abth. 2. S. 171—202. — Die Bibel ſchildert die Zerſtörung durch die Sündfluth als eine göttliche Fügung, um an die Stelle einer grundverderbten Menſchengattung eine geiſtig und ſittlich neugeborene treten zu laſſen.

[9]) Al. v. Humboldt Anſichten der Natur I. 20.

des Bodens mit Mehlkörnern scheint der Weinbau gleichzeitig entstanden zu sein (Mose IX. 21). Die edlere Obstzucht folgte erst später. Des Menschen geistige Kraft, wohl ausgebildet und verwendet, setzte ihn in Stand, die den Raubthieren und einem unfruchtbaren wilden Pflanzenwuchs oder der Versumpfung preisgegebenen Länder in bewohnbare und fruchtbare Paradiese umzuschaffen und alle Höhen und Tiefen der Erde sich zugänglich zu machen. Menschliche Betriebsamkeit hat die Verbreitung der den Menschen nützlichsten Pflanzen und Thiere in den verschiedensten Erdgürteln und die Ausrottung oder doch große Verminderung der ihnen schädlichsten bewirkt. Auch sind durch sie viele Pflanzen und Thiere veredelt, d. i. für den Nutzen der Menschen brauchbarer gemacht worden. — Kunde des nützlichen Gebrauchs des Feuers, der Zähmung von Hausthieren, der Bearbeitung der Metalle, besonders des Eisens und des Anbau's des Bodens mit Pflanzen, die den Lebensbedürfnissen dienlich sind, leiteten die wichtigsten Schritte zur Gesittung.

Fortschreitende Entwickelung können wir, so weit unsere Kunde reicht, wie in der Natur so auch in der Menschengattung wahrnehmen. Am augenscheinlichsten zeigt sie sich am einzelnen Menschen und an der menschlichen Gesellschaft. Immer neue Zeugen von steter Entwickelung werden auch aus dem Schooße der Erde hervorgegraben. Zwar sind wohl angebaute Landstrecken zu Wüsten geworden. Aber im Ganzen läßt sich der fortschreitende Anbau der Erde nicht läugnen. Fragt man: wozu noch jetzt die ungeheuern Wüsten und Steppen in verschiedenen Welttheilen? so kann man auch fragen: wozu die ungeheuern Meere? und auf beide Fragen fehlt eine ganz genügende Antwort. — Wenn aber gleich die jetzige

Thier- und Pflanzenwelt von derjenigen der Urzeit in manchen Stücken verschieden ist, so haben sich doch die Naturgesetze, denen ihre Bildung gefolgt ist, eben so wenig verändert, als die Naturgesetze, nach denen wir die unorganischen Körper, an denen gleichfalls viele Veränderungen und Verwandlungen vorgegangen sind, sich richten sehen. — Alle Entwickelungen in der äußern Natur geschehen stets zu Folge diesen Gesetzen [10]).

2) Diodor von Sicilien sagt: Jede Nation, sie sei griechisch (d. i. civilisirt) oder barbarisch, betrachtet sich als die älteste, und führt ihre Jahrbücher bis zum Ursprung der Welt hinauf. Indessen wird der Wohnplatz der ersten Menschen mit dem meisten Grund im südlichen Asien (vielleicht in Vorder-Indien) gesucht. Die Wiege der Völker, ihre Anfänge, umhüllt tiefes Dunkel, vielfach von der Phantasie mit Mährchen geschmückt. Von Urvölkern ist viel gefabelt und geschwärmt worden. In Dingen, worüber alle Nachrichten abgehen, hat die Einbildungskraft einen ungeheuern Spielraum. Bei allen Völkern wurde er mit Sagen angefüllt [11]). Zuerst waren wohl der Völkerstämme nur wenige; ihre Zahl nahm zu, je mehr die Menschen sich auf der Erde ausbreiteten. Ueber die ursprüngliche Ausbreitung sind uns mehrentheils nur Muthmaßungen vergönnt. Wohl ward sie, selbst in die heißesten und kältesten Erdgegenden nur allmählig, theils durch

---

[10]) E. Oersted Die Naturwissenschaft in ihrem Verhältniß zur Dichtkunst und Religion. 1830. S. 34 fg.

[11]) Vergl. Stahr Die Religionssysteme der heidn. Völker des Orients. Berlin 1836. Einleitung. „Des Menschen Geist ist jeder Ueberhebung fähig; aber wenn etwas ihn zum Bewußtsein seiner Abhängigkeit bringen soll, so ist es das Verweilen in den Urzeiten großer Völker." (Gerlach und Buchofer Geschichte der Römer 1850. I. 182.) Beglaubigte Ueberlieferung ist hier der sicherste Führer, freilich oft nicht hinreichend um alle Räthsel zu lösen.

physische Nöthigung, theils durch Kriege und freiwillige Wanderungen bewirkt. — Die stärksten Triebwerke der Entwickelung zeigen sich in den Bedürfnissen und in den Leidenschaften. Die daraus hervorgehenden Uebelstände haben die Menschen genöthigt, sich und die Frucht ihrer Arbeit durch Vereine mit ihres Gleichen zu sichern. Doch bestand das Eigenthum schon rechtlich, bevor es gesetzlich wurde. Die Leidenschaften erzeugten Kriege. Die Vereine strebten Frieden zu stiften und dauerhaft zu erhalten. Dafür wurden Anführer gewählt. — Die dem Unterschied des Schädelbaues, im Haarwuchs, in der Hautfarbe und auch der Sprachenbildung verschiedener Menschenraſſen (Abartungen) entnommenen Einwendungen gegen die Abstammung Aller von Einem Menschenpaar, für welche die ältesten Ueberlieferungen zeugen, haben die neuern Forschungen entkräftet. Das Verschiedenartige der Menschenstämme am Schädelbau, im Haarwuchs und in der Hautfarbe in verschiedenen Erdgürteln erklärt sich wie die Spielarten von Thier- und Pflanzengeschlechtern aus physischen Ursachen, die Verschiedenheit der Sprachenbildung aber aus der zufälligen Absonderung der Stämme. In der Abweichung des Schädelbau's finden viele Mittelstufen statt, die Hautfarbe ist bei der Geburt aller Menschen weiß, sie ändert sich erst etwas später [12]). Jedenfalls begründen die angezeigten Verschiedenheiten keinen Unterschied in dem, was das Wesen und den Normalorganismus des Menschen ausmacht [13]). Es ist mithin kein Grund,

[12]) Methodistische Prediger machten sich bei den Farbigen in Amerika durch Verbreitung der Sage beliebt, ursprünglich seien alle Menschen schwarz gewesen, als aber Gott nach Abels Ermordung Kain zur Rechenschaft gezogen, sei er vor Schrecken erbleicht und seitdem sei die Hautfarbe von Kains Nachkommen weiß geworden, die der Sprößlinge Abels aber schwarz geblieben. S. Julius Nordamerika's sittliche Zustände I. 389.

[13]) Der Unterschied der Stämme (oder Rassen) besteht blos in durch Fortpflanzung ständig gewordenen Abweichungen in einzelnen Beschaffenheiten.

dem erhebenden Gedanken zu entsagen, daß alle Menschen als Kinder Eines Paars von Stammeltern Brüder und Schwestern sind und nur Eine Familie bilden [14]). Eine Verwandtschaft unter den vielen Sprachen ist nicht zu verkennen, was auf einen gemeinsamen Ursprung hindeutet [15]). Ein Menschenpaar war auch bei seiner längern Lebensdauer für die erste Begründung der allmähligen Bevölkerung der ganzen Erde mit Menschen zureichend. Schon dies macht die Abstammung Aller von Einem Paar wahrscheinlich [16]). — Zur Annahme von

---

[14]) H. Lücken Die Einheit des Menschengeschlechts und dessen Ausbreitung über die ganze Erde. Hannover 1845. Vergl. J. Kants kleine Schriften, Leipzig 1838. I. 39 fg. Sömmering Ueber die Verschiedenheit des Negers vom Europäer. 1785. S. XX. u. 73. Auch Al. v. Humboldt (Kosmos I. 379 fg.) hält die Gründe für die Einheit des Menschengeschlechts für überwiegend. Die Zweifel aber, die er S. 381 u. fg. gegen die Abstammung von Einem Menschenpaar vorträgt, scheinen mir von geringem Gewicht gegen die Unwahrscheinlichkeit, daß von Anfang an mehrere Völker auf Erden gewesen. — Einige haben sogar von Vor-Adamiten gefabelt. Menschen vor den ersten Menschen sind aber ein Unding. — Auch daß die verschiedenen Thiergattungen nicht auch von Einem Urpaar abstammen, sondern in verschiedenen Erdzonen von andern Urpaaren, ist nichts weniger als außer Zweifel gesetzt, wie einige Gelehrte meinen.

[15]) Einheit oder Uebereinstimmung in dem Wesen der vielen Sprachen (man zählt ihrer über zweitausend) in ihren Grundlauten und im Ausdruck der einfachen Vorstellungen wird durch ihre Erforschung und Vergleichung immer heller ins Licht gestellt. (F. W. Eichhoff Vergleichung der Sprachen von Europa und Indien, übers. v. Kaltschmidt. Leipzig 1840. Das in neuester Zeit eifrig betriebene Studium der ältesten Sprachen führt uns weit über die auf uns gekommenen geschichtlichen Ueberlieferungen in eine Zeit zurück, welche die Uranfänge der Menschenbildung enthielt. Vergl. *Kennedy* Researches into the origin and affinity of the principal languages of Asia and Europa 1828. — Chr. G. v. Arndt Ueber den Ursprung und die verschiedenartige Verwandtschaft der europäischen Sprachen. Frankf. 1818. — Vestiges of the natural history of creation, übers. v. K. Vogt 1851. S. 244 u. fg. Alle Unterschiede in den Sprachen sind blos geworden und möglicher Weise vergängliche und stets veränderliche und wandelbare. *Bunsen* Christianity and Mankind. London 1854. Philosophical section.

[16]) Wäre auch die Abstammung der andern Thiergattungen und der Pflanzen von mehreren Paaren erweislich, so würde dies doch die Abstammung der Menschengattung von meh-

ursprünglich und unveränderlich höhern und niedrigeren Menschenraſſen berechtigt uns nichts. Alle Völker ſind der Veredlung empfänglich und Keines iſt durch ſeine natürlichen Anlagen von der Veredlung und Befähigung zum Genuß aller Menſchengüter ausgeſchloſſen [17]). Mißgeſtaltungen des menſchlichen Körpers gibt es unter allen Himmelsſtrichen. Sie werden aber überall durch beſondere Urſachen bewirkt [18]). Eine ganz verſchlechterte Lebensweiſe kann Veränderungen (Abwürdigungen) der menſchlichen Geſtalt, ſelbſt im Knochenbau hervorbringen. Büffon ſagt: „alle Völker, die elend leben, ſind häßlich und ſchlecht gebaut.“ Durch Miſchung der Raſſen wird aber nach wenigen Geſchlechtsfolgen ihr eigener abweichender Typus verwiſcht. Der menſchliche Grundtypus iſt überall nur Einer. Sollte man nicht glauben, zwei Menſchen (denkende und empfindende Weſen der nämlichen Gattung) könnten ſich nirgends begegnen, ohne ſich des gemeinſamen Ur-

---

reren Paaren noch nicht beweiſen. Der Menſch kam erſt nach allen Thier- und Pflanzenarten ins Daſeyn, gleichſam als die Krone der irdiſchen Schöpfung.

17) Al. v. Humboldt Kosmos I. 385 fg. Vergl. Gregoire's Schriften über die Bildungsfähigkeit der Neger. Séances et travaux de l'Académie des Sciences morales et polit. 1849. Serie II. T. VI. Lief. 12. p. 313—334. — Prichard bemerkt, daß die hervorſtechenden phyſiognomiſchen Merkmale der Negerraſſe ſich ſehr mildern, auch ohne daß ein anderes Blut in die Generation gebracht werde. — H. v. Gobineau (Essai sur l'inégalité des races humaines. Paris 1853.) ſucht eine weſentliche Ungleichheit dreier Menſchenarten nicht nur in der körperlichen Beſchaffenheit, ſondern vorzüglich in den höhern Geiſteskräften darzuthun. Allein alle Verſchiedenheiten, die er dafür beibringt, heben die Gleichheit in dem, was den Menſchen zum Menſchen macht, nicht auf, ſondern betreffen nur ſolche Unterſchiede, die aus dem Einfluß von äußerlichen Umſtänden, theils klimatiſchen, theils geſchichtlichen, erklären laſſen, den menſchlichen Grundtypus aber nicht verwiſchen. Die Möglichkeit einer Steigerung und höhern Ausbildung der Geiſteskräfte läßt ſich auch keiner Menſchenart abſprechen. Wie Einen Schöpfer, haben alle auch Eine Endbeſtimmung.

18) Auch Rieſen und Zwerge ſind eine Art Ausgeburten (gewöhnlich minder kräftig als andere). Die Natur bringt ſie verhältnißmäßig nur ſelten hervor.

hebers zu erinnern, der ihr Verhältniß zu einander ihnen so deutlich in's Herz und auf die Stirne geschrieben?..

3) Das Wenige, was Ueberlieferungen uns von des Menschen Urzustand berichten, ist doch hinreichend, um uns die Keime der nachfolgenden Zustände aufzudecken. Des Menschen Doppelnatur (ihm ganz eigenthümlich) und die mit ihr verbundene Freithätigkeit seines Willens, die er eben so wenig läugnen als vollständig erklären kann, sind die ersten Thatsachen, aus denen sich seine ganze Geschichte entwickelt. Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts (Genesis III.), die den Menschen in seinem Ursprung in einem Zustand natürlicher Vollendung (Unschuld) darstellt, enthüllt uns den tiefsten Grund aller Verderbnisse in der sinnvollen Erzählung vom Sündenfall des ersten Menschenpaars. Die Schlange der Eitelkeit (oder der Hoffart) spiegelte ihnen vor, sie würden wie Gott werden, wenn sie von der ihnen untersagten Frucht vom Baume der Erkenntniß kosten würden. Dieser Verführung widerstanden sie nicht [19]). Und wiederholt sich dies nicht noch tagtäglich [20])? — Der Mensch, sich nicht begnügend mit dem, was ihm Gott zugeschieden, vermaß sich, Gott gleich zu werden, und entzog sich seiner Leitung. So verlor er das Bewußtsein seiner Unschuld, das sich ihm zuerst durch die Scham wegen seiner Nacktheit kund that, und er sah sich nun tausend Verführungen blosgestellt, weil er der ersten nicht widerstand. — Nur aus einem dem Gewissen zuwi-

---

[19]) Schon der erste Mensch ließ sich bereden, er könne werden wie Gott (Genes. K. III. 5.) und dieser Wahn (die Geburt maßloser Begierlichkeit) verführte ihn, Gottes Gebot hintanzusetzen.

[20]) Des Menschen gefährlichste Betrügerin, die Eitelkeit, die Sucht nach Selbsterhebung, aller Verirrung und Sünde Anfang und Ursprung.

verlaufenden Mißbrauch des freien Willens kommten die Trübung und die Schwächung hervorgehen, welche sich in den Kräften und Fähigkeiten der Nachkommen der ersten Menschen fortgepflanzt haben, denen Gott bei ihrer Erschaffung von seinem eigenen reinen und ewig ungeschwächten Wesen mitgetheilt hat.

4) Daß der Mensch ursprünglich schuldlos war, entspricht ganz der Idee der Vollkommenheit seines Urhebers. Im Zustande der Unschuld störte nichts seine Empfänglichkeit für Wahrheit noch seine Zufriedenheit. Mit dem Verlurst seiner Unschuld mußte sich eine Trübung von beiden einstellen. Das Gefühl seiner Mängel, seine innere Unruhe, seine Sehnsucht nach einem bessern Zustand erinnerten ihn mit Schmerz an die ursprüngliche Unschuld. Als er diese noch hatte, mußte ihm das Bewußtsein von seinem Verhältniß zu Gott natürlich sein. Er mußte Gott als das Wesen betrachten, dem er jedes Gute zu verdanken habe und ohne das er nichts Gutes vermöge. Sittliche Schwäche, Unlauterkeit, Verkehrtheit waren unvermeidlich, sobald dieses Bewußtsein nach dem Verlurst der Unschuld sich verdunkelte[21]). — Noch jetzt nach dem Verlauf von Jahrtausenden blickt der im Schooße künstlicher Gesittung und Verfeinerung aufgewachsene Mensch oftmals mit wehmüthiger Sehnsucht nach einem Jugendalter der unverderbten Menschheit zurück, wo noch Einfalt des Herzens und Lebens die Menschen vor vielen Uebeln bewahrte, die in der Gesell-

---

[21]) Der Grad von Verderbniß, von Knechtschaft im Joche des Irrthums und der Sünde, worin sich uns die Menschengattung seit Jahrtausenden darstellt, deutet auf eine frühzeitige Abweichung derselben von ihrem ursprünglichen Zustand. Es lassen sich aber auch im Verlauf der Zeiten in allen Völkern immer lautere Stimmen der Sehnsucht und Erwartung vernehmen, daß Gott einen Erlöser senden werde, welcher der Menschengattung den Weg zur Herstellung, zur Wiedergeburt erschließen werde.

schaft daraus entstanden, daß man das Wohlergehen auf andern Wegen erstrebte, als denjenigen, welche uns die von Gott bestimmte Ordnung gewiesen.

5) Am richtigsten lassen sich die frühesten Zustände der Menschen als eine naturgemäße Entwickelung der ihnen von Gott verliehenen Anlagen bezeichnen. Das Ansehen und die Macht des Hausvaters mußten um so größer sein, als sie fast die einzigen waren, die sich geltend machen konnten. Er vereinigte in sich das dreifache Amt des Schützers, des Gesetzgebers und des Lehrers. Die Kenntnisse der ersten Zeit waren ohne Zweifel sehr einfach und eingeschränkt, ein Gemeingut der Glieder von Familien. Sie vermehrten sich aber mit Erweiterung der gesellschaftlichen Verbindungen, und da wurden dann manche Kenntnisse das Eigenthum von Wenigen.

Von der Sternkunde sind die Spuren weit älter als von andern Wissenschaften. Während den einzelnen Menschen noch wenig von dem Planeten, den sie selbst bewohnten, bekannt war, richteten sich ihre Beobachtungen schon nach dem Sternenhimmel, der sich vor ihren Blicken in weiten Räumen entrollte. Die Ordnung und Regelmäßigkeit der Bewegung der Himmelskörper war auffallender und augenscheinlicher, als die der Erscheinungen auf dem Erdplaneten, von deren Gesetzen man noch wenig Kenntniß hatte. Die periodische Veränderung der Stellung der Erde zur Sonne und zum Monde bestimmte die Abtheilung der Lebensgeschäfte in Beziehung auf die äußere Natur gemäß dem Wechsel der Jahreszeiten. Da diese in den heißen Erdgürteln großentheils zur Nachtzeit verrichtet wurden, so drang sich den Bewohnern die Beobachtung der Gestirne und ihres Ganges von selbst auf. An ihre Sternkunde knüpfte

ſich die Zeitrechnung, das Band aufeinander folgender Geſchlechter, und ſie diente auch zur Orientirung der Reiſenden zu Waſſer und zu Land[22]). Ueberhaupt beſchäftigte ſich der Geiſt des Menſchen weit früher mit Erforſchung der äußern Natur, als ſeiner eigenen, ihm am nächſten liegenden (geiſtig-ſinnlichen). Er lauſchte früher nach dem Lauf der Geſtirne als nach den Grundregeln geſellſchaftlicher Ordnung und Wohlfahrt, auf die er erſt ſpäter durch lange vielfältige Erfahrung aufmerkſam gemacht und hingeleitet wurde.

Merkwürdig iſt, daß Odyſſeus (in dem homeriſchen Gedichte) an eine ihm unbekannte Küſte geworfen, überall zuerſt fragt: ob die Bewohner Götter (Göttliches) verehren und das Gaſtrecht an Fremdlingen üben. Dieſe zwei Grundzüge wurden urſprünglich als Grundelemente des Aechtmenſchlichen angeſehen.

Auf theokratiſch-patriarchaliſche Zeiten folgten heroiſche; in jenen beherrſchte die Menſchen die Ehrfurcht vor der Gottheit, in dieſen mehr das Anſehen der Stärkſten, Muthigſten, Schlaueſten und Kühnſten, weil große Uebelſtände in der Geſellſchaft gewaltige Perſönlichkeiten erforderten und hervorriefen.

Doch wurde immer mehr die ſchmerzliche Bewußtheit des Entferntſeins von Gott oder vom Wahren und Guten, deſſen Urborn in Gott iſt, für die Menſchen zum Antrieb nach Annäherung zu ihm zu ſtreben.

Damit irgendwo Civiliſation (d. i. eine das geſellſchaftliche Leben über äußere Roheit erhebende Sittigung) ent-

---

[22]) Bailly's Briefe über den Urſprung der Wiſſenſchaften. Leipzig 1778. Lange, bevor die Sternkunde zur Wiſſenſchaft ausgebildet worden, war ſie doch ſchon zur Regelung der Zeitberechnung, der Landwirthſchaft und der Schifffahrt behülflich.

ſtehe, mußte die Bevölkerung ſchon etwas zahlreich geworden ſein, dicht zuſammenleben, feſte Wohnplätze haben, und ſich gegen äußere und innere Störungen bis zu einem gewiſſen Grade geſichert ſehen; auch mußte eine beträchtliche Anzahl derſelben von der Nothwendigkeit ſich unmittelbar für ihren Unterhalt körperlich abzumühen, frei ſein [23]). — Faſt überall, wo der Menſch ſich jetzt auf Erden umſieht, begegnet er neben Denkmälern eines aufſtrebenden Geiſtes Spuren von Schwäche und Verirrung; überall Beweiſe von ſeiner unverwüſtlichen, die Körperwelt beherrſchenden Kraft, aber auch von der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit aller ihrer Werke [24]). Wie nahe ſtehen ſich von der Urzeit an die Glanzpunkte des menſchlichen Lebens und ſeine Schattenſeiten!

---

[23]) Nicht nur in Mexico (nach ſeiner Entdeckung durch die Spanier), dann in Jukatan und ganz Mittel-Amerika, auch in Griechenland, in Thracien, in England, Irland und Skandinavien ꝛc. entdeckte man Bauruinen und andere Denkmale vorlängſt untergegangener Staaten und Civiliſationen, die keine Geſchichte hinterließen.

[24]) Vestiges of the natural history of Creation, überſ. v. K. Vogt 1851. S. 254. — „Europa ſteht im Kindesverhältniß zu Aſien; aber der Vater iſt altersſchwach geworden, und jetzt iſt es Kindespflicht für ihn zu ſorgen. Die kaukaſiſche Race iſt der eigentliche Träger der Geſchichte; ihre Beſtimmung iſt, die andern Racen zu veredeln theils auf dem natürlichen Wege durch Vermiſchung mit ihnen, theils indem ſie durch Unterricht ſie innerlich zu Europäern macht, ihnen europäiſche Bildung bringt.“ (J. E. Erdmann Pſychologiſche Briefe 1852. N. 1. S. 19.) Ganz wahr, wenn dieſer europäiſchen Bildung die ächtchriſtliche zum Grunde liegt.

VII.

Ein Streben nach Gleichgewicht und Ebenmaß ist unter allen Bestandtheilen des Weltalls wahrzunehmen.

1) Unter allen Wesen in der Welt, so weit wir sie kennen, findet fort und fort eine Wechselwirkung statt, und diese unterhält ihren Zusammenhang [1]). Zugleich ist Alles in der Einrichtung der Welt auf ihre Erhaltung, ihre Fortdauer berechnet [2]). Ein Selbsterhaltungstrieb ist allen Wesen mit oder ohne Bewußtsein eingesenkt. Deswegen hat auch der Urheber des Alls jedem Wesen und allen Kräften [3]) ein gewisses Maß bestimmt, das nicht ohne Nachtheil überschritten werden kann [4]). Er hat aber auch in das Verhältniß der ver-

[1]) „Wo ursächliche Verbindung ist, da ist auch Wechselwirkung und nur durch einseitige Betrachtung der Gegenstände können wir bewogen werden, die eine Thätigkeit als bewirkend, die andere als bewirkt zu denken, weil wir nämlich von der Betrachtung der Lebensthätigkeit des einen Dinges ausgehen, und alsdann die Lebensthätigkeit des andern Dinges als eine nothwendige Ergänzung jener für sich undenkbaren Lebensthätigkeit und daher als Wirkung denken. Aber eben so gut könnten wir auch von der Lebensthätigkeit des andern Dinges ausgehen.“ H. Ritter Ueber die Erkenntniß Gottes in der Welt S. 359.

[2]) „Gott schuf Alles zum Sein.“ Buch der Weisheit I. 14.

[3]) Unter Kraft wird das verstanden, was eine Thätigkeit bewirkt.

[4]) So z. B. der Fassungskraft aller unserer Sinne ist ein gewisses Maß gesetzt, das den Zwecken unsers Organismus zusagt. Wären die Sinne mehr geschärft, so würden die Eindrücke auf sie für das Leben oft störend wirken. Tritt ein besonderer Fall ein, wo wir einer Schärfung der Sinne bedürfen, so ist der Verstand zur Erfindung von Werkzeugen dafür befähigt. Dies gilt vorzüglich vom Gesicht und Gehör. Wie störend wär'

ſchiedenen materiellen, geiſtigen und ſittlichen Kräfte ein bewunderungswürdiges Streben nach Gleichgewicht und Ebenmaß gelegt [5]). Dieſes Streben iſt nothwendig, weil die Welt aus Gegenſätzen beſteht, deren Kampf eine Vermittelung und Verſöhnung erfordert, damit ſich die Dinge in ihr erhalten können. Keine Bewegung ohne Gegenbewegung. Sonſt wäre kein Gleichgewicht unter den Kräften denkbar. Nicht nur das Gleichartige ſtrebt nach Vereinigung, ſondern auch das Entgegengeſetzte; jenes, um ſich zu verſtärken, dieſes, um das geſtörte Gleichgewicht herzuſtellen. Würden die widerſtreitenden Dinge nicht durch ein Drittes beſchränkt und gemäßigt, ſo würde das eine das andere zerſtören. Wohl unterdrückt zuweilen eines das andere. Doch geſchieht dies nur theilweiſe und vorübergehend. Die Elemente erhalten ſich, wenn gleich bald dieſes, bald jenes vorherrſcht, wodurch ebenfalls ein Gleichgewicht zwiſchen ihnen entſteht. Die jedem Weſen inwohnenden Kräfte haben vermöge der Naturanlage ſeines Organismus einen Trieb nach Ebenmaß. Dieſer Trieb bleibt in ihm rege, bis das Ebenmaß erreicht iſt. Damit ein Zweck erreicht werde, muß Ebenmaß zwiſchen den Mitteln und dem Zweck ſtatt finden. Auf dem Gleichgewicht und Ebenmaß, nach welchem alle Kräfte der Welt hinſtreben, beruht der Beſtand, die Ordnung und die Einheit des Ganzen, und aller Werke der Natur und Kunſt Gelingen, Gedeihen und Vollendung. Die

es aber für uns, wenn unſer Auge ſtets die Gegenſtände ſo wahrnehmen würde, wie ſie uns durch Teleskope oder Mikroskope erſcheinen, oder wenn unſer Ohr alle entfernten Schälle ſtets ſo vernähme, wie durch ein Sprachrohr!

[5]) Unter Gleichgewicht wird der Zuſtand, wo die eine Kraft der andern die Wage hält oder bewirkt, daß ſie zuſammen beſtehen können, und unter Ebenmaß wird die Angemeſſenheit der Theile zum Ganzen verſtanden. Auf Maß und Gewicht beruht aller endlichen Dinge Beſtand.

Kräfte jedes Weſens ſtreben nach Selbſterhaltung und tragen doch auch zur Erhaltung des Ganzen bei. Keiner der großen Weltkörper hindert den andern in der ihnen durch das Maßverhältniß ihrer gegenſeitigen Einwirkung beſtimmten Bewegung. Sowohl die Genauigkeit im Mechanismus der Körper der äußern Natur, als die Geometrie in ihren Bildungen und Bewegungen, endlich die Zweckmäßigkeit ihrer vielfachen Organismen bezeugen, daß ſie das Werk eines nach Geſetzen waltenden Geiſtes ſind. Ein in gewiſſer Richtung wirkender Druck oder Stoß bringt, wenn er nicht durch einen gleichen Druck oder Stoß aufgehoben wird, eine Bewegung hervor, die ſo lange fortdauert, bis zwiſchen den in Berührung ſtehenden Körpern das Gleichgewicht hergeſtellt iſt. Wo immer Flüſſigkeit ſich befindet, ſtreben alle ihre Beſtandtheile, ſich miteinander in's Gleichgewicht zu ſetzen. Daher ihre ſtete Bewegung, bis das Gleichgewicht hergeſtellt iſt. Das Gleichgewicht unter den feſten Körpern wird durch ihre Schwere bewirkt, vermöge welcher ſie alle nach dem Centrum der Erde hinſtreben oder vielmehr angezogen werden, während eine von dieſem Centrum ausgehende Kraft ſie in einer gewiſſen Entfernung zurückhält. Zwei Körper von verſchiedenem Wärmegrad, die miteinander in Berührung ſind, gleichen ihre Temperatur gegeneinander ſo lange aus, bis ſie im Gleichgewicht zu einander ſtehen, indem der wärmere Körper an den kältern Wärme abgibt. Dieſe Ausgleichung findet auch zwiſchen den organiſchen Körpern und der Luftwärme ſtatt. — Alle Bewegungen in Waſſer und Luft ſtreben nach Gleichgewicht ihrer Theile. Feuerſtoff vermittelt überall das Gleichgewicht in den Bewegungen der Körper. Im Waſſer findet ſich der brennbarſte aller Körperſtoffe. So offenbart ſich im

Streben nach Gleichgewicht der Zuſammenhang aller Dinge in der materiellen Welt. — Der Beſtand des feſten Landes beruht auf dem Ebenmaß zwiſchen ihm und dem Meere [6]), und dieſes Ebenmaß wird durch das Gleichgewicht der Beſtandtheile des Meeres bedingt, welches Gleichgewicht der regelmäßige Wechſel von Ebbe und Fluth vermittelt. Auch die großen Weltkörper werden durch ihre Schwere zu einem Mittelpunkt hingezogen, und zugleich durch die in dieſem Mittelpunkt ausgehende Kraft in gewiſſer Ferne gehalten. Daraus entſteht die fortwährende Kreisbewegung dieſer Weltkörper und zugleich das Ebenmaß zwiſchen den ihnen inwohnenden eigenen Kräften, welches die Kugelgeſtalt der Weltkörper hervorbringt [7]). Die unverrückte Regelmäßigkeit der eliptiſchen Kreisbewegung der Weltkörper, deren Geſchwindigkeit nach einem gewiſſen Verhältniß der Maſſen und der Entfernung erfolgt, gründet ſich darin, daß das Verhältniß zwiſchen ihren anziehenden und abſtoßenden Kräften unter ihnen ein Gleichgewicht bewirkt und erhält, das einem jeden vergönnt, ungeſtört ſeine immer gleiche Bahn zu verfolgen [8]). — Von unſerm Geſichtspunkt aus betrachtet, zeigt ſich uns zwar in der Stellung der Geſtirne zu einander, und in ihrer Größe und Vertheilung weder Ebenmaß noch Ord-

---

[6]) Die Meere nehmen auf der Oberfläche der Erdkugel über 6 Millionen Quadratmeilen ein, das feſte Land hingegen nicht ganz 3 Millionen.

[7]) Die Kugelgeſtalt der Erde entſteht aus gleichem Grund wie die Kugelgeſtalt eines Thautropfens und ihre Abplattung an den Polen erfolgte wohl aus ihrer Umdrehung um ihre Achſe als ſie noch im weichen Zuſtand war.

[8]) In der Bahn eines jeden Planeten ſind zwei einander entgegenſtehende Punkte, in deren einem er der Sonne am nächſten und im andern von ihr am entfernteſten iſt. Die Planeten bleiben aber ſtets ſo weit von einander entfernt, daß ihre anziehende Kraft immer ohne Vergleich geringer iſt als die, mit der ſie von der Sonne angezogen werden.

nung, indem wir sie in der einen Gegend dicht gedrängt, in der andern sparsam und weitauseinander sehen. Allein unser Gesichtspunkt ist wohl nicht derjenige, aus welchem der Zusammenhang der ganzen Sternenwelt überschaut und beurtheilt werden kann [9]). Die unverrückte Ordnung, welche wir in der Bewegung und im Umlaufe der Weltkörper wahrnehmen, muß uns überzeugen, daß die Stellung und das Größenverhältniß derselben gegeneinander und ihre Vertheilung nach einem Gesetze bestimmt seien, dessen Befolgung jene wunderbare Ordnung hervorbringt. Bei dem regelmäßig nach den Bewegungen des Mondes täglich zweimal erfolgenden Wechsel der Ebbe und Fluth steht das Sinken des Wassers an einem Orte im genauesten Verhältniß mit seinem Steigen am andern. Diese Wirkung der Anziehung des Mondes erhält in der Masse des Meerwassers ein stetes Gleichgewicht. — In dem ganzen Weltall ist überhaupt keine Kraft, welcher nicht eine andere zu ihrer Beschränkung zur Seite oder entgegengestellt wäre. So ist z. B. durch ein gewisses bestimmtes Maßverhältniß von Sauerstoff und Stickstoff in der Erdatmosphäre das Leben der Pflanzen und Thiere bedingt. Pflanzen athmen beständig Sauerstoff, Thiere Stickstoff aus. Die Atmosphäre ist die eigentliche Werkstätte des Lebensstoffs für Pflanzen und Thiere, und diese geben ihr beständig den eingesogenen Stoff zersetzt zu neuer Verarbeitung wieder zurück [10]). Der Wärmegrad, dessen der

[9]) Bode Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels S. 587 fg.

[10]) J. Liebig Die Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie. Braunschweig 1843. S. 1—122. „Die Oberfläche der Erde befindet sich zwischen der Glühhitze der untern (Erd-) Schichten und dem Weltraume, dessen Temperatur wahrscheinlich unter dem Gefrierpunkt des Quecksilbers ist.“ A. v. Humboldt Kosmos I. 181. Wären vielleicht diese zwei Extreme nöthig, damit zwischen ihnen das Leben auf Erden stattfinden könne? — Auf Bergen ist die Schneegrenze um so höher, je mehr man dem Aequator sich nähert.

Thierleib und auch die Pflanze zum gesunden Leben bedarf, ist das Ergebniß eines gewissen Maßverhältnisses von Wärmeentwickelung und Wärmeverlust. Luft, Licht und Wärme in einem gewissen Maßverhältniß sind zum animalischen Leben nöthig, Luft und Wärme reichen nicht hin; auch Licht muß dazu kommen. Der Abgang von Kraft durch Absonderung wird durch Nahrung wieder ersetzt. (Das Weitere s. §. 9). — Einerlei Töne, bemerkt Aristoteles, bewirken keine Harmonie; diese kann nur aus einer Verschiedenheit der Töne hervorgehen. Das Gleiche findet in Hinsicht der Lichter und Schatten und der Farben statt. — So können überhaupt die größten Verschiedenheiten unter den Wesen gerade dazu dienen, sie mit einander zu verbinden. Wie sehr sind nicht die verschiedenen Temperamente der Menschen einander entgegengesetzt! Und doch finden Phlegmatiker und Sanguiniker sich vorzüglich gern zusammen und ebenso Choleriker und Melancholiker. — Die Natur hat Kräfte zum Hervorbringen und Kräfte zum Zerstören, die einander das Gleichgewicht halten. Ueberall gewahren wir Widerstreit und Kampf, Anziehung und Abstoßung, Gleichgefühl und Gegengefühl (Sympathie und Antipathie); dicht nebeneinander Leben und Tod, doch als Ergebniß von allem dem Zusammenhang zur Erhaltung eines großen Ganzen [11]). —

Wäre vom Ursprung an zwischen dem Menschen und der äußern Natur ein vollkommnes Gleichgewicht und Ebenmaß

---

[11]) Erdmann Psychologische Briefe n. 2. S. 37. „C'est le *balancement universel* qui commande à chaque Etre, aveugle ou intelligent de concourir à l'ordre général par les mouvemens qu'il imprime, en même temps qu'il est retenu lui-même dans l'ordre général par les mouvements qui lui sont imprimés.“ *Ancis* le Précurseur philosophique de l'explication universelle. 1844. n. 44.

angeordnet, ſo fehlte es ihm an den ſtärkſten Antrieben zur Entwickelung ſeiner Anlagen und zum beſtändigen Fortſchritt. Allein wie in der äußern Natur, ſo erheben ſich auch in der Doppelnatur des Menſchen und in der menſchlichen Geſellſchaft zuweilen Stürme (das iſt heftige Erſchütterungen), und auch hier tragen ſie zur Herſtellung des Gleichgewichts bei. — Nach großer Aufregung folgt gewöhnlich eben ſo große Erſchlaffung. Aber oft wird auch eine Erſchlaffung, in die ein Menſch oder ein Volk verſank, oder künſtlich verſetzt wurde, wieder Urſache einer plötzlichen Aufregung, die dann zuweilen jedes Maß verſchmäht, eben dadurch aber wieder an nachhaltiger Stärke verliert. Wenn zuweilen kleine Urſachen für große Veränderungen den Ausſchlag gaben, ſo war das Gleichgewicht unter den wirkſamen Kräften ſchon vorher durch viele Vorfälle und Verhältniſſe ſo geſtört, daß es nur eines geringen Anſtoßes bedurfte, um den Einſturz des längſt Beſtandenen zu bewirken, welcher dann ein neues Streben nach Gleichgewicht der Kräfte zur Folge hat.

Die Ordnung in allen Lebenskreiſen beruht auf Gleichgewicht und Ebenmaß. Das Gelingen der meiſten Unternehmungen hängt ab von der Berechnung des wahren Verhältniſſes zwiſchen Zweck und Mitteln, zwiſchen der Kraftanwendung und den Hinderniſſen, zwiſchen der Ausgabe und Einnahme. Wer beim Handeln dieſe Berechnung verſäumt, iſt ein elender Glücksritter, der, blind an finſtern Abgründen wandelnd, einem lockenden Irrwiſch nachläuft.

2) Bewegung iſt überall, auch wo ſie nicht erſcheint, nicht wahrgenommen wird [12]). Der härteſte, ſtarrſte Fels iſt

---

[12]) „Was unſerm Auge Ruhe ſcheint, iſt nur eine langſame Aenderung.“ Oerſted Der

nicht ganz bewegungslos; auch der tiefste Meeresgrund nicht, wohin doch weder Fluth noch Sturm dringt [13]); eben so wenig der stumpfeste Geist. Aber es äußert sich auch keine Kraft ohne Widerstand anderer Kräfte. Die Ungleichheit der physischen und geistigen Begabung ist in der menschlichen Gesellschaft eben so der Grund aller Thätigkeit, wie in der Natur die Bewegung dadurch entsteht, daß wegen ungleicher Vertheilung von Massen und Kräften die Dinge sich in's Gleichgewicht zu setzen trachten. Der Barometer (Toricelli's Erfindung) zeigt uns, wie die Flüssigkeiten auf der Erde sich beständig mit den Luftschichten in's Gleichgewicht zu setzen streben. Der Kampf, in welchem der nördliche und der südliche Luftstrom beständig miteinander stehen, bezielt auch ein Gleichgewicht. — Zwischen Entstehen und Vergehen, Kräften der Erhaltung und der Zerstörung zeigt sich in so fern ein Gleichgewicht, als dieses zum Fortbestand des Ganzen erforderlich ist [14]). Ein Unterfangen, das nur zerstörende, aber keine erhaltenden Kräfte entwickelt, kann kein gedeihliches und dauerhaftes

---

Geist in der Natur. Leipz. 1850. S. 4. Nichts im Weltraum ist in völliger Ruhe, auch die Sonnen, die Fixsterne nicht (A. v. Humboldt Kosmos III. 1. S. 36. 266.) Ob jedoch die Bewegung des ganzen Sonnen- und Planetensystems eine Ortsveränderung desselben bewirke, bleibt ungewiß (Vergl. Humboldt Kosmos III. 1. S. 279 fg.)

13) „In Meerestiefen, welche die Höhe unserer mächtigsten Gebirgsketten übersteigen, ist jede der aufeinander gelagerten Wasserschichten mit polygastrischen Seegewürmern, Cyclidien und Ophrydinen belebt ꝛc." Alex. v. Humboldt Kosmos I. 330. „Die innern Theile des Zellenbaues der Organe (der Pflanzen) sind unaufhörlich durch die verschiedenartigsten Strömungen belebt." Ebendaselbst I. 368. Auch gibt es ein unsichtbar kleines mikroskopisches, ununterbrochen thätiges Leben in der Nähe beider Pole, da, wo längst das größere nicht mehr gedeiht. Ebend. I. 369. Mitten in der Stille der Waldungen am Orinoko um die Mittagszeit vernimmt das aufmerkende Ohr ein beständiges Gemurmel und Gesurr von einer Unzahl fliegenden und kriechenden Ungeziefers (Humboldt).

14) Aristoteles: C. v. Nuandt Glossen über Politik S. 45.

Werk hervorbringen. — Wie dem Einathmen das Ausathmen, so folgt im ganzen Lebens-Organismus dem Eingehen ein Ausgehen, dem Gestalten ein Auflösen, dem Empfangen ein Hinausgehen. Zwischen dem Einsaugen und Ausdünsten in der Pflanzenwelt besteht ein gewisses Maßverhältniß, das zum Leben der Pflanzen nöthig ist. Auch der Blutumlauf, der das Leben der Thiere bedingt, beruht auf einem ähnlichen Maßverhältniß zwischen Aufnehmen und Aussondern [15]). — Die Verwesungen im Pflanzen- und Thierreiche dienen durch Unterhaltung und Vermehrung der Fruchtbarkeit des Bodens die Erhaltung von Pflanzen und Thieren zu fördern, und damit zwischen Entstehen und Vergehen ein Gleichgewicht zu erhalten. Auch ist gegen die übermäßige Vermehrung gewisser Thiere dafür gesorgt, daß viele Thiere sich von andern nähren [16]). Geburt und Tod halten sich in der organischen Welt so im Gleichgewicht, daß hier das Leben bei allem Wechsel seiner Gestaltungen nicht ausgeht. — Der Boden, selbst der Wärmegrad, das Klima leiden von Zeit zu Zeit Veränderungen, wodurch das Gedeihen und Wachsthum bald dieser, bald einer andern Pflanzen- und Thiergattung gefördert wird. — Zwischen den Pflanzen und Thieren zeigt sich ein gewisses Ebenmaß. Doch überwiegt im Allgemeinen auf der Erde der vegetabilische Organismus der Masse nach (wenn auch nicht der Zahl nach) bei wei-

---

[15]) Auf dem Festlande steht das Maß der Bevölkerung mit lebenden Wesen in der Regel mit dem Grad der Hitze und Feuchtigkeit des Himmelsstrichs in gleichem Verhältniß; im Meere dagegen ist sie ungemein groß unter jedem Himmelsstrich. Zimmermann Die Erde und ihre Bewohner I. 225.

[16]) Selbst von den Infusionsthierchen bemerkt Spallanzani Opuse. de Physique I. ch. 10. p. 213: lorsqu' une espèce d'animalcules devient très-nombreuse, alors la plus grande partie de ses petits individus voit que leur mal soit occassioné par une maladie, ou par la voracité des autres animalcules.

tem den thierischen [17]), was zur Erhaltung des letztern nöthig scheint. Deshalb ist der vegetabilische Organismus dem thierischen dienstbar. — Die Fleischfressenden Thiere nähren sich mit Pflanzenfressenden. Dadurch wird die Mehrzahl der letztern Thiere wieder ausgeglichen. Die sich schnell entwickelnden Organismen haben mehrentheils eine beschränktere Lebensdauer, als solche, deren Ausbildung langsamer vor sich geht. Die Zeugungskraft ist am fruchtbarsten bei den Thiergattungen, deren Lebensfrist am beschränktesten ist; wogegen diejenigen, deren Lebensdauer die längste ist, sich am wenigsten vermehren. Der Elephant, der bis gegen 200 Jahre alt werden kann, zeugt nur alle zwei oder drei Jahre ein einziges Junges. Das Infusionsthierchen hingegen vermehrt sich in kürzester Zeit zu Tausenden. So erhält sich im Thierreich beständig ein gewisses Ebenmaß, das der Erhaltung der verschiedenen Gattungen von Thieren am besten zusagt. — Gegen die Pole zu vermindert sich die Menge und Mannigfaltigkeit der Pflanzen- und Thierarten. Die hohen Palmen, der Pisang, die riesigen Farrenkräuter, die Elephanten, Giraffen, Tiger, Löwen, Strauße, Krokodille, Boasschlangen gehören ausschließlich den heißen Zonen; die größten Wallfische und Seehunde finden sich hingegen in nördlichen Meeren. — Kein Wesen in der ganzen Schöpfung ist unbedingt schädlich. Was sich uns schädlich zeigt, hat bei näherer Untersuchung auch wieder einen Nutzen [18]).

[17]) Al. v. Humboldt Kosmos I. 371. Zur Vermehrung des erstern trägt nicht wenig bei, daß der Saamen vieler Pflanzen mit eigenen Organen zur weiten Luftreise versehen ist. Ebend. I. 376. Einige Pflanzenarten und einige Pflanzen erreichen eine Größe, welche die der größten Thiere weit übersteigt. Zu den stärksten Riesenbäumen gehören die Kauristämme in Neuseeland, deren Holz für den Schiffbau am meisten geschätzt wird. Sie haben oft einen Umfang von 20—30—75 Fuß. Doch am Fuße des Aetna findet man Kastanien von noch größerem Umfang.

[18]) Man fragt: wozu die vielen Raubthiere und Insekten (Ungeziefer), die den

Ein Ebenmaß zwiſchen Bewegung und Ruhe iſt in der geiſtigen und moraliſchen Welt wie in der phyſiſchen zur Erhaltung nothwendig. Alles in der geiſtigen und phyſiſchen Welt bezielt ein die Gegenſätze milderndes Gleichgewicht [19]). Das Streben darnach erhält die Kräfte in beſtändiger Bewegung und Thätigkeit, theils zur Erlangung des noch entbehrten, theils zur Herſtellung des ſchon geſtörten Gleichgewichts. Daher die Meerſtrömungen, die durch die Senkung und Anziehung von Sonne und Mond bewirkte tägliche Ebbe und Fluth der Meere, welche die Feſtländer vor Ueberfluthung ſchützt [20]); daher die Luftſtrömungen der Winde, Gewitter, die Erdbeben, die Ausbrüche der Feuerberge, durch Störungen des Gleichgewichts der Elemente veranlaßt, aber auch wieder zur Herſtellung deſſelben dienend. Daher auch die Fieber und Seuchen. Daher auch in der menſchlichen Geſellſchaft die Kriege, die Rechts-

---

Menſchen und den Werken ihres Fleißes ſo vielen Schaden thun? — Allein dieſer Schaden wird aufgewogen, theils durch den Nutzen, den der Menſch von dieſen Thieren ziehen kann, theils durch den, welchen ſie für die ganze Oekonomie der Natur haben (z. B. zur Verhinderung eines Uebermaßes anderer Thiere und der Verderbniß der Lebensluft) vorzüglich aber durch die Kraftentwickelung, wozu ſie den Menſchen zu ſeiner Sicherung nöthigen.

19) Die baumarmen Polarländer verſteht das Treibholz aus fernen Gegenden durch die Meerfluthen herbeigeführt, mit Stoff zur Feuerung und zum Bau von Wohnungen und Schiffen. Die heißeſten Zonen hingegen ſind reich an kräftigen Bäumen, deren Schatten Kühlung verbreitet, deren Frucht durſtlöſchend iſt. Die ewigen Nächte der Eisländer verwandelt das Nordlicht in hellen Tag.

20) Man hat vielfältig ein Steigen und Sinken des Feſten und des Flüſſigen (des Feſtlandes und der Meere) bemerkt, und ſo allmählig dies auch vorgeht, ſo kann es doch im Verlaufe der Zeiten große Veränderungen herbeiführen. Doch wird immer im Ganzen ein Gleichgewicht zwiſchen dem Feſten und Flüſſigen fortbeſtehen. A. v. Humboldt's Kosmos I. 312—327. Auch in der Atmoſphäre (dem Luftmeer) hat man zwiſchen den Tropen eine Art regelmäß'ger Ebbe und Fluth (A. v. Humboldt Kosmos I. 335. 356) und auch insbeſondere in der Luftelectricität hat man eine ſolche bemerkt. *Dupres sur l'Electricité de l'air.* Bruxelles 1854. S. 56—61.

hindet, die Wettkämpfe verschiedener Art, die gelehrten Streite, die Verhandlungen zwischen Staaten, die Schutzbündnisse, die Gegenstöße zwischen Machtübung und Freiheit, Ausartungen und Reformbestrebungen. Weil viele Menschen geneigt sind, sich durch Herrschbegierde beherrschen zu lassen, wodurch das Gleichgewicht in jeder Gesellschaft, namentlich im Staate bedroht wird, so bilden sich Parteien, die dieser Störung entgegenarbeiten, indem sie das Aufkommen irgend einer Uebermacht zu verhindern suchen. — Der Kriege Ursachen und Triebfedern sind die Leidenschaften; zerstörend wie diese, dienen sie aber auch wie diese mächtig zur Entwickelung der Kräfte in den Völkern, indem sie dieselben zur Ausbildung und Schärfung dieser Kräfte nöthigen und einen Wetteifer hiefür erregen. Sowohl um Kriege zu verhüten als um sie mit Erfolg zu führen, bedarf es der Intelligenz und des Muthes, der Wachsamkeit und der Ausdauer, die mit Ueppigkeit und Weichlichkeit unverträglich sind. — Unbeschränktheit ist die Klippe, an welcher die Freiheit sowohl als die Gewalt Schiffbruch leidet. Davor kann sie nur Beschränkung durch weise Gesetze bewahren. Wer dieses Naturgesetz mißachtet, verfehlt den Zweck, schwindelt und geht zu Grunde. Unbeschränkte Freiheit und schon das ungestüme Streben nach ihr erzeugt unfehlbar Auflehnung, selbst gegen gerechte Gesetze Unmuth, Mißtrauen, Wühlerei und zuletzt Unterdrückung aller Freiheit. Vernunft und Erfahrung drängen zu einem Ebenmaß von Freiheit und Beschränkung hin. Nur dieses Ebenmaß kann befriedigen. Am wenigsten vermag dies ein bloßer Schein, sei es von Freiheit, sei es von Beschränkung. — Noch immer hat maßloses Streben nach Bereicherung, nach Lebensgenuß, nach Freiheit, nach Beherrschung in's Gegentheil, in Verarmung, in Verlust

der Fähigkeit zum Genuß, in Bejochung, in schmachvolle Niederlagen und wohl gar in Vernichtung umgeschlagen. — Freiheit des Güterérwerbs findet ihre nothwendige Beschränkung im Eigenthum. Wo die Achtung des Eigenthums aufhört, kann auch keine Freiheit des Erwerbs bestehen. Das Ebenmaß zwischen beiden begründet erst Sicherheit und Wohlfahrt. — Bis zur Herstellung des Gleichgewichts, wo dieses einmal gestört ist, nirgend Friede noch Ruhe, außer etwa nur aus zeitweiliger Kraftérschöpfung. — Dem Streben nach Gleichgewicht ist auch der Untergang von Riesengeschlechtern im Pflanzen- und Thierreich eben sowohl, als von riesigen Staatskörpern zuzuschreiben. Dem Kraftübermaß von Einzelnen wirkt der Erhaltungstrieb der Gesammtheit entgegen. Jede Uebermacht verzehrt sich selbst durch ihren Mißbrauch, und je höher sie steigt, desto heftiger ist ihr Sturz. — Bei dem Widerstreit der Gegensätze in der Welt ist es einleuchtend, daß es im Interesse des Ganzen liege, diesen Streit weniger in Zerstörung als in Versöhnung, weniger in Unterdrückung als in Ausgleichung, also in Herstellung eines Ebenmaßes ausgehen zu sehen. Die Kultur gibt einem Volk große Ueberlegenheit gegenüber von Ungebildeten. Um den daraus hervorgehenden Nachtheilen zu begegnen, liegt das Mittel in der Förderung einer immer fortschreitenden ächten Bildung und Gesittung der Völker [21]). — Die Wohlfahrt der Staaten, wenn

---

21) „Es liegt in dem Bewußtsein überlegener Stärke in sittlicher Hinsicht etwas höchst Gefährliches. Bei seiner Berührung mit halbgebildeten Menschen betrachtet der durch seine geistigen Gaben und wirkliche Stärke so unendlich überlegene Europäer sie als nur wenig über dem Thiere stehend, und als wie dieses zu seinem Dienste erschaffen. Ihm däucht, er habe gleichsam ein natürliches Recht auf ihren Gehorsam und dieser sei nicht nach den Kräften der Wilden, sondern nach dem Willen ihrer Besieger abzumessen. Widerstand wird zum Verbrechen." W. Prescott Gesch. der Eroberung v. Peru II. 65.

sie nicht blos scheinbar ist, beruht auf einem Gleichgewicht der Gewalten, der Einflüsse, der Richtungen, der Einnahme und Ausgabe, der verschiedenen Gewerbe und Stände, der erhaltenden und erneuernden Kräfte. Sie beruht auf dem Gleichmaß der Gerechtigkeit, durch welche Jedem zu Theil wird, was ihm gebührt, die Kraft, das Talent, das Eigenthum eines Jeden geschützt wird, dem Armen wie dem Reichen und Jeglichem nach seiner Natur- und Kunstbegabung vergönnt ist, sein Pfund zu benutzen und Keiner sich genöthigt sieht, es zu vergraben. Mitunter ward aber die Gerechtigkeit selbst durch die Furcht vor der Störung des Gleichgewichts im Staat unterbrochen. Diese Furcht hat in mehrern Freistaaten den Ostracismus, d. i. die Einrichtung veranlaßt, vorragende Männer blos deswegen, weil sie, wäre es auch nur durch Fähigkeit, Einsicht und Tugenden, sich auszeichneten, durch Stimmenmehrheit zu verbannen, was sogar an den Gerechtesten und Weisesten (z. B. Aristides zu Athen) vollzogen wurde [22]). —

Die Berge gelangen nicht zu dauerhafter Ruhe, bis ihre Häupter mit ihren Grundlagen in's Gleichgewicht kommen, was durch das jährliche Steingeröll und allerlei Bergfälle bewirkt wird. — So sehen wir auch Lichter und Schatten beständig miteinander kämpfen, bis aus ihrer harmonischen Verschmelzung das unbeschreiblich Schöne und Anmuthige der Naturgemälde hervorgeht. — Die Vögel der heißesten Erdgürtel haben den Vorzug des Glanzes und der Schönheit der Farben, aber sie entbehren der süßen und melodischen Töne, womit viele Vögel der gemäßigten Zonen das Ohr entzücken. — Vielen Ländern

[22]) So verbannte auch zu Ephesus ein Volksbeschluß den Harmodorus: „unter uns, lautete er, soll Keiner der Trefflichste sein; ist einer ein solcher, so sei er es anderwärts und bei Andern!“

erſetzt der Nordſchein oder das Nordlicht die Sonnenbeleuchtung. — Die Eis- und Schneegebirge, die ungeheuern Maſſen der Gletſcher ſind ein unentbehrliches Glied im harmoniſchen Haushalt der Natur; ſie vermitteln den Kreislauf des Waſſers, als die Vorrathskammern, woraus fortwährend die Flüſſe und Bäche zur nothwendigen Bewäſſerung der Erdflächen entquellen, und die Atmoſphäre ſich bildet, aus welcher vorzüglich ihre Befruchtung hervorgeht. — Warum ſind zwei Drittel der Erdfläche Meere? Dies iſt wohl für das Gleichgewicht der Elemente nöthig, woran das Leben der Einzelweſen und der Beſtand des Ganzen bedingt iſt. In der That wirkt das Meer durch ſeine Bewegung und Ausdünſtung ausgleichend auf die Temperatur der Atmoſphäre, Sommerhitze und Winterkälte. Die Hitze der heißen Erdgürtel wird von den erfriſchenden Winden, die von dem Meere her vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang in die Länder wehen, gemildert. Das immerfriſche Grün der Nadelhölzer erheitert die mit Schnee und Eis bedeckten öden Landſtrecken im Norden. Dem Mangel an Waldungen in vielen andern nördlichen Gegenden wird durch die Menge von Treibholz abgeholfen, welches das Meer an den Ufern abſetzt. Dies macht jene Gegenden für Menſchen bewohnbar. — Die ſo verſchiedenartig entgegengeſetzten Witterungsverhältniſſe nebeneinander liegender Länder bringen durch ihren Einfluß auf Fruchtbarkeit eine wohlthätige Ausgleichung in den Preiſen vieler Erzeugniſſe des Acker- und Weinbau's hervor [23]). — Das Gewäſſer (Meere,

---

[23]) A. v. Humboldt Kosmos I. 365. In ſeinen Anſichten der Natur 1849 I. 14. u. fg. hat der nämliche Verfaſſer die verſchiedenen Umſtände, die den ſchwülen Luftkreis tropiſcher Zonen mildern, zuſammengeſtellt; darunter die vielen quellenreichen Gebirgsketten, deren ſchneebedeckte Gipfel weit über alle Wolkenſchichten emporſtreben und an ih-

Seen, Flüſſe) und das feſte Land ſind in beſtändigem Kampf miteinander. An der Stelle von Fluthen ſieht man bald Erdreich, und bald an der Stelle von Erdreich Fluthen [24]). Solche Veränderungen, wornach hier die Fluth, dort das Erdreich die Oberhand gewinnt, rühren jedoch nur von örtlichen Urſachen her. Auch hierin zeigt ſich im Ganzen ein Gleichgewicht [25]). Die Veränderungen, welche das Feſtland durch Waſſerfluthen und Ausdünſtungen erleidet, werden durch die in Fäulniß übergehenden Thier- und Pflanzenkörper erſetzt. Große Landſtrecken ſind ganz von abgeſtorbenen Inſekten und Infuſorien gebildet. — Für ſich ſelbſt ſtrebt alles Gewäſſer, obgleich leicht beweglich, nach Ruhe (in horizontaler flacher Lage), während dieſe Ruhe vielfach von Außen durch Ebbe und Fluth und die Strömung der Lüfte geſtört wird. Dieſe Störungen ſind jedoch nur vorübergehend. — Wo die Feſtlande am ausgedehnteſten ſind, finden wir ſie von den mächtigſten Flüſſen in vielen Windungen durchſtrömt, wodurch die Verbindung ungemein erleichtert wird. Den Wolken und Dünſten des Luftkreiſes, von den Ausſtrömungen der Erde gebildet, verdankt dieſe ihre Fruchtbarkeit. Sie bilden im Regen, Thau und Schnee die Quellen, welche

---

rem Abhange herabſteigende Luftſtrömungen veranlaſſen, die Fülle der Flüſſe von ungeheurer Breite, die nach vielen Windungen ſtets die entfernteſte Küſte ſuchen, undurchdringliche Wälder ꝛc. Vergl. auch I. 171. fg.

24) „Ces changemens se sont faits, se font et se feront en sorte qu' avec le temps les golfes deviendront des continens, les isthmes seront un jour des détroits, les marais deviendront des terres et les sommets de nos montagnes les écueils de la mer.“ *Buffon* Hist. naturelle T. I. 66.

25) Vieles ſpricht dafür, daß einſt die ganze Oberfläche der Erde flüſſig oder von Waſſer bedeckt war. Jetzt verhält ſich das Land zum Waſſer ungefähr wie 1 zu 4. Büffon (Hist. naturelle T. I.) ſchreibt die Bildung der Berge mehrentheils der Ebbe und Fluth und der durch Windſtöße verurſachten Bewegung des Meeres zu; wogegen Andere, namentlich Buch, ſie mehr der Wirkung des Feuers zuſchreiben.

die Meere, Seen, Flüsse und Bäche unterhalten [26]), und diese senden wieder ihre Ausdünstungen dem Luftkreis zurück. Der große Vermittler dieser Wechselwirkung zwischen der Erde und ihrem Luftkreis, von deren Gleichgewicht und Ebenmaß die Erhaltung und das Gedeihen der Pflanzen und Thiere und so vieler Werke der Menschen abhängt, ist die Sonne, deren Einfluß sich uns durch Licht und Wärme kund gibt. Die Abwechselung von Bergen und Hügeln von verschiedener Höhe mit den Flächen, wie viel trägt sie nicht zur Verschönerung der Erde, zur Fruchtbarkeit derselben und zur Milderung des Klima's in den heißen und kalten Erdgürteln bei! Die Berge sind die Bildungsstätten nicht nur, wie schon bemerkt wurde, der meisten Quellen von Flüssen und Bächen, sondern auch der Metalle und ihnen verdanken wir auch die Menge nützlicher Bäume und trefflicher Weiden für das Zuchtvieh.

3) Höchst bewunderungswürdig ist es an den Pflanzen und Thieren, vorzüglich aber an Menschen, wie das Verhältniß ihrer Glieder unter sich und zu den andern Dingen auf der Erde, mit denen sie in Berührung kommen, ein genaues Gleichgewicht hervorbringt. Das Thier (wie die Pflanze) auch mancher Mensch weiß nichts vom Gesetze des Gleichgewichts. Sie beobachten es aber im Gehen, im Lasttragen, in hundert Arten von Bewegung, vermöge dem Bau und Verhältniß ihrer Glieder nach einem ihnen inwohnenden Naturtriebe. Der menschliche Körper ist das Meisterstück eines das Gleichgewicht bezweckenden Organismus seiner Glieder und ihrer Kräfte. Dieser Organismus ist ganz für die dem Geist

---

[26]) Die vielen ungleich vertheilten Wasserbehälter, welche der Schooß der Erde birgt, erhalten wohl auch großentheils von atmosphärischen Einflüssen ihren Zufluß.

angewiesene Thätigkeit geordnet und eingerichtet. Auf eine uns unerklärliche Weise geht durch den Zeugungsakt von den Eltern ihr organisch leiblich-geistiges Leben auf die Kinder über. Diese erhalten so die Doppelnatur der Eltern, ohne daß jedoch weder die leiblichen noch die geistigen Gaben sich immer als Anlagen den Kindern mittheilen. — Auch der Unterschied der vier Altersstufen des Menschenlebens (Kindheit, Jugend, Mannheit und Greisenalter) trägt wesentlich dazu bei, in die Mannigfaltigkeit des beständigen Fortgangs der menschlichen Gesellschaft Einheit zu bringen. Jeder Altersstufe ist ein gewisses Maß von Begabung zugeschieden, deren naturgemäßer Gebrauch geeignet ist, jederzeit einen harmonischen Zusammenhang zwischen allen Zeitaltern zu unterhalten. Die Kindheit ist die Zeit der unbefangenen Auffassung, die Jugend die der Entfaltung und Ausbildung, die Mannheit die der That, das Greisenalter die der besonnenen ruhigen Ueberlegung. Jedem Lebensalter ist sein Beruf von der Natur angewiesen, damit das Ganze der Menschheit sich im Ebenmaß erhalte. Das Gleiche gilt von dem Unterschiede der Geschlechter, woraus das häusliche Familienleben hervorgeht, der fortwährende Heerd und Mittelpunkt aller Bildung und alles gesellschaftlichen Verbands der Menschengattung.

4) Auch im Gebiete der freien Geistesthätigkeit käm' es nie zum Frieden, zur Ruhe, zur Ordnung, zu einem festen Bestand, wenn die Kräfte nicht in's Ebenmaß und Gleichgewicht gebracht würden, wie die Vernunft und das Gewissen es von Jedem und auch die Wohlfahrt der Gesellschaft es verlangen. Der Widerstreit, die Empörungen der Sinnlichkeit wider den Geist gehören zu den frühzeitigen Erfahrungen des Menschen. Wenn nicht in gleichem Maße wie diese zunehmen,

der Geist an Licht und Stärke gewinnt, so erhält die Sinnlichkeit leicht ein Uebergewicht. Dies zu verhindern, ist das Geschäft der Erziehung, das ihr dadurch erleichtert wird, daß naturgemäß das Wachsthum der geistigen Kräfte mit dem Wachsthum der sinnlichen Schritt hält. — Dem Menschen ist eben deshalb der freie Wille gegeben, um zu verhindern, daß, wenn seine Vernunft und sein Gewissen mit seinen Sinnentrieben in Widerstreit gerathen, diese nicht die Herrschaft erlangen. Daß der Geist überhaupt der Freiheit bedarf, um naturgemäß sich entwickeln und wirken zu können, liegt in seinem Wesen. Aber auch des Menschen Sinnentriebe begehren Freiheit, und zwar ohne Beachtung der Schranken, welche der vernünftige Geist ihnen zu setzen befiehlt. Daraus entsteht zwischen der Freiheit, welche dem vernünftigen Geist wesentlich inwohnt und derjenigen, welche die zur Leidenschaft anwachsenden Sinnentriebe oder Neigungen mit Ungestüm sich anzumaßen streben, ein starker Widerstreit. Die erstere Freiheit kann dem Individuum nur frommen; die zweite aber bedarf vielfacher Zügelung und Beschränkung, damit sie nicht der einzelnen Menschen und der Gesellschaft materielle und sittliche Ordnung und Wohlfahrt gefährde und zerstöre. Um dies in allen Verhältnissen, wo die Menschen miteinander in Berührung kommen, abzuwehren, vermag einzig die Achtung und Befolgung des uns Allen in's Herz geschriebenen Sittengesetzes. — Verfechter der Ansprüche der Leidenschaft haben gesagt: obgleich die Leidenschaft zu den ärgsten Verbrechen und Ausschweifungen fortreißen könne, so könne doch anderseits ohne Leidenschaft nichts wahrhaft Edles und Großes zu Stande kommen. Dabei wird Leidenschaft mit Begeisterung verwechselt. Aechte Begeisterung ist jedoch von Leidenschaft sehr verschieden. Ohne

Gewiſſenstreue iſt jene gar nicht denkbar. Dieſe iſt aber auch im gewöhnlichen Leben der einzige zuverläßige Wächter der Sittlichkeit. Nur dem gewiſſenstreuen Willen, welchem Vernunft und Erfahrung zu Hülfe kommen, iſt es möglich, die in allen endlichen, menſchlichen Verhältniſſen ſich zeigenden Gegenſätze zu verſöhnen, und auf dieſer Verſöhnung beruht der Friede und das Wohlergehen in der Familie, in den Gemeinden und den Staaten. — Die höchſte Aufgabe der Staatsweisheit iſt und war es jederzeit, zwiſchen Ordnung und Freiheit ein Ebenmaß und Gleichgewicht zu begründen und zu erhalten. Nicht ohne große Gefahr wird ferner das Ebenmaß und Gleichgewicht zwiſchen den materiellen und den geiſtig-ſittlichen Intereſſen vernachläßigt und geſtört. Das materielle Wohl entbehrt ſelbſt der beſten Grundlage und Schutzwehr, wenn der Geiſt verwahrlost wird oder in Verwirrung geräth, oder die ſittliche Ordnung erſchlafft und aus den Fugen tritt. Zum Glück treiben die ſchlimmen Folgen jeder Unmäßigkeit wieder zur Mäßigkeit an.

So unerläßlich übrigens für ein wahres Gedeihen des Menſchenlebens in allen ſeinen Beziehungen ein ſtetiges Fortſchreiten iſt, ſo wird doch auch dieſes nur durch eine Beſchränkung geſichert, welche das zum Gelingen nothwendige Ebenmaß zwiſchen dem Streben und Können unterhält [87]).

---

[87]) „Zwei Principien conſtituiren die moraliſche und intelligente Welt. Das eine iſt das des immerwährenden Fortſchrittes, das andere das der nothwendigen Beſchränkung dieſes Fortſchrittes. Regierte jenes allein, ſo wäre nichts mehr feſt und bleibend auf Erden und die ganze geſellſchaftliche Exiſtenz ein Spiel der Winde und Wellen. Regierte dieſes allein, oder gewänne auch nur ein ſchädliches Uebergewicht, ſo würde alles verſteinern oder verfaulen. Die beſten Zeiten der Welt ſind immer die, wo dieſe beiden entgegengeſetzten (?) Principien im glücklichſten Gleichgewicht ſtehen.“ (Genz in einem Briefe an Joh. Müller v. 23. Dec. 1805.) Ganz

5) Weil die geistige und leibliche Wohlfahrt der Menschen und ihrer Gesellschaft wesentlich von dem Gleichgewicht und Ebenmaß unter den Anlagen, Kräften, Neigungen und Bestrebungen abhängig ist, die Menschen aber selten sind, welche genug Einsicht und Willensstärke, Reinheit der Gesinnung und Tugend besitzen, um für ihre Persönlichkeit und ihr Leben in sich selbst die Mittel zur steten Behauptung dieses Gleichgewichts und Ebenmaßes zu finden, und überdies der Einzelne sich allein gegen die Angriffe der Menge nicht zu vertheidigen vermöchte, so erhellet, wie wichtig für Jeden die Hülfe ist, welche ihm Verbindungen, Gesetze, Anstalten, Erzieher, redliche und weise Freunde und Genossen gewähren können. Den zuverläßigsten Stützpunkt und Leitstern zu diesem Behuf werden jedoch die Menschen immer nur in der Idee von Gott, in dem Glauben an seine gerechte und weise Leitung und im Vertrauen auf sie finden können. Die verschiedenen und mannigfachen Kräfte und Triebe des Menschen kann nur die Vernunft, der Aufblick zum Vollkommenen (zu Gott) und die Liebe desselben in's Ebenmaß bringen. Wo diese abgehen, kommt Alles aus dem Gleichgewicht. Leidenschaften und Irrthümer erhalten das Uebergewicht.

6) Die Interessen der Menschen gerathen vielfältig in Widerstreit. Nichts kann sie in ein heilsames Gleichgewicht und Ebenmaß bringen oder darin erhalten, als die gewissenhafte Anerkennung eines höhern Ansehens und die Furcht vor einer mit Macht ausgerüsteten Obrigkeit. Diese Furcht wäre in der

---

wahr, so schwer es auch ist, immer das rechte Maß von Fortschritt und dessen Beschränkung einzuhalten, weil die Mehresten immer geneigt sind, entweder durch Beschränkungen allen Fortschritt zu hindern oder durch Aufhebung aller Schranken den bezielten Fortschritt selbst zu vereiteln.

Gesellschaft nur dann überflüssig, wenn Alle und Jeder die Stimme des Gewissens und die Scheu vor dem allsehenden Auge des unsichtbaren Gesetzgebers und Richters des Guten und Bösen gehörig beachten würden. Die große Wohlthat einer durch Gesetze bestellten Obrigkeit zur Handhabung der Ordnung besteht eben darin, auch den Bösartigen zu vermögen, daß er abgeschreckt werde, durch Befolgung seiner selbstsüchtigen Gelüste das Gleichgewicht zwischen den Interessen zu zerstören.

7) Das Streben der verschiedenen Stände und Berufsklassen im Staate und das der einzelnen Staaten einander gegenüber ihren Zustand zu erhalten und zu verbessern, bewirkt entweder ein gewisses Gleichgewicht oder hindert doch dessen völlige Aufhebung. Wenn im Staat, in der Kirche, in der Schule Parteien sich bekämpfen, so fügt es sich gewöhnlich, daß der Sieg lange hin und her schwankt, und zuletzt keiner Partei vollständig auf die Dauer zu Theil wird, sondern nach manchen Wechselfällen entweder beide Theile den Streitpunkt selbst als nicht bedeutend oder als unlösbar fallen lassen, oder daß sie sich ineinander verschmelzen, oder endlich, daß sie sich zu einem friedlich geordneten Nebeneinandersein verstehen. Die Parteiungen, zumal politische, wenn sie durch die Hitze der Leidenschaft zu einem Aeußersten angelangt sind, erschrecken zuletzt vor diesem selbst, und möchten dann gern einhalten, wenn nur eine ansehnliche Persönlichkeit ihnen dazu behülflich würde. Aber oft ist es zu spät. Sie haben sich in ihren eigenen Netzen so verstrickt, daß sie Viel thun, was sie im Grund selbst nicht wollen, bis das Gefühl des wechselseitigen Nachtheils eine Versöhnung oder Ausgleichung herbeiführt. — So sucht auch überall die Natur des Menschen sowohl, als die von

vielen Pflanzen und Thieren sich mit den äußern Umständen, dem Klima, dem Wärmegrad, der Luft, der Art des Bodens u. s. w. in's Ebenmaß zu setzen.

8) Leidenschaften sind die größten Störerinnen des Ebenmaßes und des Gleichgewichts in der Gesellschaft. Jede Neigung wird, wenn sie den Willen blindlings beherrscht, zur Leidenschaft. Je schwächer der Wille ist, desto heftiger werden des Menschen Leidenschaften. Der Streit zwischen ihnen dient aber selbst auch zur Aufrechthaltung oder Herstellung des Gleichgewichts. Bekämpfung der Leidenschaften durch bloße Belehrung ist meist vergeblich, weil die Intelligenz durch sie verfinstert, verblendet, bestochen und mißleitet zu werden pflegt. Wirksamer ist die Erregung entgegengesetzter Neigungen. — Auch die Verschiedenheit der Temperamente, sowie die klimatischen Verschiedenheiten und so manche Ungleichheiten in der Gesellschaft tragen dazu bei, eine heilsame Mäßigung in ihre Stimmungen und Zustände zu bringen.

9) Auch das Leben (der Zustand, vermöge welchem ein Wesen aus selbsteigner Kraft sich bewegt und handelt) beruht auf einem Gleichgewicht von Kräften und Thätigkeiten. Obgleich das Urprincip des Lebens vom Menschengeist nicht erspäht ist, so zeigen doch alle Beobachtungen, daß allen uns bekannten belebten Organismen ein Wechsel von Aufnehmen und Ausstoßen (Athmen) eigenthümlich ist. Dies erscheint als der Lebensprozeß. Das Lebenselement aber bilden zusammen Luft, Licht und Wärme. Absolute Abwesenheit an Luft, Licht und Wärme gibt es nirgendwo in der Natur. Was aber eigentlich Luft, Licht und Wärme sind, woher sie eigentlich entstehen, und wie sie zusammen zur Hervorbringung und Unterhaltung des Lebens beitragen, ist nichts weniger als aus-

gemacht. Wahrſcheinlich iſt die Erdwärme das Erzeugniß einer Wechſelwirkung des galvaniſch-elektriſchen Stoffs in Sonne und Erde [28]). Jedenfalls iſt Wärme noch nicht Leben, ſondern nur Luft und Licht Bedingung des Lebens oder Erregung des Lebenskeims von Pflanzen und Thier [29]). Das eigentliche Grundweſen dieſes Keims, der auch nur von wirklich Lebendem erzeugt wird, kennen wir nicht. Die Fortdauer des Lebens iſt aber von dem Gleichgewicht gewiſſer aufeinander wirkender Kräfte abhängig; es hört auf, wenn dieſes Gleichgewicht ganz aufgehoben iſt. (In allen Weſen, die aus Theilen beſtehen, iſt Etwas, das dieſe Theile ſo zuſammenhält, daß bei aller Verſchiedenheit Einigung ſtatt findet. Sobald nun das Etwas, das die Beſtandtheile zuſammenhält, zu wirken aufhört, erfolgt Auflöſung.) Im Thierreich erfordert die Geſundheit, ja das Leben ſelbſt ein Gleichgewicht und Ebenmaß von Thätigkeit und Ruhe, von Wachen und Schlafen, von Nahrung und Verdauung. — Die Geſundheit überhaupt iſt durch das Gleichgewicht der Lebenskräfte bedingt. Sie iſt

---

[28]) Daß mit der Wärme auch das Licht und die magnetiſche Kraft in enger Verbindung ſtehe, wird durch viele Beobachtungen wahrſcheinlich. Aber über das Weſen, den Urſprung und die Verbreitung des Lichts und der magnetiſchen Kraft ſowohl als des elektriſch-galvaniſchen Stoffs ſind wir noch im Dunkeln (Vergl. Hiob XXXVIII. 18—20. 24.) Die Luft enthält alle Arten körperlicher Grundſtoffe, die durch Licht und Wärme zerſetzt werden.

[29]) Die Rückkehr in's Leben aus einem Zuſtande von Erſtarrung, bei gewiſſen Vögeln, Inſekten und andern Thieren (z. B. Kröten, die undenkliche Zeiten in Geſtein eingeklemmt blieben) iſt eine noch nicht erklärte Erſcheinung. Die Schwalben in Schweden tauchen ſich, wenn der Winter kommt, in den See und bleiben hier im Zuſtand des Schlafs unter dem Eis. Hin und wieder findet man unter dem Eis ganze Haufen ſo eingeſchlafener Schwalben, die der Frühling wieder in's Leben weckt. In andern Gegenden bringen ſie den Winter in Höhlen zu, bis ſie wieder erwachen. *Huseliana* p. 198. 199. — Wer erklärt uns ferner die Thatſache, daß je unvollkommener der Organismus eines Thiers, deſto größer ſeine Reproductionskraft iſt? (So bei den Polypen).

(wie der Seelenfriede) Wirkung und Gefühl von Gleichgewicht und Ebenmaß. Die Wissenschaft der Heil- und Arzneikunst besteht in der Erforschung der Mittel zur Erhaltung und Herstellung dieses Gleichgewichts, um den leiblichen Gebrechen, Krankheiten und Leiden zu begegnen, sie zu heilen oder zu lindern. Die Behütung vor Störungen der natürlichen Organe und Verrichtungen des Lebens, sei es durch äußere Dinge, sei es durch die Seele, ist für dessen Erhaltung das Wichtigste. Wenn wir das unterließen, was unser Leben verkürzt, so brauchten wir gar wenig dafür zu sorgen es zu verlängern. Jede Krankheit ist Störung der Naturordnung; die Heilkunst muß mithin diese Ordnung herzustellen streben. In manchen Fällen übernimmt die Natur selbst dieses Geschäft und in der Regel kann die Arzneikunst nur diesem Geschäft der Natur zu Hülfe kommen. Alle mit Leben begabte Wesen auf der Erde sind indessen dem Tod (dem Sterben) unterworfen. Aber auch zwischen Leben und Sterben gewahren wir ein gewisses Ebenmaß[20]. Die Vergänglichkeit aller lebenden Wesen ist die Grundlage einer beständigen Verjüngung ihrer Gattungen. Würden die Einzelwesen immer fortleben, so müßte die Ueberfülle derselben ihrer aller Gedeihen verhindern; auch wäre damit die Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Ordnung gegen die maßlos anwachsende Macht der Begierlichkeit unvereinbarlich. Die Gewißheit des Todes und die Ungewißheit seiner Stunde ist für Alle der wirksamste Zügel um sie vom Bösen abzuhalten, ihren Hang zum Uebermuth zu dämpfen und sie zu vermögen, sich einer Ordnung zu fügen, deren Beobachtung allein im Stande

[20] Man will ausgerechnet haben, daß im Durchschnitt in jeder Minute so und so viele Menschen auf der Erde sterben, aber wenigstens eben so viele in's Leben treten.

ist, ihnen die Güter des beschränkten Lebens für sich und die folgenden Geschlechter zu sichern.

10) Bei dem mannigfachen Streit zwischen Geist und Leib um die Herrschaft würden sie einander zerstören, indem bald der Geist dem Leib alles, was seine Natur unumgänglich fordert, versagte, bald der Leib sich der Leitung des vernünftigen Geistes entzöge, wenn nicht die Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit, die in alle Gegensätze Ebenmaß bringt, verhinderte, daß der Streit zwischen Geist und Leib aufs Aeußerste getrieben werde. Dies wäre unfehlbar der Fall, wenn der Geist seiner Herrschaft beraubt würde, oder der Mensch auf dem Scheidewege zwischen den Forderungen des Geistes und den Lockungen der Sinnlichkeit haltungslos hin und her schwankte, und mehr noch, wenn der Geist, als wenn die Sinne abgestumpft würden, wie man dies im Zustande des Blödsinns und der Verthierung wahrnimmt. — Ein möglichst vollendeter Zustand des einzelnen Menschen sowohl, als jeder menschlichen Gesellschaft erfordert, daß er den Grundgesetzen der menschlichen Doppelnatur, mithin dem der geistigen Freiheit und dem der Naturnothwendigkeit zugleich befriedigend entspreche.

11) Jede Ueberschreitung einer gewissen Grenze, eines gewissen Maßes, ruft Widerstand hervor. Jedes Un- und Uebermaß ist ein Aufruf zur Zurückführung auf das rechte Maß (Omne nimium vertitur in vitium). In der physischen Natur bleibt dieser Aufruf nie unbefolgt. Das gestörte Gleichgewicht stellt sich hier durch das Verhältniß und die Gegenwirkung der Kräfte von selbst wieder her. Auch den Thieren ist hiefür ihr Instinkt (Naturtrieb) ein sicherer Führer. Im Gebiete der menschlichen Freithätigkeit hingegen sind die Intelligenz und das Gewissen die zwei Geistesmächte, die das rechte

Maß bestimmen sollen, damit nicht rohe Gewalt den Ausschlag gebe. Allein der denkende und freithätige Mensch läßt sich durch mancherlei Erwägungen und blendende Täuschungen, durch Furcht und Hoffnung oftmals abhalten, seine Kräfte ihrer Bestimmung gemäß so zu verwenden, daß dem Un- und Uebermaß rechtzeitig begegnet, oder das rechte Maß hergestellt werde. Eben deswegen, weil freiwillige Selbstbeschränkung sich nur von Wenigen erwarten läßt, muß das Gesetz in der Gesellschaft Jeglichem Schranken setzen. Zwischen Freiheit und Beschränkung muß ein Ebenmaß bestehen, das der Doppelnatur des Menschen entspricht. Dieses Ebenmaß zu bestimmen, ist Aufgabe und Zweck des Gesetzes (welches der Staat, das Gewissen, die Religion, die Wissenschaft aussprechen). — Ohne persönliche Zuversicht ist freilich kein Muth, ohne Muth keine Thatkraft, ohne Thatkraft keine tüchtige Unternehmung denkbar. Aber wie leicht und schnell erfolgt nicht oft der Uebergang vom Muth zum Uebermuth! — Wie durch Uebertreibung (Unmaß) die beste Sache zur schlimmen umschlagen kann, so auch dadurch, daß sie am unrechten Ort angebracht wird. (Da gilt des Horaz: non erat hic locus). — Auch gibt es in allen Verhältnissen Zeiten zum Handeln und Zeiten zum Zuwarten. Das richtige Ebenmaß hierin ist für das Gelingen in den meisten Dingen entscheidend[31]). — Um etwas Tüchtiges zu leisten, muß jeder Mensch den Kreis seines Strebens und Wirkens auf ein gewisses Maß, das seinen Kräften und Verhältnissen und einem bestimmten Zweck oder Beruf entspricht, zu beschränken wissen. Die in's Maßlose gehende Thätigkeit reibt sich selber auf, ohne Haltbares zu er-

[31]) Beim Streben sich auszuzeichnen — ist das Schwerste weises Maßverhalten. Tacit. Agricola c. 4.

reichen. Der Maßlose wird auch gewöhnlich in seinem Zweck irre, weil ihn das Mißlingen verwirrt und entmuthigt. —

Bei weitem der größten Mehrheit der Menschen war jederzeit der Zustand der Mittelmäßigkeit beschieden. Dies trägt vielfach zur Erhaltung des Ganzen bei. Zwar ist die Mittelmäßigkeit weder im Denken noch im Handeln, weder in der Wissenschaft noch in der Kunst, weder in der Einsicht noch in der Tugend ein Vorzug. Sie wird sogar nur dann erträglich, wenn sie, mit Selbsterkenntniß verbunden, anspruchslos ist, d. i. nicht über das ihr verliehene Maß hinausstrebt. Gerade dies ist nur deswegen so selten, weil die Mittelmäßigkeit weder die Begehrlichkeit noch die Eitelkeit ausschließt oder fern hält. — Unter der Herrschaft von Despoten und Tyrannen sah man oft vorzüglich freisinnige und tugendkräftige Männer sich bilden, weil Druck Gegendruck und die Ausschweifungen der Willkür Abscheu vor ihnen und Liebe der Freiheit und Ordnung in unverderbten Seelen erwecken. Sokrates hat sich zu Athen gebildet und Weisheit und Tugend in zuvor nicht gekannter Reinheit dargestellt, als sich die Regierung zur Tyrannei hinneigte. — Der Gebrauch und die Behauptung der Freiheit, woran ihre wohlthuende Kraft bedingt ist, fordert weit mehr Selbstverläugnung, als der Zustand knechtischer Unterwerfung. Nichts ist der Freiheit gefährlicher, als der Uebermuth. Die Schwachsinnigkeit Vieler ist aber Ursache, daß sie stets geneigt sind, mit Leidenschaftlichkeit zu irgend einem Aeußersten (sei es Knechtschaft oder Ausgelassenheit) sich hinreißen zu lassen und dafür Partei zu nehmen, wo dann die Wenigen, die mit besonnener Umsicht nur dem Wahren und Guten nachstreben, eine schwere Stellung bekommen, und von beiden Parteien mißkannt und angefeindet

werden. — Nicht leicht wird eine Gesellschaft oder Körperschaft sich in einem gedeihlichen Zustand erhalten und vor verderblichen Ausschweifungen oder Ausartungen behüten, wenn sie nicht durch eine wachsame Controle, oder durch einen von Concurrenz erweckten Wetteifer und selbst durch Bestrebungen von Gegnern zur Wachsamkeit über sich selbst und zu fortgesetzter Thätigkeit angetrieben wird. Weil unbeschränkte Freiheit sowohl als unbeschränkte Herrschaft die verderblichsten Folgen nach sich zieht, so war es zu allen Zeiten das Bestreben weiser Gesetzgeber durch Theilung der Staatsgewalt und ein zweckmäßiges Verhältniß zwischen der Wirksamkeit ihrer Bestandtheile (Factoren) ein Gleichgewicht und Ebenmaß zu bewirken, welches verhindere, daß bloße Gewalt an die Stelle des Rechts trete. Ist aber einmal in der Gesellschaft das Gleichgewicht aufgehoben, so steht sie sich bis zu dessen Herstellung beständig mit Sturz und Ueberſturz bedroht. — Aehnliches zeigt sich auch in dem Leben und Wirken von Einzelnen. Gleichwie aber der Pendel, auf's Höchste geschwungen, erst nach vielen Schwingungen wieder zu der normalen Bewegung zurückkehrt, so geht es auch allen menschlichen Dingen, wenn sie auf ein Aeußerstes hingetrieben wurden. Waren Partei-Leidenschaften hievon das Triebwerk, so zeigen sich die Menschen sogar oft weit eher geneigt, sich dem entgegengesetzten Aeußersten zuzuwenden, als die richtige Mitte zu suchen, weil die Aeußersten sich am nächsten berühren. Les extrêmes se touchent. Der jedes Un- und Uebermaß zurechtweisenden und ausgleichenden Nemesis kann indessen Niemand entgehen. Das Maßhalten bringt immer Vortheil[32]); doppel-

[32]) Horaz sagt so wahr als schön: Vis consilii expers mole ruit sua. Und: Vim tem-

ten dem, der die Gewalt und das Bewußtſein der Gewalt inne hat. Dieſen ſchmückt und ehrt auch nichts mehr als Großmuth, wenn ſie mit weiſer Unterſcheidung und mit dem Ausdruck wohlwollender Güte geübt wird. — In keinem Zweige menſchlicher Thätigkeit zeigt ſich die Nothwendigkeit, Maß zu halten, augenfälliger, als in den Werken der ſchönen Künſte, in denen die Ueberſchreitung nie ohne Nachtheil iſt, und dieſer dann am größten wird, wenn der Künſtler in die Ueberſchreitung ſeine Virtuoſität ſetzt [33]). — Auch da, wo der Menſch für ſeine Zwecke in die äußere Natur eingreift, ſtört er zuweilen das Gleichgewicht. So hat er durch Ausrottung gewiſſer Vögel ein Uebermaß von Ungeziefer, durch das zu ſtarke Lichten von Waldungen eine Uebermacht der Winde oder der Sonnenhitze veranlaßt [34]). — Noch verderblicher aber ſind die von des Menſchen Freithätigkeit herrührenden Störungen des Gleichgewichts im ſittlichen Gebiete. Manche, die ſehr wichtig thun, betrachten als das Wichtigſte, daß man glaube, nichts ſei wichtig, als ihr liebes Selbſt. Sie wähnen, das Gleichgewicht zu halten, indem ſie ſich zum Mittel- und Schwerpunkt vor Allem zu machen ſuchen. Allein ſie täuſchen ſich ſelber. Eigennutz, Selbſtſucht treibt immer zur Ueberſchreitung des Maßes und verblendet darüber. Wer nur ſich liebt, ſtößt die Liebe Aller von ſich [35]). Am Ende führt jede ſolche Ueber-

---

peratam Di quoque provehunt ad majus. Und: fidem odere viros omne nefas animo moventes.

[33]) *Laharpe* ſagt mit Recht: Si dans tous les arts de l'imagination il ne s'agissait que de *passer le but*, rien ne serait plus commun que les bons artistes; mais il s'agit de *l'atteindre*, et c'est ce qui est rare.

[34]) C'est dans les lieux où nous avons mis la main, que l'on voit souvent un véritable désordre. *Bern. de St. Pierre* Etud. de la Nature I. 232.

[35]) Ein Grundirrthum iſt es, wenn Rouſſeau (Émile) ſagt: chacun, se préférant

ſchreitung des Maßes Folgen herbei, die ihr die Strafe ſelbſt auflegen, oder Gegenwirkungen hervorrufen, die zu der Umkehr zum Maßhalten nöthigen. — So viel Böſes der Einfluß der ſpitzfindigen und blendenden Täuſchungskunſt der Sophiſten in Athen durch Trübung und Verwirrung des Wahrheitsſinnes ſtiftete, ſo hatte doch zuletzt die höchſte Ausſchweifung dieſer Kunſt das Gute, große und edle Geiſter, wie Sokrates, Platon und Ariſtoteles, denen die Wahrheit über Alles am Herzen lag, zu erfolgreichen Anſtrengungen zu veranlaſſen, um den Schein und Trug der Sophiſtik gründlich aufzudecken. — Auf ſchnelle Bereicherung folgt gewöhnlich ſchnelle Verarmung, auf plötzlichen Emporſchwung zur Uebermacht plötzlicher Sturz von ihrer Höhe. Vom Kapitol zum tarpejiſchen Felſen iſt nur Ein Schritt. — Uebertriebenes Lob und übertriebener Tadel ſtiften viel Unheil in der Welt, indem jenes berauſcht und dieſes verletzt und entmuthigt. „Wunden von Freunden ſind heilſamer als Küſſe von Feinden“ [35]). Ein Ebenmaß zwiſchen Lob und Tadel wirkt wohlthuend, indem es die Seele behütet, das Gleichgewicht zu verlieren. —

12) Bekämpfen ſich Neues und Altes, ſo müſſen beide ſich nach und nach miteinander ausgleichen, damit eine gute Frucht zeitige. Man kann von dem Neuen nicht fordern, daß es plötzlich geſund mache, was durch das Alte ungeſund geworden. Das Neue ſoll aber Wunden heilen, nicht ſchlagen. Rückkehr zum Alten wirkt nur dann und in ſo ferne wohlthätig, als ſein Vorzug wirklich anerkannt und als Heilmittel gegen Schlechtes Neues gebraucht wird, und es mit den ver-

---

ouvertement à tout autre, trouverait bon que tout autre se préférât de même à lui. In dieſem Satze liegt die Wurzel der ſchamloſeſten Eigenliebe.

[35]) Chryſoſtomus Rede vor ſeiner Verbannung.

änderten Verhältniſſen ſich vereinbaren läßt [37]). — Nicht leicht taucht eine Entdeckung, Erfindung oder neue Anſicht auf, ohne daß das Aufſehen, welches ſie erregt, derſelben Widerſacher erwecke. Je ſchroffer eine Behauptung auftritt, deſto ſchroffer tritt ihr der Widerſpruch entgegen. So veranlaßt auch das Erſcheinen eines Genie's oder außerordentlichen Talent's in was immer für einem Fach einen Wetteifer, welcher, indem ſich die Begabten oft auf ganz entgegengeſetzten Wegen Ruhm oder Gewinn zu erwerben trachten, Stillſtand und Einſeitigkeit verhindert. — Thätigkeit iſt wenigſtens ein Wahrzeichen von Leben, wogegen Unthätigkeit, Nichtsthun, Unbeweglichkeit das Leben unterdrückt. Nur Eine Art von Thätigkeit iſt durchaus verwerflich, diejenige nämlich, welche die bloße, ſchnöde Selbſtſucht erzeugt, die unruhige, alle Kräfte aufzehrende, nie zu befriedigende Thätigkeit, die die dämoniſche genannt zu werden verdient. Durch ſie wird das Gleichgewicht, worauf alle geſellſchaftliche Ordnung und Wohlfahrt beruht, ganz vorzüglich gefährdet. — In Zeiten weit vorgerückter Verfeinerung thut es Noth, daß auf Einfalt des Sinnes und des Gemüths, auf Vereinfachung der Gedanken, des Geſchmacks und des Lebens (der Sitten) gedrungen werde. Sonſt läuft die Verfeinerung Gefahr in Schwäche, Schalheit und Verweichlichung umzuſchlagen und alles Feſte und Gediegene zu verflüchtigen.

13) Alle abweichenden, ſich durchkreuzenden Meinungen und Anſichten über Dinge, die außer dem Kreis der menſchlichen Erkenntnißfähigkeit liegen oder deren Erkenntniß dem

---

[37]) „Wenn ihr gegenwärtig die Lebensart der Patriarchen (oder der Spartaner) annehmen wolltet, ſo würdet ihr nur eine Komödie ſpielen.“ F. H. Jakobi Woldemar S. 88.

Menſchen unnütz, wo nicht gar verderblich wäre, bleiben in der Welt in ſolcher Schwebe, daß von Keiner zu beſorgen iſt, ſie werde je ein entſchiedenes Uebergewicht erhalten. Die Grübelſucht wird immer im Nebel herumtappen. Sie gleicht dem Blinden, der über Farben, dem Tauben, der über Töne urtheilen will. Abnehmen wird ſie und an Geltung verlieren, je mehr die Erkenntniß von allgemein wichtigen und heilſamen Wahrheiten ſich verbreitet und befeſtigt, je mehr ſie auch die Herzen durchdringt und zur Geſinnung wird, je enger die Wiſſenſchaft und das Leben ſich miteinander verbinden und befreunden. Wenn dieſer Verband vernachläßigt wird oder aufhört, läuft die ſchärfſte Intelligenz Gefahr, ſich in leeren Räumen zu verwirren und zu verirren. Hingegen bewahren den Menſchen das ſtets gegenwärtig gehaltene Bewußtſein ſeiner Doppelnatur und des Sittengeſetzes, die Selbſterkenntniß, die aufmerkſame Weltbetrachtung, die Lebenserfahrungen und die Stimmen der Vorzeit, vor dem Sturz in den finſtern öden Abgrund des Unglaubens an Gott, Tugend und Unſterblichkeit, drei Gegenſtände, die für das Leben von der erſten und größten Wichtigkeit ſind.

Welchen Despotismus übt nicht die Mode aus, der lediglich die Tagesmeinung und die Eitelkeit eine Macht verleihen? Weil aber alle Thoren und Gecken gewöhnlich ſo geneigt ſind, es mit der jedesmaligen Mode zu halten, ſo verliert auch jedes Streben, jede Lehre, jeder Gebrauch, ſobald ſie zur Modeſache werden, an der Würde und Achtung, die ihnen vorher zu Theil wurden, als ſich noch der engere Kreis der Beſonnenen, blos ihrem innern Werth zu lieb, ihnen zugeſellte. Die ſtrenge, wiewohl lächerliche Herrſchaft der Mode wird dadurch gehindert und gebrochen, daß ſie auf keinem feſten Grunde ruht, ſondern

stets dem Wechsel unterworfen ist. — Sie wird das Spielzeug der Neigung zur Veränderung, welcher glücklicher Weise die Neigung zum Bestehenden und Beharrlichen entgegentritt. Vernunft und Gewissen nehmen stets für das Wahre und Gute die Unveränderlichkeit in Anspruch.

14) Obgleich dem Glauben und dem Wissen durch die Natur der Dinge und die Beschaffenheit des menschlichen Geistes ihr besonderer Kreis angewiesen ist, innerhalb welchem sie einander ergänzen sollen, so haben doch jederzeit Viele zwischen Glauben und Wissen einen Zwiespalt erregt, in welchem die einen dem Glauben, die andern dem Wissen die alleinige Herrschaft zuzueignen strebten. Allein die gesunden geistigen Kräfte der Menschheit arbeiten unablässig darauf hin, zwischen beiden ein Ebenmaß zu Stande zu bringen, indem sie mit Hinweisung auf das allen Menschen gemeinsame Bewußtsein und Gewissen und auf die allseitige Erfahrung darthun, daß zur Erreichung der Bestimmung des mit einer Doppelnatur begabten Menschen das Glauben und das Wissen zusammenwirken müssen, daß das Herabwürdigen des Glaubens dem Wissen selbst hinderlich werde, daß alles Wissen Glauben (an die Wahrheit) voraussetze, daß endlich das Glauben eben so wenig als das Wissen mit der Vernunft im Widerspruch sein dürfe, wenn gleich die Vernunft unvermögend ist, manche Gegenstände des Glaubens zu Gegenständen des Wissens zu machen. Es ist aber ein großer Irrthum, wenn man annimmt, daß nur das Wissen auf Erkenntniß beruhe, der Glaube aber nicht auf Erkenntniß beruhen könne. Es gibt keinen fruchtbaren, dem Menschen heilsamen Glauben, der nicht aus Erkenntniß hervorginge. Bei allen Erkenntnissen muß zwar zwi-

ſchen dem Erkannten und dem Erkennenden ein Ebenmaß beſtehen, und wo dieſes fehlt, kann keine wahre Erkenntniß ſtattfinden. Das Ebenmaß beſteht aber nicht darin, daß das Erkennende mit dem Erkannten Eins ſei, ſondern darin, daß ſie, wenn auch dem Grade nach nicht gleich, doch im Weſen einig ſind. Wir erkennen, daß es etwas Unendliches geben könne; wir erkennen ferner, daß Gott, der Unendlich-Vollkommene, iſt und ſein muß. Aber begreifen können wir Gott nicht, weil unſerm Geiſt das Maß abgeht, um das Unermeßliche zu meſſen. Und ſo gibt es noch Manches, das wir zwar nicht wiſſen können, aber doch vollen Grund haben zu glauben. Dahin gehört vieles Geſchichtliche; dahin gehören auch die Gedanken und Geſinnungen und die Treue und Tugendhaftigkeit der Mitmenſchen. — Bei den größten Wohlthätern der Menſchheit, bei den tiefſinnigſten und reichſten Geiſtern, bei den kräftigſten Förderern der Wiſſenſchaften hat man den Glauben und das Wiſſen ſich im friedlichſten Ebenmaß vereinbaren geſehen, indem ſie dem Glauben kein Recht einräumten, das Wiſſen zu verwerfen, aber auch dem Wiſſen kein Recht, in Dingen, die der Wiſſenſchaft entzogen ſind, das Glauben für unvernünftig blos deswegen zu erklären, weil die Vernunft kein Wiſſen davon hervorzubringen vermag. Während jene Männer dem Glauben ſeine Anſprüche gegen Anmaßungen der Vernunftforſchung ſicherten, waren ſie weit entfernt, dieſer die Befugniß abzuſprechen, ſowohl das erwieſene Wiſſen gegen Einſprüche der Anwälte des Glaubens zu verfechten, als die Ergebniſſe im Bereiche des Glaubens zu prüfen, ob ſie mit denen der Wiſſenſchaft im Widerſpruch ſtehen, unter der billigen Bedingung jedoch, daß die Vernunft nicht bloße Hypotheſen und Vermuthungen oder beſtrittene Meinungen und Anſichten als Wahrheiten geltend

mache, deren Gewißheit über jeden Zweifel, jeden Einspruch erhaben wäre.

Wissen und Glauben sind keine Gegensätze, wohl aber sind es der Glaube und der Unglaube, und vom trostlosesten Unglauben führt der nächste Weg zum abernsten Aberglauben. Es sind dies zwei Extreme, die sich berühren. Aber weder der Aberglaube noch der Unglaube entspricht der Natur und Bestimmung des Menschen; in keinem kann er Befriedigung finden [38]). Erfahrungen, Vernunft und Gewissen bieten ihm mächtige Antriebe und Beweggründe sich vor beiden Extremen zu hüten oder sich von ihnen loszureißen.

15) Unsern nach Erkenntniß strebenden Geist befriedigen die von ihm erworbenen Erkenntnisse dann erst, wenn sie sich ihm in einheitlichem Zusammenhang darstellen. Bis dahin sind sie nur Bruchstücke eines ihm noch unbekannten Ganzen, unter welchen Bruchstücken bald dieses bald jenes an Geltung vorwiegt. Völliges Gleichgewicht und Ebenmaß kann in die ganze Masse der Erkenntnisse nur die Idee vom Unendlich-Vollkommnen bringen, welches unser Geist zwar nicht in seinem Wesen vollständig erkennen, aber doch sich zur Anerkenntniß bringen kann.

16) Wahrheit und Unwahrheit, auch Gut und Böse sind eben so unvereinbar als Licht und Finsterniß, Tag und Nacht. Das Streben sie zu vereinbaren, der Wahn dies zu können ist die Quelle der verderblichsten Irrthümer und Verkehrtheiten

---

38) „Wenn falsche (oder falsch) Philosophie und Unsittlichkeit die Gemüther verwildert (oder verödet) haben, so sehnen sich die Menschen wieder nach Kindereinfalt, und verfallen in Kinderthorheit (sie werden kindisch)." Moses Mendelssohn Berlinus Monatschr. 1785. I. 135. Der verkommene Mensch, der in Unglauben und Unsittlichkeit Verödete sucht im Aberglauben Entschädigung, Beruhigung, ohne sie doch zu finden.

und der gefährlichſte Gegner der Wahrheit und Tugend, indem dadurch der Sinn für Wahrheit und Tugend zerſtört wird [39]). Jede Abſchweifung vom Wahren und Guten verurſacht jedoch im Menſchen einen Zwieſpalt, und dieſer Zwieſpalt, der der beſſern Natur des Menſchen widerſtrebt und ihr ſchmerzlich iſt, enthält eine Aufforderung und einen Antrieb, ſich aus ihm herauszuziehen.

17) Ueberall bietet uns die Natur neben dem zu unſerer Erhaltung Nothwendigen und Nützlichen das Angenehme und Schöne dar. Dem Menſchen ſteht es zu, das für ſein Wohlergehen und das der Geſellſchaft erforderliche und zuträgliche Ebenmaß im Genuß dieſer Naturgaben zu bewirken, und ſeine eigenen Schöpfungen und geſellſchaftlichen Einrichtungen entſprechen der Doppelnatur des Menſchen um ſo vollſtändiger, als ſie das Angenehme und Schöne mit dem Nothwendigen und Nützlichen harmoniſch verbinden. Mit Recht wird geklagt, wenn das Leztere dem erſtern nachgeſetzt wird. Aber wo das erſtere fehlt und ganz vernachläßigt wird, entbehrt das Leben einen großen Theil ſeiner Reize. Selbſt in rauhen, anmuthloſen Gegenden, wie vielmehr in lieblichen und ſchönen ſieht man die Bewohner, fangen ſie einmal an ſich dem Zuſtand der Roheit zu entwinden, an ihren Wohnungen und Gewändern einige Zierrathen anbringen und mit Vorliebe Blumen ziehen und ſich damit ſchmücken [40]).

---

[39]) Que connaissons nous d'obscur par sa nature, sinon l'erreur? Que connaissons nous d'évident, sinon la vérité? N'est-ce pas l'évidence de la vérité qui nous fait discerner le faux comme le jour marque le sombre? *Vauvenargues* Oeuvres I. 109.

[40]) In der Schweiz iſt faſt keine Bauern- oder Hirtenwohnung ohne Blumengärtchen und Blumen vor den Fenſtern. Zu Neapel verſagt ſich kein Lazzaroni den täglichen Schmuck einer Blume.

18) Jede Gewaltübung, jede Leidenschaft, jeder Mißbrauch, jede Thorheit hat ein gewisses äußerstes Maß, das nicht überschritten werden kann, ohne daß die Folgen das Weltgesetz bestätigen: daß das Unmäßige nie und nirgend von Bestand sein könne. Die goldene Mitte in Allem zu treffen und zu beobachten (das ne quid nimis!) ist allerdings schwer. Aber nur der Leichtsinn oder die Leidenschaftlichkeit verlacht und verhöhnt das Streben darnach. Der Weise macht sich dieses Streben zum Gesetz, und findet niemals Grund es zu bereuen. Sich im Gleichgewicht halten heißt ihm, vernünftig sein [41]). — In Hinsicht der Glücksgüter ist der Mittelstand,

---

41) Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum. — Medium tenuere beati. (*Horat.*) Ein großer englischer Staatsmann zur Zeit Karls II., wo die Parteien mit Wuth gegeneinander entbrannten, Halifax, war das Haupt jener Politiker, die von beiden großen Parteien verächtlich Trimmers (Solche, die auf Schiffen in die Mitte treten um das Gleichgewicht herzustellen) gescholten wurden. Statt über diesen Spottnamen zu hadern, nahm er ihn als einen Ehrentitel an, und vertheidigte mit Lebhaftigkeit die Würde dieser Bezeichnung. Alles Gute, sagte er, hält die Mitte zwischen Aeußersten. Die gemäßigte Zone hält die Mitte zwischen dem Klima, in welchem die Menschen gebraten werden und dem, in welchem sie erfrieren. Die englische Verfassung hält die Mitte zwischen türkischem Despotismus und polnischer Anarchie. Die Tugend ist nur ein rechtes Maß unter Neigungen, von denen jede, wenn man ihr bis zum Unmaß nachhängt, ein Laster wird. Ja selbst die Vollkommenheit des höchsten Wesens besteht in dem genauesten Gleichgewichte von Eigenschaften, von denen keine überwiegen könnte, ohne die ganze moralische und physische Ordnung der Welt zu stören. — „Halifax war jederzeit streng gegen seine heftigen Genossen und jederzeit in freundlichen Beziehungen zu seinen gemäßigten Gegnern. Jede Partei erfuhr am Tage ihres anmaßenden und rachsüchtigen Triumphs seinen Tadel, und jede Faction fand, wenn sie besiegt und verfolgt ward, in ihm einen Beschützer.“ Macaulay Gesch. Englands B. I. K. 2. S. 219. fg. — Washington nannte seine Politik bei Gründung des nordamerikanischen Freistaats selbst die richtige Mitte. (S. Dessen Schriften X. 236.) Dadurch eben verschafften er und seine Gehülfen ihrem Vaterland die Unabhängigkeit und Freiheit, auch dadurch hielten sie dieselben aufrecht, daß sie, große Mäßigung mit großer Festigkeit verbindend, die Grundsätze der Ordnung und das Ansehen der Gesetze dem neuen Freistaat zum Grunde legten, und hernach seine durch den Krieg errungene Unabhängigkeit durch Behauptung

der weder des Neid's noch der Habsucht Zielscheibe ist und selbst keinen Grund oder Antrieb zum Neid oder zur Habsucht hat, derjenige, der sich am längsten aufrecht hält, und der Staat ist am besten daran, in welchem der Mittelstand die große Mehrheit bildet. — Ein schädlicher Irrthum ist es hingegen, wenn man in guten Unternehmungen das Stehenbleiben auf halbem Wege für das Einhalten der goldenen Mitte hält. Die Menschen sind nur zu geneigt, dies da zu thun, wo es die Sache der Wahrheit, des Rechts, des Gemeinwohls, der Tugend gilt, um ihre Schwäche und Feigheit mit dem Scheine der Mäßigung zu beschönigen, während sie es nur bei schlimmen, selbstsüchtigen, ungerechten Unternehmungen bereuen, auf halbem Wege stehen geblieben zu sein.

---

des Friedens, als er von den Aufregungen der französischen Revolution gefährdet wurde sicher stellten. — Ein großer Irrthum ist es, die goldene Mitte mit der Mittelmäßigkeit zu verwechseln. Jene ist der Zustand zwischen zwei Aeußersten; diese ist der Zustand zwischen dem Geringsten und dem Höchsten, dem Schlechtesten und dem Edelsten auf der Stufenleiter zur Vollendung. Die goldene Mitte ist der Standpunkt der nach Weisheit und Tugend Strebenden; die Mittelmäßigkeit der leidige Standpunkt des großen Haufens. — Mittelmäßigkeit schützt vor Neid und wird von denen gern gesehen und gehegt, die vor ausgezeichneten Fähigkeiten und Verdiensten sich fürchten. — Confucius hat in seinen Vorschriften sinesischer Weisheit dem Grundsatz von der goldenen Mitte ein eigenes Buch (das zweite) gewidmet. Er weist darauf hin, daß Erde und Himmel in ihrem geordneten friedlichen Zustand und Gang diesem Grundsatz folgen; wogegen die mehresten Menschen ihn deswegen unbeachtet lassen, weil sie theils in ihrem Selbstdünkel Höheres erreichen zu können meinen, theils aus Unkunde oder wegen den Schwierigkeiten die goldene Mitte zu erstreben sich nicht getrauen. (*Confucius*, Sinarum Philosophus. Parisiis 1687. p. 40. 41. 42.) — Dagegen ist es ein Hauptzug unserer neuesten-Zeit, in Nichts Maß zu halten und jeden, der vor Unmaß warnt, als einen Feind der Freiheit zu verdächtigen, obgleich diese Zeit die alte Lehre am stärksten bestätigt hat: daß jedes Unmaß zum Verderben führe. Der Irrthum liegt darin, daß man das Unmaß für ein Zeichen der Stärke hält, während es doch nur ein Zeichen der Schwäche ist.

19) Auch der höchste Gedankenflug hat sein Maß. Geht er darüber hinaus, so wird der Denker jedenfalls Andern, oft aber auch sich selber unverständlich, indem sich sein Geist, von der Einbildung mißleitet, in Gegenden verirrt, die außer seiner Fassungskraft liegen. So schätzbar auch die von der Intelligenz gebildeten Ideale sind, so müssen doch zur Ermöglichung der Ausführung die wirklichen Verhältnisse mit den Idealen oder vielmehr die Schritte zu diesen mit den wirklichen Verhältnissen in Ebenmaß gebracht werden. Sonst ist das Mißlingen unvermeidlich.

20) Die Intelligenz macht ihre unerläßlichen Forderungen. Aber auch das Gemüth hat ihrer. Die Forderungen von beiden gerathen in keinen Widerstreit, wenn sie der vollständigen Bestimmung des Menschen sich unterordnen. Sobald wir aber diese aus dem Auge verlieren, geräth unser Inneres in Zwiespalt. Nur wo Intelligenz und Gemüth (Herz) sich im Ebenmaß befinden, wo sie im Einklang zusammenwirken, können die menschlichen Zustände recht gedeihen. Gesundes und richtiges Denken und Fühlen sind dafür erforderlich. Aber einzig die Ueberzeugung von der Wahrheit und die Uebung der Tugend können des Menschen Kräfte, Triebe und Neigungen in ein für ihn durchaus befriedigendes, anhaltendes Gleichgewicht versetzen. Eben deshalb findet man dieses Gleichgewicht so selten! Wahrhaft große, helle und edle Seelen sind am weitesten von stolzer Anmaßung und Rechthaberei entfernt und am meisten geneigt, Einwendungen und Vorstellungen Gehör zu leihen und sich zu ihrer Erörterung herbeizulassen. Kleine, enge, selbstsüchtige Seelen hingegen sind immer geneigt, mit Sprödigkeit auf ihrem Sinn zu beharren und die triftigsten Gegengründe mit schnöder Verachtung von sich zu weisen.

Seit Jahrtausenden sucht der Menschengeist zu einer Zuversicht und einem Frieden zu gelangen, welche nur ein der Vernunft sowohl als dem Gemüth genügender Glaube an die übersinnlichen Wahrheiten geben kann. Allein immer und überall hat er noch Mühe, dem Zuge nach den Abgründen, bald der vielgestaltigen Träumereien des Aberglaubens, bald des licht- und trostlosen Unglaubens zu entgehen. Noch sieht man ihn, sich in unsichern Schwingungen zwischen diesen beiden Aeußersten zerarbeiten (Vergl. Nr. XIII und XIV). Ueberhaupt ist ächte und vollständige geistige Bildung nur dadurch erreichbar, daß sie auf alle geistigen Kräfte sich erstrecke und sie in das rechte Ebenmaß bringe, und dazu ist auch ein Ebenmaß zwischen der Gabe der Mittheilung und der Empfänglichkeit zum Aufnehmen erforderlich.

21) Milde weckt Milde, Zutrauen — Zutrauen. Ebenso Grausamkeit — Grausamkeit, Mißtrauen — Mißtrauen, oft selbst in von Natur sanftmüthigen und gutmüthigen Wesen. Sahen wir doch die Tyrannei selbstsüchtiger Europäer die gutartigsten Indianer und Neger in rachsüchtige Tiger verwandeln. Eine gerechte und gütige Behandlung hätte die Farbigen mit den Weißen befreundet zum großen Vortheil von beiden Brudergeschlechtern. Allein die maßlose Habsucht der auf die Vorzüge ihrer Kultur eingebildeten Weißen wollte den Vortheil allein für sich, und so wurde die Bekanntschaft der Weißen mit den Farbigen beiden zum Fluch.

22) Die öffentliche Meinung, wo sie frei und unverfälscht durch Künste der Selbstsucht waltet, stellt das Hoch- und Niedrigstehende in der Welt in ein gewisses Gleichgewicht. Sie gleicht manche Ungerechtigkeiten in der Werthschätzung aus, indem sie Ehre und Ansehen anders austheilt,

als es der Zufall des Glücks zu thun pflegt. Für die Fehler derjenigen, die im Volk wie immer hervorragen, hat dieses ein scharfsichtiges Auge. Seine Rüge ist um so schärfer, je höher der steht, welchen es damit behaftet sieht. Bedeutende Makeln im Ruf der Hochgestellten finden aber oft Nachsicht, wenn ihnen noch größere Tugenden und Verdienste zur Seite stehen, wenn die Lichtseite die Schattenseite überstrahlt.

23) Jeder zu schnelle Uebergang von einem Zustand in den entgegengesetzten bringt eine Störung des Gleichgewichts der Kräfte hervor, die der Ausbildung eines geordneten haltbaren Zustandes hinderlich wird. Der schnelle Uebergang von anstrengender Arbeit zu müßiger Ruhe wird den Menschen oft verderblich. Er entnervt sie, wogegen ununterbrochene gemäßigte Arbeit sie stark und geschickt macht. Der schnelle Uebergang aus Finsterniß ins volle Licht bewirkt in der geistigen wie in der physischen Welt eine Blendung, die für gehörige Auffassung unempfänglich oder unfähig macht. Auch im staatlichen Leben erfordert der Uebertritt aus der Knechtschaft in die Freiheit stufenweise Vorbereitungen, damit er gedeihlich ausfalle. Was war in Südamerika das Ergebniß des plötzlichen Uebersturzes aus dem spanischen Colonialregiment in die Formen republikanischer Verfassungen? Das gemeinsame Loos aller dieser improvisirten Freistaaten ist chaotische Verwirrung, ewiger Wechsel zwischen Anarchie und Despotie und stets sich erneuernder Bürgerkrieg. Und so mußten auch in der neuesten Zeit (1848) die Versuche von Staatsumgestaltungen in Europa, die mit dem raschen Umsturz der althergebrachten Einrichtungen begannen und eben so rasch ganz entgegengesetzte an ihre Stelle schoben, theils völlig mißlingen, theils in einen unabsehlichen Strudel von Verlegenheiten und Elend stürzen, weil der Schwer-

ſchen dem Erkannten und dem Erkennenden ein Ebenmaß beſtehen, und wo dieſes fehlt, kann keine wahre Erkenntniß ſtattfinden. Das Ebenmaß beſteht aber nicht darin, daß das Erkennende mit dem Erkannten Eins ſei, ſondern darin, daß ſie, wenn auch dem Grade nach nicht gleich, doch im Weſen einig ſind. Wir erkennen, daß es etwas Unendliches geben könne; wir erkennen ferner, daß Gott, der Unendlich-Vollkommene, iſt und ſein muß. Aber begreifen können wir Gott nicht, weil unſerm Geiſt das Maß abgeht, um das Unermeßliche zu meſſen. Und ſo gibt es noch Manches, das wir zwar nicht wiſſen können, aber doch vollen Grund haben zu glauben. Dahin gehört vieles Geſchichtliche; dahin gehören auch die Gedanken und Geſinnungen und die Treue und Tugendhaftigkeit der Mitmenſchen. — Bei den größten Wohlthätern der Menſchheit, bei den tiefſinnigſten und reichſten Geiſtern, bei den kräftigſten Förderern der Wiſſenſchaften hat man den Glauben und das Wiſſen ſich im friedlichſten Ebenmaß vereinbaren geſehen, indem ſie dem Glauben kein Recht einräumten, das Wiſſen zu verwerfen, aber auch dem Wiſſen kein Recht, in Dingen, die der Wiſſenſchaft entzogen ſind, das Glauben für unvernünftig blos deswegen zu erklären, weil die Vernunft kein Wiſſen davon hervorzubringen vermag. Während jene Männer dem Glauben ſeine Anſprüche gegen Anmaßungen der Vernunftforſchung ſicherten, waren ſie weit entfernt, dieſer die Befugniß abzuſprechen, ſowohl das erwieſene Wiſſen gegen Einſprüche der Anwälte des Glaubens zu verfechten, als die Ergebniſſe im Bereiche des Glaubens zu prüfen, ob ſie mit denen der Wiſſenſchaft im Widerſpruch ſtehen, unter der billigen Bedingung jedoch, daß die Vernunft nicht bloße Hypotheſen und Vermuthungen oder beſtrittene Meinungen und Anſichten als Wahrheiten geltend

mache, deren Gewißheit über jeden Zweifel, jeden Einspruch erhaben wäre.

Wissen und Glauben sind keine Gegensätze, wohl aber sind es der Glaube und der Unglaube, und vom trostlosesten Unglauben führt der nächste Weg zum albernsten Aberglauben. Es sind dies zwei Extreme, die sich berühren. Aber weder der Aberglaube noch der Unglaube entspricht der Natur und Bestimmung des Menschen; in keinem kann er Befriedigung finden [88]). Erfahrungen, Vernunft und Gewissen bieten ihm mächtige Antriebe und Beweggründe sich vor beiden Extremen zu hüten oder sich von ihnen loszureißen.

15) Unserm nach Erkenntnis strebenden Geist befriedigen die von ihm erworbenen Erkenntnisse dann erst, wenn sie sich ihm in einheitlichem Zusammenhang darstellen. Bis dahin sind sie nur Bruchstücke eines ihm noch unbekannten Ganzen, unter welchen Bruchstücken bald dieses bald jenes an Geltung vorwiegt. Völliges Gleichgewicht und Ebenmaß kann in die ganze Masse der Erkenntnisse nur die Idee vom Unendlich-Vollkommnen bringen, welches unser Geist zwar nicht in seinem Wesen vollständig erkennen, aber doch sich zur Anerkenntniß bringen kann.

16) Wahrheit und Unwahrheit, auch Gut und Böse sind eben so unvereinbar als Licht und Finsterniß, Tag und Nacht. Das Streben sie zu vereinbaren, der Wahn dies zu können ist die Quelle der verderblichsten Irrthümer und Verkehrtheiten

---

[88]) „Wenn falsche (oder falsche) Philosophie und Unsittlichkeit die Gemüther verwildert (oder verödet) haben, so sehnen sich die Menschen wieder nach Kindereinfalt, und verfallen in Kinderthorheit (sie werden kindisch)." Moses Mendelssohn Berlinus Monatschr. 1785. I. 135. Der verkommene Mensch, der in Unglauben und Unsittlichkeit Verödete sucht im Aberglauben Entschädigung, Beruhigung, ohne sie doch zu finden.

und der gefährlichſte Gegner der Wahrheit und Tugend, indem dadurch der Sinn für Wahrheit und Tugend zerſtört wird [39]). Jede Abſchweifung vom Wahren und Guten verurſacht jedoch im Menſchen einen Zwieſpalt, und dieſer Zwieſpalt, der der beſſern Natur des Menſchen widerſtrebt und ihr ſchmerzlich iſt, enthält eine Aufforderung und einen Antrieb, ſich aus ihm herauszuziehen.

17) Ueberall bietet uns die Natur neben dem zu unſerer Erhaltung Nothwendigen und Nützlichen das Angenehme und Schöne dar. Dem Menſchen ſteht es zu, das für ſein Wohlergehen und das der Geſellſchaft erforderliche und zuträgliche Ebenmaß im Genuß dieſer Naturgaben zu bewirken, und ſeine eigenen Schöpfungen und geſellſchaftlichen Einrichtungen entſprechen der Doppelnatur des Menſchen um ſo vollſtändiger, als ſie das Angenehme und Schöne mit dem Nothwendigen und Nützlichen harmoniſch verbinden. Mit Recht wird geklagt, wenn das Leztere dem erſtern nachgeſetzt wird. Aber wo das erſtere fehlt und ganz vernachläßigt wird, entbehrt das Leben einen großen Theil ſeiner Reize. Selbſt in rauhen, anmuthloſen Gegenden, wie vielmehr in lieblichen und ſchönen ſieht man die Bewohner, fangen ſie einmal an ſich dem Zuſtand der Roheit zu entwinden, an ihren Wohnungen und Gewändern einige Zierrathen anbringen und mit Vorliebe Blumen ziehen und ſich damit ſchmücken [40]).

---

[39]) Que connaissons nous d'obscur par sa nature, sinon l'erreur? Que connaissons nous d'évident, sinon la vérité? N'est-ce pas l'évidence de la vérité qui nous fait discerner le faux comme le jour marque le sombre? *Vauvenargues* Oeuvres I. 109.

[40]) In der Schweiz iſt faſt keine Bauern- oder Hirtenwohnung ohne Blumengärtchen und Blumen vor den Fenſtern. Zu Neapel verſagt ſich kein Lazzaroni den täglichen Schmuck einer Blume.

18) Jede Gewaltübung, jede Leidenschaft, jeder Mißbrauch, jede Thorheit hat ein gewisses äußerstes Maß, das nicht überschritten werden kann, ohne daß die Folgen das Weltgesetz bestätigen: daß das Unmäßige nie und nirgend von Bestand sein könne. Die goldene Mitte in Allem zu treffen und zu beobachten (das ne quid nimis!) ist allerdings schwer. Aber nur der Leichtsinn oder die Leidenschaftlichkeit verlacht und verhöhnt das Streben darnach. Der Weise macht sich dieses Streben zum Gesetz, und findet niemals Grund es zu bereuen. Sich im Gleichgewicht halten heißt ihm, vernünftig sein [41]). — In Hinsicht der Glücksgüter ist der Mittelstand,

---

[41]) Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum. — Medium tenuere beati. (*Horat.*) Ein großer englischer Staatsmann zur Zeit Karls II., wo die Parteien mit Wuth gegeneinander entbrannten, Halifax, war das Haupt jener Politiker, die von beiden großen Parteien verächtlich Trimmers (Solche, die auf Schiffen in die Mitte treten um das Gleichgewicht herzustellen) gescholten wurden. Statt über diesen Spottnamen zu hadern, nahm er ihn als einen Ehrentitel an, und vertheidigte mit Lebhaftigkeit die Würde dieser Bezeichnung. Alles Gute, sagte er, hält die Mitte zwischen Aeußersten. Die gemäßigte Zone hält die Mitte zwischen dem Klima, in welchem die Menschen gebraten werden und dem, in welchem sie erfrieren. Die englische Verfassung hält die Mitte zwischen türkischem Despotismus und polnischer Anarchie. Die Tugend ist nur ein rechtes Maß unter Neigungen, von denen jede, wenn man ihr bis zum Unmaß nachhängt, ein Laster wird. Ja selbst die Vollkommenheit des höchsten Wesens besteht in dem genauesten Gleichgewichte von Eigenschaften, von denen keine überwiegen könnte, ohne die ganze moralische und physische Ordnung der Welt zu stören. — „Halifax war jederzeit streng gegen seine heftigen Genossen und jederzeit in freundlichen Beziehungen zu seinen gemäßigten Gegnern. Jede Partei erfuhr am Tage ihres anmaßenden und rachsüchtigen Triumphs seinen Tadel, und jede Faction fand, wenn sie besiegt und verfolgt ward, in ihm einen Beschützer.“ Macaulay Gesch. Englands B. I. K. 2. S. 219. fg. — Washington nannte seine Politik bei Gründung des nordamerikanischen Freistaats selbst die richtige Mitte. (S. Dessen Schriften X. 236.) Dadurch eben verschafften er und seine Gehülfen ihrem Vaterland die Unabhängigkeit und Freiheit, auch dadurch hielten sie dieselben aufrecht, daß sie, große Mäßigung mit großer Festigkeit verbindend, die Grundsätze der Ordnung und das Ansehen der Gesetze dem neuen Freistaat zum Grunde legten, und hernach seine durch den Krieg errungene Unabhängigkeit durch Behauptung

der weder des Neid's noch der Habsucht Zielscheibe ist und selbst keinen Grund oder Antrieb zum Neid oder zur Habsucht hat, derjenige, der sich am längsten aufrecht hält, und der Staat ist am besten daran, in welchem der Mittelstand die große Mehrheit bildet. — Ein schädlicher Irrthum ist es hingegen, wenn man in guten Unternehmungen das Stehenbleiben auf halbem Wege für das Einhalten der goldenen Mitte hält. Die Menschen sind nur zu geneigt, dies da zu thun, wo es die Sache der Wahrheit, des Rechts, des Gemeinwohls, der Tugend gilt, um ihre Schwäche und Feigheit mit dem Scheine der Mäßigung zu beschönigen, während sie es nur bei schlimmen, selbstsüchtigen, ungerechten Unternehmungen bereuen, auf halbem Wege stehen geblieben zu sein.

---

des Friedens, als er von den Aufregungen der französischen Revolution gefährdet wurde sicher stellten. — Ein großer Irrthum ist es, die goldene Mitte mit der Mittelmäßigkeit zu verwechseln. Jene ist der Zustand zwischen zwei Aeußersten; diese ist der Zustand zwischen dem Geringsten und dem Höchsten, dem Schlechtesten und dem Edelsten auf der Stufenleiter zur Vollendung. Die goldene Mitte ist der Standpunkt der nach Weisheit und Tugend Strebenden; die Mittelmäßigkeit der leidige Standpunkt des großen Haufens. — Mittelmäßigkeit schützt vor Neid und wird von denen gern gesehen und gehegt, die vor ausgezeichneten Fähigkeiten und Verdiensten sich fürchten. — Confucius hat in seinen Vorschriften sinesischer Weisheit dem Grundsatz von der goldenen Mitte ein eigenes Buch (das zweite) gewidmet. Er weist darauf hin, daß Erde und Himmel in ihrem geordneten friedlichen Zustand und Gang diesem Grundsatz folgen; wogegen die mehresten Menschen ihn deswegen unbeachtet lassen, weil sie theils in ihrem Selbstdünkel Höheres erreichen zu können meinen, theils aus Unkunde oder wegen den Schwierigkeiten die goldene Mitte zu erstreben sich nicht getrauen. (*Confucius*, Sinarum Philosophus. Parisiis 1687. p. 40. 41. 42.) — Dagegen ist es ein Hauptzug unserer neuesten Zeit, in Nichts Maß zu halten und jeden, der vor Unmaß warnt, als einen Feind der Freiheit zu verdächtigen, obgleich diese Zeit die alte Lehre am stärksten bestätigt hat: daß jedes Unmaß zum Verderben führe. Der Irrthum liegt darin, daß man das Unmaß für ein Zeichen der Stärke hält, während es doch nur ein Zeichen der Schwäche ist.

19) Auch der höchste Gedankenflug hat sein Maß. Geht er darüber hinaus, so wird der Denker jedenfalls Andern, oft aber auch sich selber unverständlich, indem sich sein Geist, von der Einbildung mißleitet, in Gegenden verirrt, die außer seiner Fassungskraft liegen. So schätzbar auch die von der Intelligenz gebildeten Ideale sind, so müssen doch zur Ermöglichung der Ausführung die wirklichen Verhältnisse mit den Idealen oder vielmehr die Schritte zu diesen mit den wirklichen Verhältnissen in Ebenmaß gebracht werden. Sonst ist das Mißlingen unvermeidlich.

20) Die Intelligenz macht ihre unerläßlichen Forderungen. Aber auch das Gemüth hat ihrer. Die Forderungen von beiden gerathen in keinen Widerstreit, wenn sie der vollständigen Bestimmung des Menschen sich unterordnen. Sobald wir aber diese aus dem Auge verlieren, geräth unser Inneres in Zwiespalt. Nur wo Intelligenz und Gemüth (Herz) sich im Ebenmaß befinden, wo sie im Einklang zusammenwirken, können die menschlichen Zustände recht gedeihen. Gesundes und richtiges Denken und Fühlen sind dafür erforderlich. Aber einzig die Ueberzeugung von der Wahrheit und die Uebung der Tugend können des Menschen Kräfte, Triebe und Neigungen in ein für ihn durchaus befriedigendes, anhaltendes Gleichgewicht versetzen. Eben deshalb findet man dieses Gleichgewicht so selten! Wahrhaft große, helle und edle Seelen sind am weitesten von stolzer Anmaßung und Rechthaberei entfernt und am meisten geneigt, Einwendungen und Vorstellungen Gehör zu leihen und sich zu ihrer Erörterung herbeizulassen. Kleine, enge, selbstsüchtige Seelen hingegen sind immer geneigt, mit Sprödigkeit auf ihrem Sinn zu beharren und die triftigsten Gegengründe mit schnöder Verachtung von sich zu weisen.

Band ihrer Erhaltung und Lebensordnung. Wunderbar ist die Sorgfalt, welche sie für den Zweck der Erzeugung und der ersten Pflege der von ihnen Erzeugten an den Tag legen. Der Geschlechtstrieb macht, daß das Thier schon vor der Begattung Fürsorge für das Wesen trifft, das aus seiner Begattung hervorgehen wird. — Selbst in der ganzen unorganischen Welt gewahrt man wenigstens ein Analogon eines ihr zum Princip des Daseins dienenden Geschlechtsverhältnisses, das hier in den Körpern durch eine von dem aufregenden Sonneneinfluß, von Licht und Wärme vermittelnde Anziehung und Abstoßung sich kund gibt[2]). — Am schönsten zeigt sich

---

[2]) In allen lebendigen oder auch nur belebten Organismen gewahrt man ein Geschlechtsverhältniß, welches die Einigung der Bestandtheile durch Eingehen einerseits und Aufnehmen anderseits vermittelt. Vergl. F. L. Füllehorn Abhandlung: Der Einheitstrieb, als die organische Quelle aller Kräfte der Natur. 1846. §§. 24. 25. (Die vormalige Meinung, daß die sogenannte Bienenkönigin ohne Empfängniß von männlichen Bienen Eier lege, ist durch H. Huber zu Genf gründlich widerlegt worden). — Man hat zwar früher wahrzunehmen geglaubt, daß die Fortpflanzung vieler Infusionsthierchen durch beständige Theilung vor sich gehe, so daß die abgetrennten Theile bald zu der Größe des Ganzen, von dem sie sich lösten, anwachsen, und dann wieder sich theilen, weshalb die Vermehrung schnell und immer mehr zunimmt. (*Spallanzani* Opusc. de Physique, Génève 1777. I. ch. 9. p. 17. etc.) Neuerdings haben aber Ehrenberg (1830) und Andere auch an den kleinsten Infusionsthierchen Zeugungsorgane, und zwar zweifache (männliche und weibliche) wahrgenommen. Jene Theilung geschieht vielleicht eben mittelst dieser Organe. Bei den meisten Infusionsthierchen entwickeln sich aber die Jungen aus Eiern (Vergl. J. F. Sobernheim Elemente der allg. Physiologie 1844). — „Wenn der Unterschied der Geschlechter, sagt Al. v. Humboldt (Ansichten der Natur Th. II. 365. fg.) lebendige Wesen wohlthätig und fruchtbar aneinanderkettet, so wird in der unorganischen Natur der rohe Stoff von gleichen Trieben bewegt. — Alles eilt in der unbelebten Natur sich zu dem Seinen zu gesellen. — Alles strebt von seinem Entstehen an zu neuen Verbindungen, und nur die scheidende Kunst des Menschen kann ungepaart darstellen, was ihr vergebens im Innern der Erde und in den beweglichen Wasser- oder Luft-Oceanen sucht. Al. v. Humboldt Ansichten der Natur Th. II. 305 fg. Vergl. auch *Herm. Fr. Autenrieth* De Discrimine sexuali jam in seminibus plantarum diaicarum apparente. Tüb. 1831. — Nach Heinr. Vogels Philosophie des Lebens der Natur (Braunschw.

25) Der jedem Staat, jedem Verein, wie jedem andern lebendigen Organismus inwohnende Trieb nach seiner Erhaltung bildet den Schwerpunkt, auf welchem sein Bestehen und seine Entwickelung beruht. Kein Staat ist unvergänglich. Aber der Ausbildung der menschlichen Gesellschaft ist es dienlich, daß die einzelnen Staaten dafür während ihrer Dauer nach Kräften Beiträge liefern, die in den Schatz der die Bildung fördernder Elemente zusammenfließen.

26) Der Gedanke von der Wünschbarkeit eines gewissen Gleichgewichts der politischen Mächte, wodurch verhindert würde, daß Ein Staat die andern in den Zustand leidender Abhängigkeit oder in beständige Gefahr derselben versetze, ist wohl so alt, als das den Staatskörpern nur zu gewöhnliche Bestreben sich zu erweitern. Obgleich in neuesten Zeiten die Theorien und Entwürfe für solch ein Gleichgewicht als Träume verlacht worden sind, so ist es doch Thatsache, daß zu verschiedenen Zeiten die Wahrnehmung, wie durch das auffallende Emporwachsen einer politischen Macht und durch ihre Richtung nach Eroberungen die Existenz anderer Staaten bedroht werde, diese vermocht hat, sich gegen eine Macht zu vereinigen, die sonst mit ihrer Kraftfülle die andern nach und nach verschlingen oder erdrücken könnte [43]). — Auch mußte, wenn je ein unterjochtes Volk ein besseres Schicksal verdiente, die Eroberung demselben ein starker Antrieb werden, sein Joch wieder abzu-

---

fortschreitet, gegen den Uebermuth, welcher stillsteht, zu bewahren. W. Fr. Meyern (der biedere, geistvolle Verf. der Diana Sorò) hinterlassene kl. Schriften. Wien 1843 III. 22.

[43]) Das römische Volk wurde dadurch von Ehrgeizigen für Eroberungskriege geneigt gemacht, daß ihm ein vorzüglicher Antheil an der Kriegsbeute zugeschieden wurde. Von der europäischen Jetztwelt sagt *Montesquieu:* Pour peu qu'un peuple montre de l'ambition, il éfraye d'abord tous les autres. (De la grandeur et décad. des Romains ch. I.)

Band ihrer Erhaltung und Lebensordnung. Wunderbar ist die Sorgfalt, welche sie für den Zweck der Erzeugung und der ersten Pflege der von ihnen Erzeugten an den Tag legen. Der Geschlechtstrieb macht, daß das Thier schon vor der Begattung Fürsorge für das Wesen trifft, das aus seiner Begattung hervorgehen wird. — Selbst in der ganzen unorganischen Welt gewahrt man wenigstens ein Analogon eines ihr zum Princip des Daseins dienenden Geschlechtsverhältnisses, das hier in den Körpern durch eine von dem aufregenden Sonneneinfluß, von Licht und Wärme vermittelnde Anziehung und Abstoßung sich kund gibt [2]). — Am schönsten zeigt sich

---

[2]) In allen lebendigen oder auch nur belebten Organismen gewahrt man ein Geschlechtsverhältniß, welches die Einigung der Bestandtheile durch Eingehen einerseits und Aufnehmen anderseits vermittelt. Vergl. F. L. Füllehorn Abhandlung: Der Einheitstrieb, als die organische Quelle aller Kräfte der Natur. 1846. §§. 24. 25. (Die vormalige Meinung, daß die sogenannte Bienenkönigin ohne Empfängniß von männlichen Bienen Eier lege, ist durch H. Huber zu Genf gründlich widerlegt worden). — Man hat zwar früher wahrzunehmen geglaubt, daß die Fortpflanzung vieler Infusionsthierchen durch beständige Theilung vor sich gehe, so daß die abgetrennten Theile bald zu der Größe des Ganzen, von dem sie sich lösten, anwachsen, und dann wieder sich theilen, weshalb die Vermehrung schnell und immer mehr zunimmt. (*Spallanzani* Opuse. de Physique, Génève 1777. I. ch. 9. p. 17. etc.) Neuerdings haben aber Ehrenberg (1830) und Andere auch an den kleinsten Infusionsthierchen Zeugungsorgane, und zwar zweifache (männliche und weibliche) wahrgenommen. Jene Theilung geschieht vielleicht eben mittelst dieser Organe. Bei den meisten Infusionsthierchen entwickeln sich aber die Jungen aus Eiern (Vergl. J. F. Sobernheim Elemente der allg. Physiologie 1844). — „Wenn der Unterschied der Geschlechter, sagt Al. v. Humboldt (Ansichten der Natur Th. II. 365. fg.) lebendige Wesen wohlthätig und fruchtbar aneinanderkettet, so wird in der unorganischen Natur der rohe Stoff von gleichen Trieben bewegt. — Alles eilt in der unbelebten Natur sich zu dem Seinen zu gesellen. — Alles strebt von seinem Entstehen an zu neuen Verbindungen, und nur die scheidende Kunst des Menschen kann ungepaart darstellen, was ihr vergebens im Innern der Erde und in den beweglichen Wasser- oder Luft-Oceanen sucht. Al. v. Humboldt Ansichten der Natur Th. II. 305 fg. Vergl. auch *Herm. Fr. Austenrieth* De Discrimine sexuali jam in seminibus plantarum diaicarum apparente. Tüb. 1821. — Nach Heinr. Vogels Philosophie des Lebens der Natur (Braunschw.

das Geschlechtsverhältniß beim Menschen. Das Verhältniß der zwei Geschlechter ist das, was die Pflanzen- und Thierwelt der Doppelnatur des Menschen am nächsten stellt, und doch am meisten von ihm fern hält. Es übt bei seiner Doppelnatur großen und vielfachen Einfluß auf sein geistiges sowohl als leibliches Wohl, und hier vorzüglich offenbart sich der sittliche Adel der Menschengattung. Für sie entspringt aus dem Geschlechtsverhältniß eine reichhaltige Quelle von Freuden, die sein Leben erheitern und verschönern und von Antrieben es zu veredeln. Unsere Bibel sagt: Gott habe das Weib aus des Mannes Rippe hervorgehen lassen, und es sollten die Zwei Ein Fleisch sein [3]). Plato aber bemerkt: Mann und Weib seien die Hälfte eines Ganzen, die nach Vereinigung streben [4]), und Aristoteles gibt der Geschlechtsvereinigung nebst der Fortpflanzung der Gattung die gegenseitige Unterstützung zum Zwecke.

2) Wie (nach Schiller's Ausdruck) die Verbindung des Zarten mit dem Starken der Glocke den rechten Klang

---

1845. S. 56—101.) wäre der Sauerstoff das männliche, die magnetische, elektrische und galvanische Polarität das weibliche Element. — Unerklärt ist jedenfalls, welchen Einfluß auf Ausbildung des Embryo das männliche, welchen das weibliche Element ausübe. — Ob und wie ferne die Affinitäten von Körperstoffen ohne organisches Leben in einem Geschlechtsverhältniß sich gründen, ist noch nicht erforscht. — Nach der indischen Veda erzeugte die Erkenntniß das Verlangen und aus beiden (den männlichen und dem weiblichen Element) ward Alles andere erzeugt. — In einem Berge des Morgenlandes soll es Feuersteine männlichen und weiblichen Geschlechtes geben, man nennt sie pyridoles. Wie ein weiblicher Stein dem männlichen nahe kommt, sprüht das Feuer aus beiden und entzündet alles im Umkreis. L'Esprit de *Guy Patin*. Amsterd. 1717. p. 105.

[3]) 1. Moses II. 24. Epheſ. V. 31.

[4]) Nach der Brahmalehre fühlte der Mensch keine Freude, weil er allein war und wünschte das Dasein eines andern. Alsbald zerfiel sein eigenes Selbst in zwei und wurde Mann und Weib. G. Fr. Mayer Brahma. Leipzig 1818. S. 44.

ſchlechter ihre Vorzüge miteinander vereinigen und dadurch eines dem andern was ihm abgeht, erſetzt, wird in beiden das Gefühl der ganzen Menſchheit geweckt und erhöht [10]). — Für den weiblichen Theil ſind die Folgen einer Geſchlechtsvereinigung noch entſcheidender und nachhaltiger als für den männlichen. Natürliche Scheu hält das Weib vom Werben um Liebe ab. Dieſes ziemt nur dem Manne. Dagegen ziemt es dem Weibe, an Hingebung den Mann zu übertreffen, mit deſſen Namen ſie ſogar den ihrigen vertauſcht. — Schamhaftigkeit iſt die holde Zierde der Frau und die beſte Schutzwehr einer auf gegenſeitige Liebe gegründeten Geſchlechtsverbindung. Sie gebietet auch dem Rohen und Schlechtgeſinnten Ehrerbietung.

3) Dadurch, daß der Schöpfer dem Geſchlechtsverhältniß, das er zur Fortpflanzung der Menſchengattung angeordnet hat, den gewaltigſten gemüthlich-ſinnlichen Trieb zur Liebe zum Grunde legte, that er allen Menſchen kund: daß Liebe die eigentliche Grundlage der Geſellſchaft ſein ſoll, daß dieſe nur dann in jeder Beziehung gedeihen könne, wenn die Liebe (von der zwiſchen Eltern und Kindern und Geſchwiſtern anfangend) zu ihrem Lebensprincip ſich ausbildet [11]). Beim Ge-

---

enflammée, s'élève à des accés et à des profanations qui dépassent l'audace des hommes. *Lamartine* Hist. des Girondins VII. 348.

10) Ariſtoteles ſagt: „Der Mann erwirbt, die Frau hält zuſammen. Die leitende Klugheit aber ſcheint dem Mann als Führer zuzukommen.“ (Politik B. III. c. 4.) „Die Frau iſt (jedoch) durchaus nicht als ein bloßes Mittel zu ſelbſtiſchen Zwecken des Mannes zu betrachten.“ (De Moribus L. VIII. u. IX.) David Hume (Verſuche B. IV. Vers 6.) bemerkt: die Frauen würden, wenn wir unſere Herrſchaft nicht mißbrauchten, nie daran denken, ſie uns ſtreitig zu machen.

11) Beim Menſchen iſt die Geſchlechtsliebe die untere Stufe der Liebe, welche ſein Herz mit Gott und der ganzen Gattung der Menſchen als Kindern Gottes in die innigſte Verbindung bringen ſoll. Bei ihm iſt der Geſchlechtstrieb nicht wie bei den Thieren

schlechtsverhältniß ist die Seele des Menschen noch weit mehr als sein Körper betheiligt, und weil die Geschlechtsliebe der ganzen Gattung gemein ist und deren Erhaltung (Fortpflanzung) bezweckt, überwiegt sie naturgemäß an Stärke jeden andern Trieb, der blos das Individuum berührt, und verdrängt oft jeden andern, z. B. die Geld- oder Ruhmbegierde (freilich zuweilen auch jede edlere Rücksicht). Bei einer des Menschen würdigen Vereinigung von Mann und Weib ist das Verlangen von beiden auf den Besitz des Herzens gerichtet. Wenn der Reiz leiblicher Schönheit, nachdem er die Geschlechtsverbindung gefördert hat, abnimmt und verschwindet, kann der sittliche Reiz der häuslichen Tugenden nur desto größern Einfluß ausüben, um die Innigkeit der Liebe, die dem Herzen entquillt, zu verstärken. Von der Familie geht alle Ueberlieferung und Bildung aus. Das häusliche Leben ist überall die wahre und ursprüngliche Bildungsstätte gesellschaftlicher Entwickelung und die allgemeinste Pflanz- und Lehrschule alles Guten, und gerade auf den Kreis des Familienlebens ist die Thätigkeit des weiblichen Geschlechts wesentlich angewiesen. Die Frau soll die Seele der Haushaltung sein. Der Grund aller ächten Bildung muß hier in der Kindererziehung gelegt werden [12]). Diese legt aber die Natur ganz vorzüglich den Müttern an's Herz. Selbst die Geburtswehen tragen dazu bei,

an gewisse Zeiten geknüpft, und er ist befähigt, ihn wie andere Triebe höhern Zwecken unterzuordnen.

12) „Wenn der Mann durch das gesellige Verhältniß zum Weibe an Cultur gewinnt, so werden die eigentlichen Naturanlagen des Weibes durch eben dieses Verhältniß vernunftgemäß zu Tugenden ausgebildet, und diese gegenseitig bildende Geselligkeit im häuslichen Kreise ist die Seele der Erziehung, welche den Menschen veredelt." (S. Kants Anthropologie).

der Mutter das Kind besonders theuer zu machen. Zur ersten Erziehung ist auch die Mutter ihrer Natur nach weit mehr geeignet, als der Vater. Sie gehört mithin vorzüglich zum Beruf der Mutter. — Die Familie ist der heilige Heerd, wo sich die schönsten, reinsten Tugenden im Schatten einer stillen sorgfältigen Wirksamkeit entfalten, die auf das Leben ein Licht, eine Wärme, eine Harmonie ergießt, welche deshalb so wunderſam befriedigen, weil sie das Wohl gerade derjenigen fördern, die uns am nächsten stehen. Hier am besten entwickelt sich jede gute Anlage des Kindes, und für gutartige Kinder ist das Verlangen, ihren Eltern Freude zu machen und ihren Beifall zu erwerben, eine natürliche und mächtige Triebfeder, sich im Guten auszuzeichnen. Je mehr man im häuslichen Leben auf die einfachen Tugenden und Freuden hält, die es verschönern, je natürlicher die kindliche Pietät und die Geschwisterliebe darin erblühen, desto zufriedener lebt ein Volk, desto kräftiger erwächst auch seine Liebe zum Vaterland. Wo das häusliche Leben schlecht bestellt ist, kann auch das öffentliche nicht recht gedeihen. Jenes muß diesem in Allem vorarbeiten. Der Menschen schönes, naturgemäßes, häusliches Leben ist das trefflichste Vorbild für ihr öffentliches. Heilig, unverletzlich soll das Band sein zwischen dem, der regiert und den Regierten. Aber nur Vatersinn und Kindersinn können dieses Band festknüpfen, wenn sie aus dem frühzeitig gepflegten Glauben hervorwachsen, daß Gott der Vater der Menschen ist, daß mithin diese nur Eine große Familie sind. Im Boden des häuslichen Lebens muß der religiöse Sinn Wurzel fassen, damit er später allen Anfechtungen zu widerstehen vermöge. — Auch hat nichts vielleicht, schon im Alterthum, den Haß und Neid und die Feindschaft zwischen Stämmen, Städten und Staaten heilsamer gelindert und aus-

gelöscht, als Heurathen, welche wechselweis Familien derselben verbanden.

4) Das Geschlechtsverhältniß bildet einen weit in der Natur verbreiteten Unterschied der Wesen, durch welchen ihre Erhaltung und Einigung bedingt ist. Die Zahl der Wesen beider Geschlechter erhält sich im Ganzen gleich. Zufällige Ungleichheiten darin, aus zufälligen Umständen entstanden, werden wieder durch andere ausgeglichen. Im Geschlechtsverhältniß versichtbart sich die Liebe als Vermittlerin zwischen den zerstörenden und erhaltenden Kräften überhaupt und den sinnlichen und geistigen der Menschengattung insbesondere. Nie wären ohne dasselbe das sittliche Gefühl und das Schönheitsgefühl in solchem Maß und so allgemein angeregt worden, nie zu solcher Ausbildung gelangt, und nie dafür einander gegenseitig so behülflich gewesen. Alles das Verderbliche, Verkehrte und Thörichte, das die Leidenschaft bei der Geschlechtsliebe anrichtet, kann nichts gegen die große Wohlthätigkeit der Geschlechtsliebe für die Menschengattung beweisen. Das Anwachsen der Geschlechtsliebe zur Leidenschaft und die Beherrschung dieser Leidenschaft oder das Beherrschtwerden durch sie sind das Werk des Willens menschlicher Individuen. Sie steht hierin auf gleicher Linie wie die Begierde nach Erwerb, nach Wissen, nach Ehre, nach Macht. Alle diese Begierden oder Triebe sind dem einzelnen Menschen für das Wohl der Gattung oder der Gesellschaft eingesenkt, können aber diesen Zweck nur dann vollständig erreichen, wenn ihre Leitung durch den freien Willen der Menschen den Eingebungen der Vernunft und des Gewissens untergeordnet wird. — Wer das Geschlechtsverhältniß zu schnöder Wollust und Verführung entweiht, trägt selbst die Schuld, wenn das so entweihte sich an ihm durch

ſchädliche Folgen rächt. Solche Entweihung ſetzt die Menſchenwürde tief herab, wogegen es im Charakter der tugendhaften Geſchlechtsliebe liegt, wie Plato bemerkt, „für das Edle zu begeiſtern und vom Niedrigen abzuhalten.“ Wenn wahre Liebe Mann und Weib zum Bund für das Leben verbindet, muß es ihr Herzenswunſch ſein, durch einander immer beſſer, edler, heiliger zu werden, einander Gott näher zu bringen.

5) Eines der ſchönſten, koſtbarſten Kleinode in der Adelskrone, die den Menſchen über das Thier erhebt, iſt die höhere Weihe, die ſeinem Geſchlechtsverhältniß beſchieden iſt. Die Scham, womit er deſſen Akte vor allen Blicken verbirgt, bezeugt die Scheu, ſie zu entweihen, und verleiht ihnen durch das Geheimniß höhern und dauerndern Reiz [12]). Sie umgibt die Geſchlechtsliebe eines Menſchenpaars mit einer heiligen Schutzwehr gegen die rohe ſinnliche Lüſternheit. — Die Geburtswehen der Mutter und ihre Freude nach der Entbindung bezeichnen die Grenze, wo das Gefühl des tiefſten Elends des Menſchen und das ſeiner höchſten Lebenswonne ſich begegnen. Welchen Muth, welche Stärke verleiht nicht das Muttergefühl zur Ertragung der größten Beſchwerden und Entbehrungen! Leidenſchaftliche Neigungen, aber auch tugendhafte theilen ſich oft ſchon durch der Mutter oder Amme Milch den Kindern mit, was noch immer aus dem pſychiſchen und ſittlichen Geſichtspunkt zu wenig beachtet wird.

6) Die Leidenſchaft, welche das Geſchlechtsverhältniß weckt, kann zwar, wie jede andere, dem Einzelnen verderblich

---

[12]) Eine gewiſſe Schamhaftigkeit nimmt man auch bei den Thieren im Akt der Begattung wahr. Sie ſuchen dafür die Dunkelheit und Einſamkeit und ſcheuen ſich vor der Anweſenheit von Zeugen und Beobachtern (Plin. Hist. Natur. VIII. c. 5. *Buffon* T. III. P. II. Art. L'Eléphant. Ed. Thou 1775. p. 405.) Doch mag dies blos um ungeſtört zu ſein geſchehen.

werden, besonders wenn sie sich mit andern Leidenschaften verbündet und vermischt. Aber für sich ist sie am wenigsten selbstsüchtig, vielmehr der größten Aufopferung fähig. Auch zügelt, mäßigt oder unterdrückt sie oft die andern Leidenschaften, und wird ein mächtiger Antrieb besser zu werden, Schlechtes abzulegen, Gutes sich anzueignen. Sie trägt vorzüglich bei, die Sitten zu mildern, indem sie ihnen mehr Feinheit, Zartgefühl und Anmuth verleiht.

7) Platon geht zwar offenbar zu weit, wenn er alle Verderbnisse in der Gesellschaft von Geschlechtsverbindungen herleitet, die zwischen einander unangemessenen Naturen vollzogen werden. Gewiß ist es aber, daß das der Natur und der sittlichen Ordnung entsprechende oder widerstreitende Verhältniß zwischen beiden Geschlechtern und die hienach eingegangenen Geschlechtsverbindungen wesentlichen Einfluß auf die Wohlfahrt und die Verderbnisse der Gesellschaft ausüben. Wo das Urtheil der Frauen Achtung und Geltung verloren hat, ist der sittliche Zustand gewiß schlecht bestellt [14]). Die Bewahrung des Geschlechtsverhältnisses in seiner möglichsten Reinheit ist daher eine wichtige Aufgabe für den Unterricht, die Erziehung, die Gesetze und die Religion. Durch sie ist die Veredlung der Menschengattung wesentlich bedingt. Die Menschenwürde ist beiden Geschlechtern gemein. So wie aber die Eigenheiten eines jeden Geschlechts das eine dem andern werth machen, geben sie auch einem jeden besondere Ansprüche, die Beachtung verlangen. Ueberall und allezeit war die Art, wie sich das Verhältniß der Geschlechter gestaltete, ein Thermometer

---

[14]) Quand les femmes ont perdu leur ascendant et que leurs jugements ne sont plus rien aux hommes, c'est le signe certain de la décadence sociale. *J. J. Rousseau.*

das der sittlichen Menschenwürde mehr oder weniger nahe tritt [22]). Je mehr die Auflösung des Ehebandes erleichtert wird, je mehr die Idee seiner Schließung auf Leben und Tod aus dem Bewußtsein schwindet, desto leichter bringt Zwietracht in die Ehen, desto weniger scheut man sich vor dieser und ihren Folgen. Der Zweck und die Würde der Ehe wird durch den Leichtsinn sowohl im Schließen als Auflösen derselben wesentlich gefährdet. Gesetze vermögen gegen ihn wenig, wo das sittliche Gefühl verwahrlost oder geschwächt ist und Sinnlichkeit den Geist beherrscht. Ein solcher Zustand erzeugt nothwendig viele unglückliche Ehen und macht, daß ihre Trennung aufhört eine seltene Ausnahme zu sein, wogegen ein mit frommem Sinn geschlossener Ehebund eine Hauptschule der Verträglichkeit ist, welche sich als unerläßliche Bedingung des Ehefriedens darstellt und für das ganze häusliche Leben höchst wohlthätig erweist. — Nebst der Anerkennung der gleichen Menschenwürde in beiden Geschlechtern ist die sorgsamste Beachtung der Eigenheiten und Vorzüge eines jeden von beiden unerläßliches Erforderniß guter Ehen. Den Grund für diese Beachtung muß die häusliche Erziehung legen. Nichts ist ihr hinderlicher, als jene schale Romantik, die durch gefälschte Ideale (nichtige Geburten der Phantasie) die einfachen und heiligen, von Gott geordneten Naturverhältnisse verwirrt und trübt, und, weit entfernt, das Urtheil zu berichtigen und das Gefühl zu reinigen, den Reiz und die Eindrücke der Sinnlichkeit durch üppige Schilderungen und Anspielungen unmäßig verstärkt und dem Leichtsinn auch dadurch Nahrung gibt, daß sie unsittlichen

---

[22]) In den ersten 520 Jahren nach Roms Erbauung fiel gar keine Ehescheidung vor. Die erste war die des Spurius Camillus, der sich wegen Kinderlosigkeit von seiner Gattin trennte; wodurch er sich aber die Mißbilligung des Volks zuzog. *Valerius Maximus* II. 4

Geſchlechtsverhältniſſen den Reiz der Liebenswürdigkeit, wohl gar eine gewiſſe Glorie andichtet, und die Vergehen der Leidenſchaft durch das Vorgeben unwiderſtehlicher Naturgewalt von aller Schuld freiſpricht[28]).

8) Sowohl der Ausbildung als der Thätigkeit der beiden Geſchlechter hat die Natur gewiſſe Schranken ausgeſteckt, deren Wohlthätigkeit die Erfahrung bewährt. Beide ſind einander unentbehrlich; beide tragen aber zur Erhaltung und Veredlung und zur Beglückung der Gattung nur in dem Maße bei, als ſie ihrer Beſtimmung treu verbleiben. — Je männlicher der Mann, je weiblicher das Weib, deſto reiner ſtehen beide einander gegenüber. Die Erfahrung lehrt auch, daß der männlichſte Mann naturgemäß das weiblichſte Weib ſuche und ſo umgekehrt. Jedes Geſchlecht ehre und liebe im andern die ihm eigenthümlichen Gaben und Vorzüge! So wird ihre Verſchiedenheit mächtig dazu dienen, der Menſchheit naturgemäße Entwickelung zu jeder Vortrefflichkeit zu fördern. Es iſt ächt menſchliche, liebreiche und fromme Geſittung in allen Ländern mehr noch dem weiblichen als dem männlichen Geſchlecht zu verdanken, weil letzteres ſich in der Mehrheit aus Stolz auf ſeine Herrſchaft nur ungern dazu bequemt, angewöhnten Roheiten zu entſagen und ſie gegen feinere und ſanftere Sitten zu vertauſchen. Das Beiſpiel der Frauen, mit mildem Wort, mit an-

[28]) Pourquoi rétrécir leur pensée, en exaltant leur imagination, et les habituer à la futilité et à la dissimulation? Quel avantage en resirerons-nous? — *Ph. Chasles* Le Dixhuitème siècle de l'Angleterre II. 172. Wie ſchlimm iſt es, wenn Tugend, Ueberlegung und Vernunft bei jungen und ſchönen Frauenzimmern von der Welt nur für Verſtellung oder Ziererei angeſehen werden! — „Schönheit und Unſchuld ſind wie die beiden Schaalen einer Wage; ſo wie die eine in euerm Gemüth ſteigt, ſinkt die andere. Und das wiſſen die Liebkoſer, und erheben deswegen vor euch die Schaale mit der Schönheit ſo hoch, auf daß die andere mit der Unſchuld allgemach ſinke.“ M. Claudius Der Wandsbecker Bote IV. 131.

spruchlosem Sinn und sittsamer Gebärde gepaart, machte von jeher auf die Männer einen Eindruck, dem sie in die Länge nicht leicht widerstanden. Und wie viele ausgezeichnete Männer mußten nicht gestehen, die Grundlegung des edlern Theils ihrer Gesinnung und Bildung dem Einfluß einer geliebten Mutter schuldig zu sein! Und auch nur das Weib (die Mutter) ist zu der Tochter Bildung durchaus geschickt. Des Weib's Bestimmung liegt ganz im Kreise der Familie. Ein wahrhaft befriedigender Bildungszustand, gleich fern von Ueberverfeinerung und Roheit, wird immer vorzüglich die Frucht einer harmonischen Entwickelung der den beiden Geschlechtern eigenthümlichen Anlagen und Vorzüge sein. Ein Herkules am Spinnrocken widert eben so an, wie eine Grazie, mit seiner Keule bewaffnet. Aber keines Volkes Sache, sein Glück und Ruhm sind verloren, in welchem die Frauen, stolz auf ihren Beruf seine künftigen Bürger und Beschützer unter dem Herzen zu tragen und zu erziehen, auch fähig sind, die Patrioten zu ermuthigen und zu belohnen. Wo hingegen das schöne Geschlecht gegen Vaterland und Nationalität kalt und gleichgültig ist, dort muß der Glücksstern des Volks erbleichen. Eine Nation, der nur die Männer angehören, deren Frauen ihr entfremdet sind, kann keine Dauer haben[24]). Uebrigens sei der Mann ganz Mann, die Frau ganz Frau! Nur desto besser werden sie, durch Liebe verbunden, sich einander gegenseitig ergänzen. Diese Ergänzung geschieht freilich ausnahmsweise im umgekehrten Verhältnisse. Denn wie manche Frau hat einen männlichen Geist, wie mancher Mann einen weibischen[25])! Die

---

[24]) R. v. Wesselenyi Eine Stimme über ungarische und slawische Nationalität. Leipzig 1844. S. 158.

[25]) Es gab seltene Frauen, die mit männlichem Geist gut regierten. Aber so oft der Ein-

Männer selbst werden aber dabei unfäglich gewinnen, wenn die Erziehung der Frauen, anstatt Schwächlichkeit an Leib und Seele zu hegen, ihre Kräftigung, besonders die ihres geistig-sittlichen Charakters bezweckt. Das Ausschreiten in den Manns-charakter und in weichliche Sentimentalität sind zwei Klippen, an denen die ächte Weiblichkeit leicht verloren geht. Wie viel Unheil in Familien entspringt nicht aus dem Schwach- und Flattersinn und der Launenhaftigkeit des Weibes, das im Gefühl der Schwäche so gern zur List und Täuschung ihre Zuflucht nimmt! Dagegen ein starkmüthiges Weib, das zum Nachdenken gewöhnt ist, findet in sich Hülfsquellen und Muth in Verlegenheiten, wo Männer nur zu leicht zaghaft werden, wenn die gewöhnlichen Behelfe nicht ausreichen. — Je weniger die Frau dem Charakter der Weiblichkeit treu bleibt, desto mehr läuft sie Gefahr, die Leibeigene des Mannes zu werden. — Dem Weib ist von Natur, wie schon oben bemerkt worden, ein feineres Gefühl, dem Mann eine schärfere Intelligenz beschieden. Wird bei ihrer Bildung und Lebensrichtung diese Anlage berücksichtigt, so werden des Weibes Liebenswürdigkeit und des Mannes Achtungswürdigkeit ein freundliches Band knüpfen. Die Tugenden der Frau werden durch Anmuth, die des Mannes durch Würde sich auszeichnen. Die Frau wird des Mannes Herz sanfter stimmen, der Mann die Kraft und den Muth der Frau stärken und heben. So wird das weibliche Geschlecht den Beinamen des schönen in jeder Beziehung verdienen, das männliche aber ihm auf eine Weise huldigen, die keine Schwäche verräth und den ernsten Forderungen der Ver-

---

fluß der Weiber auf politische Dinge Mode wurde, artete er in ein elendes Intriguenspiel aus, für dessen Gespinnste die Sinnlichkeit und die Eitelkeit Fäden einlegten.

nunft und Weisheit nichts vergibt [26]). — Das Mädchen erreicht das volle körperliche Wachsthum bälder als der Knabe und die Mannbarkeit des letztern tritt später ein als die des erstern. Auch eilt im Ganzen das Mädchen an Auffassungsgabe und an geistiger und körperlicher Bildbarkeit dem Knaben voraus, und dieser Vorzug der Mädchen kann bei der ersten gemeinsamen Erziehung zum Sporn der Nacheiferung für die Knaben benutzt werden. Der Beruf des Mädchens setzt aber der weitern Ausbildung seiner Geistes- und Körperkraft engere Grenzen. Fernhaltung der Frauen von gewissen Beschäftigungen, Sorgen und Genüssen ist keineswegs Verkennung, vielmehr Ehrung ihrer weiblichen Würde [27]). Was könnte dem schönen Geschlecht den Vorzug ersetzen, den ihm seine Entfernung von vielen, dem männlichen vorbehaltenen schwierigen Geschäften

---

[26]) „Den Männern sag' ich dies: es gibt keine Kraft ohne Wahrheit, und den Weibern sei es gesagt: ohne Wahrheit gibt es keine Anmuth." v. Feuchtersleben zur Diätetik der Seele. 1850. S. 124.

[27]) Les femmes sont des fleurs; les mettres dans les affaires, cest les fâner (*Montlosier*). Die völlige bürgerliche Gleichstellung beider Geschlechter würde ihr naturgemäßes Verhältniß ohne Ersatz stören. Auch die völlige Gleichheit ihrer Erziehung würde dies. Doch sollte von der weiblichen Erziehung eben so wohl als von der männlichen Alles ausgeschlossen sein, was blos den Leichtsinn und die Eitelkeit und den Hang zu einer weichlichen und üppigen Lebensart zu nähren geeignet ist. Wie könnte sonst die Hausfrau und die Mutter ihrem Beruf genügen? Wie wäre sie im Stand auch für die Erziehung der männlichen Jugend einen guten Grund zu legen? — Selbst in Hinsicht der Wissenschaften, obgleich ihr Tempel dem weiblichen Geschlecht nicht verschlossen ist, verdient doch die Bemerkung Fenelons Beachtung, welcher (in s. Traité de l'Education des filles) sagt: Il doit y avoir pour le sexe une *pudeur sur la science*, presque aussi délicate que celle qui inspire l'horreur du vice. — Wenn die christliche Kirche die Frauen von dem Apostelamt ausschloß (Taceant mulieres in ecclesia! (1. Kor. XIV. 34.), so bewahrte sie dieselben mit richtigem Sinn vor einer Stellung, die ihren weiblichen Beruf und Leumund sehr gefährden könnte. Mit Vorliebe übertrug sie ihnen aber (als Diakonissinnen) Dienste christlicher Liebe und Barmherzigkeit, und gab daher auch der Errichtung weiblicher Klöster eben so gern ihre Gutheißung als der von männlichen.

verſchafft, ſich ungetheilt im engern Kreiſe durch Ausübung der häuslichen Tugenden gut und hülfreich erweiſen zu können [28]). Von dieſem Kreis iſt jedoch in der der Bodenkultur oder auch den Gewerben ſich widmenden Familien die Theilnahme der Frau keineswegs ausgeſchloſſen; dieſe erweist ſich hier vielmehr ſehr wohlthätig, weil ſie das Wohl der Familien befördert. — In dem eben bezeichneten Einfluß der beiden Geſchlechter auf Jugenderziehung wären für dieſe wohl die natürlichſten Grundlinien bezeichnet, damit ſie die Menſchheit der Vollendung immer mehr entgegenführe.

9) Jede Vermengung der Geſchlechtseigenſchaften, jede Verkennung und Verwirrung der Begrenzung des jeglichem Geſchlecht eigenthümlichen Gebiets hat ſich jederzeit als eine dem Ganzen nachtheilige Verkehrtheit erwieſen. Wenn die Männer weibiſch werden, und die Weiber ſich in der Männer Wirkſamkeit ohne Beruf eindrängen wollen, geht die Weltordnung aus ihren Fugen [29]). Mit der Weiblichkeit begibt ſich die Frau des Zauberſtabs ihrer wahren Macht über das männliche Geſchlecht

---

[28]) Nitimur in votitum. Die Frau möchte Herrſchaft üben. Sie kann es auch um ſo beſſer, je weniger ſie Herrſchſucht zeigt, durch den Gebrauch ihrer weiblichen Vorzüge. Von den ſcythiſchen Frauen geht die Sage, ſie hätten ſich gegen die Herrſchaft der Männer verſchworen und kein beſſeres Mittel gewußt, als ihnen die Augen auszuſtechen. Sie beraubten ſich aber dadurch der Macht ihrer Reize um den Männern zu gefallen. Eher noch könnten die Frauen das Ziel erreichen, wenn es ihnen gelänge, das geiſtige Auge der Männer zu blenden. Doch wäre das Vergnügen über Einfaltspinſel zu regieren ein ſehr nüchternes. Hume bemerkt, die Gierde nach Herrſchaft werde meiſt durch ihren Mißbrauch von Seite der Männer in den Weibern erregt.

[29]) Der Einfluß, den die Weiber in Frankreich, vorzüglich ſeit Ludwig XIV. auf die Staatsgeſchäfte, beſonders auf Anſtellungen in hohen Aemtern erhielten, zeigte ſich oft ſehr verderblich. Il ſuffisait de réussir auprès des femmes, puis qu'elles dirigeaient l'opinion. *Ducde Levis* Souvenirs et portraits p. 100. Die Frauen meinten: wer ihnen im hohen Grad gefalle, müße zu Allem fähig ſein. —

nunft und Weisheit nichts vergibt [26]). — Das Mädchen erreicht das volle körperliche Wachsthum bälder als der Knabe und die Mannbarkeit des letztern tritt später ein als die des erstern. Auch eilt im Ganzen das Mädchen an Auffassungsgabe und an geistiger und körperlicher Bildbarkeit dem Knaben voraus, und dieser Vorzug der Mädchen kann bei der ersten gemeinsamen Erziehung zum Sporn der Nacheiferung für die Knaben benutzt werden. Der Beruf des Mädchens setzt aber der weitern Ausbildung seiner Geistes- und Körperkraft engere Grenzen. Fernhaltung der Frauen von gewissen Beschäftigungen, Sorgen und Genüssen ist keineswegs Verkennung, vielmehr Ehrung ihrer weiblichen Würde [27]). Was könnte dem schönen Geschlecht den Vorzug ersetzen, den ihm seine Entfernung von vielen, dem männlichen vorbehaltenen schwierigen Geschäften

---

[26]) „Den Männern sag' ich dies: es gibt keine Kraft ohne Wahrheit, und den Weibern sei es gesagt: ohne Wahrheit gibt es keine Anmuth." v. Feuchtersleben zur Diätetik der Seele. 1850. S. 124.

[27]) Les femmes sont des fleurs; les mettres dans les affaires, cest les faner (*Montlosier*). Die völlige bürgerliche Gleichstellung beider Geschlechter würde ihr naturgemäßes Verhältniß ohne Ersatz stören. Auch die völlige Gleichheit ihrer Erziehung würde dies. Doch sollte von der weiblichen Erziehung eben so wohl als von der männlichen Alles ausgeschlossen sein, was blos den Leichtsinn und die Eitelkeit und den Hang zu einer weichlichen und üppigen Lebensart zu nähren geeignet ist. Wie könnte sonst die Hausfrau und die Mutter ihrem Beruf genügen? Wie wäre sie im Stand auch für die Erziehung der männlichen Jugend einen guten Grund zu legen? — Selbst in Hinsicht der Wissenschaften, obgleich ihr Tempel dem weiblichen Geschlecht nicht verschlossen ist, verdient doch die Bemerkung Fenelons Beachtung, welcher (in s. Traité de l'Education des filles) sagt: Il doit y avoir pour le sexe une *pudeur sur la science*, presque aussi délicate que celle qui inspire l'horreur du vice. — Wenn die christliche Kirche die Frauen von dem Apostelamt ausschloß (Taceant mulieres in ecclesia! (1. Kor. XIV. 34.), so bewahrte sie dieselben mit richtigem Sinn vor einer Stellung, die ihren weiblichen Beruf und Leumund sehr gefährden könnte. Mit Vorliebe übertrug sie ihnen aber (als Diakonissinnen) Dienste christlicher Liebe und Barmherzigkeit, und gab daher auch der Errichtung weiblicher Klöster eben so gern ihre Gutheißung als der von männlichen.

verſchafft, ſich ungetheilt im engern Kreiſe durch Ausübung der häuslichen Tugenden gut und hülfreich erweiſen zu können [28]). Von dieſem Kreis iſt jedoch in der der Bodenkultur oder auch den Gewerben ſich widmenden Familien die Theilnahme der Frau keineswegs ausgeſchloſſen; dieſe erweist ſich hier vielmehr ſehr wohlthätig, weil ſie das Wohl der Familien befördert. — In dem eben bezeichneten Einfluß der beiden Geſchlechter auf Jugenderziehung wären für dieſe wohl die natürlichſten Grundlinien bezeichnet, damit ſie die Menſchheit der Vollendung immer mehr entgegenführe.

9) Jede Vermengung der Geſchlechtseigenſchaften, jede Verkennung und Verwirrung der Begrenzung des jeglichem Geſchlecht eigenthümlichen Gebiets hat ſich jederzeit als eine dem Ganzen nachtheilige Verkehrtheit erwieſen. Wenn die Männer weibiſch werden, und die Weiber ſich in der Männer Wirkſamkeit ohne Beruf eindrängen wollen, geht die Weltordnung aus ihren Fugen [29]). Mit der Weiblichkeit begibt ſich die Frau des Zauberſtabs ihrer wahren Macht über das männliche Geſchlecht

---

[28]) Nitimur in vetitum. Die Frau möchte Herrſchaft üben. Sie kann es auch um ſo beſſer, je weniger ſie Herrſchſucht zeigt, durch den Gebrauch ihrer weiblichen Vorzüge. Von den ſcythiſchen Frauen geht die Sage, ſie hätten ſich gegen die Herrſchaft der Männer verſchworen und kein beſſeres Mittel gewußt, als ihnen die Augen auszuſtechen. Sie beraubten ſich aber dadurch der Macht ihrer Reize um den Männern zu gefallen. Eher noch könnten die Frauen das Ziel erreichen, wenn es ihnen gelänge, das geiſtige Auge der Männer zu blenden. Doch wäre das Vergnügen über Einfaltspinſel zu regieren ein ſehr nüchternes. Hume bemerkt, die Gierde nach Herrſchaft werde meiſt durch ihren Mißbrauch von Seite der Männer in den Weibern erregt.

[29]) Der Einfluß, den die Weiber in Frankreich, vorzüglich ſeit Ludwig XIV. auf die Staatsgeſchäfte, beſonders auf Anſtellungen in hohen Aemtern erhielten, zeigte ſich oft ſehr verderblich. Il ſuffisait de réussir auprès des femmes, puis qu'elles dirigeaient l'opinion. *Duodo Louis* Souvenirs et portraits p. 100. Die Frauen meinten: wer ihnen im hohen Grad gefalle, müße zu Allem fähig ſein. —

IX.

Dem Menſchen eigenthümlich vor allen andern Erdebewohnern iſt der Sinn für das Göttliche, für Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend und für das Schöne und Erhabene.

Die vier Hauptverrichtungen des ſinnlich-geiſtigen Menſchen ſind Denken, Fühlen, Wollen und Thun. Sie bilden ſein Leben. Jedes Denken, Fühlen, Wollen und Thun ſetzt einen Gegenſtand voraus. Aber das Erzeugniß unſers Denkens, Fühlens, Wollens und Thuns iſt nicht Eins mit dieſem Gegenſtande. Auch das Hervorbringende iſt ein vom Hervorgebrachten Verſchiedenes. So der denkende Geiſt und das von ihm Gedachte; ſo der fühlende und der wollende Geiſt und ſein Gefühl und das von ihm Gewollte; ſo der Künſtler (oder ſein ſchaffender Geiſt) und ſein Werk. Alles Denken, Fühlen und Wollen ſetzt voraus, daß etwas ſei, das ihm gemäß iſt, ihm entſpricht.

A. Unſer Denken, Fühlen, Wollen und Thun ſtehen in enger Verbindung [1]). Das, was wir denken, fühlen, wol-

[1]) „Wir fühlen uns genöthigt, den Willen und das Denken zu unterſcheiden, obgleich wir nicht denken können, ohne zu wollen, oder wollen, ohne zu denken. Sie ſind in der Wirklichkeit unzertrennlich.“ Oerſted Der Geiſt in der Natur IV. 15. Einſeitige Bildung und Richtung des Geiſtes kann es dahin bringen, daß der Menſch bloßer Sinnen- oder Begriffs- oder Gefühls- oder Phantaſie-Menſch werde. Dadurch wird er ſeiner wahren Beſtimmung entfremdet und untüchtig ſie zu erreichen.

len und thun, kann uns nur unſer Denkvermögen (unſere Intelligenz) zum Bewußtſein bringen und erklären [2]). Für Jeden iſt jedes Ding das, was er ſich davon vorſtellt, ſeine Vorſtellung davon. Nur durch das Denken gelangen wir zu einer Erkenntniß. Die Wahrheit beſteht aber in der Uebereinſtimmung zwiſchen der Erkenntniß und ihrem Gegenſtand, mag dieſer in oder außer uns ſich befinden.

a) Eine Erkenntniß ohne Wahrheit iſt ſo viel als keine. Die Wahrheit gibt allen Erkenntniſſen ihren Werth. Ein Vermögen der Erkenntniß ſetzt nothwendig voraus, daß es Wahrheit gebe, und daß es dem Geiſt möglich ſei, ſie zu erfaſſen [3]). Der Menſch wird dies aber nie, wenn er die Wahrheit nicht ſucht, wenn er nicht ſie zu finden ſtrebt. Wir können aber den Gegenſtand der Erkenntniß (die Thatſache der Wahrheit) mit unſerer Intelligenz nicht erzeugen, ſondern ihn nur durch ſie zu erkennen trachten. Unſere Intelligenz iſt nämlich das Vermögen ſich der Wahrheit bewußt zu werden. Alle Wahrheit beruht für uns auf dieſem Selbſtbewußtſein [4]). Unſere Intelligenz wird jedoch nie dazu gelangen, wenn ſie nicht allen Spuren nachforſcht und folgt, die zur Quelle der Wahrheit führen. Dieſe Spuren ſind das Sittengeſetz und die Stimme des Gewiſſens in uns, die Ordnung der Natur außer uns,

---

[2]) „Dans tout fait de conscience (Akt des Bewußtſeins), dans la sensation et dans la perception rationelle, aussi bien que dans la volition le *moi* est à la fois *acteur* et *spectateur*." *Martin* Philosophie de la Nature I. P. 2. ch. 6. p. 201.

[3]) Eine das Wahre nicht vorausſetzende Vernunft iſt ein Unding. Fr. H. Jakobi Werke VII. 33.

[4]) Wenn D. Hume die Richtigkeit des Schluſſes von der Wirkung auf die Urſache deshalb beſtreitet, weil dieſer Schluß von unſerm Verſtand in die Objekte hineingetragen werde, ſo bemerkt Kant: eben darauf beruhe des Schluſſes Wahrheit, weil er aus der Befolgung allgemein gültiger Geſetze hervorgehe.

zurückgeführt werden können. Solche Denkformen von allgemeinem Umfang (wie Ich und Nicht-ich, Gleichheit und Ungleichheit, Ursache und Wirkung, Grund und Folge, Verhältniß, Gegensatz, Widerspruch, Größe, Endlich und Unendlich) lassen keine Erklärung zu; sie enthalten ihre Erklärung in sich selber; sie weiter erklären wollen, hieße, sich mit Haarspalten oder Wortspielen abgeben [11]). Der Verstand ist das Vermögen zu begreifen, Begriffe zu bilden und darnach zu urtheilen. Die Vernunft bildet Ideen, das heißt, sie ist das Vermögen, in alle Begriffe und Urtheile Einheit zu bringen. Kein Urtheil des Verstandes kann wahr sein, wenn die Vernunft ihm widerspricht.

d) Was läßt sich Edleres denken, als seine Kräfte, sein Leben der Erforschung der Wahrheit zu widmen? So sehr aber der Gesichtskreis des menschlichen Geistes erweitert werden kann, so bleibt er doch immer im Vergleich mit dem Weltall und selbst in der blos materiellen Natur beschränkt. Diese Schranken auf die Natur übertragen, ist ein Mißgriff. „Die allervollkommenste Weltweisheit (Wissenschaft) in natürlichen Dingen, bemerkt David Hume (Versuche II. e. 4) schiebt nur unsere Unwissenheit ein wenig weiter hinaus.“ Wir sind dazu geboren, die Wahrheit zu suchen. Unsere Welt ist, wie Montaigne (Essais L. III. ch. 8) sagt, nur eine Schule

---

liche Macht, von was immer einer Quelle sie herfließen mag, kann sowohl zum Bösen als zum Guten angewendet werden, und die Art ihrer Anwendung hängt von dem Beweggrund ab, von dem sie sich leiten läßt.“ D. Morier Politik und Christenthum, Basel 1851. S. 52.

11) Dasjenige in unserm Bewußtsein, was kein Begriff ist, nennen wir Gefühl. Man fühlt z. B. oft das Unrichtige eines Trugschlusses oder einer Behauptung, bevor man es begreiflich machen oder beweisen kann.

des Forschens (und Trachtens nach Wahrheit), und die erste Bedingung und der erste Anfang aller wahren Erkenntniß, aller Weisheit und Tugend ist für jeden Menschen die Anerkennung und das stete Bewußtsein der Schranken seiner Endlichkeit [12]). Der einzig mögliche Gegenstand der Erkenntniß für den Menschen besteht in seinem Selbst (dem Ich) und dem Verhältniß zwischen ihm und den Dingen in der Welt, besonders aber zwischen ihm und Gott. Mehr Erkenntniß ist dem Menschen unzugänglich, aber auch unnöthig. — Das, wovon er sich keine Vorstellung machen kann, ist für ihn noch so viel, als sei es nicht [13]). Doch muß er zugeben, daß Vieles sein könne, das noch nicht in die Sphäre seiner Vorstellungen getreten ist. Auf der andern Seite besteht das Leben, die thätige Kraft des Menschengeistes, nicht blos im Denken. Auch das Fühlen und Wollen gehört wesentlich dazu, und die blos gedachte und erkannte Wahrheit erhält für den Menschen erst dann ihren vollen Werth, wenn sie von ihm erlebt, in's Leben eingeführt

---

[12]) „Il n'est pas nécessaire que nous comprenions tout; c'est au contraire évidemment impossible, et cela par la raison fort simple que notre intelligence n'est pas une intelligence absolue et infinie. — Il faut nous résigner à la loi du progrès, qui est celle de notre nature et en vertu de laquelle nous pouvons approcher indéfiniment d'un but idéal, qu'il nous est impossible de toucher jamais. *Martin* Philosophie de la Nature. T. I. 205. 206. — Alle Systeme sind falsch, die von Voraussetzungen ausgehen, die nur in der Einbildung ihrer Baumeister ihren Grund haben. Eine solche Voraussetzung ist: der menschliche Geist sei unendlich, absolut. Dies ist ganz unrichtig. Unserm Geist ist wohl ein Streben nach Unendlichem, nach Vollkommenheit verliehen, aber er selbst ist in jeder Hinsicht beschränkt. Eine andere falsche Voraussetzung ist: daß im Wissen das höchste dem Menschengeist vorgesteckte Ziel bestehe. Zwei Thatsachen widerlegen dies. Unser größtes Wissen bleibt beschränkt, und das bloße Wissen hat noch Keinen weder gut noch glückselig gemacht. Auch sind nur die Allerwenigsten durch ihre Verhältnisse in den Stand gesetzt, einen höhern Grad von Wissen zu erreichen.

[13]) Das Nichts, das Inhaltsleere hat allerdings keine Schranken, aber eben nur, weil es nichts ist, weil ihm kein Sein zukommt.

heit zu erkennen, Allen gegeben sei [17]). Die Wahrheit ist etwas Unveränderliches, von äußern Ereignissen Unabhängiges und kann von ihnen nicht unwahr gemacht werden. Auch ist die Erforschung und Erkenntniß der Wahrheit überhaupt nicht von der zufälligen Stellung des Menschen in der Gesellschaft abhängig. Selbst dem Aermsten, dem der äußern Freiheit Beraubten, ist sie zugänglich. Nur die Unfreiheit des Willens, die Verkehrtheit des Herzens macht für sie ganz unempfänglich. — Glaube übrigens ja Keiner, im ausschließlichen Besitz der Wahrheit zu sein, oder ohne alle Beihülfe Anderer zu ihrem Besitz gelangen zu können! Wie die Wahrheit das Gemeingut der Menschen werden soll, so kann sie auch nur durch ihr vereinigtes Bestreben erworben und zum Gemeingut gemacht werden.

f) Die Zuversicht, das ist das Vertrauen auf eine für das Leben wichtige Wahrheit, kann nur der Glaube an ihre Wirklichkeit und Wichtigkeit geben [18]). Vor allem ist der Glaube an die Wahrhaftigkeit nothwendig. Wo dieser Glaube fehlt, kann nichts Geistiges erstarken, nichts des Menschen Würdiges ge-

---

17) Agenti cum hominibus *fides* atque *veritas* cordi sit! S. Confucius, Sinarum Philosophus (Parisiis 1687) p. 95.

18) „Pour penser il faut croire et pour croire il faut penser. *A. Blanc St. Bonnet* de l'Unité spirituelle I. p. XXIII. L'acte d'adhésion de la raison à la vérité est la croyance." Ebenf. I. p. 139. „Der Mensch muß das Höchste glauben, um Hohes zu erringen, ja um es nur zu versuchen." v. Feuchtersleben zur Diätetik der Seele. 1850. S. XV. — Ohne Glaubensvermögen kann die Seele nicht athmen, sie erstarrt. — „Die Anfänge aller Wissenschaften müssen geglaubt werden." J. M. Gesner kl. deutsche Schriften. Göttingen 1756. Sp. 89. L'homme est crédule, parcequ'il est naturellement véridique. *E. Salverte* Des Sciences occultes 1821. I. ch. 1. Es ist auch ein Beweis von der natürlichen Wahrheitsliebe des Menschen, daß er in der Uebereinstimmung vieler anderer (Urtheilsfähigen) mit seiner Erkenntniß eine Bekräftigung ihrer Wahrheit erblickt.

beihen. In allen ſittlichen und göttlichen Dingen iſt die Zuverſicht das, was die Erkenntniß belebt, was ihr Einfluß auf das Leben verſchafft. Gleiches gilt von den Erkenntniſſen oder Entdeckungen, die wir aus gewiſſen Beobachtungen erſchließen. So z. B. bei der Ueberzeugung des Columbus vom Daſein eines transatlantiſchen Feſtlandes. Ohne die Zuverſicht davon hätte er ſich den unſäglichſten, gefahrvollen Mühen für die Entdeckung ſelbſt, für welche ſeinen Zeitgenoſſen der Glaube fehlte, nicht unterzogen. Ohne Glauben an uns ſelber, an die Wahrhaftigkeit unſeres Erkenntnißvermögens können wir überhaupt zu keiner Zuverſicht gelangen. Was die Wiſſenſchaft ſucht, hat der Glaube ſchon im Beſitz. „Glaube, damit du wiſſeſt!“ ſagt Anſelm von Kanterbury. Doch ohne den Gebrauch unſerer höchſten Intelligenz (der Vernunft) können wir es über die Zuverläßigkeit unſeres Glaubens und Wiſſens nicht zur Klarheit bringen [19]).

g) Die erſten und tiefſten Gründe, von welchen alle Forſchungen unſerer Intelligenz ausgehen müſſen, laſſen ſich von ihr nicht beweiſen, ſondern nur anerkennen und ihre Evidenz darſtellen, und ſodann folgerichtig einſehen und darthun, wie alle Erkenntniſſe auf ihnen beruhen. Müßten dieſe Grundwahrheiten von der Intelligenz erſt erwieſen (demonſtrirt) werden, ſo ſetzte dieſer Erweis noch höhere oder tiefere voraus, wodurch jene Grundwahrheiten aufhören würden, ſolche zu ſein [20]). — Was aber des Menſchen Intelligenz erforſchen und

---

[19]) Es gibt freilich auch Verrückte und Phantaſten, die feſt an ihre Wahngebilde glauben, als ob ſie Wahrheit wären. Aber ihr Glaube iſt blos das Ergebniß einer erhitzten Phantaſie. Genie und große Talente und Verrücktheit grenzen oft nahe aneinander.

[20]) „Les vérités prémières ne se démontrent pas (ainsi qu'Aristote l'a déjà reconnu); on les conçoit, on les voit, on ne les définit point; pour les démontrer, il faudrait

wiſſen. Der Sturm der Leidenſchaft kann zwar das Gewiſſen zum Schweigen bringen. Legt er ſich aber, ſo läßt ſich gewöhnlich die Stimme des Gewiſſens um ſo lauter vernehmen. Sie ganz zu erſticken, dazu gehört ſelbſt bei rohen Menſchen ein hoher Grad verhärteter Ruchloſigkeit. Unter allen Talenten iſt ein gutes, gottergebenes Herz doch das einzige, welches Jeglicher erwerben kann, und es iſt dies auch das edelſte, des Menſchen würdigſte Talent. Leider beſtiehlt uns nicht ſelten der Verkehr mit einer Welt voll Leidenſchaft und Täuſchung und ohne Grundſatz nur zu leicht um das Vermögen unbeirrt der Stimme des Sittengeſetzes oder dem Zug der Liebe Gottes im Herzen und Gewiſſen zu folgen, indem er uns des feſten Glaubens an ihre Wahrhaftigkeit entwöhnt. Daher iſt der Zweifel am bedenklichſten, wo das ſittliche Thun und Laſſen in Frage ſteht, weil er hier leicht den Verſuchen zum Böſen Gehör verſchafft. Der Wahrheitſinn verliert an Reinheit und Unverſehrtheit, ſobald er ſich auf ein Markten mit ſelbſtiſchen Intereſſen, mit Zu- oder Abneigungen, mit Menſchenfurcht oder Gefallſucht einläßt. Unvermerkt wird er dann zu Zugeſtändniſſen verleitet, denen die innerſte Ueberzeugung widerſpricht, und zuletzt läßt er ſich herab, zum Feigenblatt der Sophiſtik, zu Scheingründen die Zuflucht zu nehmen, um ſeine Schwäche zu beſchönigen. Auch bei Solchen, deren Herz aufrichtig das Gute will, ſchleicht ſich zuweilen unverſehens die Neigung ein, ſich (im Vertrauen auf den guten Willen) gehen zu laſſen. Nichts iſt gefährlicher als dies. Daher bedarf auch der Beſtgeſinnte, um der Selbſttäuſchung zu entgehen, nebſt dem ſteten Streben nach Reinheit des Willens der unabläßigen Selbſtüberwachung. Auf der andern Seite iſt es im Allgemeinen bei der Verſchiedenheit der Behauptungen und Anſichten für

jeden denkenden Geist nicht nur zulässig, sondern sogar rathsam, sich nie einer Erörterung, wofern sie nur mit Gründen geführt wird, zu versagen. Durch sie kann die Erforschung der Wahrheit immer gewinnen [26]). Indem die Vernunft die Grenzen der menschlichen Erkenntniß zu erforschen strebt, erleichtert und sichert sie uns den Erwerb der Wahrheit, und schützt sie uns vor Trug und Täuschung; sie hält den Wahn falscher Wissenschaft von uns fern und verhilft uns zuletzt zum Besitz der wahren. Das Eingestehen seines Nichtwissens ist jedoch für Niemand ein Hinderniß zur Wahrheit zu gelangen, wohl aber ein großes ist der Glaube oder das Vorgeben: man wisse, was man nicht weiß [27]). — Leichtgläubigkeit führt nicht weniger in Irrthum als sprödes Verwerfen des Glaubwürdigen, und die Anmaßung, bloße Meinungen für sichere (gewisse) Wahrheit auszugeben, ist selbst ein Irrthum. Die zugleich unwissende und leichtgläubige Menge läßt sich nur gar zu leicht durch Vorstellung oder Anpreisung von Dingen, von denen sie gar nichts versteht, oder auch nur durch blendende Worte ohne Sinn oder von vieldeutigem Sinn in die Irre führen [28]). Die Wahrheit ist

---

[26]) „Wenn nichts so ungereimt ist, das nicht ein Philosoph gelehrt hätte, so müßte einem Philosophen auch nichts so ungeräumt vorkommen, daß er nicht prüfen und untersuchen sollte, eh' er sich unterstände es zu verwerfen." J. G. Hamann.

[27]) Sokrates setzt in seiner Vertheidigung gegen die Sophisten seinen Vorzug an Weisheit vorzüglich darein, daß er, was er nicht weiß, auch nicht glaube zu wissen. — „Besser, man glaube nicht zu wissen, was man in der That nicht weiß, als das Gegentheil," sagt *Jordano Bruno* (Opp. I. 135.) Wichtige Regel für Jeden, der nach Wahrheit forscht!

[28]) Rien ne persuade tant les gens qui ont peu de sens, que ce qu'ils n'entendent pas. Mémoires de *Retz*. I. 530. Daher ist oft, was die Menge (der große Haufen) verlangt und für recht und gut hält, das Verkehrteste. Argumentum pessimi *turba* est. *Seneca* de Vita beata. c. 2.

hingegen oft das Antheil von Einem unter Tausenden gewesen, die diesen Einen laut verspotteten[29]).

h) Der Zustand der Ungewißheit ist freilich dem Menschen unbehaglich, und das Nachdenken und Forschen, um zur Gewißheit zu kommen, beschwerlich. Viele suchen daher in der Ungeduld sich durch Zähheit und Heftigkeit im Festhalten irgend einer (bejahenden oder verneinenden) Behauptung zu helfen. Die stets bereitwilligen Ohren der Menge aber verschlingen mit Gierde jede Kunde oder Sage von außerordentlichen Dingen als Wahrheit, eh' irgend eine Untersuchung sie geprüft hat. Dies ist nun sicherlich der Weg nicht, um der Wahrheit näher zu kommen, wohl aber der Weg, um den Wahrheitssinn zu schwächen, wo nicht gar zu verlieren. Wer ferner sich einbildet, sichere, unvergängliche Wahrheiten, denen aber Viele abgeneigt sind, durch einen Beischlag von Irrthum oder falschem Schein Eingang zu verschaffen, muß einen sonderbaren Begriff von der Wahrheit haben und wird am besten thun, auf ihr Apostelamt zu verzichten. Ein anderes ist es mit Irrthümern, die neben der Wahrheit unter den Menschen aufgewachsen sind. Diese Irrthümer werden um so sicherer verdrängt oder unschädlich gemacht, je kräftiger das Wachsthum der Wahrheit gefördert wird. Denn eine lebenskräftige Wahrheit verträgt sich mit keiner Unwahrheit.

i) Die Erkenntniß der bloß verneinenden Wahrheit ist unzureichend, den Menschen zum Guten zu leiten und zu bewegen. Dazu ist auch die Erkenntniß der bejahenden Wahrheit erforderlich. Verneinungen, die mit unserm sittlichen Be-

---

[29]) Fr. H. Jakobi's Werke III. 446. Wie werthlos ist daher die Zustimmung aller Thoren und Idioten der Welt gegen die eines einzigen Weisen!

wußtſein im Widerſpruch ſind, enthalten einen wichtigen Grund gegen ihre Wahrheit. Denn wie kann das, was mit dem Gewiſſeſten, deſſen der Menſch ſich bewußt iſt, im Widerſpruch ſteht, in Wahrheit beſtehen [30])? Selbſt mit dem Weſen unſerer Vernunft, welche nach Erkenntniß des harmoniſchen Zuſammenhangs aller Dinge ſtrebt, ſind ſolche Verneinungen nicht in Einklang zu bringen. Durch Anerkennung derſelben würde ſie ihr eigenes Weſen aufheben und aller Wahrheitserkenntniß entſagen. Wenn auch die Dialektik (die Logik des Scheins) mit ihren Schlüſſen auf Verneinung jede Gegenrede der Intelligenz verſtummen macht, ſo wird doch dadurch das ſittliche Bewußtſein weder widerlegt, noch entkräftet [31]). — Damit eine noch unerkannte Wahrheit, durch welche die Sittlichkeit der Geſinnung und des Lebens begründet werden ſoll, in einem

---

[30]) Den Zuſtand, in welchen die bloße Verneinung den Wahrheitliebenden verſetzt, ſchildert Fenelon mit den Worten: Je ne puis me défendre de l'erreur qui m'entraine, ni renoncer à la vérité qui me fuit. *Oeuvres* I. 149.

[31]) In Bezug auf die den Menſchen inwohnende Idee von Gott und der Willensfreiheit macht Kant (Critik der reinen Vernunft VII. Auflage S. 373.) die einleuchtende Bemerkung: „Da die Antitheſis (die Verneinung) nirgend ein Erſtes einräumt, und keinen Anfang, der ſchlechthin zum Grunde des Baues dienen könnte, ſo iſt ein vollſtändiges Gebäude der Erkenntniß bei dergleichen Vorausſetzungen gänzlich unmöglich. Daher führt das architektoniſche Intereſſe der Vernunft (welches nicht empiriſche, ſondern reine Vernunfteinheit a priori fordert) eine natürliche Empfehlung für die Behauptungen der Theſis (der Bejahung) bei ſich.“ — Man vergleiche damit die Bemerkung des Origenes: „Wie das Auge von Natur Licht ſucht und Sichtbares und der Leib Speiſen und Getränke von Natur begehrt, ſo iſt unſerm Geiſte das Verlangen nach Erkenntniß der göttlichen Wahrheit und nach Erforſchung der Welturſachen eigen und angeboren. Wir haben aber ein ſolches Verlangen von Gott nicht empfangen, um es niemals ſtillen zu dürfen oder zu können; ſonſt müßte ja Gott der Schöpfer unſerm Geiſte den Trieb nach Wahrheit vergebens eingepflanzt haben.“ Origenes Ueber die Grundlehren Abſchn. X. n. 4. — Il est des vérités qu'on ne prouve point, que l'on ne peut prouver logiquement, vérités cependant très-certaines, et même les plus certaines, puisque c'est par elles que s'établit la certitude de toutes les autres. *Lamennais* Esquisse d'une Philosophie 1840. I. préf. V.

Volke Geltung erhalte, muß sie vorzüglich denen zugänglich und beliebt gemacht werden, bei denen am meisten Einfalt und Unbefangenheit des Geistes zu finden ist, insbesondere bei den Ungelehrten, dem weiblichen Geschlecht und den Kindern. Denn diese werden am wenigsten von Menschenfurcht und falscher Ehre abgehalten, der schlichten Wahrheit Gehör zu geben.

k) In Allem kann nur Eine Wahrheit bestehen. Nur mit völliger Verkennung des Wesens der Wahrheit kann man fragen: welche unter zwei entgegengesetzten Wahrheiten die wahre sei? Von zwei vermeintlichen oder angeblichen Wahrheiten, die einander entgegengesetzt wären, sind gewiß entweder beide oder ist doch eine nicht wahr. Wohl kann ein Gegenstand mehrere Seiten haben, von denen er betrachtet werden muß. Aber diese Betrachtung, wenn sie richtig ist, kann doch nur zu Einer Wahrheit führen.

l) Eine große erhabene Idee verleiht der Seele, wenn sie innig von ihr ergriffen ist, für schwierige und edle Unternehmungen die nachhaltige Ausdauer der Kraft und des Muthes, die zur Ausführung nöthig ist. Je reiner eine solche Idee von Eigennutz ist, je weniger selbstische Schwächen oder Leidenschaften sich ihr beigesellen, desto mehr gewinnt sie an ausdauernder Stärke [32]).

m) Die Beschäftigung mit materiellen Dingen kann den Geist in lebhafte Thätigkeit versetzen, kann ihm zur Schärfung und Bildung der Intelligenz dienen, und ihm auch manchen Genuß gewähren. Sie kann ihn aber so wenig als die Wahrheit, die blos mit den Sinnen aufgefaßt wird, befriedigen.

---

[32]) Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken:
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus. (Schiller.)

Dazu ist nöthig, daß er sich auch ernstlich mit Dingen beschäftige, die unmittelbar ihm (dem Geist) angehören. Unter diesen ist aber die Idee von Gott dasjenige, wo sich alle Wahrheiten wie in ihrem Mittelpunkt vereinigen. In ihr liegt der höchste Erklärungsgrund von Allem. Sie ist die äußerste Grenze, der Schluß- und Endpunkt aller Erkenntniß. Sie erst gibt allen Erkenntnissen Einheit und Ergänzung, und nur in ihr finden alle Strebungen des Gemüths und Willens Uebereinstimmung und wahre Befriedigung [33]). Es läßt sich aber gar kein Maß bestimmen, in welchem die Idee von Gott im einzelnen Menschen an Weite und Klarheit dadurch zunehmen kann, daß sein Geist in gründlicher Erkenntniß seiner Selbst (der innern Welt) und des Weltganzen (der äußern Welt) fortschreitet. Die Laufbahn dieses Fortschreitens ist unermeßlich. Und dennoch ist schon die Art und Weise, wie Gott sich dem Menschen durch sein Gewissen und seine Anschauung und Betrachtung der äußern Welt kund gibt, hinreichend, um ihm von seinem Wesen eine Vorstellung beizubringen, die an Erhabenheit alle andern Vorstellungen weit überbietet. Die Idee von Gott ist und bleibt für einen Jeden die höchste, und darin liegt die Aufforderung an ihn, sich ganz vorzüglich die möglichste Aufhellung dieser Idee zur Angelegenheit zu machen. Ohne innigen Glauben an Gott kein Glaube an die Menschen und keiner an sich selber, kein Vertrauen zu den Eltern, zu den Vorgesetzten, deren wahres Ansehen darauf

---

33) „Das Ewige und Göttliche wird dadurch dem einzelnen Menschen verhüllt und entfremdet, daß er von dem beherrscht wird, was er beherrschen sollte. *S. Augustini* De Trinit. L. X. XI. XII. XIV. XV. L'homme pieux et l'homme athé parlent toujours de religion. L'un parle de ce qu'il aime, l'autre de ce qu'il craint. *Montesquieu* Esprit des Loix L. XXV.

beruht, daß sie uns von Gott bestellt sind. Der Mensch muß in seinem Denken, Forschen, Wollen und Thun, damit dasselbe mit seinem sinnlichen, geistigen und sittlichen Organismus und mit der Ordnung des Weltalls, so weit er mit ihr in Berührung steht, übereinstimme, von dem Glauben an Gott, dem Unendlichen ausgehen und beständig in ihm beharren, weil in Gott alle Wesen ihren Ursprung, ihren Bestand, ihr Gesetz und Endziel haben. Aber von dem Augenblick an, wo der Mensch die Idee von Gott nur so auffaßt, behandelt und verfolgt, als ob er selbst nicht ein endliches, beschränktes, abhängiges Wesen wäre, betritt er den Weg zu einer Verirrung, die bis zum Wahnsinn und zur Verruchtheit sich steigern kann. Je weiter es hingegen der Mensch durch Erkenntniß seiner Selbst und der Schöpfung um ihn her und durch gewissenhaftes Leben in der Aufhellung der ihm inwohnenden Gottesidee bringt, desto mehr wird sich auch sein Benehmen gegen die Mitmenschen der Vollkommenheit nähern. Er wird immer deutlicher und lebhafter den Willen Gottes und in ihm sein oberstes Gesetz erkennen und sich immer mächtiger zur Erfüllung dieses Gesetzes angetrieben fühlen. Die wahre Gerechtigkeit und Liebe wird Jeglichem von Gott durch sein Gewissen verkündigt; es ist diejenige, von welcher Gott selbst als das höchste Ideal gedacht werden muß. Auch lasse der Mensch nie außer Acht, daß religiöse Wahrheiten nicht blos gedacht und erkannt, sondern auch vom Gemüth und Willen erfaßt, mithin gefühlt und empfunden werden müssen, um wirksam für das Leben zu werden. Diesem kann allein das reine und innige Vertrauen auf die oberste Lenkung aller Dinge durch Gott, den Unendlich-Vollkommnen, das aus dem in Liebe thätigen Glauben an Ihn hervorgeht, einen unerschütterlichen Haltpunkt verleihen. Vor

Dazu ist nöthig, daß er sich auch ernstlich mit Dingen beschäftige, die unmittelbar ihm (dem Geist) angehören. Unter diesen ist aber die Idee von Gott dasjenige, wo sich alle Wahrheiten wie in ihrem Mittelpunkt vereinigen. In ihr liegt der höchste Erklärungsgrund von Allem. Sie ist die äußerste Grenze, der Schluß- und Endpunkt aller Erkenntniß. Sie erst gibt allen Erkenntnissen Einheit und Ergänzung, und nur in ihr finden alle Strebungen des Gemüths und Willens Uebereinstimmung und wahre Befriedigung [33]). Es läßt sich aber gar kein Maß bestimmen, in welchem die Idee von Gott im einzelnen Menschen an Weite und Klarheit dadurch zunehmen kann, daß sein Geist in gründlicher Erkenntniß seiner Selbst (der innern Welt) und des Weltganzen (der äußern Welt) fortschreitet. Die Laufbahn dieses Fortschreitens ist unermeßlich. Und dennoch ist schon die Art und Weise, wie Gott sich dem Menschen durch sein Gewissen und seine Anschauung und Betrachtung der äußern Welt kund gibt, hinreichend, um ihm von seinem Wesen eine Vorstellung beizubringen, die an Erhabenheit alle andern Vorstellungen weit überbietet. Die Idee von Gott ist und bleibt für einen Jeden die höchste, und darin liegt die Aufforderung an ihn, sich ganz vorzüglich die möglichste Aufhellung dieser Idee zur Angelegenheit zu machen. Ohne innigen Glauben an Gott kein Glaube an die Menschen und keiner an sich selber, kein Vertrauen zu den Eltern, zu den Vorgesetzten, deren wahres Ansehen darauf

---

[33]) „Das Ewige und Göttliche wird dadurch dem einzelnen Menschen verhüllt und entfremdet, daß er von dem beherrscht wird, was er beherrschen sollte. *S. Augustini* De Trinit. L. X. XI. XII. XIV. XV. L'homme pieux et l'homme athé parlent toujours de réligion. L'un parle de ce qu'il aime, l'autre de ce qu'il craint. *Montesquieu* Esprit des Loix L. XXV.

Glauben an das Göttliche begründet werden. Vielmehr würde er durch sie leicht verhindert oder erstickt, wenn sie seiner festen Begründung im Gemüthe vorhergingen, weil vor einer solchen Begründung der seichteste Zweifel Geist und Herz irre machen oder bestechen kann. Doch mag es einzelne im Denken und Forschen so Verkommene geben, daß sie nur der Zweifel, nachdem er sie durch die öden Steppen aller Verneinungen dessen, was dem Bedürfniß des Herzens zusagt, bis zur Verzweiflung im Kreise umhergeführt hat, zur Erkenntniß von Gott und der mit ihr verbundenen Wahrheiten zurückzuführen vermögend ist [35]). Dieser rauhe dornigte Weg ist aber nicht der naturgemäße, Allen vorgezeichnete, um zur lebendigen Erkenntniß jener Wahrheiten zu gelangen. Durch das Selbstbewußtsein und die Naturbetrachtung geweckt, wird die Idee von Gott mittelst der Erfahrungen des Lebens in des Menschen Brust dergestalt gekräftigt, daß sie in ihr den Zweifel entweder nicht aufkommen, oder doch nicht zu einer beunruhigenden Stärke erwachsen läßt, woferne nur der Mensch seinen Willen nicht der Herrschaft verkehrter Lüste hingibt [36]). — Nur dieser Herrschaft ist der Zweifel willkommen; sie ist es, welche den Zweifel als Bundesgenossen zu Hülfe ruft, um das Bewußtsein eines unbestech-

---

verkannt. Daher so viele Ausschweifungen des Dogmatismus sowohl als des Skepticismus! Richtig bezeichnet Pascal (Pensées ch. XX.) die Grenzen zwischen beiden: „Nous avons une impuissance à prouver, invincible à tout le dogmatisme. Und Nous avons une idée de la Vérité invincible à tout le Pyrrhonisme.“

35) „Le savant est porté au scepticisme, puisque c'est l'état naturel de l'esprit (des Verstandes) qui soupçonne ses propres facultés (et) qui est obligé d'aller chercher la vérité hors de lui. *A. Blanc St. Bonnet* De l'unité spirituelle II. 308.

36) Tenez votre âme en état de désirer toujours qu'il y ait un Dieu, et vous n'en douterez jamais. *J. J. Rousseau.*

lichen Richters über das Gute und Böse zu ersticken [37]). Zweifel und Vorurtheile stehen einander gegenüber. An die Stelle des Vorurtheils tritt zuweilen der Zweifel, und dieser zeigt sich dann wohl um so spröder und zäher, je eingewurzelter das Vorurtheil war. Die Meinung, daß alle Vorurtheile geradezu aus der Welt verbannt werden könnten, wäre selbst ein Vorurtheil [38]). Für die große Menge ist der Glaube an manche wirkliche Wahrheiten nur ein Vorurtheil [39]). Aber auch wo irrige Vorurtheile sich mit ehrwürdigen Gesinnungen verschmolzen haben, gebührt ihnen viele Schonung, damit diesen Gesinnungen kein Eintrag geschehe. (Vergl. Matth. XIII. 29.)

p) Ohne reinen und festen Willen sind die größten Gaben der Intelligenz, der größte Reichthum an Kenntnissen und alle Talente unzureichend, dem den Menschen inwohnenden Sinn für Wahrheit und Tugend zum Sieg zu verhelfen; sie können vielmehr diesen Sieg nur erschweren oder verhindern. Der Wille ist das reellste, unabhängigste Vermögen und Eigenthum, das der Mensch besitzen kann. Ist der Wille böse, verkehrt oder schwach, so wird alles Andere für ihn ungewiß, schwankend, hinfällig und werthlos [40]).

---

[37]) „Für den, der Zweifel hat, bleibt immer das Beste, sich zur Partei der edelsten Menschen von allen Nationen (und Zeiten) zu halten." (Heinse).

[38]) Allerdings gibt es unter den im Denken weniger Geübten (Ungelehrten) die meisten Vorurtheile, unter den Gelehrten aber am meisten Irrthümer. Uebrigens fehlt es auch unter diesen an Vorurtheilen nicht, und sie sind genöthigt, Vieles als wahr anzunehmen, was sie nicht beweisen können.

[39]) Viele Wahrheiten nämlich, die nur durch wissenschaftliche Forschungen zur Erkenntniß gebracht werden können, bleiben für die, welche Fremdlinge in der Wissenschaft sind, nur Vorurtheile.

[40]) La *volonté* — seule est vraiment *notre* et notre *puissance;* tout le reste, entendement, mémoire, imagination peut être ôté, altéré, troublé par mille accidens, et non la volonté. *Charron* De la Sagesse L. I. ch. 19. n. 1.

q) Was nicht mit Liebe, obgleich mit vieler Intelligenz geschieht, wird nie recht und völlig gedeihen. So in Allem — im Lernen, in der Wissenschaft und Kunst, im Privat- und öffentlichen Leben. Liebe drückt allem menschlichen Beginnen und Thun erst das Siegel der Vollendung auf [41]). Die Liebe gibt uns die Kraft nicht nur die Andern, sondern auch, was oft eben so schwer hält, uns selber zu ertragen, und obgleich wahre Hingebung für Andere ohne Selbstgefühl nicht denkbar ist, so schützt uns doch nur die Liebe vor jeder Selbstüberhebung, weil sie uns unser Selbst nur im Vergleich mit dem Einzig-Vollkommnen zu betrachten erlaubt, hingegen uns antreibt, überall im Endlichen einen Widerschein des Göttlichen zu entdecken. Der Charakter der Liebe ist daher eine gewisse Freudigkeit des Herzens, welche selbst die schmerzlichsten Erfahrungen nicht auszulöschen vermögen. — Selbst die Behauptung und Vertheidigung der Wahrheit muß, um die rechte gute Frucht zu bringen, mit Liebe geschehen. Die Liebe meidet aber allen Schein, weil dieser nur zu leicht durch Weckung von Leidenschaften den Sinn, die Empfänglichkeit für die Wahrheit trübt und ihrer Anerkennung hinderlich wird. Auch hält die Liebe davon ab, sich mit Leichtsinn oder unüberlegtem Eifer der Verfolgung auszusetzen, weil diese die Schwierigkeit der Wahrheit Eingang zu verschaffen noch vermehrt. Läßt sich jedoch dem Streit und der Verfolgung durchaus nicht ausweichen, dann wird es Pflicht, die Verfolgung mit Muth und Gelassenheit zu ertragen und sich dem Streit mit der Würde und Mäßigung zu unterziehen, die der Wahrheit geziemen und ihre Kennzeichen sind.

---

41) Majus est amare quam cognoscere: nam dilectio est cognitionis terminus. S. *Thomas Aquinensis*. Vergl. 1. Kor. XIII.

r) Wenn über irgend eine Frage Satz und Gegensatz, Bejahung und Verneinung sich von der Intelligenz mit gleich starken (unwiderleglichen) Gründen beweisen lassen, kann man sicher annehmen, daß der Gegenstand der Frage sich außer dem Erkenntnißkreis der Intelligenz befinde, oder daß in der Frage selbst ein innerer Widerspruch (Nonsens) enthalten sei, daß mithin der Streit darüber unaufhörlich fortgesetzt, aber nie zur Entscheidung gebracht werden könne. — Jede Vermengung von Dingen, die wesentlich verschieden sind, ist ein Mißgriff, der Verwirrung und Unordnung im Gedankengang veranlassen muß. Aber auch dies ist ein Mißgriff, wenn man Dinge, die in Verhältnissen miteinander und sogar in Wechselwirkung stehen, ganz von einander trennen und abscheiden will. Alle wirklichen Dinge der Welt befinden sich nach ihrer Anordnung in einem gewissen Zusammenhang, und gerade darin besteht die höchste Weisheit, diesen Zusammenhang in Allem zu erforschen, zu beachten und zu fördern [42]). So wesentlich verschieden z. B. Leib und Geist sind, so hat sie doch Gott beim Menschen auf eine ihm unbegreifliche Weise so zusammengefügt, daß sie einander behülflich sein sollen. Des Menschen Aufgabe ist es, dahin zu trachten, daß dies so geschehe, wie es seiner Bestimmung gemäß ist. Und so verhält es sich auch mit dem Verhältnisse zwischen andern Dingen. So oft in dem Bereiche der Erkenntniß oder der Kunst oder der Sittlichkeit der wirkliche wahre Zusammenhang der Dinge verkannt wird oder unbeachtet bleibt, müssen daraus (mehr oder weniger) für die Erreichung und Verwirklichung des Wahren, Gu-

[42]) Wir können dies freilich nur annäherungsweise. Wäre uns aber der Ein- und Durchblick in die Gesammtheit der Welt und ihre Bestandtheile verliehen, so würden wir einsehen, wie jedes Ding von dem, was im Weltall vorgeht, berührt werde.

ten und Schönen Hinderniſſe hervorgehen. — Lehren und Meinungen des Tages treten oft mit großer Anmaßung auf. So lange ſie aber die Prüfung noch nicht beſtanden, haben ſie die Natur des Windes. Gegen die nachtheiligen Wirkungen ſolcher Windzüge im Geiſterreich kann man die Wahrheit nur durch unbefangene und gründliche Prüfung ſchützen.

5) Die Liebe der Wahrheit und das Streben nach ihrer Erkenntniß und Befolgung ſollte, ihrer Natur gemäß, nie ſtille ſtehen, ſondern ſtets zunehmen. So wär' es auch wirklich, ſtände nur das Widerſtreben der Sinnlichkeit und Selbſtſucht nicht im Wege. Dagegen reicht ſelbſt die Einſicht des mit der Wahrheit verbundenen Vortheils nicht immer aus. Denn auch die Unwahrheit bietet, wenigſtens ſcheinbar, Vortheile und macht ſie geltend. Der Menſch gewöhnt ſich auch an die Unwahrheit und gewinnt ſie lieb. Aber nur die Liebe der Wahrheit wegen ihrer Selbſt trägt die Bürgſchaft ihrer Beharrlichkeit in ſich. Wie könnte hingegen der Glaube an etwas, das man nicht für wahr hält und ein Handeln nach ſolchem Glauben, wie Manche wähnen, Gott gefallen?

B. Zu den vorzüglichſten Gaben, die der Menſch erhalten hat, gehört die: nach der Wahrheit zu ſtreben, ſie auszuſprechen und Andern Gutes zu erweiſen. Das Wahre und Gute ſind auf's engſte verſchwiſtert. Daher kann auch der Sinn für die Wahrheit nur in Harmonie mit dem Sinn für das Gute Beſtand haben. Das Herz, der gute Wille iſt die Quelle der Tugend, nicht die Intelligenz und ihr Gebrauch; wohl aber kann die Intelligenz und ihr Gebrauch das Herz, den Willen vor mancher Täuſchung und Verirrung bewahren. Der Wille iſt im Menſchen vor aller Erkenntniß. Allein jeder Akt des Willens erfolgt erſt nach

irgend einer Vorstellung, die Vorstellungen aber sind Erzeugnisse theils der Sinne, theils der Intelligenz (Verstand und Vernunft), theils des Gewissens, theils auch der Einbildungskraft. — Der Wille ist der Urgrund aller Verwirklichung des Wahren und Guten, aber auch des Unwahren und Bösen im Menschen. Die größte vollkommenste Erkenntniß wird nur dann dem Menschen zur Erreichung des höchsten Guts verhülflich, wenn sie mit einem guten Herzen, d. i. einem ganz dem Sittlich-Guten zugewendeten Willen verbunden ist. Gott sieht nur auf das Herz. Das Herz ist die lebendige Werkstätte, wo die Beweggründe und Antriebe, nach denen der Wille sich bestimmt, verarbeitet, gleichsam geschmiedet werden. Wenn das Herz den Reizen der Sinnlichkeit und den Rathschlägen der selbstsüchtigen Klugheit zu sehr nachhängt und nachgibt, wenn es die Sinnentriebe und bloßen Einbildungen, die bösen Neigungen, die Leidenschaften dergestalt hegt, daß sie freien Spielraum gewinnen, dagegen den Einsprüchen der Vernunft und des Gewissens das Gehör versagt, wenn es schlimme Angewöhnungen aufkommen läßt, dann vermehren und verstärken sich in ihm die Beweggründe und Antriebe zum Bösen, und der Sinn für das Gute wird so stumpf, und der Wille, der sich für dasselbe entscheiden sollte, wird so geschwächt, daß der Mensch selbst bei voller Erkenntniß des Guten für das Böse sich entschließt.

C. Der Sinn für das Schöne und Erhabene ist wie der Sinn für das Wahre und Gute dem Menschengeist ursprünglich eigen; er ist im Grund der nämliche Sinn, nur ganz und blos dem Gefühl, der Phantasie und der äußern Anschauung zugewendet. Schönheit hat eine Zaubermacht, für deren Eindruck jeder Mensch empfänglich ist, den die Natur

nicht ganz verwahrlost hat oder dessen natürliche Anlagen nicht ganz verkrüppelt oder abgestumpft sind. Dies gilt auch vom Erhabenen d. i. dem, wovon der Eindruck die Seele erhebt; doch weniger allgemein. In seiner Lauterkeit ist das Schöne und Erhabene ein Abglanz, ein Widerschein des Wahren und Guten, Edeln, Idealen, wie es dem Gefühl, der Phantasie und der Anschauung des Betrachters sich darstellt, ohne daß dieser dabei irgend einen Zweck zum Augenmerk nimmt. Der Grund, warum etwas uns als schön oder erhaben erscheint, liegt in einer von dem Geist aufgefaßten Harmonie, deren Eindruck in uns ein Wohlgefallen erregt, das von irgend einer Absicht oder einem Bestreben unabhängig ist. Das Anschauen oder das Gefühl des Schönen und Erhabenen kann zwar Begierden in uns erwecken oder beleben. Aber an sich selbst ist es frei von Begierden, und diese, wenn sie erwachen, dienen gewöhnlich mehr dazu den Sinn für das Schöne und Erhabene zu trüben und zu stören, als ihn zu schärfen, zu erhöhen und zu unterhalten. Das Schöne, als Widerschein des ewig Guten und Wahren weckt Begeisterung, weckt des Künstlers Trieb seinen Werken diesen Widerschein anzueignen. Das Gute und Wahre hat das mit dem Schönen gemein, daß ihnen Harmonie zum Grunde liegt, was eine Verwandtschaft und Sympathie zwischen ihnen stiftet [43]). In seiner höchsten Lauterkeit und Vollendung ist das Schöne und Erhabene die hellste und reinste Abspiegelung der Idee des Göttlichen, der Fülle von Vollkommenheit. „Wie ein Gesicht schön wird dadurch, daß es Seele, so die Welt dadurch, daß sie

---

[43]) In Platons Gastmahl s. 210 u. fg. zeigt Sokrates, wie die Schönheit der Seelen weit herrlicher sei, als die der Leiber, und wie die Liebe des Geistig-Schönen unsterbliche Früchte hervorbringe.

Gott durchscheinen läßt“ [44]). Diese Verwandtschaft des Sinns für das Schöne und Erhabene mit dem Sinn für das ewig Wahre und Gute oder das Göttliche macht es einleuchtend, daß die Ausbildung und Reinbewahrung des erstern von ungehörigen Einflüssen ein der Menschennatur angemessenes Hülfsmittel zur Belebung und Förderung des Sinns für das Wahre und Gute darbiete. Die Zaubermacht des Schönen und Erhabenen ist die Bezähmerin des Wilden und Rohen. Der Sinn dafür soll auch die Menschen nicht nur von Roheit und Verwilderung behüten, sondern auch vor Erschlaffung, indem er zugleich den Geist anspannt und das Herz erweicht, die Gedanken erhebt und die Sitten mildert. Dadurch macht er auch die Menschen für Anerkennung des Wahren und Uebung des Guten empfänglicher und tüchtiger. Der Sinn und die Kunst des Schönen ist den Menschen verliehen, um die Gegensätze zwischen seiner sinnlichen und geistigen Natur zu versöhnen. Der Sinn, der Genius des Schönen vereinigt und verschmelzt, was in der Natur, in Denken und im Handeln getrennt und oft im Widerstreit sich darstellt. Die Liebe des Schönen kann aber in der Sinnlichkeit untergehen. Wenn sie dann in Leidenschaft übergeht, oder mit solcher sich vermengt, kann sie zu allen Ausschweifungen verlocken und hinreißen, denen die Leidenschaft unterworfen ist. Um dem zu entgehen, muß die Liebe zum Schönen sich stets mit den ewigen Gesetzen des Sittlichguten in Einklang setzen und erhalten.

D. Für den Bereich und den Fortschritt der Erkenntniß, der Kunst und der sittlichen Vervollkommnung können wir zwar keine unverrückbare Grenze bestimmen, so wenig als für

---

[44]) Fr. Jakobi's Werke VI. 153.

Gegentheil hervorgehen sehen. Ueber das, was angenehm sei, was die Sinnen vergnüge, sind das Gefühl und das Urtheil oft sehr verschieden. Da heißt es denn: jeder habe seinen Geschmack. Wenn wir aber behaupten: etwas sei wahr oder gut oder schön, so setzen wir voraus, daß Jedermann es bei unbefangener Betrachtung auch so finden und uns beistimmen werde. Nur hat hier der Unterschied statt, daß wir bei dem, was wir für wahr oder für gut halten, Gründe dafür angeben können, bei dem aber, was wir schön finden, nicht. — Um zu gedeihen, um Früchte zu bringen, müssen Wahrheitserkenntniß und Liebe (Hingebung für das als gut Erkannte) vereint Hand in Hand gehen. Wo der Wahn sie trennt, verschwinden beide oder siechen kraftlos hin. Wahrheit ist das Lebens-Element der Liebe, Liebe das Lebens-Element der Wahrheit. Seinem Wesen nach muß der Geist nach vollständiger Wahrheit trachten, und auch in der Liebe nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Aus dem Bewußtsein von Gott, der die Wahrheit und Liebe selbst und zwar in der höchsten Vollendung ist und von dessen Walten entsteht für den Menschen seine höchste und umfassendste Anschauungs- und Betrachtungsweise von Allem in der Welt, insbesondere von dem Leben des Menschen und seinem Verhältnisse zu seines Gleichen. Dem Menschen kann die ganze Welt mit Allem, was in ihr ist, keine wahre und volle Befriedigung geben, wenn er nicht Gott als den Mittelpunkt und Urquell alles Wahren und Guten erkennt, zu dem er stets mit Zuversicht aufblicken darf, und zu dem er mit Liebe aufzublicken sich gedrungen fühlt. Eines solchen Menschen Gedanken und Leben sind ein fortwährendes Gebet, in welches die unaussprechlichen Seufzer sich mischen, die an Niemand als den Einen Unendlichen sich wenden können, der allein sie hört, wenn jedes Ohr auf Erden ihnen ver-

schlossen ist (Röm. VIII. 26. 27.). Seinen Willen kann jeder Mensch mit dem Willen Gottes vereinigen, und würden dies Alle stets thun, sie würden schon auf Erden heilig und selig. Einzig im Lostrennen von Gott besteht das Böse (die Sünde). Wo der Wahrheitssinn erloschen ist, da hat man Grund alles Böse zu besorgen und es fehlt hier der Grund, auf welchem das Gute mit Zuversicht gebaut werden könnte. Gleichgültigkeit für Wahrheit ist ein Zeichen großer, tiefer Verdorbenheit und läßt nichts Gutes Wurzel fassen. Ihr folgt Lügenhaftigkeit auf der Ferse, die Mutter alles Bösen.

Die Idee von Gott, seinem Wesen und seiner Wirksamkeit wird hingegen im Geiste des Menschen um so heller und reiner, und ihr Einfluß auf das Leben um so kräftiger, je mehr er durch Streben nach sittlicher Vollkommenheit sich Gott zu verähnlichen und auch durch das Wachsthum seiner Erkenntnisse Gott näher zu kommen sucht. Je mehr das Herz sich von der Anhänglichkeit an das Vergängliche befreit, desto mehr wird die Liebe des Göttlichen sich seiner bemächtigen. — Keiner, in dem die Idee vom wahren Gott lebendig geworden ist, kann zweifeln, daß Gott die Menschen liebe, weswegen er ihnen das Gesetz der Liebe ins Herz geschrieben hat, dessen treue Befolgung Jeden gut und selig machen würde. Seiner Anlage nach kann und soll des Menschen Geist ein Ebenbild Gottes zu werden trachten. Die Hauptzüge dieses Ebenbilds sind: 1) Vernünftiges Denken und Ausprägen desselben in allem Thun und Lassen; 2) herzliche und thatkräftige Liebe und Liebenswürdigkeit; 3) das Bestreben in Allem den ewigen Gesetzen, welche das Gewissen dem Willen kund gibt, treu nachzukommen.

durch werden Irrthum und ſchlechte Gewohnheiten verewigt [48]). — Uebelſtände, ſo lange man gegen ſie nur mit Gefahr ſie noch zu verſchlimmern einſchreiten kann, ſollten wir doch nicht aufhören zu beklagen. Sich den Anſchein geben als ignorire man ſie, würde von Vielen als Gutheißung gedeutet.

F. Der Wahrheitsſinn iſt die unentbehrliche Grundlage eines edeln Charakters. Eben deswegen iſt eine feſte, über Lob und Tadel, Gunſt und Ungunſt und den Wind der Meinungen erhabene Zuverſicht und Willenskraft ſo ſelten, ohne welche nie eine wahrhaft große und edle That geſchehen iſt. Wer zu glänzen ſucht, wird meiſt die Gründlichkeit verſäumen und in der Regel wenig Frucht hervorbringen. Die Wahrheit wird ihm gar zu leicht zur Nebenſache. Die Eitelkeit iſt der Wahrheit ärgſter Fälſcher, indem ſie nur für Lob und Tadel ein Ohr hat. Derſelben Meiſter zu werden, iſt ein ſchweres, aber zur Weisheit nothwendiges Geſchäft. Man muß es ſich tief einprägen, daß Lob unſerm Werth nichts zuſetzen, Tadel unſerm Verdienſt nichts entziehen könne. Tadel iſt jedenfalls belehrender als Lob; grundloſes Lob aber ein gefährliches Gift, gegen das man nicht zu ſehr auf ſeiner Hut ſein kann. Selbſt gegründetes Lob kann wie ſtarke Wohlgerüche betäuben oder taumlicht machen. Warum iſt der Menſch ſo gern geſchmeichelt? Er ſollte doch wiſſen, daß Schmeicheln ſo viel heißt, als Täuſchen und Betrügen! Nur Eigenliebe iſt Schuld, daß er dennoch an der Schmeichelei Gefallen findet. Damit weder Lob noch Tadel uns ſchade, gibt es kein anderes Mittel, als über ſeine eigenen Werke, Leiſtungen und Verdienſte ſelbſt das

48) Frustra quidem, qui ratione vincuntur, consuetudinem nobis opponunt, quasi consuetudo sit major veritate. S. *Cypriani* Ep. 73. — Consuetudo sine veritate vetustas erroris est. Ep. 74. ad Pompej.

Richteramt mit Strenge zu üben. Dies gewährt den Vortheil, fremdes Lob mit bescheidenem Mißtrauen aufzunehmen und sich durch herben Tadel weniger verletzt, als zur Selbstprüfung aufgefordert, durch gegründeten aber zur Verbesserung angespornt zu finden. Ein strenges Richteramt wird jedoch Keiner über sich ausüben, der nicht von Grund aus gewissenhaft ist. Wer hat den Richterstuhl des Gewissens in eines Jeden Brust errichtet? wer anders als Gott? Mit dem steten Aufblick zu Ihm, dem einzig Vollkommnen, dem unendlich Guten und Gerechten, kann es der Gewissenhafte dahin bringen, daß sein Inneres von grundlosem Lob und Tadel so gut als unberührt bleibt.

G. Das meiste Gute kann nur durch einträchtiges Zusammenwirken von Mehrern, ja oft von Vielen gelingen. Wie viel Gutes muß unterbleiben, wie viel Böses wuchert fort, weil dieses Zusammenwirken nicht zu Stande kommt! Wo dieses zur Erreichung eines großen guten Ziels nöthig ist, da hat der durchaus Redliche und Uneigennützige gewöhnlich einen schweren Stand. Die Gemein- oder Niedrigdenkenden trauen ihm nie vollkommen. Denn sie wissen, daß sie einen strengen Wächter an ihm haben, und daß er ihnen den Rücken zuwenden würde, sobald er ihren unlautern Absichten und Streichen auf die Spur käme. Nur der ist ihr Mann, von dem sie gewiß sind, daß er zu allem Schlechten sich gebrauchen lassen oder die Augen zudrücken werde. Der Verruchteste wird so der Abgott der Verruchten. Eine einzige Nachgibigkeit, wo die Pflicht unnachgibige Festigkeit gebeut, ist hinreichend, um die Grundfeste der sittlichen Würde zu zerstören. Die Versucher werden durch sie ermuthigt, ihre Anfinnen und Zumuthungen immer zu steigern und damit zudringlicher aufzutreten, weil sie, nachdem das Geheimniß der Schwäche ihnen ver-

rathen ist, darauf rechnen, daß jedem neuen Widerstand wieder ein Nachgeben folgen werde. — Des Menschen herrlichster Sieg ist der über seine Selbstsucht, seine Leidenschaft, seine Gelüste und üble Gewohnheiten. Wir schaudern aber mit Recht vor dem Gedanken, daß der hellste und edelste Geist von Schwäche, Blendung, Thorheit und Leidenschaft eben so wie der vollkräftige und kerngesunde Körper von Krankheit ergriffen und zu Grunde gerichtet werden kann. Doch ist es so. Nur Eines kann den Geist davor bewahren, — nicht Wissenschaft, nicht Erfahrung, nicht Klugheit, nicht Gewohnheit, selbst lang' geübte Tugend nicht — Gott allein kann es nur. Vertrauen und Liebe zu Gott, die tiefe Ueberzeugung: daß Alles Nichts, wesenloser Schatten von Schatten sei ohne Gott; daß keine Liebe sichern Grund habe, welche die Liebe Gottes nicht heiligt. Nur das Bewußtsein der Einigkeit mit Gott gibt Leben und Zuversicht, Licht und Stärke, unbesiegbar von der Macht des Bösen. Nirgends hingegen, wo lichte Religiosität sich thatkräftig kund gibt, kann der Mensch an der Menschheit verzweifeln oder sich vereinsamt fühlen. Ist einmal die Idee von Gott mit voller Klarheit im Bewußtsein aufgegangen, so zieht sie wie ein Magnet die Vorstellungen von allem Vortrefflichen an sich und verschmelzt sie mit sich. Deswegen wird auch das Gottesbewußtsein am besten dadurch aufgehellt und rein erhalten, daß dem Geiste stets das Beste und Edelste vergegenwärtigt und er allem Sinn und Geschmack für Schlechtes, Niedriges und Nichtswürdiges entfremdet wird.

H. Der Vielerfahrene, wenn er mit Unbefangenheit alle Schicksale und Wechsel des Erlebten überschaut, muß sich gestehen, daß kein Besitzthum, kein Genuß, kein Wissen, kein Lobgeräusch, selbst keine Liebe sein Herz ganz ausfüllen und be-

friedigen konnte, daß überall ihn eine gewisse Oede umfing und Abgründe ihn angähnten, sobald nicht ein Strahl des Ewigen, der die Fülle der Wahrheit und Liebe ist, ihm die Brust durchhellte, und am Schlusse seiner Tage wird er zum Ausruf gedrängt: Alles ist vergänglich und eitel, nur das Bewußtsein des Göttlichen nicht [49]). — Einzig in der möglichst klaren, ungetrübten Erkenntniß, steter Vergegenwärtigung und thatkräftiger Beachtung des Zusammenhangs aller Dinge und besonders des menschlichen Geistes mit Gott kann der Mensch den Weg finden, der ihn zur Zufriedenheit führt, weil er der einzige ist, auf dem er zum Bewußtsein der Vereinigung mit Gott gelangen kann.

I. Der Wahrheit selbst thut es keinen Abbruch, daß das Forschen nach ihr so viele Streitigkeiten erweckt. Dies beweist nichts wider sie, sondern zeigt nur, a) die Schwierigkeit, sie zur Erkenntniß und Anerkennung von Allen und Jedem zu bringen, und b) die Nothwendigkeit, daß sie von Jedem, der sie erwerben will, durch den vollen Gebrauch seiner geistigen Kraft errungen werde. Unverdrossenes Nachdenken und Prüfen ist Jeglichem zu empfehlen, der sich die Wahrheit anzueignen wünscht. Die Wahrheit ist nur Eine, der Verirrungen von ihr gibt es eine Menge. Leichtgläubigkeit ist dem Finden der Wahrheit

---

[49]) „Alle Dinge auf Erden haben ihr Ziel, und in der fröhlichsten Laufbahn ihrer Eitelkeit und ihres Glanzes versagt ihnen die Kraft, und sie sinken in Staub dahin. Die ganze Welt ist nur ein Grab, und von Allem, was auf derselben lebt, gibt es Nichts, das nicht darunter wird vergraben werden. Bäche, Flüsse, Ströme bewegen sich ihrer Bestimmung zu. Nicht ein einziger fließt zurück zu seiner lieblichen Quelle.“ So lautet einer der Gesänge des mexikanischen Kaisers von Tezcuco (Nezahualcoyotos). S. Prescott's Gesch. der Eroberung von Mexico I. 156. Wie ganz übereinstimmend mit Salomo's Bekenntnissen und denen so vieler andern von der Welt für groß und überaus beglückt gepriesenen Personen! *Horat.* Satyra I. am Schlusse.

eben so hinderlich als blindes Vorurtheil. Beide erregen vielen Streit und erschweren dessen Beilegung.

K. Man hat oftmals nicht nur Einzelne, sondern auch große Menschenvereine zu gleicher Zeit sich von der Erkenntniß des Einen Gottes immer mehr entfernen und doch mit Geistesanstrengung nach Wahrheit und Weisheit streben und ringen gesehen. Was war das Ergebniß davon? Sie brachten es zwar in vielen Kenntnissen und Künsten, die das äußere gesellschaftliche und das materielle Leben verbessern und verschönern, bisweilen zu einem hohen Grad von Vollendung, konnten aber in Beziehung auf die Wahrheiten, die die innere Gesinnung und das sittliche Leben ordnen und veredeln, nie zur Klarheit, Ueberzeugung und Zuversicht gelangen. Und warum dies? Einzig, weil sie bei allen ihren Bestrebungen nach Erkenntniß den Mittelpunkt, die geistige Sonne des Weltalls, an der allein sie mit Gewißheit sich hätten orientiren können, aus dem Gesichte verloren hatten.

L. Es widerstreitet ganz der hohen Idee vom unendlichvollkommenen Wesen, daß es seiner Absicht gemäß sei, daß die menschliche Intelligenz sich mit Versuchen der Lösung von sogenannten Weltproblemen d. i. von Aufgaben abmühe, deren Lösung ihr durchaus unmöglich ist, weil deren Gegenstände ihrem Gesichtskreis entrückt sind. Wenn wir diese Aufgaben, welche der Vorwitz der Schulen speculativer Gelehrten ausgeheckt hat, unbefangen in's Auge fassen, werden wir finden, daß sie bloße Geschöpfe der Phantasie sind, mithin gar nicht als Probleme für uns bestehen. Das höchste Problem, das jedem Menschen zur Lösung sich aufdrängt, ist: sein Verhältniß zu Gott zu erkennen, damit er sein Leben nach dem Willen Gottes einrichte. Dieses Eine Problem faßt alles in sich, was in

Bezug auf die übersinnliche Welt Jeder anspricht, und für Jeden von gleicher Wichtigkeit ist. Wer das Unmögliche, sei es im Gebiete der Erkenntniß oder des Thuns, anstrebt, macht, daß ihm auch das Mögliche unmöglich wird; wer Unrecht begeht, zerstört sich sein eigenes Recht, und Jeder, der gegen sein Gewissen Böses thut, versetzt sich in einen Widerspruch mit sich selbst. Allen diesen wird die Welt und er selbst zum unauflöslichen Problem.

M. Auf Erden leben die Menschen oft so, als wenn es keinen Gott gäbe. Ist es zu verwundern, wenn da aller Sinn für Wahrheit und Tugend verschwindet? — Sie suchen ihren Vortheil in der Kunst Andere zu täuschen und zu überlisten, in der Unterdrückung der Gerechtigkeit, in einer die Tugend durch Nachäffung verhöhnenden Heuchelei. Ihr Gewerbe ist, falsche Perlen für ächte zu verkaufen. Selbst die Sprache, diese edle Gottesgabe zur Mittheilung der Gedanken, haben sie zur Kunst die Gedanken zu verhüllen entweiht. — Ein Zeitalter der Aufklärung ist daher, wie Im. Kant bemerkt[50]), oft noch weit entfernt, ein aufgeklärtes zu sein, und Tugenden, die blos von zufälligen Umständen erzeugt sind und aufrecht erhalten werden, sind stets der Gefahr, umzuschlagen, ausgesetzt. Doch haben alle Bemühungen menschlicher Verkehrtheit den Sinn für das Göttliche, für Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend niemals auszurotten vermocht. Heuchlerische Sophistik und gewaltthätige Herrschbegier vermochten wohl zuweilen das tief in jede Menschenbrust eingesenkte Gesetz der Wahrheitsliebe, der Gerechtigkeit und Tugend allmählig in Vielen zu verdunkeln und seine Stimme zu betäuben. Sein

[50]) Kleine Schriften 1838. I. 22.

O. Während aber der Menſch durch freithätigen Gebrauch ſeiner Kräfte die nachtheiligen Einflüſſe der äußern Natur von ſich abwehrt und ihre unter dem Zwang der Nothwendigkeit ſtehenden Wirkungen zu ſeinem Vortheil zu wenden ſich beſtrebt, ſieht man ihn auch nicht ſelten alle Kräfte aufbieten, um die Mitmenſchen dem Zwangsgebot ſeiner Willkühr zu unterwerfen. Dieſer Mißbrauch ſeiner Freithätigkeit blieb jedoch nie ungerächt. Der natürliche Sinn jedes Unverdorbenen verabſcheut ihn und empört ſich gegen ihn.

P. Die äußere ſinnlich wahrnehmbare Welt verändert ſich ſtets, wenn auch oft unvermerkt, und auch in den geiſtigen Zuſtänden zeigen ſich von Zeit zu Zeit merkliche Veränderungen, während jedoch das Grundweſen und die Geſetze der materiellen und der geiſtigen Welt dieſelben bleiben. — Allen Weſen, auch dem Menſchen iſt ein Trieb zum Widerſtand gegen Veränderungen eingepflanzt. Dieſer Widerſtand von Seite des Menſchen äußert ſich im Verfechten und Feſthalten deſſen, was beſteht, des Erworbenen, des Ererbten, des Angewöhnten, des Hergebrachten. Wird derſelbe auch zuletzt überwunden, ſo iſt er doch, wofern er nur Maß hält (wie die Vernunft gebietet) für das Ganze wohlthätig. Wird er aber maßlos, zäh und ſtarrſinnig, ſo reizt er zu Umwälzungen und fördert ſie, anſtatt ſie zu hindern. Wenn Ariſtoteles (Politik) ſagt: „daß in allen Künſten und Wiſſenſchaften die Fortſchritte dadurch gefördert worden, daß man vom Hergebrachten abgegangen iſt,“ ſo gilt dies gewiſſermaßen überhaupt von allen menſchlichen Dingen. — Der beſchränkte Menſch iſt zu dem Wunſche geneigt, daß alle Dinge ſich nach ſeiner beſchränkten Idee geſtalten und richten möchten. Dieſer Wunſch iſt thöricht. Einförmigkeit iſt aber, wie Montesquieu bemerkt, über-

haupt die Leidenschaft (das Ideal) mittelmäßiger Geister; sie ist die Parodie der alle Glieder des Ganzen zusammenhaltenden Einheit.

Q. „Der Mensch lebt nicht allein vom Brode." Dies lehrt die Geschichte, wie das tägliche Leben. Bloße Stillung sinnlicher Bedürfnisse und Begierden gewährt weder dem Einzelnen noch einem Volke volle Befriedigung. Der Mensch ist zu Höherm berufen, als das genußfähige Thier. Zwar ist es bequem, daß ein Anderer für uns denke, aber schon deswegen bedenklich, weil wir dadurch unser eigenes Denkvermögen verlieren, das doch in vielen Fällen durch kein fremdes ersetzt werden kann. Doch wurden manche große und heilsame Ideen, Gedanken, Entwürfe, die ganzen Massen Anstoß oder Aufschwung gaben, immer von Einzelnen, die sich davon begeistert fühlten, in die Welt gebracht. Der Glaube an ihr Wort hat oft Wunder gewirkt. Die dankbare Verehrung solcher Wohlthäter ihres Geschlechts nährte die heilige Glut edler Nacheiferung. Ihr frisch und rein bewahrtes Andenken wurde das eigentliche Element des geistig-sittlichen Lebens der Völker. Weh ihnen, wenn dieses Andenken erlischt oder zum todten Schemen wird!

R. Die Wahrheit ist das Gemeingut der Menschengattung. Nach dessen Besitz zu streben hat jeder Mensch die gleiche Berechtigung. Zwar haben nicht nur Herrschsüchtige, sondern auch scharfsinnige Denker und wohlwollende Staatsmänner, und zwar gerade in Zeiten, die eines großen Fortschritts in Wissenschaft und Kunst sich rühmten, die Ansicht aufgestellt, daß die Wahrheit der Vorbehalt von Wenigen sein und bleiben müsse. Zu dieser Ansicht gab nebst der Betrachtung der wirklichen geistigen Verwahrlosung der Menge in den meisten Ländern die einseitige Ueberschätzung der Intelligenz und

eignen und ſich die Ernte ihrer Ausſaat zu ſichern! Vielfältiger zeigt ſich ein hämiſches Gelüſte das Kleine an großen Männern hervorzuziehen [55]). Es gibt aber auch nimmerſatte Geiſter, die, wenn irgend einmal ein außerordentlicher Genius Herrliches geſät hat, nur immer neue Saaten dieſer Art verlangen, während ſie den Anbau und die Pflege der bereits gegebenen dünkelhaft verſchmähen. Sehr Viele, welche die Früchte der Geiſtes- und Charakterſtärke, des Genie's, der Erfindungs- und Thatkraft, des ausharrenden Willens und hohen Muthes, kurz aller der ſeltenen Eigenſchaften, die den großen Mann ausmachen, gerne genießen, fühlen ſich doch wegen des weiten Abſtands von ihnen ſchon durch ihre Gegenwart gedrückt. Jede große Perſönlichkeit erfüllt die Menge mit einer gewiſſen Angſt oder Bangigkeit, wegen der Kleinheit der ihrigen. Sie iſt nachſichtiger für große Schwächen als für große Tugenden und Verdienſte. Nur durch anſpruchloſe Herablaſſung kann der wahrhaft Große bewirken, daß man ihm ſeine Größe verzeihe. Volle Gerechtigkeit übt gewöhnlich gegen ihn erſt die Nachwelt, oft eine ſpäte, wann die Intereſſen und Leidenſchaften, die das Urtheil trübten, verſtummt ſind, und die nicht ſelten herbe Erfahrung es berichtigt hat. Dann erſcheinen große Perſönlichkeiten wenigſtens in der Geſchichte in ihrem wahren Lichte als Zeugen der Vorzeit, daß das Streben nach Verbeſſerung der Zuſtände der Menſchheit, trotz dem Mangel ſeiner Anerkennung, niemals ganz aufgehört hat. — Hochſchätzung ausgezeichneter Talente und Verdienſte iſt weſentlich, damit das Wahre und Gute, das Gediegene und Edle nicht vom Schlechten und Gemeinen erſtickt werde, damit die Geſellſchaft vor-

[55]) Dagegen bemerkt der große Ganganelli (Lettres I. 114.) ſehr treffend: Les grands hommes ne doivent être vus qu'en Grand.

wärts, nicht rückwärts ſchreite. Auch die Größten und Beſten ſind nur vorübergehende Erſcheinungen. Wenn ſie daher nicht Nacheiferung erweckten, würde ihr Werk bald der Vergänglichkeit verfallen. Der Tod eines wahrhaft edeln oder großen Mannes ſoll Bedauern, doch nicht Verzagtheit hervorbringen [56]). Letzteres wird aber geſchehen, wenn ſein Wirken nicht eine Pflanzſchule von Talenten und Tugenden geworden iſt. Glücklicher Weiſe iſt es die Eigenheit nicht nur der falſchen, blos ſcheinbaren Größe zur Nacheiferung zu reizen; auch die wahre hat für empfängliche Seelen einen unwiderſtehlichen Reiz, und nur da, wo dieſer eine ſtarke Macht ausübt, kann ein Volk mit Stolz eines Zuſtandes ſich freuen, der ihm mit dem Rückblick in eine rühmliche Vergangenheit den Ausblick in eine nicht minder ſchöne Zukunft gewährt. Es iſt hingegen ein ſchlimmes Zeichen von dem geiſtigen und ſittlichen Zuſtand eines Volkes, wenn der Hintritt eines großen Mannes Erſchlaffung nach ſich zieht.

T. Welch' ungeheure Mühe geben ſich nicht die Menſchen (dieſe Ephemeren) um eigennützige Zwecke zu verfolgen, eiteln Schattenbildern, ſchimmerndem Nichts nachzujagen! Wenn ſie nur den zwanzigſten Theil der hierauf verwandten Anſtrengungen der Aufgabe widmeten, Recht und Wahrheit, Tugend und Gemeinwohl zu verfechten und zu fördern, wie ganz anders würd' es mit der Zufriedenheit in der Welt ſtehen! Iſt es nicht auffallend, daß die Allermeiſten ſo geneigt ſind, ſich für jedes Unrecht, jede Schlechtigkeit, die mit dem Trugſchein eines Vortheils auftreten, gewinnen zu laſſen und dagegen ſo ſpröde, kaltſinnig und widerſtrebend, wenn es darum zu thun

---

[56]) Virtutem incolumem odimus, sublatam ex oculis quaerimus invidi. *Horat.*

iſt, mit vereinter Kraft dem Böſen zu wehren, dem Guten den Sieg zu erkämpfen? Und doch, kann es Keinem, der nicht blind iſt, oder nur für die Oberfläche der Dinge ein Auge hat, entgehen, daß Unrecht, Betrug und Unſittlichkeit die Grundquellen alles Unheils in der Welt ſind, daß ihre Urheber nie Zufriedenheit geerntet haben, daß der Scheingewinnſt, durch den ſie ſich anködern ließen und Andere anköderten, ſich zuletzt immer in Fluch verwandelt hat.

So lang die Neigung zum Böſen in den Menſchen ſich regt und nach der Herrſchaft ſtrebt, iſt und bleibt die höchſte Aufgabe für Alle und Jeden, dieſe Neigung in ſich und Andern zu bekämpfen und je beſſer dieſer Kampf beſtanden wird, deſto mehr wird die Menſchheit ihrer Beſtimmung ſich nähern: „freithätig den Willen Gottes zu vollziehen.“ Es iſt daher kein größeres Verdienſt denkbar, als die Menſchen für ſo edeln Kampf zu ermuthigen und zu verhindern, daß ihr Muth dafür erſchlaffe.

U. Wär' es irgendwo und irgendwann möglich, alle Welt zu betrügen, Gott zu betrügen vermag Niemand. Seine Fügungen und Gerichte gehen unaufhaltſam ihren Gang, und kein Lügengebäude kann vor ihnen beſtehen. Er iſt es, der den Wahrheitsſinn dem Menſchengeiſt (ſeinem Ebenbild) verliehen hat, und er kann nicht zugeben, daß er jemals ganz verlöſche. Weisheit ſich anzueignen, lernen die Menſchen nur durch Erfahrung; und bei Vielen gehen auch die Lehren von dieſer verloren. Alles iſt jedoch in der Welt darauf angelegt, um die Menſchen zum Wahren und Guten zu erziehen; jede Verirrung begegnet ihrer Zurechtweiſung. Immer und überall wird der Menſch auf den Einen hingewieſen, der allein die vollkommene Weisheit und Macht inne hat und durch ſie das

Ganze seiner Schöpfung dem ihm vorgesteckten Ziel entgegenführt. Der ist gewiß tief gesunken, in dem die Sehnsucht nach dem Unvergänglichen erstorben ist. Der sie nie empfand, ist nur ein Schatten des wahrhaft Menschlichen. Die tiefsten oder Ur-gründe von Allem in der Welt sind allerdings unserer Erkenntniß im Erdenleben unzugänglich, und nur der zuversichtliche Glaube an das ihr voran und über ihr stehende unendlich-vollkommene Wesen macht uns das Dasein der Welt und den Zusammenhang aller Dinge in ihr erklärbar, und bringt in unsere Vorstellungen davon Einheit und Uebereinstimmung. Diese Thatsache in Verbindung mit dem unserem Geist inwohnenden Drang nach Erkenntniß berechtigt zu der Vermuthung, daß eine vollkommnere Erkenntniß in einem zukünftigen Zustand unserm Geist vorbehalten sei, wo ihm der Durst nach Wahrheit gestillt werden soll.

V. Gott kann wohl den Menschen zu sich hinauf, der Mensch aber nicht Gott zu sich hinabziehen. Auch wär' es Anmaßung von Seite des Menschen, alle die Mittel, durch die Gott die Menschen zu sich hinaufzieht, wissen zu wollen. Der höchste Wahnsinn des menschlichen Hochmuth's ist es aber, sich Gott gleich zu stellen. Dies thut jedoch der Mensch, so weit versteigt er sich, wenn er, die Schranken seiner Intelligenz verkennend, sich das Vermögen beimißt, die Grundursachen aller Dinge zu erforschen, wenn er sich die Unendlichkeit zueignet, wenn er die Macht der höchsten Gesetzgebung, die nur dem unendlichen Wesen zustehen kann, sich selber zuschreibt, und kein höheres Gesetz als dasjenige, das er sich selbst gibt, anerkennt. Dieser stolze Wahn macht ihn zu allem Guten untüchtig und stürzt ihn in ein endloses Labyrinth von Selbstbetrug, Irrthum und Ausschweifung.

X.

Jeglicher Menſch iſt aber auch dem Irrthum und der Sündhaftigkeit unterworfen und muß beide bekämpfen, um den Beſitz der Wahrheit und Tugend zu erlangen und zu behaupten.

---

1) Alles Wahre und alles Gute iſt Eins, beruht auf Harmonie und bewirkt Harmonie; alles Unwahre und Böſe entſteht aus Zwieſpalt und erzeugt ſolchen. Dem Menſchen allein iſt auf Erden die Vernunft, als das Auge ſeines Geiſtes, verliehen, damit dieſer alle Dinge im Lichte der Wahrheit zu betrachten befähigt ſei, und ſein freier Wille darnach ſeine Entſchließungen faſſe. So wenig daher in des Menſchen urſprünglicher Natur und Anlage die Fähigkeit, Wahrheit zu erkennen und vom Irrthum zu unterſcheiden und das Vermögen nach Wahrheit zu ſtreben, zu verkennen iſt, ſo wenig läßt ſich doch in Abrede ſtellen, daß ſein Geiſt nicht untrüglich, daß er vielmehr dem Irrthum ausgeſetzt iſt. Ja, es iſt Keiner, der niemals irrete und nicht in manchen Fällen in Irrthum fiele. Der ihm eingepflanzte Sinn für Wahrheit wird durch jede Täuſchung und durch jede Abweichung vom Guten geſtört und gefährdet, und er muß daher gegen dieſe Anfechtungen ſtets wachſam ſein und kämpfen, um nicht die Spur der Wahr-

heit aus dem Gesicht zu verlieren. Der Schein trügt, indem er für Wahrheit gehalten wird. Es gibt aber einen doppelten Schein, den Sinnenschein, der daher rührt, daß ein Gegenstand von unsern Sinnen anders aufgefaßt wird, als er wirklich ist (z. B. daß die Sonne uns um die Erde kreisend und daß ein Stab, in's Wasser getaucht, gebrochen erscheint), und den geistigen Schein, der daraus entsteht, daß der Verstand durch falsche Angaben, Urtheile oder Schlüsse oder durch Vorspiegelungen der Einbildungskraft berückt wird. Dem Trug des Scheins oder der Vorstellung, die den Schein für die Sache hält (d. i. dem Wahn) kann der Mensch nur durch prüfende Ueberlegung entgehen. Handeln ohne solche Ueberlegung setzt ihn immer dem Irrthum aus. Die prüfende Ueberlegung ist aber das Geschäft der Intelligenz (des Verstandes und der Vernunft). Dieser liegt nämlich ob, die Gegensätze, aus welchen Alles in der Welt besteht, auszumitteln, weil ohne dies die Erkenntniß der Wahrheit nicht thunlich ist. Diesem Geschäft ist aber die Intelligenz nur dann gewachsen, wenn sie gehörig entwickelt und geübt ist und die nöthige Anstrengung nicht scheut. Wenn Irrthümer vom Geist nur auf die Seite geschoben werden, wie vom Schwimmer die Wasserwellen, so fließen sie ihm bald, wie diese dem Schwimmer, wieder nach. Um einen Irrthum zu bewältigen, muß der Geist ihn in seinem Grund erfassen und der Wille ihn dann mit Ernst verstoßen. Jeder Irrthum ist Verneinung der Wahrheit, und hört erst auf, wenn die Wahrheit erkannt wird.

2) Sowohl im Bereiche des Wissens als in dem des Glaubens kann Irrthum statt finden. Nur eine feine Linie schneidet oft die Wahrheit vom Irrthum. Jede Behauptung, die diese Linie überschreitet, betritt schon die Schwelle des Irr-

X.

Jeglicher Mensch ist aber auch dem Irrthum und der Sündhaftigkeit unterworfen und muß beide bekämpfen, um den Besitz der Wahrheit und Tugend zu erlangen und zu behaupten.

---

1) Alles Wahre und alles Gute ist Eins, beruht auf Harmonie und bewirkt Harmonie; alles Unwahre und Böse entsteht aus Zwiespalt und erzeugt solchen. Dem Menschen allein ist auf Erden die Vernunft, als das Auge seines Geistes, verliehen, damit dieser alle Dinge im Lichte der Wahrheit zu betrachten befähigt sei, und sein freier Wille darnach seine Entschließungen fasse. So wenig daher in des Menschen ursprünglicher Natur und Anlage die Fähigkeit, Wahrheit zu erkennen und vom Irrthum zu unterscheiden und das Vermögen nach Wahrheit zu streben, zu verkennen ist, so wenig läßt sich doch in Abrede stellen, daß sein Geist nicht untrüglich, daß er vielmehr dem Irrthum ausgesetzt ist. Ja, es ist Keiner, der niemals irrete und nicht in manchen Fällen in Irrthum fiele. Der ihm eingepflanzte Sinn für Wahrheit wird durch jede Täuschung und durch jede Abweichung vom Guten gestört und gefährdet, und er muß daher gegen diese Anfechtungen stets wachsam sein und kämpfen, um nicht die Spur der Wahr-

heit aus dem Geſicht zu verlieren. Der Schein trügt, indem er für Wahrheit gehalten wird. Es gibt aber einen doppelten Schein, den Sinnenſchein, der daher rührt, daß ein Gegenſtand von unſern Sinnen anders aufgefaßt wird, als er wirklich iſt (z. B. daß die Sonne uns um die Erde kreiſend und daß ein Stab, in's Waſſer getaucht, gebrochen erſcheint), und den geiſtigen Schein, der daraus entſteht, daß der Verſtand durch falſche Angaben, Urtheile oder Schlüſſe oder durch Vorſpiegelungen der Einbildungskraft berückt wird. Dem Trug des Scheins oder der Vorſtellung, die den Schein für die Sache hält (d. i. dem Wahn) kann der Menſch nur durch prüfende Ueberlegung entgehen. Handeln ohne ſolche Ueberlegung ſetzt ihn immer dem Irrthum aus. Die prüfende Ueberlegung iſt aber das Geſchäft der Intelligenz (des Verſtandes und der Vernunft). Dieſer liegt nämlich ob, die Gegenſätze, aus welchen Alles in der Welt beſteht, auszumitteln, weil ohne dies die Erkenntniß der Wahrheit nicht thunlich iſt. Dieſem Geſchäft iſt aber die Intelligenz nur dann gewachſen, wenn ſie gehörig entwickelt und geübt iſt und die nöthige Anſtrengung nicht ſcheut. Wenn Irrthümer vom Geiſt nur auf die Seite geſchoben werden, wie vom Schwimmer die Waſſerwellen, ſo fließen ſie ihm bald, wie dieſe dem Schwimmer, wieder nach. Um einen Irrthum zu bewältigen, muß der Geiſt ihn in ſeinem Grund erfaſſen und der Wille ihn dann mit Ernſt verſtoßen. Jeder Irrthum iſt Verneinung der Wahrheit, und hört erſt auf, wenn die Wahrheit erkannt wird.

2) Sowohl im Bereiche des Wiſſens als in dem des Glaubens kann Irrthum ſtatt finden. Nur eine feine Linie ſchneidet oft die Wahrheit vom Irrthum. Jede Behauptung, die dieſe Linie überſchreitet, betritt ſchon die Schwelle des Irr-

welche die Bestimmung des Menschen bedingt ist, gebe, welche Gott nicht in der Art bezeugt hätte, daß Jeglicher sie durch gehörige Anwendung seiner Geisteskräfte sich aneignen könnte. Dahin gehören freilich die blos sinnlichen Wahrheiten eben so wenig, als jene, die nur durch wissenschaftliche Bestrebungen erreicht werden können. Hingegen ist die Fähigkeit zur Auffassung aller für sein Leben und dessen Bestimmung wesentlichen Wahrheiten dem Geist und Bewußtsein eines jeden Menschen dergestalt eingepflanzt, daß er sie, wenn er nur will, erfassen und durch gewissenhafte Beachtung festhalten kann [a]). Auch sind die Stimmen und Zeichen, wodurch alle Menschen in ihrem Innern und in der Außenwelt zur Erkenntniß dieser Wahrheiten hingewiesen und aufgerufen werden, ohne Zahl und zum Theil für verschiedene Menschen verschieden. Aber nur als von ihm freiwillig erfaßtes und festgehaltenes Gut haben sie für Jeden den rechten Gehalt und Werth, indem sie nur so sein Wesen und Leben zu veredeln vermögen.

4) Mit der Unwissenheit ist Wahrheitsliebe vereinbarlich. Aber der Einfältige, der durch Verwahrlosung Geistesbeschränkte, bildet sich ein, die Welt höre da auf, wo sein Gesichtskreis sich schließt, und hat keine Vorstellung davon, daß der Mensch in der Erkenntniß stets weiter schreiten könne. — Aller Irrthum entsteht aus einer unrichtigen oder unvollständigen Auffassung eines Gegenstandes. Wenn die Einen hinter der Wahrheit zurückbleiben, so geschieht es gewöhnlich,

[a]) Man wird die blödsinnig oder als Kretin's gebornen einwenden. Wie diese sich zum Entwurf des Ganzen verhalten, wissen wir freilich nicht. Sie stellen sich uns als unserm Mitleid Empfohlene dar, deren Anblick uns den Werth einer gesunden Geistesanlage in gesundem Leib fühlbarer macht. Angeborner Blödsinn und Kretinismus haben in physischen Ursachen ihren Grund. Die damit Behafteten führen kein zurechnungsfähiges, nur ein vegetirendes Leben.

daß Andere über die Wahrheit hinausgehen wollen. Jeder Wahnsinn hingegen beruht auf einer fixen Idee, die einseitig erfaßt und verfolgt wird. Solche fixe Ideen bringen Verwirrung und Unheil, wenn man sie gegen unläugbare Thatsachen oder gegen den Strom der Verhältnisse rücksichtslos durchsetzen will. Auch die Schwärmerei (d. i. die Eingenommenheit des Gemüths für eine Meinung oder Ansicht, die entweder grundlos oder doch unerwiesen ist, als ob sie erwiesen wäre,) beruht auf einer unklaren fixen Idee und ist eine Art Wahnsinn. — Mit der Wahrheit steht indessen jeder Irrthum noch in einiger, wenn auch entfernter Berührung. Von da muß die Berichtigung des Irrthums ausgehen, und es ist kein Irrthum, der nicht auf diese Weise berichtigt werden könnte. Verschiedenheit der Ansicht in Beziehung auf solche Wahrheiten, die für das Leben allgemein von Wichtigkeit sind, rührt nicht von natürlichen Geistesanlagen der Menschen her, sondern entweder von Nichtausbildung oder unvollständiger Entwickelung dieser Anlagen, oder von Verkehrtheiten und Verwöhnungen, welche die Selbstsucht erzeugt hat (wenn nicht bloße Sprachverwirrung oder Mißverstand des Wortausdrucks zum Grunde liegt). Nebst dem Mangel an Anbau ist auch der Nichtgebrauch des Denkvermögens eine fruchtbare Quelle von Irrthum, und diese Quelle entspringt ganz gewiß aus des Menschen Schuld. Die Irrthümer zu zerstören sind dem Menschen selbst die Mittel gegeben in der Erfahrung, der Beobachtung, der Belehrung, der Erörterung und überhaupt in dem Austausch der Gedanken. In so weit ist auch der Streit der Geister kein Uebel, sondern vielmehr ein Mittel, um die Erkenntniß der Wahrheit zu fördern. Die Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen über Dinge von bedingtem Werthe

wird dadurch wohlthuend, daß sie den Geist in steter Bewegung und Regsamkeit erhält und zur unabläſſigen Uebung im Denken und Forſchen auffordert. — Aus einem Irrthum, wodurch man etwas Unwahres für wahr hält, kann der Geiſt ſich leichter heraushelfen, als aus der Verwirrung der Gedanken, in welcher der Geiſt von allen Seiten nur auf Widerſprüche ſtößt [3]). Eine ſolche Gedanken-Verwirrung zeigt ſich vielfach im Zuſtande leidenſchaftlicher Aufregung, der Schwärmerei und des Wahnſinns.

5) Viele Irrthümer der Menſchen haben darin ihren ſtärkſten Grund, daß ſie den Irrthum (d. i. die mit ihm verbundenen ſinnlichen Vortheile) mehr lieben als die Wahrheit. Ihr Wille hat großen Einfluß auf den Gebrauch ihrer Intelligenz. Wie viele ihrer Irrthümer entſtehen nicht ſchon daraus, daß ſie urtheilen, bevor ſie den Gegenſtand von allen Seiten unterſucht und geprüft haben! Wie groß iſt nicht der Leichtſinn und die Anmaßung über Dinge zu urtheilen, die man nicht verſteht! Wie vielfach laſſen ſich die Menſchen in ihren Behauptungen und Meinungen durch Leidenſchaft, Begierlichkeit, Eigennutz, Rechthaberei, Parteigeiſt ꝛc. beſtimmen! Wenn das Herz, das Gewiſſen den Menſchen verdammt, ſo wendet er ſich an den Verſtand, daß er die Anwaltſchaft für ſeine Miſſethat übernehme. — Eine Menge geſcheidter Leute haben für Alles Sinn, nur für die ſittliche Ordnung und was dem Menſchen Würde gibt, nicht. Die Irrthümer aber, welche durch Fehler des Willens erzeugt werden, haben weit verderblichere und weit ſchwerer wieder gut zu machende Folgen, als die nur aus der Mangelhaftigkeit der Intelligenz entſtehen.

---

3) Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione. *Baco* Nov. Organon II. 20.

Und auch an dieſer Mangelhaftigkeit tragen die Menſchen vielfach die Schuld durch Vernachläßigung ihrer Ausbildung und der vielen Hülfsmittel die Intelligenz zu ſchärfen und ſie vor Irrthum zu bewahren. — Unwiſſenheit beſchränkt unſere Erkenntniß, iſt aber an ſich nicht nothwendig mit Irrthum verbunden. Allein wer die Intelligenz brach liegen läßt, wer ſie nicht gebrauchen will, wer der Wahrheit gefliſſen ausweicht, wer einer erkannten Wahrheit widerſagt, der wird eine Beute des Irrthums. Doch iſt die falſche Wiſſenſchaft oder das Streben nach Wiſſen auf verkehrten Wegen und die Verwechſelung des Weſens mit dem bloßen Schein im Streben nach Wiſſenſchaft eine noch fruchtbarere Quelle von Irrthümern, als die Unwiſſenheit der Einfältigen [4]). — Dem Menſchen thut es Noth, ſich ſelbſt bei der Betrachtung ſolcher Ereigniſſe und Unternehmungen, die Vortreffliches ankünden und verſprechen, vor Täuſchung zu hüten, und zwar hier um ſo mehr, als die ſpäter folgende Enttäuſchung nur zu leicht Entmuthigung erzeugen kann.

6) Ein weites Thor in ein Labyrinth von Irrthümern iſt das auf Mißkennung der Schranken unſeres Erkenntnißvermögens gegründete Streben das für unſern Geiſt Unerforſchliche zu erforſchen. Dieſes Streben hatte zu allen Zeiten den doppelten Nachtheil: a) ein Verſäumen der emſigen Forſchung nach dem auf dem Weg einer mit Nachdenken verbundenen Beobachtung Erforſchbaren zu veranlaſſen, und b) die

---

4) Il s'en faut de beaucoup que les simplicités de l'ignorance soient aussi éloignées de la vérité, que les subtilités de la science et l'imposture de l'affectation. — En subtilisant sans justesse, nous nous écartons plus peut-être de la vérité par le savoir, que l'on n'a jamais fait par l'ignorance. Oeuvres de *Vauvenargues* 1827. 166 u. 199.

Einbildungen von einem wirklichen Wiſſen in Sphären, die unſerm Wiſſen ganz entrückt ſind, zu erzeugen, wodurch die Welt mit unfruchtbaren eiteln Streiten erfüllt, die wahre Wiſſenſchaft aber verdunkelt und aufgehalten wird [5]).

7) Mit dieſer Verirrung der Denker ſteht eine andere der Nichtdenker in naher Verwandtſchaft. Sein Verſtand ſagt zwar dem Menſchen: er ſetze ſich einer Menge von Irrthümern aus, wenn er etwas ohne Grund für wahr hält, oder wenn er eine Wirkung einer Urſache zuſchreibt oder von einer ſolchen erwartet, mit der die fragliche Wirkung in keiner Verbindung und in keinem Zuſammenhang ſteht. Dennoch geſchieht dies von ausnehmend Vielen, und dies iſt die Quelle der zahlloſen Arten und Ausgeburten des Aberglaubens. Wer ſich vor ſeiner Macht beugt, wird nicht nur ihr Sklave, ſondern auch ihr Opfer. Es findet aber der Aberglaube um ſo leichter Eingang und Zuneigung, als er der Trägheit des Menſchen, der ſich des anſtrengenden Gebrauchs ſeiner Intelligenz gern überhebt, und manchen ſeiner Gelüſte und ſelbſtſüchtigen Triebe, Wünſchen und Beſtrebungen weit mehr als die Wahrheit zuſagt. Der Aberglaube würde mehrentheils verſchwinden, wenn die Idee von Gott zu ihrer vollen Klarheit und Lebendigkeit in den Menſchen gelangte und vor jeder Trübung und Entſtellung bewahrt würde [6]). Iſt es hingegen nicht auffallend, daß die hartſinnigſten Ungläubigen dem lächerlichſten Aberglauben zugänglich ſind?

---

[5]) La peste de l'homme, c'est l'opinion de savoir. *Montaigne* II. 12.

[6]) Die große Mangelhaftigkeit und Verdunkelung der Idee von Gott hat unter ſo vielen Völkern die trugvollen Erfindungen des Fetiſchismus, der Magie, der Schwarzkunſt, der Beſeſſenheit und Hexerei erzeugt und gehegt, welche ſo viel und grenzenloſes Elend den Menſchen verurſacht haben.

8) Die selbstsüchtige Klugheit ist immer geneigt, mehr auf die niedrigen Triebe und Neigungen, als auf die edlern zu rechnen. So richtig leider diese Rechnung für die Ausführung schlechter Dinge sich erweist, so falsch und irrthümlich ist sie, wenn es darum zu thun ist, die Wohlfahrt der Gesellschaft wahrhaft zu fördern. Es ist ein schwerer Irrthum, zu glauben, daß das Gute durch böse Mittel gefördert werden dürfe. Schlecht handeln, Böses thun, damit Gutes bewirkt werde, ist durchaus verwerflich. Böses für sich kann nie ein Samen des Guten sein. Nur mittelbar kann Gutes durch Böses veranlaßt werden, wodurch aber das Böse nicht aufhört bös zu sein.

9) Nie darf der Mensch sowohl in Hinsicht seiner selbst als in Rücksicht auf die Mitmenschen die Doppelnatur unbeachtet lassen, die seiner Gattung eigenthümlich ist. Sonst setzt er sich außer Stand, menschliche Dinge richtig aufzufassen und zu beurtheilen. So verführt der Stolz der Intelligenz eben sowohl als der Stumpfsinn oder die Trägheit der Sinnlichkeit in Irrthum. Der Mensch ist mit Sinnen und mit dem Auge des Geistes begabt, damit er mittelst des Gebrauchs von Beiden zur Erkenntniß gelange, und sich zur Befolgung des erkannten Wahren und Guten bestimme.

10) Die Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten hat in verwickelten Gegenständen den Nutzen, zur Prüfung und Erörterung aufzufordern. Nicht der Meinungsunterschied in vielen Dingen ist für sich ein Uebel, wohl aber ein großes ist die verkehrte Gesinnung, welche die Menschen so oft verleitet, die Wichtigkeit des Meinungsunterschied's zu überschätzen und wohl gar einen Berechtigungsgrund darin zu erblicken, Andere zu verachten und sogar zu mißhandeln. Die Irrthümer der gesellschaftlichen Umgebung und des Zeit-

Einbildungen von einem wirklichen Wissen in Sphären, die unserm Wissen ganz entrückt sind, zu erzeugen, wodurch die Welt mit unfruchtbaren eiteln Streiten erfüllt, die wahre Wissenschaft aber verdunkelt und aufgehalten wird [5]).

7) Mit dieser Verirrung der Denker steht eine andere der Nichtdenker in naher Verwandtschaft. Sein Verstand sagt zwar dem Menschen: er setze sich einer Menge von Irrthümern aus, wenn er etwas ohne Grund für wahr hält, oder wenn er eine Wirkung einer Ursache zuschreibt oder von einer solchen erwartet, mit der die fragliche Wirkung in keiner Verbindung und in keinem Zusammenhang steht. Dennoch geschieht dies von ausnehmend Vielen, und dies ist die Quelle der zahllosen Arten und Ausgeburten des Aberglaubens. Wer sich vor seiner Macht beugt, wird nicht nur ihr Sklave, sondern auch ihr Opfer. Es findet aber der Aberglaube um so leichter Eingang und Zuneigung, als er der Trägheit des Menschen, der sich des anstrengenden Gebrauchs seiner Intelligenz gern überhebt, und manchen seiner Gelüste und selbstsüchtigen Triebe, Wünschen und Bestrebungen weit mehr als die Wahrheit zusagt. Der Aberglaube würde mehrentheils verschwinden, wenn die Idee von Gott zu ihrer vollen Klarheit und Lebendigkeit in den Menschen gelangte und vor jeder Trübung und Entstellung bewahrt würde [6]). Ist es hingegen nicht auffallend, daß die hartsinnigsten Ungläubigen dem lächerlichsten Aberglauben zugänglich sind?

---

[5]) La peste de l'homme, c'est l'opinion de savoir. *Montaigne* II. 12.

[6]) Die große Mangelhaftigkeit und Verdunkelung der Idee von Gott hat unter so vielen Völkern die trugvollen Erfindungen des Fetischismus, der Magie, der Schwarzkunst, der Besessenheit und Hexerei erzeugt und genährt, welche so viel und grenzenloses Elend den Menschen verursacht haben.

8) Die selbstsüchtige Klugheit ist immer geneigt, mehr auf die niedrigen Triebe und Neigungen, als auf die edlern zu rechnen. So richtig leider diese Rechnung für die Ausführung schlechter Dinge sich erweist, so falsch und irrthümlich ist sie, wenn es darum zu thun ist, die Wohlfahrt der Gesellschaft wahrhaft zu fördern. Es ist ein schwerer Irrthum, zu glauben, daß das Gute durch böse Mittel gefördert werden dürfe. Schlecht handeln, Böses thun, damit Gutes bewirkt werde, ist durchaus verwerflich. Böses für sich kann nie ein Samen des Guten sein. Nur mittelbar kann Gutes durch Böses veranlaßt werden, wodurch aber das Böse nicht aufhört bös zu sein.

9) Nie darf der Mensch sowohl in Hinsicht seiner selbst als in Rücksicht auf die Mitmenschen die Doppelnatur unbeachtet lassen, die seiner Gattung eigenthümlich ist. Sonst setzt er sich außer Stand, menschliche Dinge richtig aufzufassen und zu beurtheilen. So verführt der Stolz der Intelligenz eben sowohl als der Stumpfsinn oder die Trägheit der Sinnlichkeit in Irrthum. Der Mensch ist mit Sinnen und mit dem Auge des Geistes begabt, damit er mittelst des Gebrauchs von Beiden zur Erkenntniß gelange, und sich zur Befolgung des erkannten Wahren und Guten bestimme.

10) Die Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten hat in verwickelten Gegenständen den Nutzen, zur Prüfung und Erörterung aufzufordern. Nicht der Meinungsunterschied in vielen Dingen ist für sich ein Uebel, wohl aber ein großes ist die verkehrte Gesinnung, welche die Menschen so oft verleitet, die Wichtigkeit des Meinungsunterschied's zu überschätzen und wohl gar einen Berechtigungsgrund darin zu erblicken, Andere zu verachten und sogar zu mißhandeln. Die Irrthümer der gesellschaftlichen Umgebung und des Zeit-

Grundlage, zum Leitstern für die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen geeignet. Des Zweifels Weckung und Nährung kann das Endziel der Forschung nach Wahrheit nicht sein. Vielmehr muß diese Forschung, auch wann sie Zweifel erregt hat, entweder mittelst derselben auf die Spur der Wahrheit zu kommen, oder die Quelle der Zweifel zu verstopfen suchen. Jeder großes Heil oder Unheil bringenden Veränderung geht allerdings, sie ankündigend, der Zweifel an das Bestehende oder bisher für Wahrgehaltene voraus *). Ist ihr Erfolg heilbringend, so hebt dieser den Zweifel von selbst; ist er aber das Widerspiel, so muß die Veränderung selbst neue Zweifel gebären, und da ist es die Aufgabe für jeden gesunden und gebildeten Geist, nach Kräften beizutragen, um zu verhindern, daß die menschlichen Zustände die Beute unabsichtlicher Zweifelsucht werden, welche unvermeidlich zur Auflösung aller Ueberzeugungen und geselligen Bande führt.

13) Eine allgemeine, nie stockende Quelle von Irrthümern ist die Selbsttäuschung. Sie erhält Nahrung von allen selbstischen Neigungen und Leidenschaften, wird aber zuweilen auch durch edle Triebe oder Absichten veranlaßt. Auch der Einsichtigste, Kenntnißreichste, Erfahrenste und Wohlwollendste hat allen Grund, gegen Selbsttäuschung auf seiner Hut zu sein. Ist sie doch ein sanftes Polster, auf dem man sich nur zu gern der Ruhe und Hoffnung hingibt! Nicht leicht tritt Jemand in einen Beruf, ein Amt, daß er nicht von einiger Selbsttäuschung befangen wäre. Wenn er dann sich nur nicht sträubt, von der täglichen fortschreitenden Erfahrung sich enttäuschen zu lassen, ohne deshalb den Muth zu verlieren! Der Zauber glücklicher Erfolge wiegt nur zu leicht in Selbsttäuschung

*) Der Zweifel ist der größte Umwälzer menschlicher Dinge, sagt Baco von Verulam.

ein. Widerwärtigkeiten sind hier oft das einzig wirksame Heilmittel. — Wie die Kinder durch öfteres Fallen gehen lernen, so rückt der menschliche Geist durch eine Reihe von Fehlschlüssen, deren Unrichtigkeit die Erfahrung ihm aufdeckt, der Wahrheit näher, wofern er sich nicht vom Dünkel blenden läßt, gegen allen Irrthum geborgen zu sein.

14) Das ärgste Gebrechen einer falschen Aufklärung war immer dies, daß sie unfähig macht, ihre Gebrechen und den nachtheiligen Einfluß einzusehen, den diese für den Einzelnen und mehr noch für die ganze Gesellschaft haben mußten. Das an sich so heilsame und vom Geist gebotene Streben nach Vervollkommnung wurde dahin mißdeutet, daß man die Schranken nicht mehr anerkennen solle, die doch den endlichen Wesen, theils allgemein, theils durch besondere Verhältnisse gesteckt sind. Und doch besteht die menschliche Weisheit gerade in der Erkenntniß und Beachtung dieser Schranken. Daher in so vielen Dingen das Trachten und Drängen nach dem Unmöglichen, Unausführbaren, welches nothwendig das Verfehlen des Möglichen und Erreichbaren zur Folge hat, und in ein Wirrsal von Verirrungen, Mißgriffen und waghalsigen Unternehmungen stürzt. — Falsch ist zuverläßig jede Lehre, die dem Menschen Stolz oder Hochmuth einflößt, oder sie in Verzagtheit oder Verzweiflung stürzt! Die Wahrheit schützt gegen Beides. Dies liegt in ihrem Wesen.

15) Mit der Irrthumsfähigkeit des Menschen steht in vielseitigem Verband seine Sündhaftigkeit. Obgleich er sich dessen, was gut (mithin auch Gott gefällig) sei, wohl bewußt ist, so kann er doch, selbstsüchtigen Trieben nachgebend, das Gegentheil, was Gott mißfällig ist, thun. Sein Wille hat die Freiheit, sich nach der Stimme des Gewissens oder

nach diesen Trieben zu bestimmen. Vermöge dieser Freiheit kann er sich der Sünde hingeben, aber auch zur Tugend sich erheben. Wer der Sinnlichkeit das Uebergewicht über den Geist einräumt, setzt sich in Gefahr, daß der Wille die Kraft, sich für das Gute zu entscheiden und dem Reiz des Bösen zu widerstehen, verliere. Die Angewöhnung zur Sünde bildet die Lasterhaftigkeit. Der Lasterhafte ist ein Sklave der Sünde. Der Tugendhafte hingegen kann sich der sittlichen Vollkommenheit (Heiligkeit) fortschreitend nähern, so daß ihm die Uebereinstimmung der Gesinnung und That im Guten gleichsam zur Natur wird. Auf dem Scheidewege von Tugend und Laster ist die erste Regel: „Fasse Muth gegen die Schwierigkeiten der Tugend, und meide den ersten Schritt im Nachgeben gegen die Lockungen der Sünde!“ Das Widerstehen des Willens gegen jeden Trug der Versuchung zum Bösen ist im sittlichen Leben die Hauptsache. Wer wird nicht mancher sittlicher Mängel und Schwächen, mancher unlautern Neigung sich bewußt? Wer ist je sicher, im Kampfe zwischen dem Wollen des erkannten Guten und der sinnlichen Selbstsucht als Sieger zu bestehen? Hat nicht, wer aufrecht steht, allen Grund sich vorzusehen, damit er nicht falle? Um nicht vom Bösen überwältigt zu werden, muß er demselben in welcher Form es sich ihm zeige, wie und von wem immer die Versuchung dazu an ihn gelange, unablässig widerstehen. Insbesondere muß er jedem Anwachsen einer Neigung zur Leidenschaft sich standhaft widersetzen [10]), und jede Geistesverfinste-

---

[10]) Sonst wird das Gewissen in der Versuchung zum Bösen von der Leidenschaft übertäubt. Cäsar im Augenblick, eh er den Rubikon überschritt, gestand: noch habe er freie Wahl, das Gesetz, welches das Ueberschreiten verbot, zu achten. (Sueton u. 31). Aber die Herrschbegier hatte sich seiner längst bemächtigt. Welcher Mensch hat nicht Augenblicks, wie der des Cäsars am Rubikon?

rung, namentlich den Aberglauben, von sich abwehren, weil dadurch die geistige Kraft (sowohl die des Willens, als die der Intelligenz) geschwächt und die Neigung zur Trägheit und zur Wollust erzeugt oder verstärkt wird [11]). — In den irdischen Zuständen ist Alles ein Gemisch von Gut und Bös. Dies darf uns nicht entmuthigen. Je mehr Jemand der Vollkommenheit sich nähert, desto weniger läßt er sich durch die Unvollkommenheiten Anderer stören.

16) „Das Wahre verhält sich zum Guten (bemerkt Baco) wie das Siegel zum Abdruck." Wie die Wahrheit vom Irrthum, so scheidet auch das Gute vom Bösen, die Tugend von der Sünde nur eine schmale Linie. Das Böse ist nichts als Abfall vom Wahren und seinem lebendigen Abdruck, dem Guten, oder Verläugnung desselben. Wodurch wird etwas sündlich? Nur durch das Handeln gegen das Gewissen wird es so (Röm. XIV. 14. 1. Kor. VIII. 4. ꝛc. X. 34). Die Lossagung vom Gewissen (also auch von Gott) ist es, was verunreinigt (Matth. XV. 11.) Jede Sünde ist ein Verrath an der erkannten Wahrheit. Sie kann nur im Trüben fischen; sie liebt ihrer Natur nach die Finsterniß. Der Sünder erkennt das Gute und thut das Böse. Je mehr der Mensch in der Sünde verharrt und sich darin vertieft, sie lieb gewinnt, desto mehr wird er zum Lügner gegen sich und Andere. Die Lüge wirkt aber um so krebsartiger, je mehr sie sich den Schein der Wahrheit und Arglosigkeit gibt. Die Sünde und der Irrthum erreichen den Gipfel der Bösartigkeit, wenn sie mit dem Scheine des Guten und Wahren geflissentlich sich schmücken

[11]) Zwischen dem Aberglauben und dem Hang zur Wollust (z. B.) besteht eine starke Verwandtschaft. Diese zeigt sich besonders da, wo der Aberglaube in Scheinheiligkeit übergeht.

und darin ihre Schutzwehr, ihre Geltung ſuchen. Das iſt das Brandmal der Heuchelei, daß ſie den Menſchen ungeſcheut vor ſeinem Gewiſſen, vor der Welt und vor Gott zum Lügner macht [12]). Ein Auswuchs der Lügenhaftigkeit iſt die Schmeichelei. Schmeichler ſind Lügner und Betrüger, ſie mögen Andern oder ſich ſelber ſchmeicheln. Jede Schmeichelei iſt ätzendes Seelengift.

17) Zu keiner Zeit, in keiner Lage fehlt es dem Menſchen an Verſuchungen zum Böſen. Es ſind ihrer um ſo mehr und ſtärkere, je höher ſeine Stellung iſt. Keiner kann ſie bewältigen ohne Kampf. Ob der Kampf ſchwieriger ſei, wenn das Böſe ſchleichend und lockend, oder mit Gewalt und drohend auftritt, darüber mag man ſtreiten. Alles hängt hier davon ab, wie es mit der Reinheit des Willens, der Wachſamkeit, dem Ausharren und der Kindlichkeit des Gottvertrauens auf Seite des Kämpfers beſtellt iſt. Der Uebermüthige erliegt, während der von Herzen Demüthige aufrecht ſtehen bleibt.

18) Der Wahn der Unabhängigkeit von Gott, oder der Gleichheit mit Gott, dieſer höchſte Grad von thörichtem Hochmuth iſt die Grundwurzel der Sünde, indem er die Intelligenz eines unwandelbaren Haltpunkts beraubt, die Triebe der Sinnlichkeit entzügelt und den Willen ſchwächt und verdirbt. Jede Sünde iſt Hinwegſetzung über Gott und ſein ewiges Geſetz, iſt Erhebung des Eigenwillens an die Stelle des göttlichen. Wann jener Wahn, ſei es durch Unkenntniß von Gott, ſei es aus Verkennung der eigenen Endlichkeit und Schwäche, in des Menſchen Bruſt Platz greift, tritt der Zweifel

[12]) Die Lüge der Heuchelei gibt ſich auch in der Beurtheilung Anderer kund. Wie Manche, die ſich gegen den Buchſtaben verfehlen, werden von der Welt auf's ärgſte verpönt, während ſie Viele, die dem Geiſte nach arg geſtewelt, ſchont, ja wohl belobt, weil ſie dem Buchſtaben genug thun!

als Sophist gegen das Gottes Gesetz verkündende Gewissen auf und bringt es durch Trug und Täuschung oder Betäubung zum Schweigen [18].) — So hoch der Mensch durch seine Bestimmung gestellt ist, so tief erniedrigt ihn oft in der Wirklichkeit die Sünde. Gegen die Nachstellungen der Sünde hat der Mensch nur ein durchgreifendes Mittel, daß er nämlich stets nach Verminderung seiner Sündhaftigkeit durch Kräftigung des nach Einigung mit Gott ringenden Geistes trachte und strebe. Jede Sünde ist eine Störung oder Aufhebung der Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, und kann an sich und in ihren Folgen nur dadurch getilgt werden, daß der Mensch dem Beweggrund, der ihn zur Sünde verleitet hat, von ganzem Herzen entsagt, und das durch sie verübte Böse nach Kräften aufzuheben, zu tilgen sucht. Sonst gibt es keine Sühne für ihn. Alle andern Opfer helfen ihm dann nichts. — Seine Kräfte und Fähigkeiten und auch sein für ihn heilsamer Einfluß auf die äußere Natur leiden durch die Sünde mannigfachen Abbruch. Er geräth durch sie mit sich und der Natur in Widerspruch und Disharmonie. Auch das ist der Sünde Fluch und diesen Fluch kann einzig das Losreissen von der Sünde durch den Entschluß, seinen Willen mit dem göttlichen zu vereinigen, aufheben.

19) Die Irrthumsfähigkeit und Sündhaftigkeit des Menschen fordern ihn auf, sich durch den vernünftigen Gebrauch seiner Freithätigkeit ihrer zu erwehren. Die schwerste Unbild an der Menschheit ist es hingegen, diese Unvollkommenheiten der Menschen zu nähren und zu hegen, um daraus die Grundlage ihrer Beherrschung zu selbstsüchtigen Zwecken zu machen.

[18]) Fr. H. Jakobi sagt: „Der Mensch findet Gott, weil er sich selbst nur zugleich mit Gott finden kann, und darum verliert der Mensch sich selbst, sobald er sich in sich allein begründen will.

20) Warum fällt es dem Menſchen ſo ſchwer, ſeine Verſtandesſchwäche und ſeinen Irrthum ſelbſt einzugeſtehen? Die falſche Scham, ein Kind der Eitelkeit, hält ihn davon zurück. Der Gewiſſenloſe ſcheut ſich mehr vor Verſtößen des Verſtandes als vor ſittlichen Vergehen. Die meiſten Menſchen ertragen jedoch den Vorwurf von Verſtandesſchwäche und Irrthum leichter als den des Unrechts und der Unſittlichkeit [14]). Dies bezeugt das tief dem Menſchen eingeſenkte Gefühl von der ſittlichen Würde ſeines Geſchlechts.

21) Zwar oft ſieht man das Verbrechen mit äußerm Erfolg gekrönt, während die Verkettung der Dinge im Weltlauf die edelſten Anſtrengungen vereitelt. Wie oft wird den größten und beſten, gut angebahnten und mit Erfolg begonnenen Unternehmungen plötzlich durch den Hintritt ihrer Urheber der Haltpunkt entrückt! Vermögen wir gleich die Angemeſſenheit hievon für das Weltganze nicht zu erklären, dennoch verdammt eine Stimme in unſerer Bruſt das glückliche Verbrechen und gibt den vereitelten Anſtrengungen edler Menſchen Beifall. Dem Verbrechen entgeht durch ſein Gelingen nichts an ſeiner Verwerflichkeit, dem Streben des Freundes der Wahrheit und Tugend durch ſein Mißlingen nichts an ſeiner Ehrwürdigkeit. Das Gelingen und Mißlingen ſtehen in höherer Hand. Die Fügungen dieſer Hand zu beurtheilen fehlt uns das Richtmaß, der ſichere Ueberblick des Ganzen in ſeinem vollen Zuſammenhange. Die Kluft, die oftmals das beſte Streben und deſſen Erfolg trennt, deutet darauf hin, daß dem Dieſſeits, welches der Tugend zur Schule der Prüfung beſtimmt iſt, ein Jenſeits folge, wo das Verdienſt nicht nach dem Erfolg beurtheilt wird.

---

14) Tel ne se ferait pas scrupule d'être fourbe, qui est honteux de passer pour tel, même injustement. *Vauvenargues* Oeuvres I. 196.

22) Darin eben besteht des Menschen Würde, daß er, obgleich dem Irrthum und der Sünde unterworfen, durch Anstrengung seiner denkenden und sittlichen Kraft, Wahrheit und Tugend zu erringen vermag. Dadurch kann der Mensch sich Gott annähern, sein Wesen dem Göttlichen verähnlichen, im Geist, in der Gesinnung Eins mit Ihm werden. — Wahrheit und Irrthum, das Gute und das Böse haben an sich nichts miteinander gemein. Jeder Versuch, sie zu vereinigen, ist eitel. So tief aber die Kluft ist, welche sie von einander trennt, so gibt es doch viele Stufen auf dem Gange, der die Menschen in Irrthum oder zur Wahrheit, zum Bösen oder zum Guten führen kann und wirklich zu führen pflegt. So sehr mithin der Mensch der steten Wachsamkeit bedarf, um nicht die Beute des Irrthums und des Bösen zu werden, so darf er doch nie verzagen, wenn er ernstlich entschlossen ist, im Ringen nach Wahrheit und Tugend niemals nachzulassen. — Aufhellung der Gedanken durch Nachdenken dient ihm auch mit zur Reinigung der Gesinnungen. Trübselige Ansichten sind immer auch irrige. Um sich solche fern zu halten, gibt es kein besseres Mittel, als in Allem nach Wahrheit zu streben und sich strenger Rechtschaffenheit zu befleißen, aller Eitelkeit, aller Selbsttäuschung aus allen Kräften entgegen zu treten. — Wer aber in seinem Wirkungskreise Leidenschaften und Irrthümer, Laster und Thorheiten bekämpft, muß vorerst gelernt haben, sie in sich selber zu überwinden, und auch dann muß er sich gefaßt machen, vielseitige Verkennung und Undank zu ernten; er darf volle Anerkennung erst von der parteilosen Nachwelt erwarten.

23) Wegen der Irrthumsfähigkeit und der Sündhaftigkeit aller Menschen verlangt der Umgang mit Andern viele Beobachtung, Achtsamkeit und Liebe, damit er der Wahrheit

und Tugend förderlich werde. Der Umgang mit sich selber verlangt dies aber nicht minder. So viele Täuschung uns im Umgang mit Andern begegnet, so ist doch Niemand aufgelegter uns zu täuschen, als wir selbst. Was können die Meisten weniger ertragen, als den unverschleierten, ungeschminkten Anblick ihres Innern? — Wer aber die Selbstschau und Selbstprüfung vernachläßigt, diese schwerste Verrichtung der Vernunft und des Willens, ist stets geneigt, von sich eine zu vortheilhafte, von Andern eine zu nachtheilige Meinung zu fassen. Und doch kann nur ein Thor oder Heuchler sich im Vergleich mit Andern für vollkommen halten. Wer stößt nicht bei allen Studien und Unternehmungen, welche Anstrengung erfordern, auf Beschränktheiten seiner Kräfte? Mit wie viel Beischlag ist nicht alles Tugendgold versetzt! Wie vielen Antheil hat nicht an der Menschen Gesinnung und Thun die Verschiedenheit der äußern zufälligen Umstände und Verhältnisse! Wie unrein ist nicht der Reinste vor Gott! — Das Richten über Andere ist ein mißliches, das Gewissen beschwerende Geschäft. Wem nicht ein bestimmter Beruf dieses Geschäft zur Pflicht macht, der enthalte sich desselben! Mit voller Gerechtigkeit wird es jedenfalls Keiner verrichten, der es nicht durch Uebung im unbefangenen Richten seiner Selbst schon weit gebracht hat. Ein solcher wird aber auch am wenigsten geneigt sein, Andere zu richten, oder dabei leichtsinnig oder lieblos zu verfahren. — So anziehend der Eindruck großer Tugenden ist, so zieht doch manchmal der Anblick großer Laster und ihrer Folgen eben so mächtig zum Guten. — Immerhin ist die Freiheit von den Fesseln des Irrthums und der Sünde des Menschen würdiges Ziel. Wer es erreicht, hat das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Tugend in sich.

XI.

Der Mensch hat Empfänglichkeit für Lust und Schmerz, für Güter von verschiednem Werth, deren heilsame Aneignung aber für ihn immer durch Arbeit, durch Anstrengung bedingt ist, und für Glückseligkeit, nach welcher Alle trachten, die aber Keiner vollständig erreicht.

---

1) Lust und Schmerz, die beiden Gegensätze des Gefühls, bilden gleichsam die Pole des organischen Lebens. Der Mensch ist aus dem gleichem Grunde für Schmerz empfänglich, aus welchem er es für Lustgefühle ist. Lust ist das Gefühl von ungestörter Erreichung eines von der Natur bestimmten oder von dem Willen vorgesetzten Zweckes oder von der Befreiung von dem, was daran hindert. Schmerz hingegen ist das Gefühl von einer Störung oder Beengung der Thätigkeit eines Lebensorgans für einen von der Natur oder dem Willen vorgesteckten Zweck oder von der wirklichen Verfehlung eines solchen, von dem Mißverhältniß zwischen dem Erfolg und der Erwartung. Gäb' es keinen Schmerz, so wäre der Mensch für rechte Freude kaum empfänglich. Nichts erhöht diese mehr als jener. Indessen nennt der Mensch alles das, was ihm Schmerz verursacht, ein Uebel. Alle Uebel oder Störungen

der durch die allgemeinen Gesetze der Weltdinge bestimmten Ordnung, in so ferne sie den Menschen berühren, haben ihren Grund in dem Widerstreit der Gegensätze in der Welt, und das Gefühl der Uebel (der Schmerz) enthält einen mächtigen Antrieb für den Menschen, nach Versöhnung, nach Ausgleichung dieser Gegensätze zu streben. — Lust und Schmerz, jedoch nur die sinnlichen, hat das Thier mit dem Menschen gemein. Diesem ist aber von Natur eine weit größere und vielartigere Empfänglichkeit für Lustgefühle und freilich auch für Schmerzgefühle verliehen, als dem Thiere, sowohl was ihre Mannigfaltigkeit, als was ihre Stärke in vielen Abstufungen betrifft. Alle Theile des menschlichen Leibes sind für Schmerz empfindlich, nur einige für Vergnügen. Auch ist in der Thierwelt weit mehr ungestörte sinnliche Lust als unter den Menschen. Dagegen erhöht und vervielfältigt sein Geist dem Menschen jeden Genuß und Schmerz, und wird selbst Schöpfer vieler (und zwar der höchsten) Genüsse und Leiden. Nur dem Menschen ist es gegeben, über die Ursachen und Einwirkungen von Lust und Schmerz auf ihn und über die Mittel und Wege nachzudenken, wie er dem Schmerz ausweichen und ihn mildern, den Genuß der Lust hingegen steigern und zur Förderung seines Lebenszwecks gebrauchen könne, während das Thier nur sein Naturtrieb von solchen Dingen abhält, die ihm schädlich, oder zu solchen Dingen anzieht, die ihm behaglich sein können. — Bei der Unkunde besserer Zustände erträgt der Mensch allerdings die Beschwerden der schlechtesten weit leichter, als wenn er ein unbefriedigtes Verlangen nach bessern fühlt, oder ihn die Furcht, der letztern wieder verlurstig zu werden, quält. Die meisten und schmerzlichsten Leiden erfährt der Mensch erst, wenn in ihm die Vernunft erwacht ist, und seine gesellschaftlichen

Berührungen sich vermehren. Denn es werden ihm nun die Gegenstöße der Begierden und Leidenschaften fühlbarer, und eben so die Qualen des Zweifels und des Gewissens, die alle andern an Schärfe und Tiefe übertreffen. Der rohe Naturſohn ist für wirklichen Schmerz minder empfindlich, und denjenigen, welchen Sehnsucht und Furcht veranlassen, kennt er am wenigsten. Dagegen ist er auch den süßesten und edelsten Genüssen und den reinsten und höchsten Freuden entfremdet. Ueberhaupt lebt der Mensch vermöge seiner Gabe zu denken nicht blos in der Gegenwart. Er ist daher der Furcht weit mehr zugänglich, als das Thier, und die Furcht kann ihm alles Glück verbittern und große Qual verursachen, wenn er sie nicht durch Ueberlegung und Vernunftgebrauch zu zügeln und zu mäßigen versteht [1]). Das Sittlich-Gute ist Jedem zugänglich. Auch sind es die Hervorbringungen des Geistes, die dem Menschen die lautersten und dauerhaftesten Genüsse, die am wenigsten mit Schmerz und Unlust vermischt sind, gewähren. In den meisten Gegenden bietet aber auch die äußere Natur freigebig Jeglichem einfache Genüsse dar, die niemals Ueberdruß erzeugen, was bei den erkünstelten so oft der Fall ist. Der Geschmack fast aller, auch wenig gebildeten Völker, für Blumen ist ein erfreuliches Zeugniß von des Menschen Empfänglichkeit für einfache Naturgenüsse. Was gewährt ein reineres Vergnügen als die Anmuth, der Farbenglanz und Duft der Blumen, wovon ein so mannigfaltiger Reichthum der Erde entsprießt und sie schmückt? Der Mensch ist es selbst, der sich den Einklang der Natur

---

[1]) Nichts ist niederbeugender und lähmender als die Furcht, wogegen nichts mehr belebt als Hoffnung. Fehlgeschlagene Hoffnung aber schlägt noch schmerzlicher nieder, als die Entdeckung des Ungrunds der Furcht erhebt. Mit Recht sagt Montaigne (Essais I. 101.): „Nichts ist mehr zu fürchten als die Furcht.“

zerstört, indem er die Mißtöne seines Innern in sie hineinträgt. Wenn wir die Arten von Vergnügungen, in denen die Menschen in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten ihre Erholung und Ergötzung suchten, betrachten, so zeigt es sich, daß sie um so weniger zur Förderung wahrer Glückseligkeit und Zufriedenheit beitrugen, je mehr sie sich von der Einfalt der Naturfreuden entfernten. Die empörendste Ausschweifung bieten uns die Schauspiele grausamer Menschen- und Thierkämpfe, wie sie zu Rom und in den andern Hauptstädten des Römerreichs zur Zeit, als seine Macht und sein Glanz den höchsten Gipfel erreicht hatten, in allen Volksklassen einen maßlosen Taumel von Lust erregten. — In der Weitschätzung der sinnlichen Genüsse waltet überhaupt große Verschiedenheit. Das Bedürfniß solcher Genüsse ist in seiner Ausdehnung oder Einschränkung größtentheils von dem Willen des Menschen abhängig. Unter den sinnlichen Freuden sind, wie Jean Paul bemerkt, die kleinen uns wohlthätiger als die großen und heftigen. Angenehme körperliche Gefühle, woferne sie gemäß der Naturordnung entstehen und ihr treu bleiben, können ein kräftiges Mittel zur Förderung der Gesundheit und selbst der geistigen Kraft und Thätigkeit abgeben. Aber Unmäßigkeit im sinnlichen Genuß zerstört ihn selbst und sogar die Fähigkeit dazu. Die Freuden des Sinnengenusses sind selbstsüchtig; die der Erkenntniß und des Gemüths sind um so größer, je mehr sie mittheilbar sind. Daß sinnlicher Genuß nicht des Menschen höchstes Gut sei, sagt Jedem nicht ganz Verthierten sein Bewußtsein, und bestätigt ihm die Erfahrung [2]). Diese belehrt ihn, einstimmig mit dem sittlichen Bewußtsein, daß er nicht

[2]) Die Ausschweifungen der Eßlust und der Berauschung mit erhitzenden Getränken oder Opium hat die Natur mit einer Menge peinlicher Krankheiten, die Ausschweifungen

lebe blos um zu genießen. Das wahrste Vergnügen ist das, welches uns zur Erholung, zur Labung nach der Arbeit dient. Nichts macht hingegen für einen reinen Genuß unempfänglicher, als Weichlichkeit, Trägheit, Müssiggang; nichts für wahren Genuß untüchtiger als Genußsucht. — Geistiges Vergnügen, das zur Erheiterung des Gemüthes dient, und welches ihm nebst der Erkenntniß und dem Gutesthun vorzüglich ein freundlicher Umgang mit Weisen und Guten und die Meisterwerke schöner Kunst gewähren, trägt auch noch weit kräftiger als irgend ein blos sinnliches Vergnügen zur Förderung der Gesundheit, des Wohlbefindens bei. Dennoch sehen wir bei den allermeisten Menschen die Begierde nach Sinnengenuß eben so unersättlich, als die nach geistigen Vergnügen genügsam [3]). Heilsame Wahrheiten, die beim Wohlbefinden in der Seele geschlummert, erwachen beim Leiden. — Das Gefühl der Gesundheit bleibt oft wenig beachtet, wogegen das Gefühl der Genesung unaussprechlich wohlthuend ist und für den reinsten Naturgenuß empfänglich macht, wodurch es uns für die überstandenen Leiden schadlos hält.

Glückseligkeit wünscht sich zwar ein Jeder, und es ist auch vernunftgemäß, daß Jeder darnach strebe, wenn er nur dem Verlangen nach Glückseligkeit das nach geistiger Veredlung

---

der Geschlechtslust aber mit der abscheulichen, ansteckenden Syphilis bestraft, deren Folgen, da sie auf die Kinder übergehen, die Menschheit mit einer stets zunehmenden physischen Verschlechterung bedrohen.

[3]) In Bezug auf jenes Wohlbefinden, das blos aus sinnlichen Genüssen und der Abwesenheit sinnlicher Schmerzgefühle hervorgeht, stehen, wie gesagt, die Thiere vor dem Menschen im Vortheil. Sie haben insgemein viel mehr angenehme als unangenehme Sinnenempfindungen, und die Summe ihres Vergnügens ist größer als die ihres Schmerzes. Sie sind weniger Täuschungen ausgesetzt, als der Mensch. Sie wollen immer nur das Mögliche; der Mensch oft das Unmögliche.

nicht nachſetzen würde. Aber der Begriff von Glückſeligkeit iſt nicht ſo feſt beſtimmt und unwandelbar, wie der vom Sittlich-guten und Rechten. Der Umſtand, daß der Begriff von Glückſeligkeit ſehr verſchieden und vieler Abſtufungen empfänglich iſt, je nach der Bildung und den Angewöhnungen der Menſchen, macht, daß unter den Anklägern ihres Geſchicks eine große Verſchiedenheit ſich zeigt [4]). Den Zuſtand der Schmerzloſigkeit beachtet der Menſch kaum, deſto empfindlicher iſt ihm jeder Schmerz. Schon ein geringer, wenn er andauert, kann ihn unglücklich machen. — Weder der Verſtand, noch die Sinnlichkeit, ſondern das Herz iſt die Quelle und der Sitz wahrer Glückſeligkeit. Wäre die Idee von ihr blos ein Traumbild unſerer Einbildung, ſo wäre das Trachten nach ihr eine Thorheit. Unſer Bewußtſein aber ſagt uns: dies ſei ſie nicht. Sie verläßt auch den Elendeſten nicht, und durch die Wahrnehmung, daß wir ſie nirgend ganz verwirklicht finden, wird ſie nicht ausgelöſcht. Sie entwickelt ſich aber erſt allmählig mit der Entwickelung der Anlagen des Herzens und des Vernunftgebrauchs und gewinnt erſt Klarheit und Lebendigkeit, nachdem wir aus dem Zuſtand der Kindheit herausgetreten ſind, in welchem der Kreis der Bedürfniſſe, Genüſſe und Begierden noch ſehr eingeſchränkt iſt, der Menſch noch wenig in der Zukunft lebt, und ihm ſelbſt beim Gefühl von Schmerz und Unluſt die Idee von Unſeligkeit, und dem wahren (ſittlichen) Elend fremd bleibt. Erſt in dem Augenblick, wo das Herz ſich unbefriedigt oder getäuſcht fühlt, erwacht die Idee von dem, was er ent-

[4]) Le désir d'être heureux est le premier que nous imprimât la nature, et le seul qui nous ne quitte jamais. Mais où est le bonheur? Chacun le cherche et nul ne le trouve. So *J. J. Rousseau*. Voltaire aber ſagt: Le bonheur n'est qu'une rêve, et la douleur est réelle. Von vielen Freuden und Leiden des irdiſchen Lebens iſt dies wahr.

behrt und vermißt, und mit der Sehnſucht darnach bekommt die Idee von Glückſeligkeit ihre Ausbildung. Eine tiefe Begründung, wahre Läuterung und feſte Richtung kann aber die Idee von Glückſeligkeit und das Streben nach ihr nur dann erhalten, wenn ſie mit der Idee der Vollkommenheit in Uebereinſtimmung gebracht iſt. Scharfſinnig bemerkt Baco [5]): „das Glück mache uns gewöhnlich die Laſter, das Unglück die Tugenden der Menſchen ſichtbar.“ Das Glück weckt nämlich im Menſchen nur zu oft die böſen, das Unglück die guten Triebe. Gemeinhin wünſcht ſich zwar der Menſch ein friedlich-geſelliges, ruhiges und genußreiches Leben. Dem tritt aber ſowohl die äußere Natur, als der Menſchen ſelbſtſüchtiges Treiben und jedes Einzelnen eigene Leidenſchaftlichkeit vielfältig in den Weg. Daß alle Leidenſchaften für uns Leiden erzeugen, ſagt uns ſchon ihre Benennung. Jede ſtrebt nach einem vermeinten Gut, wird aber dadurch leicht zerſtörend, daß ſie alle Kräfte auf Erreichung eines einzelnen endlichen Gutes ausſchließlich richtet, wodurch der ganze und höchſte Lebenszweck benachtheiligt, wo nicht ganz verfehlt wird. Um nicht im Trachten nach Glückſeligkeit zu unterliegen, muß ein jeder einerſeits oftmals zu widerſtehen wiſſen, muß mit ſich ſelber und Andern kämpfen, anderſeits muß er den freien Gebrauch ſeiner Kräfte durch den Anſpruch der Andern auf den gleichen Gebrauch ihrer Kräfte beſchränken zu laſſen, ſich beſcheiden. Sonſt entſtünde ein fortwährender Krieg Aller gegen Alle. — Der Scheinbarglückliche wird der Gegenſtand des Neides vieler Andern, die ſich nicht glücklich fühlen. Ueberhaupt iſt eine Hauptquelle von Leiden jeder Art der Menſch ſelbſt. Und doch wird anderſeits der Genuß, die Freude, das Glücksgefühl durch

[5]) Sermones fideles n. 5. de rebus adversis.

nichts mehr erhöht, als durch die Theilnahme. Wie viel verlieren viele Güter an Werth, wenn nicht Andere mit uns an ihrem Genuß theilnehmen [6]). Auch werden die Leiden durch Theilnehmung vorzüglich und am besten gelindert. Das reinste und nachhaltigste Vergnügen gibt einem Jeden das Bewußtsein dessen, was er für das Wohlergehen Anderer gethan [7]). Um hingegen schwere Uebel zu vermeiden, muß der Mensch Vieles thun, tragen und dulden lernen, was ihm nicht behagt, sondern beschwerlich ist. Die Ungeduld ist eine Quelle vielen Leidens, wogegen Jeder durch Geduld seine Leiden zu mildern vermag [8]). Mancher verderbt, verkümmert sich selbst den Genuß, indem er bald zur Unzeit, bald mit Unmaß genießen, bald auch solcher Genüsse theilhaftig werden will, wozu er sich nicht durch die nöthige Bildung befähigt hat, wohl auch mitunter wie Hamlet durch grübelnde Sophistik. — Ruhiger, ungestörter, beschwerdefreier Genuß ist überhaupt nicht das, wozu der Mensch auf der Erde bestimmt ist. Vielmehr gibt es kein wahres Gut, dessen er theilhaftig werden kann, welches er nicht durch Arbeit, durch Anstrengung oder um den Preis von Kämpfen, Entbehrungen, Beschwerden und Leiden erwerben müßte. Ohne diese Einrichtung würden die Menschen des Antriebs ermangeln, sich für das Wahre und Gute auszubilden und zu diesem Behuf ihre Gelüste nach Genuß zu zügeln und zu mäßigen.

2) Die Summe des Angenehmen und des Unangenehmen, der Genüsse und Entbehrungen, der Freuden und Leiden ist im

---

[6]) Nullius boni, sine socio, jucunda possessio est *(Seneca.)*

[7]) La nature ne nous apprend-elle pas, qu'on ne peut être heureux que par le bonheur des autres. *Stanislas Leksinski* Oeuvres p. 173.

[8]) Levius fit patientia quidquid corrigere est nefas. *Horat.*

menſchlichen Leben ſo vertheilt, daß kein Sterblicher ſich einer ſo vollkommenen Glückſeligkeit bewußt werden kann, um nicht nach einem höhern Grad derſelben zu dürſten. Wer Enthebung von allen Leiden begehrt, vergißt, daß er ein Menſch iſt. Genüge findet der Menſch nur im Verlangen, im Begehren, nicht im Genuß. Alles, das Heitere, wie das Trübe, was erfreut und was Leid verurſacht, geht vorüber. Die Sehnſucht aber nach Beſſerm bleibt. Um wahrhaft glücklich zu ſein, kann der Menſch, der mehr in der Zukunft als in der Gegenwart lebt, der Hoffnungen nie entbehren, wenn gleich dieſe großentheils nur Träume des wachenden Menſchen ſind. Doch ein Sehnen nach einem unvergänglich guten Zuſtand liegt unauslöſchlich im Gemüth, während das Leid der Luſt, wie der Schatten dem Lichte nachſchleicht und der Reiz, den die Leidenſchaft oder Phantaſie dem Gegenſtand unſerer Begierlichkeit verleiht, erbleicht und matter wird, ſobald wir zum Beſitz gelangt ſind. In den Erwerb und Genuß aller Glücksgüter miſcht ſich gewöhnlich einiges Unbehagen, wie ein Vorbote, eine Ahnung des in der Zukunft lauernden Wechſels oder Mißgeſchicks. Selbſt dem reinſten Gefühl von Glück, von Seligkeit geſellt ſich eine Wehmuth, die an unſere Endlichkeit erinnert. Und wie oft wirft nicht der Glückliche ſelbſt im freudigſten Gefühl ſeines Glücks etwas hinein, das ihm ſeine Süßigkeit verbittert, ſeinen Glanz trübt, wodurch er gleichſam ein Geſtändniß ablegt, daß das Erdenleben für ganz ungetrübte Glückſeligkeit nicht gemacht ſei. Nil est ab omni parte beatum (ſagt Horaz [9]). Selbſt

[9]) Medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus angit. *(Lucretius.)*
Comme toute grande puissance qui agit vivement sur l'âme, le bonheur y répand une teinte légère de mélancolie, soit par la crainte qu'il nous échappe, soit par cet

die Heilmittel, die wir zur Abwendung der Leiden gebrauchen, ſind meiſt mit Schmerz verknüpft. Je mehr das Daſein in der Welt verſpricht, deſto weniger hält es, und das Wenige, was es gibt, nimmt es oft wieder in ſchmerzlicher Weiſe zurück. Dieſes Daſein beſteht aus einer Reihe von Augenblicken, und kein Augenblick, auch der lichtvollſte iſt für uns ohne Schatten. Einige Abwechſelung im Glück iſt ſogar für den Menſchen wohlthuend, indem ſie ihn vor Uebermuth, Verzagtheit und Selbſtvernachläßigung bewahrt; wogegen man eine lange Zeit ununterbrochene Gunſt des Glücks ſehr oft unverſehens in völliges Unglück umſchlagen ſieht. Auch findet ein großes, zumal ein plötzliches, ſchnelles, unverſehenes Glück leichter Verzeihung in der Welt, wenn man es mit Widerwärtigkeiten gemiſcht ſieht. — Während die Furcht vor künftigen Uebeln oder Verluſten den wirklichen Genuß beeinträchtigt, gewährt die Erinnerung an gut überſtandene Beſchwerden und Drangſale ein angenehmes Gefühl. — Mitten im Genuß werden wir durch Vieles an unſere Schranken erinnert, und da ſinnen wir darauf, ob und wodurch wir darüber hinaus könnten. Doch mit Grund heißt es bei Euripides: Wenn du des Guten mehr haſt als des Uebeln, ſo magſt du dich glücklich preiſen, denn du biſt Menſch! Allein Diejenigen, denen der Gedanke an Gott, das unendliche Weſen, dem alle endlichen untergeordnet ſind, abhanden gekommen iſt, ſind darob unzufrieden, daß ihnen nicht alle Genüſſe zu Theil werden und ſie ihrer viele entbehren müſſen. Indeſſen deutet doch Alles darauf hin: daß der Menſch ſich auf der Erde in einem Zuſtande

instinct secret qui nous fait pressentir les bornes de nos facultés, et qui pourtant, par son existence même, nous avertit que, d'un autre coté notre horizon est infini." Mémoires de Mad. *Merlin* II. 104.

des Uebergangs befindet. (Vergl. 1. Kor. VII. 29—31.)[10] Wer kann daran zweifeln, der des Lebens Unbeständigkeit, die Wechsel, denen es stets ausgesetzt ist, seine getäuschten Hoffnungen, die Ungewißheit aller seiner Entwürfe, die Flüchtigkeit seiner Freuden erwägt? — Mit dem Leben ist Jeglichem die Gewißheit des Todes zugeschieden[11]. Den Tag, sagt ein Weiser, sollst du nicht vor dem Abend preisen. Noch soll der Mensch sein Herz nicht an Vergängliches heften. Thut er es, so wird er doppelt gestraft: erstens durch übergroßen Schmerz wegen des Vergänglichen Verlurst, sodann dadurch, daß er für die Glückseligkeit unempfänglich wird, von der doch die Ahnung und Erwartung seinem Herzen tief eingesenkt ist, und von der die vernünftige Thätigkeit des Geistes und die Tugendübung uns einen Vorgeschmack geben.

3) Des Menschen Leiden gründen sich zum Theil in der Beschränktheit aller irdischer Dinge und Zustände, aber unstreitig auch zum großen Theil in der eigenen Schuld und gerade die selbstverschuldeten sind für ihn die peinlichsten und am wenigsten dem Troste zugänglich. — Wo die Menschen einzig nur

---

[10]) Die Egypter nannten die Wohnungen der Lebenden Herbergen. Diodors Bibliothek der Geschichte. B. I. K. 51.

[11]) Irenäus (Ad. Hæres. III. 23. b.) erblickt in der Sterblichkeit der Menschen, welche die Bibel als Strafe der Sünde darstellt, in so fern noch eine Wohlthat für ihn, als ihm durch sie das mit so vielen Beschwerden verbundene Erdenleben abgekürzt wird. — Auch wird der Schmerz der Voraussicht des Todes vorzüglich dadurch gelindert, daß er der Befreier von so vielen Leiden ist. — Gewöhnlich wünschen sich indessen die Menschen Verlängerung des Lebens, wenn sie auch keinen Grund haben, es zu lieben. Anders dachten jedoch die Trauser, ein Völkchen Thraziens. Herodot berichtet von ihm (V. 4.): daß dort nach der Geburt eines Kindes die nächsten Verwandten sich um dasselbe hinsetzen, und, das verschiedene Ungemach des Lebens durchgehend, die Leiden beklagen, die dem Neugebornen bevorstehen; wogegen sie die Gestorbenen unter Scherz und Freude beerdigen, weil sie vielem Elend entgangen und zu voller Glückseligkeit gelangt wären.

auf ihren Eigennutz bedacht und nur mit dessen Berechnungen beschäftigt sind, da ist nicht ein Schatten von Glückseligkeit; da verscheuchen und verbittern Eifersucht und Neid jede Freude und jeden Genuß. — Wären übrigens die Leiden auf Erden nicht, so entbehrten ihre Bewohner nicht nur der mächtigsten Antriebe zur Uebung und Thätigkeit des Geistes, sondern auch der Veranlassung, ihre schönsten herrlichsten Tugenden, die am meisten zum Wohl der menschlichen Gesellschaft beitragen, zu entfalten. Wie viel vermögen die Menschen nicht, um einander das Tragen ihrer Leiden und Beschwerden zu erleichtern! Wie viel erstreben sie hingegen nicht mit großer Mühe, was ihnen dann doch nur Eckel und Ueberdruß verursacht [12])! Wie viel Ungemach und wie viele Betrübnisse und Drangsale könnten sie sich durch moralische Charakterfestigkeit ersparen! In allen Verhältnissen sich selber treu verbleiben, ist die stärkste Schutzwehr gegen die Unbeständigkeit des Geschicks [13]). Wer selbst schwankend gesinnt ist, wird dessen erbärmliches Spielzeug. Im Wahren und Guten kann Beständigkeit oder Beharrung nicht zu weit gehen; in unwesentlichen Dingen hingegen wird sie oft thöricht, und ist auch eine gewisse Abwechselung rathsam. Diese hat für die Meisten einen großen Reiz; stete Wiederholung wird für sie leicht ermüdend oder widerlich, weil das Einerlei, die Eintönigkeit die Genußfähigkeit abstumpft. Alles Angenehme, Vergängliche, als solches gewinnt durch Abwechselung. Dies bezeugt, daß sein Werth nur ein sehr untergeordneter ist. Mißmuth und Ungeduld schärfen jedes Uebel, das wir von uns nicht abzuwenden vermögen. Dagegen verliert das Mißgeschick

---

12) Fastidiosam desere copiam! räth Horaz.

13) Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem, non secus in bonis. *(Horat.)*

viel von ſeinem Stachel, wenn der Menſch in heitern Tagen darauf gefaßt iſt, und in trüben der Hoffnung eines Wechſels nie entſagt [14]). — Das Brüten über ſeinen Schmerz lindert ihn nicht, ſondern vermehrt und verlängert ihn nur. — Anhaltende Beſchäftigung für einen preiswürdigen edeln Zweck iſt hingegen eines der bewährteſten Mittel zur Aufheiterung des Geiſtes und des Lebens.

4) Die Natur der Dinge und die Schickungen im Leben geſtatten keinen Zweifel, daß der Menſch berufen ſei, Selbſtſchöpfer ſeines Glückes zu ſein. In der Regel kann er an jedem Ort ſein Glück finden, wenn er es ernſtlich auf rechten Wegen ſucht. Nur verſtehen die Wenigſten es da zu ſuchen. Nur der wird es finden, der es erſtens in einer weiſen Beſchränkung ſeiner Bedürfniſſe und dann in dem rechten Gebrauch der ihm verliehenen Kräfte und Güter ſucht. Hierin beſteht die Kunſt Selbſtſchöpfer ſeines Glückes zu werden. Zur Zufriedenheit thut vor Allem Begrenzung und Mäßigung ſeiner Wünſche noth. Sonſt wünſcht und wünſcht man nur, und wenn man's hat, wird man des Wünſchens doch nicht ſatt. — Manche erſehen in der Unbeſcheidenheit oder Unverſchämtheit das Mittel ihr Glück zu machen. Allein, gelingt es ihnen auch einige Zeit, ſpäter iſt ihr Sturz gewöhnlich nur um ſo heftiger und tiefer. Man kann glückſelig ſein und zufrieden leben, ohne vom Glück begünſtigt zu ſein. Leute in ärmlichen Umſtänden leben glücklich und zufrieden, während Andere in Ueberfluß und Pracht elend leben und ſtets mißvergnügt [15]). Das Glück

---

[14]) Non si male nunc, et olim sic erit. Sperat infestis, metuit secundis Alteram sortem bene preparatum Pectus. *(Horat.)*

[15]) Multa potentibus desunt multa. Bene est cui Deus obtulit parca, quod satis est, manu! *(Horat.)*

wirft dem Einen aus vollen Händen mancherlei Güter in den Schooß, der nicht weiß, was er damit machen soll, während es einem Andern keines beſcheert, der doch den Willen und die Fähigkeit hätte, ſolche Glücksgüter aufs zweckmäßigſte zu verwenden. Deshalb hat man das Glück als blind, oder mit verbundenen Augen abgebildet. Im Grund iſt das Glück, welches uns bald in guter, bald in übler Laune erſcheint, ein bloßes Gebild unſerer Phantaſie. Wenn man von dem Glücksſtern einer Perſon oder eines Volkes ſpricht, ſo hat dies nur in ſo fern einen Sinn, als damit günſtige Umſtände bezeichnet werden, deren Benutzung einer Perſon oder eines Volkes Glück begründet. Die untrüglichſten Sterne ſeines Geſchicks kann der Menſch in ſeiner Bruſt wahrnehmen. Die Zeit, in welcher das Gewebe geſponnen wird, woran die vielen endlichen beſchränkten Kräfte im Weltall unaufhörlich bethätigt ſind, und welches wir Schickſal nennen, iſt ein ſtrenger Buchhalter, der weder Rechnungsfehler noch falſche Wechſel anerkennt. Ohne Zweifel iſt das Schickſalsgewebe zuletzt von den Anordnungen und Fügungen des das All unſichtbar regierenden unendlich vollkommenen Urgeiſtes abhängig. Der Werth aber, den die ſogenannten Glücksgüter für uns haben, iſt ganz durch ihren Gebrauch bedingt. Der Werth deſſen, was er entbehrt, wird aber vom Menſchen gewöhnlich höher geſchätzt als das, was er beſitzt. Schon hierin liegt eine Quelle vielfacher Täuſchung. Eine Menge nichtswürdiger Dinge werden geſchätzt blos wegen ihrer Neuheit, Seltenheit oder Sonderbarkeit oder der Schwierigkeit ihres Erwerbs. Von manchen Dingen, welche ſich Viele als Bedürfniß vorſpiegeln, iſt es zum wenigſten ſehr zweifelhaft, ob ſie auch nur einigermaßen nützlich und nicht weit mehr ſchädlich ſind. — Dagegen hat der Menſch ein Bedürfniß gei-

stiger und körperlicher Thätigkeit. Auf ihr beruht das Leben; nur durch sie kann der Zweck des Lebens erreicht werden. Zwar hat der Mensch auch eine Sehnsucht nach Ruhe. Gelangt er aber zur Ruhe, so kann er sie gewöhnlich nicht lange ertragen. Der allergefährlichste Feind unseres Glücks ist die durch Scheu geregelter Arbeit erzeugte Langeweile, diese unerträgliche Quälerin und ärgste Verfucherin zu allem Thörichten und Bösen. Nur der Arbeitsame trägt eine nicht leicht versiegende Quelle von Frohsinn und Zufriedenheit in sich. Die Langeweile hingegen treibt den Menschen aus sich hinaus, um dem Umgang mit sich selbst zu entfliehen, um außerhalb Zerstreuung oder Betäubung zu finden. Dies ist der Grund, warum überall so Viele sich nirgend unbehaglicher fühlen als zu Haus, und dieses so gern mit jeglicher Gesellschaft vertauschen, von der sie doch meist nur Unlust und Verdruß nach Haus zurückbringen [10]). — Herbe Qual verursacht die Unzufriedenheit mit sich selbst und seinem Thun. Um ihr zu entgehen, überschätze und unterschätze Keiner sein Können! Sonst wird er Unmögliches erstreben oder hinter dem Möglichen zurückbleiben. Wie oft handelt der Mensch, ohne nur zu wissen, was er will. Dies muß dann unvermeidlich Dunkelheit und Ungewißheit in sein Thun bringen. Mißgeschick verschmerzt der Mensch noch leichter als Ungeschick. Je weiter er es in der Selbsterkenntniß bringt, desto sicherer wird er sich vor Unzufriedenheit mit sich selbst bewahren. — Aus Mangel an Selbstbeherrschung wird der Mensch das Spielzeug

---

[10]) Der Umgang, zu dem die Langeweile hintreibt, hat bloßen Zeitvertreib zum Zweck, ist mithin der nichtswürdigste. Um den bösen Folgen der Langenweile zu begegnen, hat man allerlei öffentliche Ergötzlichkeiten erfunden und ist dabei mitunter auf höchst verwerfliche gerathen.

äußerer Umstände, weshalb ihn das Geringste aus der Fassung bringen kann, und ihm heute unerträglich dünkt, was er gestern auf die leichte Achsel nahm, und er zuletzt selbst ein Sklave der eigenen Launen wird [17]). — Die Freuden, die man theuer erkaufen muß, sind selten den Kaufpreis werth, und überflüssige Dinge, wenn auch noch so wohlfeil, sind immer noch zu theuere. Nur in seinem Innern, nie in äußern Dingen, kann der Mensch die Quelle der Glückseligkeit finden. Es ist eine ganz falsche Behauptung, daß der Mensch entweder Amboß oder Hammer sein müsse. Der edle Mensch hütet sich gleich sehr eines oder das andere zu sein. Beides läuft der Menschenwürde zuwider. Wer in heftigen, aufwallenden Empfindungen, in einer steten Aufregung derselben das Glück des Lebens sucht, geht irre. Nicht das Feuer, die Heftigkeit, sondern nur der Adel, die Zartheit, die Lauterkeit, die Innigkeit, die Beharrlichkeit, die Wahrheit der Empfindungen kann wahrhaft beglücken [18]). (Ist aber etwas Reines, Erhabenes, Zartes, das die Menschen in ihrer Verkehrtheit nicht zur Gemeinheit herabzuziehen, dessen Glanz ihre Leidenschaften nicht zu trüben, zu verfälschen geneigt wären?!) Der Mensch fühlt dermaßen das Bedürfniß, von andern werthgeschätzt zu werden, daß ihn der Besitz aller an-

---

17) Große Leiden machen für kleine unempfindlich, die dagegen bei der Abwesenheit von jenen höchst peinlich werden können.

18) „Le bonheur est au dedans de nous mêmes, il nous a été donné; le malheur est au dehors, et nous l'allons chercher. Pourquoi ne sommes-nous pas convaincus que la jouissance paisible de notre âme est notre seul et vrai bien?“ *Buffon.* La folie est le germe du malheur. La plupart de ceux qui se disent malheureux sont des hommes passionnés, c'est à dire des fous, auxquels il restent quelques intervalles de raison, pendant lesquels ils connaissent leur folie, et sentent par conséquent leur malheur. *Buffon.* — Pythagoras gab den trefflichen Rath, mit aller Sorgfalt und Kraft zu meiden Krankheiten im Körper, in der Seele Verworrenheit, Ausschweifung im Genuß, Uneinigkeit im Hause und im Staate Parteiung.

dern Güter ohne diese Werthschätzung unbefriedigt läßt. Damit ihn aber diese wahrhaft beglücke, muß er sich bewußt sein, daß er sie verdiene. — Welch unschätzbares Gut ist nicht ein Freund, dem man sein Inneres erschließen kann, der uns warnend, stärkend und ermuthigend zur Seite steht! Kein edleres Kleinod gibt es als wahre Freundschaft. Aber wie selten ist sie! Sie fordert Adel der Gesinnung, Uebereinstimmung in derselben und ein tiefes Gefühl vom gegenseitigen Werth, endlich Geneigtheit zu hingebender Selbstverläugnung [19]). Wo es hieran fehlt, wird das Band der Freundschaft eben so leichtsinnig und selbstsüchtig gelöst, wie geknüpft. Eine der süßesten Früchte ächter Freundschaft besteht darin, daß in ihrem Schooße jede Freude sich verdoppelt, der getheilte Schmerz aber nur halber Schmerz ist [20]). Sie macht den Druck der Zeiten und Umstände elastischer und erträglicher. — Freundschaft fordert aber, damit sie befriedige, Gegenseitigkeit. Entsteht sie nur, um eine Leere in uns auszufüllen, so wird sie abnehmen oder erlöschen, wenn jene Leere unausgefüllt bleibt. Der Freund darf den Freund nur als geistiges Eigenthum betrachten. Will er ihn wie eine Sache besitzen, so hört die Freundschaft auf. Beherrschung ist mit Freundschaft unvereinbar. Recht und gründlich be-

[19]) „Lieben — bis zur Leidenschaft kann man jemand in der ersten Stunde da man ihn kennen lernt; aber eines Freund werden — das ist bei weitem eine andere Sache. Da muß Mensch mit Mensch in dringenden Angelegenheiten erst oft und lange verwickelt werden, der Eine am Andern vielfältig sich erproben, Denkungsart und Handlungsweise zu einem unauflöslichen Gewebe sich ineinanderschlingen, und Anhänglichkeit an den ganzen Menschen entstehen." F. H. Jakobi Woldemar K. 24.

[20]) In der Freundschaft kann nur volle Wahrhaftigkeit befriedigen. Alles Scheinwesen ist ihr zuwider. Die Selbstsucht muß in ihr untergehen. Der Freund lebt im Freunde. Pythagoras bezeichnet die Freundschaft als Eine Seele, die zwei Körper bewohnt. Aechte Freundschaft scheut weniger wie die Geschlechtsliebe die Wahrheit in Hinsicht auf Fehler, eigene sowohl als die des Freundes. Welches Verhältniß gibt ein größeres Recht die Wahrheit zu sagen und größere Geneigtheit sie zu vernehmen?

glücken kann die Freundschaft nur dann, wenn sie Geist und Herz veredelt und dem Wesen näher bringt, das alle Liebe und alles wahrhaft Liebenswürdige in sich befaßt. Sinn für ächte Freundschaft findet sich nicht leicht bei dem, der des Sinn's für die Schönheiten der Natur ermangelt. Diesen Sinn hat jedoch jedes unverderbte und unverschrobene Gemüth. Wer ihn hat, den erhebt die Betrachtung der Natur über das niedrige und gemeine Treiben der Welt, und wird ihm eine unversiegliche Quelle von Heiterkeit; sie erfüllt ihn mit stets zunehmender Bewunderung und Liebe des Schöpfers.

5) Eines der stärksten Hindernisse der Wohlfahrt ist die Furcht, selbst ein großes Uebel, weil sie die Besinnung raubt, den Geist und das Gemüth trübt und alle Kräfte lähmt [21]). Furcht schwächt die Urtheilskraft mehr, als irgend ein anderer Affekt. Sie hält daher von Vielem Guten ab und stört den Genuß des Guten. Wie ohne Vergleich glückseliger wären die Sterblichen, wenn sie sich jeder Furcht erwehren könnten, außer der Einzigen, Gott zu mißfallen, sich seines Beifalls unwürdig zu machen! Diese Furcht ist das kräftigste Mittel, sich vor jeder andern zu bewahren und jede andere wenigstens zu mäßigen. Wie Viele werden blos aus Befürchtung des Elends wirklich elend! Und wie bedauerlich ist es nicht, wenn nur die Furcht vor dem Arm der Gerechtigkeit die Gelüste nach Verbrechen zu bändigen oder doch zu zügeln vermag!

6) Uebrigens belehrt Jeden, der nicht durch Versäumung aller Selbstbeobachtung sich selber ein Fremdling geworden ist, daß er vergeblich wahre und dauerhafte Zufriedenheit hoffe, wenn er nicht, treu seinem Gewissen, das Sittlich-Böse (das

21) Plura sunt quæ nos terrent quam quæ premunt, et sæpius opinione quam re laboramus. *Seneca* Ep. 5.

den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit und Tugend Zuwiderlaufende) meidet und es nach Kräften in sich bekämpft. Einen Lasterhaften könnte Gott selbst mit seiner Allmacht nicht glückselig machen. Dagegen ist die Wonne einer edeln Entsagung ohne Vergleich höher als die des Genusses. Unmäßigkeit zerstört die Quellen des Genusses und die Empfänglichkeit dafür [22]). — Gemeine Seelen erwarten Alles nur von der Gunst des Glücks; sie meinen, dieses könne und solle ihnen die Erfüllung aller ihrer Wünsche gewähren, ohne daß sie es verdienen. Glücksjäger nennt man Leute, die einzig nur dem Glück nachjagen; auf welchem Weg es sich ihnen zeigen mag, ohne zu beachten, ob dieser Weg zum Guten oder Bösen führt, ob er mit Pflichttreue vereinbar sei oder nicht, die es daher stets mit dem Stärkern, dem Mächtigen halten und Jedem, den das Glück verläßt, den Rücken kehren. Solche Glücksjäger werden gewöhnlich sehr unglücklich. Da sie immer nur Mittel und Wege zum Genuß aufsuchen, so erbeuten sie oft nur Mühe und Ungemach [23]), und da sie sich einbilden, unabhängig von der Befolgung der Vorschriften der Vernunft und des Gewissens ihr Glück machen zu können, so tappen sie meist im Dunkeln umher, und nehmen sich Manches heraus, was ihnen Unglück statt Glück bringen muß. Sie säen Wind und ernten Sturm [24]). Durch treue Befolgung jener Vorschriften

22) *L'intempérance* seule détruit et fait languir plus d'hommes elle seule que tous les autres fléaux de la nature humaine réunis. *Buffon.* Nur der Keusche, der Enthaltsame ist frei und mächtig, bewahrt eine nie alternde Jugend. — Wer sich die Einfachheit und Reinheit der Gefühle bewahrt, hat, so große Verluste er auch macht, immer noch einen Schatz, ohne den alle andern Güter werthlos sind.

23) Fr. Jakobi's Woldemar (Werke V. 180. fg.)

24) C'est à force de travailler pour augmenter notre bonheur que nous le changeons en misère. *J. J. Rousseau* Emile I. 86. In diesem Sinne sagt Seneca (Epist. ultim. n. 124.) infelicissimos esse felices (die dem Schein nach Glücklichsten seien die Unglücklichsten).

kann man zwar nicht immer dem Unglück begegnen. Doch hat der Mensch kein zuverläßigeres Mittel dagegen in seiner Gewalt, und auch im höchsten Elend, von den schmerzlichsten Schlägen des Schicksals verfolgt, behält der Gerechte und Tugendhafte in seinem Bewußtsein eine unversiegliche Quelle des Friedens. Impavidum ferient ruinae. Das Unglück mit Vernunft ertragen, ist jedenfalls besser, als das Glück ohne Vernunft genießen [25]). — Worin liegt für so Viele der Reiz der Glücksspiele jeder Art? Wohl darin, daß es ungleich bequemer ist, durch die Gunst des Zufalls als durch Arbeit und Verdienst Güter zu erwerben. Allein wer in Allem nur Genuß sucht, nur auf diesen Werth legt, nur Schmerz und Entbehrung scheut, ist auf geradem Wege zu allem Thörichten und Verruchten. Uebermuth im Sonnenschein des Glücks und Vermehrung der Bedürfnisse sind Klippen, an denen so Manche, die abenteuerlich nach Glück ausziehen, jämmerlich scheitern. — Weichlichkeit und Müßiggang sind das gewöhnliche Gefolge des Reichthums. Wer Andere wegen ihres Reichthums beneidet, gibt kund, daß er selbst sehr nach Reichthum begierig ist. Käm' er in dessen Besitz, so wär' er vielleicht am wenigsten geneigt, ihn mit andern zu theilen. Der allerärmste ist der, welcher der Liebe baar geht [26]). Der Reichthum (sagt Seneca) hebt die Mühseligkeiten des Lebens nicht auf, sondern verändert sie nur. Die Arbeit hingegen ist, wie Locke bemerkt, des Menschen eigenstes Eigenthum. Der Natur gemäß und abgesehen von den künstlichen Zuständen der Gesellschaft, kann der Mensch durch Arbeit alle irdischen Güter erlangen und diese gewähren als Frucht und Belohnung der Arbeit den

[25]) *Cicero* De Finibus I. 19.

[26]) Sine caritate omnis dives est pauper. St. *Augustini* Laus caritatis.

beſten, reinſten Genuß [27]). Die Tüchtigkeit zur Arbeit hebt den Aermſten über den Reichſten, der ihrer ermangelt. Arbeitſamkeit iſt des Blutes Balſam, iſt die beſte Bürgſchaft der Freiheit und die fruchtbarſte Schule der Tugend und guter Sitten. Ihr gebührt auch allgemein Ehre. Wehe der Geſellſchaft, wo ſie nicht frei macht, wo ſie nicht geehrt wird! Denn da ſetzt man Freiheit und Ehre darein, Nichts zu thun, aber Viel zu genießen. Die Anſtrengung der Arbeit vermindert ſelbſt das Gefühl der mit ihr verbundenen Beſchwerden und Gefahren [28]), und ſie erſt macht für den Genuß, der zur Erholung dient, recht empfänglich. Arbeit und Arbeitſamkeit, mit Sparſamkeit und Mäßigkeit verbunden, ſind die Grundveſte ſolcher Sitten eines Volkes, welche deſſen Zufriedenheit erzeugen. Im Müßiggang hingegen wird der Menſch am empfänglichſten für Alles, was ihn an Leib und Seele verdirbt und zu Grunde richtet. — Eben ſo wenig als Reichthum kann Macht oder Befriedigung der Herrſchbegierde für ſich allein den Menſchen beglücken. Obgleich aber das Gehorchen mit weit geringern Beſchwerden verbunden iſt, als das Regieren, wovon das Gelingen viele Einſicht und Selbſtverläugnung erfordert, ſo ſehnen ſich doch die Meiſten darnach. Den Wenigſten aber, die ſich im Beſitz der Herrſchaft befinden, bringt ſie Zufriedenheit, weil ſie der Selbſtbeherrſchung ermangeln, ohne welche die gedeihliche Beherrſchung Anderer unmöglich iſt und weil ſie nur den eigenen Genuß und Nutzen ſuchen und an deſſen Statt nur Verdruß, Kummer und Sorgen ernten und das Einzige, wo-

---

27) La (vraie) jouissance est la récompense du travail. L'oisiveté nous lasse plus promptement que le travail. *Vauvenargues* Oeuvres I. 107.

28) Namentlich bei Matroſen, Bergknappen, Feuerarbeitern, Wallfiſchfängern, Beſchäftigten bei Waſſerbauten ꝛc.

durch das Regieren eine wahre Quelle des Vergnügens werden kann, die Veredlung und Beglückung der Regierten verscherzen.

7) Die Klage über schlimme Zeiten, die sich auch in den verhältnißmäßig glücklichsten vielfach vernehmen läßt, was beweist sie? Nichts, als daß es nie an Mißständen und Uebeln fehlt, und daß die Menschen nie zu völliger Zufriedenheit gelangen. Neben Lobpreisern ihrer Zeit gibt es auch immer Tadler derselben. Jene Klage ist ein naives Geständniß der oft so hochmüthigen Menschen: daß, wiewohl berufen Schöpfer ihres Glückes zu sein, sie doch ohne Vertrauen auf den Beistand dessen, der ihnen diesen Beruf gegeben hat, ihn nicht erfüllen können, obgleich ihnen auch Kräfte und Fähigkeiten dafür verliehen sind. — Nicht zu läugnen ist es, daß von Zeit zu Zeit ein Land, ein Volk, eine Gemeinde von großer schwerer Noth heimgesucht wird. Da hilft aber alles Wehklagen der Noth nicht ab, sondern nur die Erforschung der Quellen der Noth und das thatkräftige Zusammenwirken, um diese Quellen auszutrocknen. Im Ganzen wird es sich bei unbefangener Untersuchung herausstellen, daß schlimme Zeiten sich unfehlbar und merklich bessern, wenn die Menschen und je gründlicher sie sich bessern.

8) Die höchste Wonne und der tiefste Schmerz geht aus dem Bewußtsein des vollbrachten Guten oder Bösen hervor, welches Bewußtsein wir das Gewissen nennen. Der Uebel schwerstes ist die Sünde, die Schuld. Sie gebiert eine Folgenreihe von Uebeln und beraubt der Kraft, auch die unverschuldeten zu ertragen. Kann der Mensch sich tiefer gebeugt fühlen, als wenn er sich sagen muß: er habe seine Selbstachtung verscherzt? Schon das Bewußtsein des freien Willens (etwas thun oder nicht thun zu können) ist dagegen eine Quelle des Ver-

gnügens; doch weit mehr ist dies das Bewußtsein des guten Gebrauchs der Willensfreiheit. Das Vergnügen, das man dabei empfindet, ist nicht blos befriedigte Eitelkeit. Von einem edlern Odem fühlt sich da die Brust gehoben. Nichts gewährt höhere Wonne, als das Bewußtsein uneigennützigen Wohlthuns, womit wir uns dem göttlichen Wesen nähern [29]). Ist es schon ein beseligender Gedanke: für das Glück Eines Herzens, eines geliebten Mitmenschen zu leben, wie viel schöner und edler und beseligender noch ist der: sein Leben der Wohlfahrt Vieler zu widmen! — Zu den reichsten Quellen irdischer Freuden und Leiden gehört das Familienleben und die Liebe des Vaterlandes. Das Mitgefühl, die herzliche Theilnahme erhöht hier die Freuden und lindert die Leiden, die für uns am häuslichen Herd oder aus den Zuständen eines theuern Vaterlandes entspringen, und wohl mit Recht wurden zu allen Zeiten die am glücklichsten gepriesen, deren Herz in der Liebe zu ihrer Familie und zu ihrem Vaterland und in dem Wohlergehen von beiden Befriedigung fanden. Hier dient das Geben und Empfangen gleichsehr edle Freuden auf das Leben zu verbreiten. Liebe der Heimath ersprießt als Kind der Natur auch in den am wenigsten begabten Weltgegenden, und trägt nicht wenig bei, das Loos der Erdebewohner ihnen erträglich zu machen. Erblüht und veredelt sie sich aber zur Liebe eines Vaterlandes, dann wird sie eine fruchtbare Quelle erhöhten Lebensgefühls, welches dem Kosmopoliten, der auf jedem Erdflecke, wo er sich behaglich findet, sein Vaterland erblickt, fremd bleibt.

---

[29]) Dadurch sammelt sich der Mensch Schätze für den Himmel und genießet schon ihren Vorgeschmack auf Erden. „Der Wohlthätige ist ein lebendiges Bild Gottes auf Erden.“ (*Clemens Alexandr.* Stromata. L. II. c. 19.)

9) Wenn gleich übrigens das Bewußtſeyn, einem geſellſchaftlichen Ganzen anzugehören, zur Wohlfahrt des Lebens viel beiträgt, und der Geſelligkeit, dem Verkehr mit unſeres Gleichen die ſüßeſten und mannigfaltigſten Freuden entſprießen, ſo gewinnen doch dieſe vorzüglich an Friſche und Reiz durch Abwechſelung mit der Einſamkeit, wenn letztere zur ruhigen Sammlung des Gemüths und der Geiſteskräfte benutzt wird. Dieſe Abwechſelung erhält innerlich geſund, bewahrt vor Trübſinn und Unmuth, Einſeitigkeit und Erſchlaffung [30]). Im Gewühl des Weltumgangs verliert der Menſch, indem er Andern nachgeht, leicht ſich ſelber, oder kommt gar nicht zum Beſitz ſeiner ſelbſt [31]). Viele fliehen aber die Einſamkeit nur aus Scheu vor dem Umgang mit ſich ſelber. Hingegen fühlt ſich gerade in der Einſamkeit ein tiefgebildeter und tief fühlender Geiſt am wenigſten allein, und um wahre Menſchenliebe unverſehrt in ſich zu bewahren, thut es noth, ſich zuweilen dem Umgang mit den Menſchen zu entziehen. Durch nichts wird aber der geſellige Verkehr mehr verderbt, als durch die Sucht nach nichtswürdigem Zeitvertreib in zahlreicher Geſellſchaft, wo an nichts weniger gedacht wird, als an gegenſeitige Bildung von Geiſt und Sitte mittelſt des vernünftigen Geſprächs [32]).

---

[30]) „Nächſt meinem Atticus (ſchrieb Cicero an dieſen Freund) iſt mir nichts ſo lieb als die Einſamkeit.“ — Und *Montaigne* bemerkt: „Noch erträglicher iſt es, beſtändig allein zu ſein, als niemals allein ſein zu können. (Essais L. III. ch. 3.) Wer ſich immer ausdehnt (zerſtreut), zerfließt, wer ſich immer in ſich zurückſchließt, erſtarrt.“ (v. Feuchtersleben.)

[31]) Thomas v. Kempen ſagt: Quoties inter homines fui, *minor homo* redii. Imit. Christi. L. I. c. 20. n. 2. Und Seneca: *inimica multorum* conversatio (Ep. 7.) Er ſchreibt hingegen die conversatio *bonorum* als die beſte Schule Gutes zu lernen und Schlimmes zu verlernen: Vim praeceptorum obtinet: Ep. 94. Siehe darüber die umſtändlicheren Betrachtungen in m. Schrift Ueber Schwärmerei Beil. II.

[32]) Vergl. Littmann Blicke auf die Bildung unſerer Zeit. 1835. S. 52. fg.

10) Es gibt im Leben Betrübnisse, für die das Vertrauen zu Gott allein Trost gewährt; es gibt Wunden des Herzens, für welche keine Vorstellungen der Intelligenz, keine geistige noch sinnliche Freude, keine Kunst ein Heilmittel bieten, deren Schmerz nur der Aufblick zu Gott lindern kann. Dies ist insbesondere der Fall, wenn der Mensch von jenem herben, tiefen Seelenschmerz ergriffen ist, den der Verlust des Liebsten auf Erden [33]), oder der Anblick des unabwendbaren Untergangs eines theuern Vaterlandes, wozu sich ein patriotisch gesinntes Herz verurtheilt sieht, oder gar der Verrath der Liebe oder allgemeine schnöde Verkennung verursacht.

11) Vermöge der Doppelnatur des Menschen ist ihm ein Trieb und ein Verlangen nach Freiheit seiner geistigen und leiblichen Bewegungen inwohnend. Diese Freiheit oder Unabhängigkeit vom Zwang Anderer ist ihm ein werthvolles Gut, das er ungern entbehrt, dem er nur nothgedrungen oder gegen bedeutende Vortheile entsagt, und das er, wenn es ihm verloren ging, schmerzlich vermißt. Indessen ist der wahre Werth auch dieses Gut für seine Wohlfahrt durch den Gebrauch, den er davon macht, bedingt. Im gesellschaftlichen Leben drängen sich ihm mancherlei Beweggründe auf, sich zu einer Beschränkung seiner Freiheit zu verstehen. Der Mensch bedarf in der Gesellschaft Hülfe und Schutz, und diese kann er nur mittelst solcher Beschränkung erhalten. Durch Letztere kann auch seine Freiheit selbst wesentlich gewinnen, indem sie, Gesetzen unterworfen, mithin geordnet und gegen Ausschweifungen gesichert wird. Der Freiheit des Menschen gefährlichster Feind ist seine

---

[33]) „Wer kann uns hier, sagt der Dichter Gray, über den Verlust eines theuern Freundes Trost geben, als der, welcher uns den Freund so lange erhalten, und ihn endlich von uns zu sich genommen hat?“

9) Wenn gleich übrigens das Bewußtſein, einem geſellſchaftlichen Ganzen anzugehören, zur Wohlfahrt des Lebens viel beiträgt, und der Geſelligkeit, dem Verkehr mit unſeres Gleichen die ſüßeſten und mannigfaltigſten Freuden entſprießen, ſo gewinnen doch dieſe vorzüglich an Friſche und Reiz durch Abwechſelung mit der Einſamkeit, wenn letztere zur ruhigen Sammlung des Gemüths und der Geiſteskräfte benutzt wird. Dieſe Abwechſelung erhält innerlich geſund, bewahrt vor Trübſinn und Unmuth, Einſeitigkeit und Erſchlaffung [30]). Im Gewühl des Weltumgangs verliert der Menſch, indem er Andern nachgeht, leicht ſich ſelber, oder kommt gar nicht zum Beſitz ſeiner ſelbſt [31]). Viele fliehen aber die Einſamkeit nur aus Scheu vor dem Umgang mit ſich ſelber. Hingegen fühlt ſich gerade in der Einſamkeit ein tiefgebildeter und tief fühlender Geiſt am wenigſten allein, und um wahre Menſchenliebe unverſehrt in ſich zu bewahren, thut es noth, ſich zuweilen dem Umgang mit den Menſchen zu entziehen. Durch nichts wird aber der geſellige Verkehr mehr verderbt, als durch die Sucht nach nichtswürdigem Zeitvertreib in zahlreicher Geſellſchaft, wo an nichts weniger gedacht wird, als an gegenſeitige Bildung von Geiſt und Sitte mittelſt des vernünftigen Geſprächs [32]).

---

[30]) „Nächſt meinem Atticus (ſchrieb Cicero an dieſen Freund) iſt mir nichts ſo lieb als die Einſamkeit.“ — Und *Montaigne* bemerkt: „Noch erträglicher iſt es, beſtändig allein zu ſein, als niemals allein ſein zu können. (Essais L. III. ch. 3.) Wer ſich immer ausdehnt (zerſtreut), zerfließt, wer ſich immer in ſich zurückſchließt, erſtarrt.“ (v. Feuchtersleben.)

[31]) Thomas v. Kempen ſagt: Quoties inter homines fui, *minor homo* redii. Imit. Christi. L. I. c. 20. n. 2. Und Seneca: *inimica multorum* conversatio (Ep. 7.) Er ſchreibt hingegen die conversatio *bonorum* als die beſte Schule Gutes zu lernen und Schlimmes zu verlernen: Vim praeceptorum obtinet: Ep. 94. Siehe darüber die umſtändlicheren Betrachtungen in m. Schrift Ueber Schwärmerei Beil. II.

[32]) Vergl. Kittmann Blicke auf die Bildung unſerer Zeit. 1835. S. 52. fg.

10) Es gibt im Leben Betrübnisse, für die das Vertrauen zu Gott allein Trost gewährt; es gibt Wunden des Herzens, für welche keine Vorstellungen der Intelligenz, keine geistige noch sinnliche Freude, keine Kunst ein Heilmittel bieten, deren Schmerz nur der Aufblick zu Gott lindern kann. Dies ist insbesondere der Fall, wenn der Mensch von jenem herben, tiefen Seelenschmerz ergriffen ist, den der Verlust des Liebsten auf Erden [33]), oder der Anblick des unabwendbaren Untergangs eines theuern Vaterlandes, wozu sich ein patriotisch gesinntes Herz verurtheilt sieht, oder gar der Verrath der Liebe oder allgemeine schnöde Verkennung verursacht.

11) Vermöge der Doppelnatur des Menschen ist ihm ein Trieb und ein Verlangen nach Freiheit seiner geistigen und leiblichen Bewegungen inwohnend. Diese Freiheit oder Unabhängigkeit vom Zwang Anderer ist ihm ein werthvolles Gut, das er ungern entbehrt, dem er nur nothgedrungen oder gegen bedeutende Vortheile entsagt, und das er, wenn es ihm verloren ging, schmerzlich vermißt. Indessen ist der wahre Werth auch dieses Gut für seine Wohlfahrt durch den Gebrauch, den er davon macht, bedingt. Im gesellschaftlichen Leben drängen sich ihm mancherlei Beweggründe auf, sich zu einer Beschränkung seiner Freiheit zu verstehen. Der Mensch bedarf in der Gesellschaft Hülfe und Schutz, und diese kann er nur mittelst solcher Beschränkung erhalten. Durch Letztere kann auch seine Freiheit selbst wesentlich gewinnen, indem sie, Gesetzen unterworfen, mithin geordnet und gegen Ausschweifungen gesichert wird. Der Freiheit des Menschen gefährlichster Feind ist seine

---

[33]) „Wer kann uns hier, sagt der Dichter Gray, über den Verlust eines theuern Freundes Trost geben, als der, welcher uns den Freund so lange erhalten, und ihn endlich von uns zu sich genommen hat?“

Aber zu große Armuth und Noth erzeugten sie ebenfalls. Beide (Ueberfluß und Armuth) waren jedoch auch jederzeit der Boden, aus welchem herrliche Tugenden sproßten. Glücklicher Weise ist großer Güterbesitz nicht frei von Beschwerden. Wie viele Sorgen, Kummer, Verdruß sieht man nicht in seinem Gefolge! Viele Arme leben vergnügt, viele Reiche elend [38]). Der Reichste ist keinen Augenblick vor dem Verlust seines Besitzthums geborgen. Nur ein Thor setzt in solches des Lebens höchsten Werth [39]). Reichthum allein hat noch Niemandes Wünsche befriedigt. Selbst solche, denen Nichts seinen Genuß verkümmert, beweisen dies, indem sie immerfort, sei es nach Vermehrung ihres Reichthums, sei es nach andern Gütern, streben; nur zu oft nach noch nichtigern, eitleren, wie den sogenannten Ehren der Machtübung und dgl. — Was man Zufall nennt, hat hier einen weiten Spielraum. Selig zu preisen sind die Armen, so ferne sie weniger Gefahr laufen, durch Genüsse verwöhnt und verderbt zu werden, die Reichen hingegen zu bemitleiden, weil sie von vielen Versuchungen zum Bösen und Abhaltungen vom Guten umgeben sind [40]). Allerdings erzeugen Armuth und Elend viele Laster, so wie auch Laster oft in Elend stürzen. Die mittlern Glückszustände

---

[38]) Hat es der Arme auch jeden Tag schlimm, so ist doch ein glückliches Herz ein dauerndes Freudenmahl. Salomons Sprüche XV. 15.

[39]) Quasi, sagt *Lactantius* (Divin. Institut. L. VI. c. 20.) — non quotidie Deus ex divitibus pauperes et ex pauperibus divites faciat. „Levant les yeux vers le ciel étoilé, l'indigent peut se dire; moi aussi l'habite un palais, celui de notre père commun." *G. Girard* De l'Enseignement régulier de la langue maternelle 1844. p. 434.

[40]) Christus hat daher die Armen, die ihr Loos mit Gottvertrauen tragen und durch redliche Arbeit zu lindern trachten, selig gepriesen. — Fast alle uralten Mythen und Dichtungen sprechen ihren Fluch über das so hochgeschätzte Gold, und das goldene Zeitalter hört recht eigentlich da auf, wo das Gold zum Geld wird.

(aurea mediocritas) sind in der Regel die sichersten und kummerfreiesten, und auch der Tugend am zuträglichsten. — Wenn die Haufen derjenigen, welche mit neidisch-grollendem Blick zu den Höhen hinaufschauen, wo die vermeinten Glückskinder dem Ueberfluß im Schooße sitzen, nur wüßten, wie Wenige von diesen ihrer vermeinten Vorzüge froh werden, wie sie den Meisten nur dazu dienen, ihr inneres Elend zu verkleistern, aber auch es noch zu schärfen, sie würden ihr eigenes Loos weniger bejammern und einsehen, daß diejenigen dem Elend keineswegs enthoben sind, die des Elends zu spotten scheinen. — Das Nebeneinandersein von Reichen und Armen und der öftere, nicht selten schnelle Wechsel von Reichthum und Armuth belehren uns, daß der Werth der äußerlichen Güter einzig in ihrer guten Verwendung liege, für welche sie dem Besitzer gegeben sind. Je mehr der Geizige Schätze häuft, desto ärmer macht er die Gesellschaft [41]). Wo Armuth und Genußsucht gepaart sind,

---

[41]) Si peccatum non esset, omnia temporalia bona essent communia. Elemosyna est figura communis boni. *Raymundi Lulli* Prov. moral. c. LXX. Opp. VI. 119. „Wenn du in Gemeinschaft der unvergänglichen Güter (mit deinem Nächsten) stehst, wie vielmehr muß eine Gemeinschaft der vergänglichen bestehen! (Der dem Barnabas zugeschriebene Brief. Kth. 2.) Das wahrste Gut, welches Reichthümer gewähren können, ist das Wonnegefühl, Andern damit Erleichterung und Gutes zu verschaffen. Geben ist süßer als Empfangen. — Dem Epaminondas gab seine Vermögenslosigkeit, weil sie ihm die Achtung und das Zutrauen der Reichen erwarb, Gelegenheit Andern Gutes zu erweisen. Einen seiner Freunde, der sich in großer Noth befand, schickte er einem Reichen zu, ihn um eine große Summe anzusprechen. Warum habt ihr dies gethan? frug ihn nachher der Reiche. „Ei, versetzte Epaminondas, weil dieser ehrliche Mann Mangel leidet, ihr aber reich seid. — „Les bien nous ont été donnés en commun, et nous n'avons partagé que les maux. Partout l'homme manque de terre et le globe est couvert de déserts. L'homme seul est exposé à la famine et jusqu'aux insectes regorgent de biens. — (Doch gehen auch viele Thiere z. B. im strengen Winter aus Mangel an Nahrung zu Grund). — Quelle illusion a égaré cette raison merveilleuse d'où sont sortis tant d'arts, excepté celui d'être heureux? *Bernardin de St. Pierre* Études de la Nature I. 95. 96. Wenn die Vermöglichen den Nächsten wahr-

kann Wohlstand nicht aufkommen, und Elend ist hier unvermeidlich, zumal wenn Arbeitsscheu sich noch dazu gesellt. Mit der Herrschaft, dem Ruhm, der Ehre hat es gleiche Bewandtniß. Nicht die Ungleichheit der Vertheilung dieser Güter ist ein Uebel, nur die Selbstsucht ist es, mit welcher man nach ihnen strebt und sie gebraucht [42]). Zur Zügelung von dieser ermahnten daher die Weisen aller Zeiten, denen die Verbesserung menschlicher Zustände am Herzen lag. — Der Selbstgenügsame bringt überall nur Sich in Anschlag, und bildet sich ein, alle Welt solle nach ihm sich richten. Für wahren Seelenschmerz ist er unempfindlich und glaubt daher auch an keinen solchen bei Andern. Dies macht ihn aber auch für die höchsten Seelenfreuden stumpf. Wie wenig befriedigt den Aechtmenschlichen in der Regel ein Genuß, den Niemand mit ihm theilt, und wie sehr wird er ihm durch Mittheilung erhöht! Daß so viele Einzelne und Familien, sei es durch Ungunst der Natur oder des Geschickes, der geistigen und materiellen Güter oder der Fähigkeit zu ihrem Genuß beraubt sind, ist eine Thatsache. Ohne Zweifel durfte sie in der weisen Anordnung der Schöpfung nicht ausbleiben. Uns legt sie aber die Verpflichtung auf, nach Kräften beizutragen, um jene Mitmenschen für ihren Mangel und ihre Entbehrungen schadlos zu halten. Welch' ein weites Feld der Thätigkeit für die Liebe, welcher allein es gegeben ist, die Härten der Ungleichheit und des Schicksals zu mildern! Sie stets zu erwecken und zu beleben liegt offenbar im Plane des Schöpfers. Wem sollte weiser und wohlwollender Gebrauch

haft wie sich selbst liebten, würden sie nicht zugeben, daß so Viele in unverschuldetem Elend schmachten und daß die Quellen desselben, anstatt verstopft zu werden, sich stets vermehren. Das Gold und Silber der reichen Unterdrücker der Armen wird aber verrosten, und dieser Rost wird wie Feuer ihr Fleisch verzehren. Jakobus V. 3.

42) Periculosissima felicitatis intemperantia est. Seneca de Providentia n. 4.

der Glücksgüter heiliger sein, als dem, dem sie am reichlichsten zufielen? Eine hohe Stellung in der Gesellschaft gewährt ihrem Inhaber nur Einen wahren Vorzug, den nämlich, daß er Vielen wohlthun kann. — Vollständig erreicht jedoch die Thätigkeit der Liebe ihren Zweck nur dann, wenn sie auf alle Gebrechen und Mängel sich ausdehnt. Wenn Einer auch Alles, was er besitzt, den Andern hingäbe, nur nicht mit thatkräftiger Liebe sich selber, er würde vielleicht vieler leiblichen Noth steuern, aber der ärgsten, der geistigen und sittlichen noch keineswegs. (Vergl. 1. Kor. XIII. 3). Das den Armen gespendete Almosen ist nur halbe Wohlthat, werden sie nicht zur Arbeitsamkeit und zum Dank gegen Gott ermuntert. Die ächte Liebe, indem sie zu den Armen herabsteigt, ist auch bedacht, ihren Geist und ihr Herz zu erheben.

14) Ist es den Reichen, ist es den Machthabern ein wahrer Ernst, der Armuth und ihren bösen Folgen zu steuern, so rufen ihnen tausend Thatsachen die Wahrheit zu: die Hülflosen zu unterstützen, den Arbeitfähigen lohnende Arbeit zu verschaffen und durch bildende Anstalten und rechtzeitige Hülfe nach Kräften zu verhüten, daß die Armuth sich durch Vererbung und Laster krebsartig fortpflanze und vermehre, daß sie nicht durch Roheit und Muthlosigkeit zur fortwährenden Pflanzstätte des Elends und der Unsittlichkeit werde. Den Armen Geschick und Tüchtigkeit zu redlichem Erwerb zu verschaffen, ihnen Muth zur Arbeit, Vertrauen zu Gott, und Liebe zur Ordnung und Tugend einzuflößen, ist die edelste Art, ihnen wohlzuthun [43]). Dieser Bildung bedürfen die Armen. Eine

[43]) H. Merz Armuth und Christenthum. Stuttg. 1849. K. V. u. VI. L. v. Orlich Ueber einige Vereine in England. Leipz. 1849. Diese Vereine machen sich's zur Aufgabe, die Armen der Unsittlichkeit zu entreißen, und durch Förderung der Arbeitsamkeit

Bildung, die es darauf anlegt, Gierde nach Genüssen und Reichthum zu erregen, ist eine durchaus verkehrte. Aechte Bildung muß überall auf Mäßigkeit im Genuß und auf Einschränkung der Bedürfnisse hinarbeiten. So frommt sie den Reichen und den Armen. Sie setzt die Reichen in Stand, den Armen mitzutheilen und die Armen sich ihr Loos zu erleichtern[44]). Der Genügsame, der das Ueberflüssige zu entbehren versteht, ist immer reich, wer sich nichts versagt, immer arm. Es gibt keinen menschlichen Zustand, der nicht der Verbesserung fähig wäre. Es ist aber auch keiner, in welchem nicht eine innerliche Zufriedenheit erforderlich wäre, um darin eine wahrhaft wohlthuende Wirksamkeit auszuüben. Der Abgang dieser Zufriedenheit in den meisten Zuständen der Gesellschaft begründet ihr Elend, und wird das größte Hinderniß der Erhebung aus demselben. Die Grundquelle der Unzufriedenheit liegt gewöhnlich darin, daß der sittliche Charakter der festen Begründung ermangelt, weshalb so Viele zur Verbesserung ihrer Zustände

und Gottesfurcht, durch Vertheilung kleiner Bodenstücke, Errichtung gesunder und reinlicher Wohnungen für Taglöhner und ihre Familien und Gründung von Sparkassen dem Elend zu steuern. — Wie die größte Wohlthat Gottes an den Menschen darin besteht, daß Er sie zum Guten erzieht, so sollen auch die Menschen ihrem Wohlthun dadurch das Siegel aufdrücken, daß sie den Armen zu ihrer Erziehung zum Guten behülflich werden. Gewiß lobwürdig war es, wenn die Alles geltende Frau v. Maintenon, dem König die Unterstützung der Bedürftigen empfehlend, zu ihm sagte: il est bien juste que ces malheureux vivent par vous, puisqu'ils ont été ruinés par vous, tant de gens que vos bâtimens, vos guerres et vos maitresses ont réduits à la mendicité par la nécessité des impôts. *Noailles* Hist. de Mad. de Maintenon II. 178. Aber freilich wär' es noch viel löblicher gewesen, durch Beschränkung der Ausgaben die Unterthanen vor Verarmung zu bewahren.

44) Die von dem edeln v. Fellenberg zu Hofwyl bei Bern in harmonischen Zusammenhang gebrachten Anstalten für Bildung der höhern und reichen, der mittlern und der armen Klassen bezeichneten den Weg, wie im Großen ein menschenwürdiges Verhältniß zwischen ihnen durch Erziehung hergestellt werden könnte. Wie Schade, daß dieser Verein so zweckmäßig mit einander verbundener Anstalten wenige Jahre nach des Begründers Hintritt, wie es heißt, aus Mangel an den nöthigen Mitteln sich aufgelöst hat!

gerade den verkehrtesten Weg einschlagen und nicht zur Einsicht kommen, daß, um hierin mit Erfolg zu arbeiten, mit der Selbstverbesserung der Anfang gemacht werden müsse. Nichts macht elender als Zwiespalt im Beruf, so wie nichts den Weg des Lebens besser ebnet und heitert, als Entschiedenheit im Beruf, welche Zuversicht und feste Haltung verleiht. Wer sich in zwei ungleichartige Berufe theilt, verfehlt das Ziel von beiden, und wer sich durch Nichtswürdiges zum Hinausstreben über seinen Stand verlocken läßt, entfremdet sich dem Kreis, in welchem er Belohnung und Achtung ernten könnte, ohne in einem höhern sich zurechtfinden zu können.

15) Eine zweifache Quelle von Störungen der Zufriedenheit und Wohlfahrt entspringt einerseits aus dem Widerwillen gegen jede Verbesserung und anderseits aus der Verkennung und Nichtbeachtung des in den menschlichen Zuständen bereits vorhandenen Guten. Das zähe Widerstreben gegen jede durch die Umstände gebotene Verbesserung hat jederzeit viel Unheil verursacht. Die von gewaltsamen Umwälzungen unzertrennlichen Uebel sind mehrentheils von ihm verschuldet. Aber auch die Verblendung, welche hindert, das schon bestehende Gute anzuerkennen, hat die Wohlfahrt der Gesellschaft oft und vielfach getrübt, indem sie der Fruchtbarkeit des bestehenden Guten in den Weg trat und auch dem Gelingen von Verbesserungen hinderlich wurde. Denn diese müssen, um zu gedeihlichem Erfolg zu gelangen, sich an das schon vorhandene Gute anknüpfen. Das Bessere ist schon oft der Feind des Guten geworden, weil die Einführung des erstern vor der nöthigen Vorbereitung versucht wurde, und das Scheitern dieses Versuchs selbst dem schon errungenen Guten Verderben brachte.

16) Wahre Kenntniſſe ſind ein großer Schatz, werthvoll auch durch den Genuß, den ſie verſchaffen. Doch iſt auch in der Verbreitung der Kenntniſſe ein gewiſſes Maß zu beobachten, wofern ſie nicht mehr ſchaden als nützen ſollen. Nicht alle Kenntniſſe ſind Allen für ihren Lebenszweck förderlich. Die Unkunde von manchen Dingen, die zum richtigen Denken und ſittlich-guten Leben nicht erforderlich ſind und ſie nicht fördern, trägt viel bei, um den Mehreſten ihre Zufriedenheit und Freudigkeit zu bewahren und ſie vor Leiden, Beſchwerden und Thorheiten zu behüten. Wie könnten Kenntniſſe, die man nicht brauchen kann, beglücken? Sie dienen nur Dünkel zu wecken oder werden eine unnütze Laſt.

17) Nichts iſt launenhafter als das Glück. Hat es je lange gedauert, ohne durch Mißgeſchicke unterbrochen zu ſein, hat es den höchſten Gipfel erreicht, dann hat der Menſch gerade am meiſten Grund ihm zu mißtrauen und ſich auf einen Wechſel gefaßt zu halten. Zu welchem Grad von Uebermuth würden die Menſchen ſich nicht erheben, wenn die vielen Wechſelfälle von allem dem, was ihr irdiſches Lebensglück berührt, ſie nicht beſtändig an ihre und aller Erdengüter Hinfälligkeit, erinnerten! Wie ſehr würde ſorgenloſe Sicherheit ſie von der ihrer Entwickelung, Bildung und Zufriedenheit zuſagender Thätigkeit abhalten! — Nichts dient mehr dazu, des Menſchen Sinn zu verwirren, ſeine Kraft zu erſchlaffen, ſeine Wachſamkeit einzuſchläfern, als lange anhaltendes und wachſendes Glück. Weit ſchwerer iſt es oft, ein großes Glück zu ertragen, als ein großes Unglück. — Hingegen hat der ſchuldlos von der Gewalt Mißhandelte oder vom Schickſal Erdrückte zwei mächtige Fürſprecher auf Erden, ſeine Unſchuld und ſein Mißgeſchick. Kein Cicero, kein Demoſthenes dringt ſo tief in die Herzen,

rüttelt mächtiger alle guten Geister wach, als diese beiden beredten Anwälte, weil sie überall in einer Allen vernehmlichen Sprache die Theilnahme anrufen und sich gegenseitig als Zeuge und Schutzredner unterstützen.

18) Klugheit ist dem Menschen nicht nur nöthig um sich vor allerlei Schaden, Nachtheilen und Beeinträchtigungen zu bewahren und um große, schöne und edle Zwecke zu erreichen; sie ist auch in vielen Fällen eine wichtige Verbündete der Tugend, die nur mit ihrer Hülfe sicher einherschreiten und den vielen Nachstellungen in der Welt sich entziehen kann. Aus Liebe der Tugend sich der Klugheit zu befleißen ist freilich Wenigen gegeben, und erfordert einen gutartigen, besonnenen und festen Charakter. Empfindsame und leichtsinnige Personen möchten gar zu gern mit Versäumung aller Mühe und Anstrengung, die zur Klugheit erforderlich ist, tugendhaft und glücklich sein. Sie leben aber in einer Selbsttäuschung dahin, und stets in Gefahr, vom Gefühl überrascht und mißleitet zu werden. Gefühl und Phantasie müssen immer dem Verstand und der Vernunft untergeordnet bleiben, sonst geht alle Selbständigkeit und alle Zuversicht verloren. — Die Kunst zu leben in der Gesellschaft verlangt viele und langwierige Beobachtungen und Erfahrungen. Wie viele Zeit braucht nicht der Mensch, bis er über sich selbst und Andere, den Werth der Personen und Dinge und darüber, was er wolle und solle, recht in's Klare kömmt! — Der Pedant macht sich zum Sclaven conventioneller Lebensregeln und wird dadurch sich und andern lästig. Aber thöricht ist es, in der Vernachläßigung solcher Regeln seine Stärke, seine Selbständigkeit zu suchen. — Die Formen der Höflichkeit und Gefälligkeit (Urbanität) sind im Umgang das, was man die gute Sitte nennt. Es trägt auch zur

Annehmlichkeit des Lebens bei. Vernachläßigung deſſelben zeugt nicht von Achtung der Menſchenwürde. Doch iſt es ein bedenklicher Irrthum ihm eine höhere Bedeutung beizulegen. Nur zu oft dient es nur zur Maske des Schlechteſten, Verwerflichſten in Geſinnung und That. Ziererei, die ſchaal und falſch macht, anſtatt das Leben zu verſchönern und ihm Anmuth zu verleihen, verhäßlicht es noch mehr als Roheit und Derbheit. — Die Kunſt einer geiſtreichen Unterhaltung, die ein feiner Tact mit Anmuth und einfachem Anſtand belebt und leitet, gehört noch zu den ſeltnern Genüſſen des geſelligen Verkehrs, weil ſie vielſeitige Bildung, Menſchenkenntniß und Selbſtbeherrſchung vorausſetzt, und, um wahrhaft zu befriedigen, auch viel Wohlwollen erfordert. Wo Höflichkeit (beſſer Urbanität) Sitte iſt, betrügt ſie Niemand, da Jeder weiß, daß ſie nur den Schein der guten und freundlichen Geſinnung zur Schau ſtelle. Doch liegt in ihr ein Geſtändniß, daß man auf dieſe Geſinnung in der Geſellſchaft keinen Anſpruch machen könne, wenn man nicht ſelbſt ſie zu hegen, wenigſtens ſcheint. Die Höflichkeit kann die gute Geſinnung nicht erſetzen; ſie iſt aber ein Mittel ſie zu gewinnen, dafür zu ſtimmen [45]).

19) Trübſinn taugt überall nichts. Ihn in ſich und Andern zu verſcheuchen und Heiterkeit zu verbreiten ſollte Jeder ſuchen, dem ſein und des Nächſten äußeres und geiſtig ſittliches Wohl am Herzen liegt. Was den Grund der Seele dauerhaft trübt, iſt zuverläßig etwas Unwahres, eine leiden-

[45]) Das Gefällige, Geziemende und Anſtändige im geſelligen Leben wird durch keine unveränderlichen Geſetze geregelt. Empfindung und Phantaſie geben hier den Ton an. Groß iſt die Verſchiedenheit unter den Völkern und Zeiten. Das Benehmen der Regenten und Vornehmen iſt gewöhnlich maßgebend. Aber wie ganz anders geſtaltete ſich die Eleganz der Sitten in der Umgebung eines Salomo, Cyrus, Perikles, Alexanders, Auguſtus, Juſtinian, der Chalifen, der mauriſchen Könige, der ritterlichen Hohenſtaufen, der Mediceer, eines Franz I. oder Ludwigs XIV!

ſchaftliche Täuſchung oder ein Irrthum oder etwas Sündhaftes. Die Miene des Trübſinns oder der Verdrießlichkeit kann auch die beſten, edelſten, heiligſten Geſinnungen in Verdacht oder übeln Ruf bringen. — Dem Trübſinn wird am beſten durch vernünftige Beſchäftigung begegnet, welche vor der Erſchlaffung behütet, in welcher ſich der Menſch ſchmerzlichen Empfindungen hingibt, anſtatt auf die Zerſtörung ihrer Quelle hinzuarbeiten. Den tiefer Fühlenden und Nachdenkenden ergreift jedoch zuweilen im Schooße des Wohlergehens eine Wehmuth, ihm unerklärlich, aber wohlthuend, wenn ſich in ihr zu dem Gefühl des Nichts alles blos Irdiſchen der Gedanke an unſere ſchöne und edle Endbeſtimmung geſellt. Hier begegnet dem Gefühl der Schwäche die Idee von etwas Höherm. Bei wirklichen Leiden ſind wir ſolcher Wehmuth nicht zugänglich. Sie kann ſich zwar jedem tiefern Naturgefühl beimiſchen. Sie wird aber auch in uns nicht nur durch die Erinnerung an vergangene Leiden oder Verluſte von uns und Andern, oder eine Betrachtung plötzlichen Einſtürzens irdiſcher Hoheit und Größe, oder durch den Anblick großer Trümmer, ſei es von Naturgegenſtänden oder von Menſchenwerken erregt, ſondern kann ſich unſer auch mitten im Glück und Genuß bei der Wahrnehmung des gewöhnlichen Treibens in der Welt, oder bei dem Gedanken der Vergänglichkeit des für unvergänglich gehaltenen, und noch in edlerer Weiſe bei der Erwägung der Schwierigkeit oder Unmacht dem wahren Elend der Menſchheit zu ſteuern bemächtigen. Im letztern Fall ſteigert ſich die Wehmuth bis zum Weltſchmerz. Solche Anwandelungen gehören (wenn ſie nicht erkünſtelt ſind) gewiß nicht zu den werthloſen Augenblicken des Lebens. Sie veranlaſſen uns, den Blick nach dem Höchſten, dem Ewigen zu wenden.

20) So weise die ernste Berechnung der Möglichkeiten vor einem wichtigen Entschluß oder einer folgenreichen That ist, so hüte man sich, sie zum Spielzeug seiner Phantasie zu machen, welche uns an die graue Nebelwand der verhüllten Zukunft ein unerquickliches Gewebe von eiteln Hoffnungen oder Befürchtungen vorspinnt und ausmalt! Auf die Möglichkeit des Mißlingens muß jedoch der Mensch in Allem, was er unternimmt gefaßt sein. Was er mit der größten Klugheit, Vor- und Umsicht veranstaltet, sieht man oft scheitern, während wenig überlegte Unternehmungen zuweilen gelingen. Auch dem umfassendsten und scharfsinnigsten Geist entgeht Manches in der Verkettung der Dinge. Was die Zukunft bringen wird, bleibt ihm mehrentheils verhüllt, und das Geringste, was übersehen oder nicht vorher gesehen worden, kann den verständigsten Entwurf vereiteln.

21) „Nie hat Jemand sterbend seinen Frohmuth, oft aber Mancher seinen Mißmuth bereut," sagt Jean Paul. Die Trauer, der man sich ganz hingibt, untergräbt und hilft zu Nichts. Kein denkender, vernünftiger und guter Mensch wird sich durch seine eigenen Zustände und durch die Zustände der Gesellschaft ganz zufriedengestellt finden. Aber deßhalb darf ihn nicht Miß- oder Unmuth verzehren, sondern er soll darin nur einen Antrieb finden, stets aus Kräften nach Vervollkommnung zu trachten. Eine mächtige Schutzwehr gegen Un- und Mißmuth ist dies: sich zu jeder Zeit ein würdiges Werk zur Aufgabe seines Strebens zu machen. — Das beste und bewährteste Mittel dagegen ist Einfachheit, Mäßigkeit und Unschuld des Lebens[46]).

[46]) Melancholie und Hypochondrie die Alles schwarz sieht, hat oft ihren nächsten Grund in dem Unbehagen einer anhaltenden leiblichen Kränklichkeit. Sie kann aber den, der sich ihr überläßt, zum selbstischen Misanthropen machen, und bisweilen ist die

Je einfacher, durch Eitelkeit und Genußſucht unzerſtreuter, und je geordneter zugleich das Leben, deſto reinere Quellen der Zufriedenheit und Glückſeligkeit erſchließen ſich in ihm für den Menſchen, deſto mehr Kraft gewinnt er, um die Beſchwerden, Leiden und Mühſeligkeiten des Lebens zu ertragen und zu lindern, deſto mehr wird er befähigt und ermuntert, ſein ganzes Weſen mit Gott und der Menſchheit in Uebereinſtimmung zu bringen, deſto beruhigter und heiterer kann er dem Tod entgegenſehen [47]). — Eine für die armen Sterblichen höchſt wohlthätige Einrichtung iſt es, daß für einen Jeden der Tod gewiß iſt, aber die Stunde Jedem ungewiß. Darin liegt für Jeden die Warnung ſich auf den Tod ſtets gefaßt zu halten. Dadurch wird ihm zugleich viele das Leben trübende Angſt und Kümmerniß erſpart. An den Tod wird der Weiſe oftmals denken, nicht um ſich mit deſſen Befürchtung zu quälen, ſondern um ſich an deſſen Gewißheit, Unvermeidlichkeit und an deſſen Nothwendigkeit für den Eingang in das Jenſeits zu erinnern. Der Weiſe befreundet ſich mit dem Tod zum Vortheil ſeines Lebens.

22) Obgleich der Leib des Menſchen durch den Tod, gleichwie der Leib des Thiers ſich in ſeine Elemente auflöſt, ſo begründet doch ſeine Idee von Gott und ſeinem Verhältniß zu

---

Schwermuth die Strafe langgeübter Selbſtſucht oder auch getäuſchter oder unbefriedigter Leidenſchaft. — Si l'on observoit les hommes, on verroit que presque tous ménent une vie timide ou contentieuse, et que la pluspart meurent de chagrin. *Buffon* Hist. Nat.

47) Die Glückſeligkeit der Tage unſrer Kindheit wiſſen wir erſt recht zu ſchätzen, wenn ſie längſt hinter uns ſind. Sie beſteht darin, daß die Harmonie in unſerm Innern wenig geſtört wird, daß unſere Freuden wenig getrübt, daß Mißtrauen und Furcht uns beinahe unbekannt ſind. Der Reiz der Neuheit wirkt in der Kindheit am ſtärkſten. Das Kind ſieht die Dinge noch meiſt nur von ihrer guten oder gefälligen Seite. Für die Naturfreuden iſt es am empfänglichſten und das Geringfügigſte kann ihm eine Quelle des Vergnügens abgeben.

Gott den Glauben in ihm, daß die Bestimmung seines Geistes mit dem Aufhören seiner Verbindung mit dem Leibe nicht beendigt und geschlossen werde, sondern daß seinen Geist ein neues Dasein in einer höhern Sphäre erwarte. Manche, die sich kein Jenseits wünschen, können sich doch der Ahnung eines solchen weder ganz erwehren noch entledigen [48]). Aller Scharfsinn der Intelligenz verhilft ihm nicht dazu. Warum sind den meisten, wo nicht allen Völkern ihre Grabhügel und Grabmäler, Aschenkrüge oder Mumien etwas Theures und Heiliges? Sie betrachten dieselben als die Grenzscheiden zweier Welten, zweier Abschnitte des Lebens. — Der Glaube an das Jenseits konnte nicht ohne bedeutenden Einfluß auf das Leben diesseits bleiben. Die Beschaffenheit dieses Einflusses wurde vorzüglich dadurch bestimmt, wie man sich das Verhältniß des Jenseits zum Diesseits vorstellte, und da zeigte sich für den zwischen Zeit und Ewigkeit gestellten Menschen die Gefahr in eines oder das andere Äußerste (Extrem) überzustürzen. Schon früher (Abschn. II. §. 7 u. 8. Abschn. IV. §. 12) wurde von mir bemerkt, wie grundlos und verkehrt es sei, sich das Diesseits und das Jenseits als Gegensätze vorzustellen, da doch beide vernünftiger Weise nur im völligsten Zusammenhang und im Verhältniß von Grund und Folge gedacht werden können. Nur in diesem Verhältniß können von Gott das Jenseits und das Diesseits für den Menschen als die zwei Abschnitte seines Lebens mit der Bestimmung nach

---

48) Hamlet Aufz. III. Sz. 1: „Schlafen! vielleicht auch träumen! — Ja da liegt's;
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Ird'schen abgeschüttelt,
Das zwingt uns still zu steh'n. Das ist die Rücksicht,
Daß wir die Uebel, die wir haben, lieber
Ertragen als zu unbekannten flieh'n.

Vollkommenheit zu trachten angeordnet sein [49]). Das Uebersehen dieses genauen Zusammenhangs und Ebenmaßes zwischen dem Diesseits und Jenseits hat eine große Verwirrung in die Menschenwelt gebracht, indem dadurch eine Vorstellung vom Verhältniß beider Zustände zu einander begründet wurde, welche zu höchst einseitigen, schroffen und unrichtigen Ansichten vom Lebenszwecke des Menschen verleiten mußte, die das Wesen seiner Doppelnatur verkennen. Zu Folge dem Wahn vom Gegensatz des Jenseits und Diesseits wäre nämlich nach den Einen das Erdenleben blos für den Sinnengenuß bestimmt, und der Geist hätte hier nur den Beruf die Bestrebungen nach diesem Genuß zweckmäßig zu ordnen und zu leiten; nach den Andern hingegen wäre alles Sinnliche für sich böse und es bestünde mithin des Menschen Lebensberuf auf Erden blos in der Unterdrückung aller Sinnentriebe. Die erstere Ansicht würdigt den Menschen zu einem blos seinen sinnlichen Vortheil mit Verstand berechnenden Thier herab, erstickt in ihm die schönsten und edelsten Antriebe zu gemeinnützigen und liebreichen Handlungen, welche Muth und Selbstverläugnung fordern, reißt die mächtigsten Schranken gegen Ausschweifungen, Laster und Verbrechen nieder, und erschließt diesen einen unbegrenzten Tummelplatz. Nach der entgegengesetzten Ansicht müßte aber der Mensch, um eines seinen Geist befriedigenden

---

[49]) Zum Jenseits wird nicht nur der Zustand der Seligen und der Verworfenen, sondern auch der der Reinigung von Solchen, die zu diesen beiden Klassen der Abgeschiedenen nicht gehören, gezählt. Schon die Idee der Gerechtigkeit und Liebe Gottes gegen die Menschen (des Allvaters, der nach Christi Versicherung viele Wohnungen für seine Kinder bereit hält Joh. XIV. 2.) begründet die Annahme einer Reinigungsanstalt, „wo sich der Menschengeist durch Schmerzen läutert, und würdig wird, dem Himmelreich zu nah'n" (Dante's Purgatorio I. 5.) für die mit geringern Schulden und sittlichen Gebrechen Behafteten, dieweil nur die Reinen Gott schauen können (Matth. V. 8.)

Daſeins im Jenſeits theilhaftig zu werden, im Dieſſeits allen Beſtrebungen entſagen, welche die irdiſche Wohlfahrt und Zufriedenheit bezielen; die Tugend und die Frömmigkeit beſtünden einzig in ſinnlicher Abtödtung; der Geiſt müßte die Sinnlichkeit nicht blos beherrſchen, überwachen und für ſeinen höhern ſittlichen Zweck ordnen und leiten, ſondern geradezu unterdrücken und vertilgen. Wenn die Menſchen dieſe Anſicht folgerecht zu ihrer Lebensregel machten, ſo würden ſie die wundervolle Herrlichkeit der Schöpfung, die vor ihren Blicken ſich ausbreitet, anſtatt dafür ihren Urheber zu preiſen, wegen den Reizen, welche ſie für die Sinne haben, verwünſchen müſſen, und anſtatt mit heiterm Gemüth den Mühen des Lebens ſich pflichtgemäß zu unterziehen, nur den einen Wunſch hegen können, je bälder je lieber aus dieſem Jammerthal des irdiſchen Daſeins erlöst zu werden[50]). Der Tod wäre der einzige hülfreiche Arzt. Dieſer Anſicht gemäß, nach welchen ſogar Selbſtmord und Menſchenopfer Vielen verdienſtlich ſcheinen konnten[51]), wäre das abgeſchiedenſte Einſiedlerleben das einzig vernünftige und Gott gefällige; die Begründung und Erhaltung wohlhabender Staaten wäre Thorheit und Sünde: die vielſeitigſten Anläſſe zur Ausübung thätiger Nächſtenliebe verſchwänden. Es würde zwar vielleicht keine Tyrannen geben, aber alle Menſchen müßten Selbſtpeiniger

---

50) Der Verf. der Imitatio Christi (L. III. 1.) ſagt einfach aber wahr: Sint temporalia in usu, aeterna in desiderio! Unſer Berufskreis iſt im Dieſſeits, unſere Sehnſucht gehört dem Jenſeits. Doch ſoll der Menſch nicht trennen, was Gott zuſammengefügt. Der Zweck des menſchlichen Daſeins kann aber unmöglich (wie der Buddhismus lehrt) darin beſtehen, daß wir nur einſehen ſollen, es wäre beſſer, daß wir gar nicht in's Daſein gekommen wären.

51) Nichts iſt leichter als der Selbſtmord, für welchen dem Menſchen tauſend Wege offen ſtehen. Der größte Kropf oder Schwächling iſt dazu fähig. Aber kein Menſch iſt im Stand ſich das Leben wieder zu geben. Selbſtmord iſt Feigheit, iſt Flucht vor dem Kampf des Lebens.

werden, nicht um dem Nächsten hülfreich zu dienen, sondern blos um selbst im Jenseits desto seliger und verherrlichter zu sein. Alle Antriebe die Erde für sich und die Seinigen mit Fleiß anzubauen und mit seines Gleichen zu bevölkern würden erlöschen. Die Erde müßte veröden und ein Tummelplatz von Ungeziefer und wilden Thieren werden, wo die schädlichsten und gewaltigsten bald die Oberhand bekämen. Und ein solcher Zustand auf der Erde, dem Wohnplatz des mit einem vernünftigen Geist begabten Menschen sollte dem Willen des unendlich weisen und liebevollen Schöpfers entsprechen? — Nimmermehr!

Einerseits ist das ganze Menschenleben nicht nur in materieller, sondern mehr noch in geistiger, und am meisten in sittlicher Beziehung ein fortgesetzter Kampf, und die Hauptsache für den Werth des Menschenlebens besteht darin, einen redlichen und treuen Kampf für das erkannte Wahre und Gute zu bestehen. Anderseits legt das oberste jeder Menschenbrust eingesenkte Sittengesetz uns allen die Verpflichtung auf, nicht blos für sein Individuum, sondern auch für die menschliche Gesellschaft zu leben und zur Förderung ihrer Wohlfahrt nach Kräften beizutragen.

Diese allen und jeden Menschen gemeinsame Bestimmung wird durch die Einrichtung des Lebens blos zum Behuf des eigenen selbstsüchtigen Sinnengenusses ganz verfehlt und kann auch durch die ausschließliche Richtung des Lebens auf Unterdrückung seiner Sinnentriebe in völliger Abgeschiedenheit von der menschlichen Gesellschaft nicht erreicht werden. Würden die Menschen entweder in der einen oder der andern dieser zwei Richtungen ihr Leben gestalten, so würde der Lebenszweck, den das Sittengesetz sowohl den einzelnen Menschen, als der mensch-

lichen Gesellschaft vorschreibt, vereitelt. Die Welt wäre dann theils aus selbstsüchtigen Thiermenschen, theils aus sich abtödtenden Einsiedlern zusammengesetzt. Die letztern stünden zwar, woferne sie aus reiner Absicht und ungeheuchelt handelten, in sittlicher Hinsicht auf weit höherer Stufe, als die erstern, die sich einzig von ihren Sinnentrieben beherrschen ließen. Jene würden durch Verwendung ihres freien Willens für Erringung völliger Unabhängigkeit von allen Simentrieben als Weltüberwinder erscheinen; diese hingegen wären unersättliche Welteroberer, die alle Mitmenschen ihren Gelüsten dienstbar zu machen trachten, würden aber selbst in die schnödeste Knechtschaft ihrer Sinnentriebe versinken.

Zeiten tiefer Verdorbenheit haben immer Weltüberwinder der bezeichneten Art hervorgerufen, die gegenüber den Massen von Sklaven sinnlicher Gelüste als Tugendhelden hervorglänzten, und denen das Verdienst zuerkannt werden muß, das gänzliche Erlöschen des Sinns für die geistige Menschenwürde gehindert und zu ihrer Beachtung auferweckt zu haben [52]). Dennoch bleibt es allezeit der Beruf der Vernunft, vor Verirrungen zu warnen, zu denen sich eine unverständige Menge durch die Macht der Schwärmerei, der Nachahmungssucht und des Hangs zur Scheinheiligkeit nur zu leicht hinreißen läßt [53]). Kein

---

[52]) Vergl. die zweite Beilage meines Buchs Ueber Schwärmerei.

[53]) Weder mit dem ewigen Gesetze der Sittlichkeit, noch mit den Gesetzen der Vernunft vereinbar erscheinen die Selbstvernichtungsgebräuche der Hindus, die mit der Lehre des Buddhaismus in Verbindung stehen, einer Lehre, die die Auflösung in Nichts für die höchste Seligkeit erklärt. Dahin gehören: der Wittwen Selbstopferung auf dem Scheiterhaufen des Gemahls, freiwilliger Hungertod, das sich Hingeben in den Rachen der Krokodille, das Hinabstürzen vom geheiligten Felsgipfel im Himalaja, das sich lebendig Begrabenlassen, das sich Hinwerfen unter die zermalmenden Räder des riesigen Wagens mit dem Götzen zu Jaggernaut beim Jubelgesang und Tanz der Bajaderen.

Sterblicher durchschaut den Plan des unendlich-vollkommenen Wesens in Bezug auf seine Schöpfung. Dieser Plan kann aber jedenfalls nur auf Vervollkommnung, auf Verwirklichung des ewig Wahren und Guten abzielen, und kein Mensch kann sich eine höhere Bestimmung denken, als zur Vollziehung des göttlichen Willens nach dem Maß seiner Kräfte beizutragen.

XII.

Das höchste Gut des Menschen, Jedem zugänglich, ist die Einigung mit Gott.

1) Da es dem Menschen, als vernünftig-denkendem Wesen eigenthümlich ist, nach Zwecken freithätig zu streben, so muß es unter diesen Zwecken Einen geben, dem sein Geist, wenn er die Stimme der Vernunft und des Gewissens zu Rathe zieht, den höchsten Werth zuerkennt, als dem Gut, auf welches man, wie Cicero [1]) sich ausdrückt, alles Gute zurückführen muß,

[1]) De Summo Bono. L. I. §. 9. Cicero's Schrift findet freilich nicht was sie sucht. Da sie zum voraus das höchste Gut mit der Glückseligkeit für gleichbedeutend hält, und von dieser keine klare Vorstellung gibt, so tappt sie im Dunkeln umher, und zwischen Peripatetikern und Stoikern hin und her schwankend, gelangt sie zu keiner bestimmten und unverrückten Idee von dem, was dem Menschen stets und überall das Höchste sein soll, nämlich das Gut, „auf welches (wie Cicero B. 1. n. 9. selbst sich ausdrückt) Alles Gute zurückgeführt werden muß, das aber selbst sich auf nichts anderes zurückführen läßt, und welches, einmal festgesetzt, den Lebensgang anzeigt, den der Mensch gehen soll." (B. V. n. 6). — Epikur suchte das höchste Gut in der Summe angenehmer Empfindungen, Zeno und andere Stoiker in der Selbstbeherrschung durch Grundsätze der Vernunft. Des erstern Ansicht macht den Menschen abhängig von der sinnlichen Natur, und die andere Ansicht kräftigt die Seele gegen die Schläge des Schicksals nur theoretisch, ohne ihr einen festen Haltpunkt zur Beruhigung und Ermuthigung zu geben. Wohl verdient Aristipp's Maxime: Res mihi, non rebus me submittere conor allen Beifall. Aber woraus schöpft er die Kraft die nöthig ist, um dieser Maxime treu zu bleiben? — Auch Seneca, der (als Stoiker) das höchste Gut in freie Selbstbeherrschung setzt, welche jede Knechtschaft abwehrt und vor nichts-

das man aber selbst auf kein anderes Gut zurückführen kann. Das höchste Gut ist das, wodurch alle gute Dinge gut sind, und des Menschen höchstes Gut kann nur ein solches sein, das jeder Mensch zu erwerben vermag und das Jeden wirklich beseligt, der es besitzt. Es kann demnach der Vernünftigdenkende und Gewissenhafte sein höchstes Gut nicht in dem Sinnenvergnügen oder in der Erwerbung der Mittel dazu, noch selbst in dem Besitz von Wissenschaft und Kunst oder in geistigen Genüssen erblicken. So lange des Menschen Herz sich an Vergängliches heftet und nur nach Vergänglichem strebt, bleibt er dem höchsten Gut ferne [2]). Zwar ist Alles, was Gott geschaffen, gut, und nichts

würdigen Störungen und Sorgen des Gemüths behütet, sagt (De Vita Beata c. 4.): beatum dicamus hominem eum, cui nullum bonum malumque sit, nisi bonus malusque animus: honesti cultor, virtute contentus, quem nec extollant fortuita, nec frangant, qui nullum majus bonum eo, quod sibi ipse dare potest, noverit. — Quid enim prohibet nos beatam vitam dicere, liberum animum et erectum, et interritum ac stabilem, extra metum, extra cupiditatem positum? c. 5.: Beatus enim nemo dici potest, extra veritatem projectus; beata ergo vita est, in recto certoque judicio stabilita et immutabilis. c. 14.: Prima virtus sit, hoc ferat signa: habebimus nihilominus voluptatem, sed domini ejus et temperatores erimus. c. 15.: Quidquid ex universi constitutione patiendum est, magno excipiatur animo; ad hoc sacramentum adacti sumus, ferre mortalia: nec perturbari his, quae vitare nostrae potestatis non est. — Seneca bezeichnet aber nirgend die Wahrheit, die Idee, die Gesinnung, durch welche jeder Mensch zu dem von ihm beschriebenen Zustand steter Selbstbeherrschung zu gelangen und sich denselben zu versichern vermag. — Unter allen Ansichten vom höchsten Gut, die von vorchristlichen Weltweisen auf uns gekommen sind, verdient die in des Pythagoras Geheimlehre den Vorzug. Das Grundgesetz des Universums und der Menschheit ist nach ihr Harmonie wie in der Sphärenbewegung so auch im menschlichen Herzen. Seelenreinigung, Selbsterkenntniß und Andacht führen dahin. So wie der Mensch die Harmonie des Ganzen und ihre reinen Verhältnisse schaut, tritt er in den beständigen Umgang mit Gott, und das ist sein höchstes Gut."

2) Dies gesteht auch Spinoza, indem er sagt: „Was bei den Menschen, nach ihren Werken zu urtheilen, als das höchste Gut geachtet wird, läuft auf diese drei Stücke hinaus: Reichthum, Ehre und Wollust. Durch diese drei Dinge (die durchaus eitel und vergänglich sind) wird aber das Gemüth so zerstreut, daß es auf keine Weise an ein anderes Gut denken kann. „L'homme, s'étant égaré de la véritable félicité qu'il ne pouvait trouver en Dieu seul il la cherché dans les biens sensibles, où il a trouvé

davon verwerflich, wenn es mit Dank (gegen den Geber, mithin mit Maß und seinem Zwecke gemäß) gebraucht oder genossen wird (1. Tim. IV. 4.) Aber im bloßen Genusse des Irdischen fand nicht Einer je volle Befriedigung. Die Besten und Weisesten müssen sich am Schluß ihrer Tage gestehen, daß der Zweck ihres edelsten Strebens nur sehr unvollständig erreicht worden, daß manche ihrer bessern Anlagen nicht zur vollen Entwickelung gediehen sind, daß die Erkenntniß des Wahren und Guten sich ihnen erst jetzt recht aufhelle und ihre Sehnsucht darnach noch immer an Lebendigkeit zunehme. Der großen Menge fehlt aber nicht nur die Möglichkeit, zum Besitz der meisten sinnlichen Güter zu gelangen, sondern noch weit mehr die Gelegenheit und Muße zur vollen intellectuellen Ausbildung, wiewohl auch ihr die Empfänglichkeit für das Wahre und Gute nicht abgeht. Nur Ein Gut gibt es, das jedem Menschen, auch abgesehen von allen einzelnen endlichen Gütern, volle Befriedigung gewähren kann. Dieses ist die geistig-sittliche Vollendung, oder was Eins ist, Gottähnlichkeit, Uebereinstimmung, Vereinigung mit Gott in Gesinnung und Leben [3]). Was der Mensch am meisten und vor Allem bedarf, ist Gott. Diesem ist der Geist des Menschen verwandter, als alle Sinnenwesen. Auch ist die Idee von Gott dasjenige, was die menschliche Seele über alles andere Beseelte erhebt, und die Willensfreiheit ist es, was dem Menschen die Möglichkeit gibt, sich dem Unendlich-Vollkommenen immermehr

---

deux défauts, opposés à ces deux caractères du souverain bien: l'un, que ces biens ne peuvent être possédés de tous, et l'autre, qu'ils ne peuvent faire le bonheur d'aucun." Etudes sur *Dumas* par E. *Gaucky* in den Séances et travaux de l'Académie de sciences morales et polit. Paris 1853. Livr. I. p. 84.

[3]) Vergl. Genes. I. 26. 27. IX. 6. Matth. V. 8. u. 48. Ephes. V. 1. u. 1. Joh. IV. 16.

zu nähern und zu verähnlichen. Ein Wesen, wie der Mensch, dem sein Urheber von seinem eigenen Wesen Vernunft und freien Willen mitgetheilt hat, muß wohl sich seiner Bestimmung bewußt werden, nach Einheit mit dem Urheber zu streben; dies vermag er aber nur dadurch, daß sein Wille sich stets durch die Aussprüche der Vernunft und des Gewissens, in denen ihm der Wille Gottes widerstrahlt, bestimmen lasse. Nur durch die Liebe Gottes, von welcher jede Liebe wahrer und guter Art ein Abfluß und Widerschein ist, gelangt der Mensch zu seinem höchsten Gut [4]). Nicht das macht den Menschen gut und glücklich, was er hat, sondern was er ist, und das höchste Gut, das er erreichen kann, ist, daß er Gott ähnlich werde, der alles Wahre und Gute in der höchsten Vollendung, mithin ohne Gegensätze in sich befaßt [5]). Dieses höchste Gut kann freilich

---

[4]) Gott hat, sagt Marsilius Ficinus (Theologia Platonica XIV. 1. 2.) das Streben ihn nachzuahmen und ihm ähnlich zu werden, in uns gelegt. Von denen, welchen Gott unbekannt ist, sagt *Fénelon*, an Gott sich wendent (Oeuvres I. 142.): „Parceque vous êtes trop au dedans d'eux mêmes, où ils ne rentrent jamais, vous leur êtes un *Dieu caché;* car le fond intime d'eux mêmes est le lieu le plus éloigné de leur vue dans l'égarement où ils sont. L'ordre et la beauté que vous répandes sur la face de vos créatures, sont comme un voile qui vous dérobe à leurs yeux melades."

[5]) Unbedingten Werth hat einzig das Wahrhaft-Gute. Nur Gott ist aber das unbedingte Gute, der Quell und das Urbild alles Guten. So ferne die Welt an Gott Theil nimmt, ist sie das Gute im Werden und der Mensch ist es, durch den, indem er Gott näher zu kommen strebt, das Gute in der Welt werden soll. Vergl. J. Sengler Die Idee Gottes Thl. II. Abth. 2. S. 483. — Obgleich Gott die Welt nicht vollkommen, wie er selbst ist, geschaffen hat, so hat er ihr doch etwas von seiner Vollkommenheit mitgetheilt, und dem Menschen insbesondere einen Trieb nach Vervollkommnung eingesenkt. Mit der Doppelnatur, die bei ihm das Geistige mit dem Materiellen in Verbindung setzt, verlieh ihm Gott die Freiheit, vermöge welcher sein Wille sich mit dem Willen Gottes stets vereinigen kann. Dadurch steht der Mensch hoch über allen andern Geschöpfen auf der Erde. Allen körperlosen Geistern, welche Gott geschaffen hat, gab er ohne Zweifel gleichfalls die Bestimmung seinen Willen zu vollziehen. Da jedoch auch sie nicht vollkommen sind wie Gott, so schließt ihre bloße Geistigkeit die

nur annäherungsweise erstrebt werden, mittelst des guten Willens oder des guten Gebrauchs des freien Willens, durch welchen guten Gebrauch die Aneignung alles Wahren und Guten bedingt ist. Wo guter Wille ist, wird das schwierigste Unternehmen erleichtert, wo er fehlt, kann auch das trefflichste weder gelingen, noch gedeihen. Das Bewußtsein von dem guten Willen oder von dem guten Gebrauch des freien Willens ist die Quelle der vollen und reinen Zufriedenheit, so weit der Mensch im Erdenleben sie erlangen kann. Ohne diesen guten Gebrauch der Willensfreiheit kann kein Gut der Welt, weder Genie und Talent, noch Wissenschaft und Kunst, weder Ehre, Reichthum, und Macht, noch irgend ein sinnlicher oder geistiger Genuß, noch alles dies zusammen den Menschen vollkommen befriedigen. Auch sind alle diese Güter von der Art, daß es einerseits nicht von eines jeden Menschen Willen und nicht immer von ihm abhängt, dieselben sich anzueignen, und daß sie anderseits der Abnahme, dem Verlust, der Vergänglichkeit unterworfen sind. Selbst die Begabung mit der schärfsten, tüchtigsten Intelligenz schützt nicht nur nicht vor Verkehrtheit des Willens, des Herzens, sondern sogar nicht immer vor dem Verfallen in Blödsinn oder Wahnsinn. Der sie dem Menschen verlieh, kann sie, wie andere Güter, auch wieder zurücknehmen. Dagegen vermag keine Macht auf Erden, kein Geschick, kein Zufall dem Menschen den Besitz des guten Willens und seines Gebrauchs, und die Zufriedenheit, die daraus für ihn hervorquillt, zu entziehen, so lang er nicht selbst freiwillig dieses Gut aufgibt. Hiezu können ihn allerdings entweder Mangel an richtiger Erkenntniß

Möglichkeit dieser Bestimmung untreu zu werden, nicht aus. Dadurch wird uns das einigermaßen erklärbar, was die heil. Schrift von gefallenen Engeln berichtet, die aus Hochmuth sich gegen Gott empörten.

oder die Macht der Begierlichkeit und der Leidenschaft verleiten. Es ist ihm aber auch in seine Gewalt gegeben, sich die richtige Erkenntniß von dem, was in jedem Fall wahrhaft gut ist, zu verschaffen, und sich durch unausgesetzte Tugendübung und durch die Angewöhnung unvermeidliche Uebel und Beschwerden mit Gelassenheit zu ertragen, im Genusse Maß zu halten und sich unnöthiger (überflüssiger) Bedürfnisse zu erwehren, gegen die Verführungen der Begierlichkeit und die Tyrannei der Leidenschaften zu verwahren. Die Herrschaft über sich selber ist edler und beseligender, als die Herrschaft über alle Reiche der Welt [6]). Wer Gott vertraut, steht nie verlassen und allein; wessen Wille sich nach dem Wille Gottes richtet, steht immer auf festem Boden. Dieser Wille ist das Einzige, was jedem Wechsel sich zu entziehen vermag. Das Bewußtsein der Einigung seines Willens mit dem göttlichen wäre aber bloße Täuschung, wenn es nicht mit dem fortgesetzten, thatkräftigen Streben nach stets vollkommnerer Einigung verbunden wäre.

2) Wenn wir die Anlagen zum Guten, welche sich in uns befinden, betrachten, so können wir nicht umhin, anzuerkennen, daß sie nur vom Urheber unseres Seins in uns gelegt sein können. Und die gleiche Anerkennung bringt sich auch in Hinsicht der Erzeugnisse der äußern Natur uns auf, die uns

---

[6]) Cicero, indem er vom höchsten Gute spricht, bemerkt: „Tapfer kann, wer äußern Schmerz für das höchste Uebel hält, oder mäßig, wer in sinnlichen Vergnügen das höchste Gut sieht, doch in Wahrheit auf keine Weise sein.“ Wie schön sagt Horaz (L. I. Ep. 3.) Quod si frigida curarum fomenta relinquere posses, quo te coelestia sapientia duceret, ires. Confuzé sagt (L. III.): *Mors* et *Vita* habent inviolabilem quandam a coelo legem. *Opes*, item et *honores* in arbitrio sunt et potestate coeli; atque adeo neque haec nec illa arbitrii sunt nostri. Quo circa verus philosophus, unius coeli arbitrio acquiescens, *unam rem agit*, nimirum attendit *sibi perficiendo*, et nihil amittit negligitve, quod in hunc finem usui esse possit. (*Confucius*, Sinarum Philosophus. Parisiis 1687. p. 79.)

ſo mancherlei Genuß und Vortheile gewähren. Jede gute Gabe, alles Gute, das uns zu Theil wird, kommt uns von Gott. Jede gute Gabe ſoll uns daher auch zu Gott erheben. Er hat uns ſo viel Gutes gegeben, damit wir durch daſſelbe zur Liebe zu Ihm geweckt und angetrieben werden. Deshalb entfaltet er vor uns die Schönheit, die Ordnung, die Herrlichkeiten ſeiner Schöpfung; deshalb verlieh er uns ein Herz mit der Fähigkeit das Gute und Schöne zu lieben; deshalb auch hat er an das Geſchlechtsverhältniß das Band der Familie geknüpft, welche für Alle und Jeden eine Schule der Liebe abgeben ſoll. Wenn wir in der Betrachtung der äußern Natur und in unſern Verhältniſſen zu den Mitmenſchen (Eltern, Geſchwiſtern, Gattin, Kindern, Freunden, Hülfsbedürftigen) Gott lieben, kann dieſe Liebe uns wahrhaft erfreuen, weil ſie dann einen unvertilgbaren Grund und eine unerſchöpfliche Fülle hat, wodurch ſie vor Vergänglichkeit geborgen iſt [7]). Wer in Allem, was er liebt, Gott liebt, kann nichts lieben, was er nicht für wahr, gut und ſchön erkennt [8]); er trägt auf Alles, was er liebt, den Charakter des Unendlichen über und erblickt in ihm ein Sinnbild deſſelben [9]). Das Bewußtſein der Einigkeit ſeines Willens mit dem Willen Gottes macht friedfertig, geduldig, nachſichtig und mild gegen Andere, macht ſtets geneigt, Haß mit Liebe zu vergelten und durch Liebe zu beſiegen. Auch beſchirmt es den innern Frieden gegen jede Anfechtung.

---

[7]) Felicitas est operatio secundum virtutem perfectam, et haec operatio est sempiterna. S. *Thomae Aequin.*

[8]) Daher ſagt St. Auguſtin: „Liebe Gott und thue dann was du willſt!“

[9]) Quand on s'aime en Dieu, l'on se voit toujours, parceque Dieu se trouve partout; il doit être le centre de tous les sentimens, comme il est celui de tous les esprits. *Lettres du Pape Ganganelli* I. 18.

3) Der gute Wille und die segenreichen Früchte, die er und seine Ausübung erzeugt, sind das Einzige, dessen Werth alle Wechsel der Zeiten überlebt, und ein die Vernunft und das Gemüth befriedigendes Verbindungsglied des Diesseits und Jenseits im Reiche Gottes bildet. Sonst ist Alles eitel, entsteht und vergeht; Nichts Neues unter der Sonne; Alles hat seine Zeit, und Niemand weiß hienieden, was am nächsten Tage geschehen wird [10]). Aber beständig spricht zu Allen und Jedem das Gewissen: Fürchte Gott und halte seine Gebote [11]). Beobachte die Liebe und du darfst mit Zuversicht rückwärts und vorwärts blicken! Das Leben mit allen seinen Gütern erhält nur durch ihre gute Anwendung wahren bleibenden Werth. Non vivere bonum est, sed *bene* vivere (*Seneca*) [12]). Aber nichts ist unmöglicher, wenn der beharrlich gute Wille fehlt, als Uebereinstimmung in sein ganzes Wesen, sein Denken, Leben und Thun zu bringen. Kein Wunder, daß es auch schwer ist, diese Uebereinstimmung bei Andern zu finden und zu erkennen. Dies kommt daher, daß der Mensch voll von Gegensätzen ist, deren Versöhnung eine beständige Anstrengung fordert, die weit weniger in die Augen fällt als die Gegensätze selbst. Einzig ein beharrlich guter Wille kann jene Uebereinstimmung hervorbringen. (Vergl. Matth. V. 8. Luk. II. 14.) Was Jeglicher vor Gott, dem Allsehenden ist, das ist er werth, nicht mehr und nicht weniger.

---

10) Prediger Salomo I. 9. 14. III. 1. 20. VIII. 7.

11) Ebend. XII. 13.

12) Auch Sokrates sagt in Platons Kriton: daß man nicht das Leben am höchsten achten müsse, sondern das gut leben. Sonst tritt ein, wovor Horaz warnt, das: propter vitam vivendi perdere causas. Dahin gehört auch Christi Ausspruch: „Wer sein Leben zu erhalten sucht, der wird es verlieren, und wer um meinetwillen sein Leben verliert, der wird es erhalten. Matth. X. 39. Mark. VIII. 35. Joh. XII. 25.

4) Seiner ſelbſt und der ganzen Welt kann der Menſch nur dann ſich recht erfreuen, wenn er zu Gott, als dem Urheber ſeiner Selbſt und der Welt in Gedanken ſich erhebt, und ſich ſeiner Uebereinſtimmung mit Ihm bewußt iſt. Und da dem Bewußtſein der erſtrebten Uebereinſtimmung der Geſinnung, des Willens und der That mit dem Willen Gottes die reinſte und höchſte Wonne (das Gefühl der Seligkeit) entſtrömt, ſo haben Einige dieſe Wonne ſelbſt als das höchſte Gut bezeichnet [13]). Doch jeder, auch der höchſte und reinſte Genuß ſoll dem Menſchen immer nur Mittel ſein um ihn zum Guten zu kräftigen, nicht Zweck [14]). Vernunft und Gewiſſen fordern, daß wir unſer Verlangen und Streben nach Glückſeligkeit der Pflicht unterordnen, um uns ihrer durch Guthandeln würdig zu machen. Ohne das Bewußtſein der Einigkeit mit Gott iſt aber wahre Glückſeligkeit undenkbar [15]). Auch findet der von der Idee Gottes erfüllte Geiſt nur in dem, was Allen frommt, im Gemeinwohl wahre Befriedigung. Wer der Vereinigung mit Gott nachſtrebt, hat billig nur immer dieſe als Ziel im Auge, wenn gleich er ein Vorgefühl hat, daß dieſes erreichte Ziel ihn mit einer Wonne erfüllen werde, die jede andere weit übertrifft. Welch höheres und edleres Ziel kann eine unverderbte und thatkräftige Seele ſich vorſtecken, als ein williger Diener der Vorſehung zu ſein?

---

13) Dieu bon et juste ne peut réprouver le plaisir que lui même attache à bien faire. Nous prohiberait-il ce charme qui accompagne l'amour du bien? *Vauvenargues* Oeuvres I. 89.

14) Wer in der Einigung mit Gott nur Genuß ſucht (der Quietiſt) iſt auf dem Weg dieſe Einigung ganz zu verfehlen.

15) Wenn Klopſtock (Ode 44: Die Glückſeligkeit Aller) fragt: ob Gott dadurch ſeliger wurde, daß er Weſen Seligkeit gab; ſo diene zur Antwort: Der Allſelige könne nicht ſeliger werden; aber es liege in ſeiner Weſenheit, Weſen, die zur Seligkeit befähigt ſind, zu ſchaffen.

5) Der nachdenkende Menſch wird ſich bewußt, was ſein ſoll, und, iſt er von Selbſtſucht frei, ſo wünſcht er auch von Herzen, daß dies geſchehe, und trachtet ſeinerſeits darnach aus allen Kräften. Welcher Redlich-Unbefangene, mag er auch noch ſo ernſt dem Beſten nachgeſtrebt haben, muß ſich aber nicht ſelbſt geſtehen, daß das von ihm Geleiſtete und Erreichte weit unter dem Ziel ſtehe, das ihm vorgeſchwebt hatte, daß er oftmals bald ſelbſt geirrt, bald irre geführt worden, daß er Manches hätte beſſer machen ſollen und können? Wenn aber auch Keiner hienieden das Ziel vollkommen erreicht, ſo kann dies doch der Wahrheit des Ziels — des höchſten Gutes keinen Eintrag thun. Es liegt in der Natur des Endlichen ſich dem Unendlichen nur nähern zu können. In allen Dingen und bei allen menſchlichen Unternehmungen zeigt es ſich, daß ein höherer waltender Einfluß ſich die Endentſcheidung vorbehalte, und daß es eitle Täuſchung ſei, zu glauben, daß irgend wer dieſem Einfluß ſich entziehen könne. Was der Menſch ohne Rückſicht auf Gott und ſein heiliges Wollen unterfängt, darf auch einem ſchlechten, kläglichen Endausgang entgegenſehen, und nur ein dem Willen Gottes getreues Leben kann dem Menſchen das Vorgefühl, den Vorgeſchmack eines ewig ſeligen Lebens im Jenſeits geben.

6) Wie im Leben des Einzelnen, ſo auch im Leben der Völker iſt alles Aeußerliche, was nicht dem Weſen der geiſtigen und ſittlichen Natur des Menſchen angehört, der Vergänglichkeit unterworfen. Die ganze Erde iſt eine große Ruine. Alle Völker leben und wandeln über Trümmern der Vorzeit. In wie vielen Gegenden ſehen wir nicht Trümmer über Trümmer gehäuft, und die Zukunft wird dieſe mit neuen vermehren. Kein Land, kein Volk, kein Staat, keine Verfaſſung, keine Einrich-

Die geistigen und körperlichen Anlagen des Menschen sind auch wirklich einer großen Ausbildung empfänglich. Ohne Ausbildung würden sie aber ebenso entweder zu Grunde gehen oder verwildern und unfruchtbar bleiben, oder eine zweckwidrige Richtung nehmen (ausarten), wie die in den Bereich des Menschen gehörigen äußern Naturkräfte, wenn sie nicht von ihm durch verständigen Kunstfleiß angebaut, geleitet und bearbeitet werden. — Das Genie wird geboren, mitunter auch die Dummheit. Aber auch das Genie will geweckt, entwickelt und ausgebildet werden. Sonst gleicht es einem rohen Diamant, oder wird ausschweifend, ein Wildfang oder ein Vulcan. Die angeborene Dummheit ist schwer zu überwinden. Aber auch von Natur wohlbegabte Geister können durch Verwahrlosung verdummen oder eine schlechte Richtung nehmen. Dadurch, daß man Ordnung in die Gedanken, die Begierden und die Handlungsweise bringt, wird das Leben des Menschen am meisten bereichert und nur dadurch kann es Uebereinstimmung gewinnen, ein harmonisches Ganzes werden. Für einen wohlgeordneten Geist kann ein Augenblick eine Unendlichkeit von guten Folgen erschließen, während für denjenigen, dessen Geist einem Chaos gleicht, ein langes Leben nichts ist, als eine weite Wüste oder Wildniß. Allen Menschen ist die Anlage zur Vernunft gemein. Aber gerade die Vernunft erfordert ganz vorzüglich der Ausbildung, um den Menschen erleuchten und leiten zu können. Da der Mensch mit Freiheit des Willens begabt ist, so ist er eben dadurch zur Ausbildung seiner Vernunft angewiesen. Gehörig ausgebildet, sagt Aristoteles, (Politik K. 2.), ist der Mensch das vortrefflichste, verwildert das schlimmste aller Geschöpfe. Des Menschen Bedürfniß der Ausbildung seiner Anlagen und seine Befähigung zu einer fort-

ſchreitenden Ausbildung derſelben ſind es eben, was ihn hoch über alle andere lebendige Weſen erhebt. Dadurch iſt ihm die Bahn zur Vervollkommnung geöffnet. Was kann es ihm frommen, wenn er zwar Sinn für alles Gute hat, aber zu nichts Kraft? Das Maß der Verpflichtung eines Jeden gegen Gott und Mitmenſchen wird durch das Maß ſeiner Fähigkeiten beſtimmt. Bei der Wahl eines beſondern Berufs ſollte Jeder nur erwägen: wodurch und wie er zur Wohlfahrt des Ganzen am beſten mitwirken könnte. Durch Nichtsthun, Vergrabung ſeines Pfunds kann Keiner ſeiner Verpflichtung genügen. Allein nur die Erziehung kann den Menſchen zur Vollendung des ihm verliehenen Weſens, das ihn vor allen andern Geſchöpfen auszeichnet, befähigen. Sie ſteht unter allen Künſten oben an, weil ſie erſt den Menſchen im vollen Sinn zum Menſchen macht. Sie ſoll verhindern, daß wir bloße Sinnen-, oder Begriffs-, oder Phantaſie-, oder Gefühlsmenſchen werden. Alles Gute und jede Verbeſſerung im Leben muß von der Erziehung ausgehen, die im elterlichen Hauſe beginnt und in Schulen und im geſelligen Verkehr fortgeſetzt wird. Die Begründung alles Guten hat die Welt der Erziehung zu verdanken. Da der Menſch durch Menſchen erzogen werden ſoll (zuerſt durch Andere, dann durch ſich ſelber), ſo wird er (abſichtlich iſt es ſo geordnet) ſchwach und höchſt hülfsbedürftig geboren. Zugleich iſt aber der Bruſt der Eltern, beſonders der Mutter die Liebe zum Kind eingeſenkt, welche ſie mächtig antreibt, nicht nur für ſeine Erhaltung zu ſorgen, ſondern auch die Entwickelung ſeiner guten Anlagen behülflich zu fördern. — Welche größere Wohlthat kann überhaupt der Menſch dem Menſchen erweiſen, als in ihm die Keime des Wahren und Guten zu wecken, zu entfalten, zu pflegen, damit ſie ſein Leben mit ge-

funden Früchten bereichern [1])? — Wie vermöchte aber Jemand Andere gut zu erziehen, der ſelbſt nicht oder nur ſchlecht erzogen iſt und ſich ſelber zu erziehen nicht verſteht? Wer der Selbſterkenntniß und der Selbſtbeherrſchung ermangelt, iſt zum Geſchäft der Erziehung durchaus untauglich. Der Erfolg der Erziehung hängt übrigens vorzüglich davon ab, daß der Glaube des Kindes, des Zöglings an ſeine Erzieher und an ihr Wort tief begründet werde. Das Gelingen der Erziehung ſetzt voraus, daß der Erzieher durch liebreichen Ernſt des Zöglings Vertrauen gewinne und dieſer ihn als ſeinen beſten Freund anſehe. Jeder Erzieher übernimmt der Eltern Stelle und muß deſſen ſtets eingedenk ſein und er fördert ſein eigenes Anſehen vor dem Zögling, wenn er in ihm die Liebe und Verehrung zu ſeinen Eltern hegt und belebt. Auch kann eine Erziehungsanſtalt nur dann ihrem Zweck wahrhaft entſprechen, wenn ſie ſo viel möglich das Bild eines wohlbeſtellten häuslichen Lebens darſtellt. Die Kindheit iſt die Zeit der Entfaltung aller guten Keime, aller reinen, ſchönen Blüthen des Lebens. Dieſe Entfaltung verlangt eine reine Luft und ein mildes heiteres Licht. Der heitere Himmel der Kindheit ſei uns ein Heiligthum! Wer kann die Folgen einer Trübung deſſelben berechnen, dieſer ſchweren Sünde ſo mancher ungeſchickten, ſtumpfſinnigen Erzieher? Nur den Sonnenaufgang des Kindes nicht verdüſtert! Sonſt wird ihm leicht ſein ganzer Lebenstag verkümmert [2]). — Die

[1]) Glücklich, ſagt Comenius (Didactica Magna) iſt der, welcher wohlgebildete Glieder aus Mutterleib auf die Welt bringt, tauſendmal glücklicher, welcher ſterbend eine wohlgebildete Seele davon trägt!

[2]) Ueber die häusliche Erziehung bemerkt Lamartine (Confidences p. 91) ſehr treffend: Dans toutes les conditions de la vie il faut d'abord faire un homme, et quand l'homme est fait, c'est à dire l'être intelligent, sensible et en rapports justes avec lui même, avec les autres hommes et avec Dieu, qu'il soit prince ou ouvrier, peu importe, il est ce qu'il doit être.

arglose Unbefangenheit ist am Kind eines der schönsten Kennzeichen seiner Unschuld und seines Wahrheitsinns; sie verscheuchen oder zerknicken, heißt die reinste Lebensluft der Bildung verderben. — Alle List, Täuschung, Trug und Willkühr bleibe dem Geschäft der Erziehung fern! Sie können das Kind nur zum Sklaven, Heuchler oder Einfaltspinsel verbilden.

Die Anlagen bringt das Kind mit sich in die Welt; die Erziehung kann ihm keine geben. Aber sie kann die verborgenen hervorlocken, die vorhandenen entwickeln, stärken und zu ihrem Zweck hinleiten [3]). Die Schau- und Wißbegier erwacht im Kinde weit früher als die Denkkraft und die Ueberlegung und auch als der Schönheitssinn. Daher seine Fertigkeit zu fragen und seine Neugier. Sein Gedächtniß, noch nicht überladen, faßt und behält leicht. Seine Phantasie verklärt ihm die Dinge mehr als es sie verdüstert. Sie bedarf mehr des Zügels als des Sporns. — Wegen der Verschiedenheit der Anlagen muß der Erzieher, um den Zweck nicht zu verfehlen, das Individuelle des Zöglings achtsam berücksichtigen und er muß selbst schon das sein, was er aus dem Zögling machen soll und will.

2) Auch muß die Erziehung, um zu gelingen, den Stufengang der Natur befolgen; vom Leichtern zum Schwerern, vom Sinnlichen zum Geistigen fortschreiten; sie darf keine Sprünge machen. Die niedern Kräfte entfalten sich am frühesten, dann erst allmählig die höhern. Die Erziehung muß diesen Naturgang so beachten, daß die Entwickelung der nie-

---

[3]) Das, was man Genie nennt, kann nie das Werk der Erziehung sein, sondern nur eines geheimnißvollen Zusammenwirkens von Fähigkeiten und Kräften des Geistes und Gemüths. Wohl aber kann eine Erziehung, die die Anlage zum Genie mißachtet, seine naturgemäße Entwickelung hindern.

liche Gesundheit zu erhalten und zu fördern. Und fürwahr, die Erwerbung von diesem wäre Jeglichem möglich, wenn seine Erziehung dafür gehörig eingerichtet würde. Denn Armuth oder Reichthum oder andere zufällige Glücksumstände begründen hierin keinen wesentlichen Unterschied. Vielmehr liegt es im wahren Interesse der Gesammtheit, daß die Jedem nothwendige Menschenbildung Keinem vorenthalten werde. Es läßt sich aber nicht in Abrede stellen, daß hierin die große Mehrheit der Menschen bisher überall und zu allen Zeiten sehr verwahrlost geblieben ist. Wenn gleich die Hauptschuld dieses Uebelstandes Denjenigen zugeschrieben werden muß, die für das Gemeinwohl zu sorgen berufen sind, so hat doch dazu auch die verkehrte Denkart viel beigetragen, vermöge welcher im Durchschnitt der Bildung für untergeordnete blos materielle Zwecke ein weit höherer Werth als der ächt menschlichen sittlichen Bildung beigelegt wird. Wäre für diese allgemeine hinreichende Fürsorge getroffen, so dürfte in Hinsicht des übrigen Lehr- und Bildungsstoffs dessen Beschränkung für die Meisten wenigstens minder bedenklich, als dessen große Erweiterung und Vervielfältigung erachtet werden [9]). Zu ächt menschlicher Bildung trägt das Herz weit mehr bei, als die Intelligenz. — Vom wichtigsten Einfluß sind die ersten Eindrücke. Diese haften tief. Sind sie wahr und gut, so wirkt ihr Gefühl wohl-

---

[9]) Der Umkreis des Unterrichts sollte sich nach dem wahren Bedürfniß für das Leben und die Berufsthätigkeit der Zöglinge richten. Der Unterricht der für die Gewerbstände bestimmten Jugend muß so wenig als möglich theoretisch, so viel thunlich praktisch, d. i. auf die Ausübung berechnet sein. „Das Ideal der Bildung des menschlichen Geschlechts liegt weniger in der allgemeinen Verbreitung ausgedehnten Wissens der Einzelnen, als darin, daß der größere oder kleinere Kreis des Wissens eines Jeden bis zur Klarheit der Ansicht und Vollständigkeit des Urtheils durchgebildet sei.“ Kittmann Blicke auf die Bildung unserer Zeit. 1835. S. 59.

thuend, meiſt für das ganze Leben. Waren ſie bösartig, ſo iſt es eine ſchwierige, aber unerläßliche Aufgabe der Erziehung, ſie wieder auszulöſchen. — Die Grundlage aller menſchlichen Bildung iſt die Wahrhaftigkeit und die Wahrheitsliebe, ohne welche Sittlichkeit und Tugend leere Worte ſind, und keine Sicherheit und Zuverſicht im Verkehr beſtehen kann. Zur Wahrhaftigkeit und Wahrheitliebe iſt zwar der Menſch von Natur geneigt. Weil ſie aber vielſeitig angefochten werden, ſo muß die Erziehung ſie kräftigen und ſtärken und frühzeitig tiefen Abſcheu vor jeder Lüge, jeder Täuſchung einprägen [10]).

Eine Segensquelle iſt es für das ganze Leben, wenn der Jüngling in ſeinen Lehr- und Erziehungsjahren ſich die Unſchuld, Unbefangenheit und Friſche des Gemüths unverſehrt bewahrt. Dadurch bringt er in die Epoche, wo er ſelbſtbeherrſchend und ſelbſtthätig auftreten ſoll, eine Kraft und einen heitern Muth, die er ſonſt ſchmerzlich vermiſſen würde. Denn hier fühlt er erſt recht das Bedürfniß eines geſunden Geiſtes in einem geſunden Körper, um den Anſprüchen eines Berufs in der Welt genügen und den zudringlichen Verſuchungen derſelben widerſtehen zu können. Seine Ideale vom Vollkommnen wird ihm die Erfahrung noch immer frühzeitig genug ihres Farbenglanzes berauben. Wohl ihm, wenn er ſie im Herzen ſo lieb gewonnen hat, daß ſie dem Weſen nach nie ganz darin erlöſchen, auch wenn er ſchon zur Einſicht von der Schwierigkeit ihrer Verwirklichung gelangt iſt!

---

[10]) „Das Kind iſt von Natur wahr. Dieſer Sinn für Wahrheit ſei uns im Kinde heilig! Niemand kann wiſſen, wie weit die geringſte Abweichung von der Wahrheit führt.“ (Mauthner Kinder-Diätetik 1853. S. 206.) Es iſt ein edler, werthvoller Vorzug der engliſchen Erziehung, von Kindheit auf der Lüge mit allem Ernſt zu begegnen und an Wahrhaftigkeit in allen Aeußerungen zu gewöhnen, weil auf ihr alles Vertrauen beruht.

So heilsam, so fruchtbar die Erregung des Wetteifers im Guten unter Kindern sein kann, so muß doch Alles verhütet werden, wodurch er in Eifersucht und Neid ausarten könnte, welche wie giftiger Mehlthau die zarten Keime des Guten in der Kinderseele zerstören. Daher muß die Liebe, die Zärtlichkeit des Erziehers zu den Kindern parteilos sein und sich der Schmeichelei enthalten.

4) Es ist ein Vorzug fortgeschrittener Bildung, das Bedürfniß des Unterrichts für alle Klassen mehr und mehr zur Anerkennung zu bringen. Aber diese Anerkennung verleitet leicht, dem bloßen Unterricht die Macht zuzutrauen, um durch sich allein den Menschen zum Guten zu befähigen und tüchtig zu machen. Die Erfahrung lehrt, daß der Unterricht, dessen Vehikel das Wort ist, ein todter Buchstabe bleibt oder wird, wenn damit nicht frühzeitig und fortwährend die thatkräftige Uebung des Sinns für das Wahre und Gute, der Liebe und des Gottvertrauens verbunden wird [14]). Wird mit der Entwickelung und Ausbildung der Intelligenz nicht die des sittlichen Charakters [15]) (des Gemüths, des Willens und der Gesinnung) in gleichem Grade verbunden, so gereicht erstere dem Menschen für seine wahre Bestimmung weit mehr zum Abbruch als zum Vortheil. Denn für das Handeln gibt zuletzt immer der Wille die Entscheidung. Seine Schwäche

---

[14]) Aristoteles (Nicomach. c. 9.) sagt: der Unterricht übe nur da wirklichen Einfluß, wo vorher das Gemüth sittlich gebildet ist, weil sonst die Sinnlichkeit allen vernünftigen Lehren den Eingang verschließt. „Diese Einsicht hilft zur sittlichen Güte nur dann, wenn sie vor Allem Einsicht in's eigene Herz ist.“ (Thomas Arnold, der englische Pädagog.

[15]) Unter Charakter versteht man die Einheit und Uebereinstimmung der verschiedenen Erscheinungen eines Wesens, also beim Menschen seiner Einsichten und seines Wollens, seiner Gesinnungen und Handlungen, seiner Sprache und Thaten.

verſchafft dem Reiz des Böſen, des Verkehrten den Sieg und macht des Guten verluſtig. Ohne gute Sittenzucht kann die beſte Ausbildung der Intelligenz die rechten Früchte nicht bringen. Beide müßen in der Erziehung im Einklang ſtehen. Durch nichts wird aber der Wille beſſer für das Gute gekräftigt, als wenn der Menſch von Kindesbeinen an zur Folgſamkeit, zum Gehorſam angehalten wird. Die Gründe für den Gehorſam kann der Verſtand erſt dann einſehen, wenn er mehr entwickelt iſt [16]). Es kann aber in dieſer ſpätern Periode die Schärfung des Verſtandes und das Wachsthum des Wiſſens nur dann zur harmoniſchen Bildung des Geſammtmenſchen dienen, wenn die Vernunft (jenes oberſte Erkenntnißvermögen, welches alle Dinge aus dem höchſten Geſichtspunkt zu betrachten und zu würdigen lehrt, und allein in alle Kenntniſſe Einheit und Uebereinſtimmung zu bringen vermag) vorzüglich ausgebildet wird. Ohne dies kann alle intellectuelle Bildung und alles Wiſſen nicht verhindern, daß Wahn- und Aberglaube ſich eindränge, die Macht der Vorurtheile, des Hergebrachten, der Täuſchungen die Oberhand gewinne. Die Vernunft entfaltet ſich am ſpäteſten und langſamſten. Aber die Bildung aller andern Seelenkräfte kann und ſoll zur Förderung ihrer allmähligen Entfaltung beitragen [17]). — Alle Ausbil-

---

[16]) „Gehorſam iſt an ſich etwas Löbliches und Liebliches. — Das Warum iſt ein heimlicher Schatz, der den Kindern aufbewahrt bleibt, bis ſie zu Verſtand kommen.“ Matth. Claudius.

[17]) Man kann gerade nicht ſagen, daß die Vernunft vorzüglich da walte, wo am wenigſten Verſtand ſich findet. Aber es kann auch viel Verſtand ſich zeigen bei weniger Vernunft. „Wie der Aberglaube aus übermäßigem Vorherrſchen der ſinnlichen Regungen ohne die ſtärkende Kraft des im Verhältniß wachſenden Verſtandes entſteht, ſo iſt es der natürliche Fehler eines übermäßigen Vorherrſchens des bloßen Verſtandes, das Leben der ſittlichen Regungen und beſonders die Bewunderung und Liebe ſittlicher Vortrefflichkeit zu ſchwächen.“ Thomas Arnold, aus ſeinen Briefen und Nachrichten ſ. Freunde geſchildert, v. Stanley. Potsdam 1817. S. 33. fg.

dung und Schärfung der Intelligenz kann dem Menschen nicht frommen, wenn nicht der Wahrheitsinn ihrem Streben die Richtung gibt. Die Belebung und Bewahrung des Wahrheitsinns im Zögling muß daher die Hauptsorge des Erziehers bei der Ausbildung seiner Intelligenz sein [18]). Ohne Klarheit des Geistes und Reinheit des Gemüths (der Gesinnung) ist es dem Menschen unmöglich, das Leben und seine Zustände richtig zu beurtheilen, und je mehr der Geist das große Ganze ins Auge zu fassen angeleitet wird, desto klarer wird er auch im Einzelnen sehen. In Beziehung auf Recht- und Guthandeln muß die Angewöhnung der Ueberzeugung vorangehen, diese aber jene befestigen, damit der Wille den Reizen zum Bösen freithätig widerstehe. Die Macht der Gewohnheit fängt schon im Kindesalter an sich zu bilden durch Nachahmung und öftere Wiederholung der nämlichen Handlungen, und, durch Lust und Unlust verstärkt, erzeugt sie Neigungen und Abneigungen. Daher würde die böse Gewohnheit tyrannische Gewalt erlangen, wenn nicht Erziehung und Unterricht sie frühzeitig mit Ernst und Nachdruck bekämpften und gute Angewöhnungen ihr entgegenstellten [19]). Die Macht der Angewöhnung muß zu allem Guten den Grund legen. — Bei dem rastlosen Streben nach Wissen, Genuß, Glück, Lob und Ruhm kommen die Menschen in der Welt so selten auf die Frage: was bin ich? was ist

---

[18]) „Man bringe den Zögling dahin, daß er vor der Wahrheit die Waffen strecke und sich ihr ergebe, sobald er sie erblickt, sei es, daß er sie auf Seite des Gegners gewahr werde, oder in seinem eigenen Geiste, wenn er sich besinnt.“ *Montaigne* Essais oder Gedanken und Meinungen Kap. XXV.

[19]) Von den schlimmen Gewohnheiten sagt *Montaigne* (Essais I. 134.): „Eine heftige und lästige Schulmeisterei ist die Gewohnheit. Ganz unvermerkt setzt sie sich bei uns auf den Fuß der Herrschaft; hat sie mit Hülfe der Zeit sich sanft und unvermerkt festgesetzt, so zeigt sie uns nach und nach ein trotziges Gesicht.“.

meine Bestimmung? Und doch sollte Alles von ihr ausgehen und muß Alles mit ihr enden. Die Erziehung sollte daher von vorn herein auf die Wichtigkeit dieser Erwägung aufmerksam machen.

5) Des Menschen Zufriedenheit ist an die zweckmäßige Verwendung seiner Fähigkeiten bedingt. Diese Verwendung setzt aber nebst guter Ausbildung auch Tugend d. i. eine zum Guten fertige Willensstärke voraus. Ausbildung und Tugend sind zwei Güter, welche die Erziehung als die höchsten stets zum Augenmerk nehmen und als die des menschlichen Bestrebens würdigsten darstellen muß. So wie Selbsterkenntniß unter allen Kenntnissen an Wichtigkeit obenan steht, so unter allen Künsten die Tüchtigkeit zur Selbstbeherrschung. Auf dieser Tüchtigkeit, welche Selbsterkenntniß voraussetzt, beruht alle Tugend. — Das, was klug und das, was gut macht, darf man in der Erziehung nie verwechseln. Die Liebe des Guten, des Wahren, des Gemeinnützigen, blos weil es dieses ist (um sein selbst willen) muß dem Zögling frühzeitig als die höchste und würdigste Triebfeder des Handelns eingeflößt werden, damit sie schon erstarkt sei, wenn später blos sinnliche Reize und selbstsüchtige Triebe seinen Willen in Versuchung führen, einem Scheingut vor dem ewig Wahren und Guten den Vorzug zu geben [20]). Um dem sittlichen Charakter eine feste Grundlage zu geben, kann die Erziehung nichts Besseres thun, als dem Gemüth die Idee und das Gefühl der Menschenwürde tief einzuprägen, die auf dem unerschütterlichen Willen beruht, das erkannte Wahre, Rechte und Gute, um

[20]) Das erst ist Weisheit. Confuzé sagt: „Wenn einer sich nicht für Weise hält, dann will ich ihn weise nennen.“ S. W. Schott Werke des tschinesischen Weisen Kung-Fotsü. 1826. S. 28.

Eine mächtige Triebfeder zur Bethätigung der Nächstenliebe ist das Mitleid. Der Erzieher benutze daher jede Gelegenheit, wo er im Zögling wahres, zur Hülfe bereitwilliges Mitleid erregen kann, damit es in ihm zur andern Natur werde. Gleiches beobachte er in Hinsicht der Theilnahme an Anderer Freude; er gewöhne den Zögling, sein höchstes Vergnügen in dem zu suchen, was Andern Freude und Glück bereitet. Auch begegne er dem Aufkeimen der Rachsucht und Feindseligkeit, indem er ihm Geneigtheit einflößt, Beleidigungen zu verzeihen, wodurch so viel Unheil verhütet werden kann, wogegen wahre Nächstenliebe sich mit Rachsucht nicht verträgt. Endlich thut die Erziehung der Sittlichkeit des Zöglings großen Vorschub, wenn sie ihm frühzeitig Sinn für Ordnung und Reinlichkeit einprägt, deren Angewöhnung in allen Verhältnissen des Lebens zur Uebung des Rechten und Guten und zur Vermeidung des Gegentheils sehr behülflich ist.

7) Das Gemüth oder Herz (Gefühl und Willen) muß im Menschen früher gebildet werden, als die Intelligenz, weil das Gemüth sich naturgemäß vor der Intelligenz entfaltet [23]). Es handelt sich hier um die große Aufgabe: wie der Zögling befähigt werden könne, die Freithätigkeit seines Willens stets nur nach den Vorschriften der Vernunft und des Gewissens zu gebrauchen. — Mängel und Fehler des Gemüths kann die Intelligenz nicht ersetzen, und allein nicht verbessern. Das zu frühzeitige Vielwissen schwächt die Kraft der Intelligenz selbst. Einseitige Ausbildung der letztern ist aber ein Mißgriff, der aus Ueberschätzung ihres Vermögens nur zu oft geschieht. Sie beraubt den Menschen der Sicherheit gegen Mißleitung und Mißbrauch der Intelligenz, welche Sicherheit nur dadurch

[23]) L'homme aime avant de raisonner. *De Bonald* Théorie du pouvoir III. 8.

erreichbar ist, daß mit der rechten Ausbildung des Denkvermögens auch die des Gemüths, des Herzens, des Willens stets verbunden wird [24]). Ohne lebendiges und warmes Gefühl für die Tugend, ohne Haß und Abscheu gegen das Laster kann alle sittliche Belehrung wenig ausrichten [25]). Ueberhaupt kann die Menschenbildung nur dann ihrem Zweck vollständig entsprechen, wenn sie den ganzen Menschen umfaßt. Die Intelligenz hat es an sich blos mit dem Denken zu thun, und in so ferne bilden die Möglichkeiten ihr eigentliches Gebiet. Wenn aber die Intelligenz nicht frühzeitig die Richtung bekömmt, die Berechnungen der Möglichkeit auf die Beobachtungen und Erfahrungen des wirklichen Lebens in Anwendung zu bringen, so läuft der Mensch Gefahr, vor lauter Möglichkeiten nie zur Erkenntniß der Wirklichkeit zu gelangen. — Wie Thetis nach der Fabel ihren Sohn in die Fluth des Styx tauchte, um ihn unverwundbar zu machen, so soll jede Mutter (und jeder Erzieher) des Kindes Leib und Seele für die Beschwer-

---

[24]) In der Abgezogenheit des Gedankens von der Wirklichkeit stellte man sich die Intelligenz abgesondert und ohne alle Berührung mit dem Gemüth (dem innern Gefühlsvermögen) und der Sinnlichkeit thätig vor. Aber in der Wirklichkeit kann die Thätigkeit unsrer Intelligenz sich nie ganz von der des Gemüths und unseres Sinnenwesens losstrennen, und versucht sie es auch, so läuft sie Gefahr sich zu verirren. Es geht der Intelligenz in ihrer absoluten Isolirung wie unserm Sinnenwesen, wenn es auf die Intelligenz und das Gemüth keine Rücksicht nimmt und wie dem Gemüth, wenn es sich der Intelligenz und den Forderungen des Sinnenwesens ganz entäußern und entschlagen will. Der Mensch kann nicht über sich hinaus. Will er sich vor spekulativer Träumerei, vor Gefühlsschwärmerei und vor Verthierung gleichsehr bewahren, so muß der Gebrauch seiner Kräfte, seine Thätigkeit immer seine Gesammtnatur berücksichtigen. Nur dadurch läßt sich von ihm in seiner Persönlichkeit und seinem Leben die Uebereinstimmung (Harmonie) erreichen, die ihn in Stand setzt nach Vollendung, nach Vollkommenheit zu trachten.

[25]) „Mich dünkt, die Herren schwächen ihr Empfindungsvermögen, indem sie ihre Vorstellungskraft unnatürlich erhöhen wollen. So gerathen sie unvermerkt in lauter Spitzfindigkeiten und dreschen ewig Stroh.“ J. G. Forster Briefwechsel 1829. I. 283.

den und Leiden abhärten, die ihm unvermeidlich bevorſtehen, damit ſie ihnen einſt nicht erliegen. — Weit unbedenklicher iſt es, den Kindern Freiheit (unter Aufſicht) einzuräumen, als Herrſchaft. Letztere gebührt ihnen über Andere durchaus nicht. Sie ſollen ſich gewöhnen, ſo bald und ſo viel als möglich ſelbſt zu verrichten, was ſie bedürfen, und ſo wenig als möglich Andere dafür in Anſpruch nehmen. So werden ſie für die wahre Freiheit befähigt, welche Herrſchaft über ſich ſelber vorausſetzt. — Jeder Begehrlichkeit des Kindes willfahren iſt der unfehlbarſte Weg, ihm viel Unglück und Elend zu bereiten [26]).

8) In dem ganzen Umkreiſe menſchlicher Erfindungen für die Bedürfniſſe und die Wohlfahrt des irdiſchen Lebens iſt Alles unſerer Intelligenz heimgegeben. Nicht ſo die Wahrheiten, die das ſittlich-religiöſe Leben berühren. Nur auf dieſe beziehen ſich Gottes verſchiedene Offenbarungen. Sie können nur von einem reinen Gemüth richtig und vollſtändig aufgefaßt werden. Freilich kann hiebei das Gemüth der Beihülfe einer ungetrübten Vernunft nicht entbehren. Dieſe muß das Gemüth erleuchten, um daſſelbe vor Irrthum zu bewahren [27]). Uebrigens vergeſſe man nie, daß die ſittlich-religiöſe Ausbildung ſich die vollkommene Geſundheit des innern Menſchen (ſeiner Geſinnung und ſeines Willens) zur Aufgabe machen müſſe, daß aber die Erziehung zur Löſung dieſer Aufgabe nur anre-

---

[26]) Savez vous, quel est le plus sûr moyen de rendre votre enfant misérable? c'est de l'accoutumer à tout obtenir. *J. J. Rousseau* Émile I. 98.

[27]) Il y a des vérités qui, bien que fort simples, sont d'une nature tellement sublime que, pour les embrasser, l'intelligence de la tête ne suffit pas: il y faut celle du coeur, sans laquelle il n'y aura jamais même dans les esprits d'élite, que force apparente et trompeuses lueurs. *Louis Blanc* Hist. de dix ans 1830—1840. IV. 195. Dieſes Geſtändniß eines in den Dingen des äußern Lebens auf den Gebrauch der Intelligenz ſtark dringenden Verfaſſers wird hier gewichtig und unverdächtig erſcheinen.

gen, ermuntern und ſie erleichtern, hingegen Keinen des Geſchäfts entheben könne, nach Löſung dieſer Aufgabe ſelbſt durch eigene Anſtrengung zu trachten. Das Geſchäft, ſich durch die Ausübung der Liebe Gottes und des Nächſten zu heiligen, kann Keiner für den Andern, Jeder muß es ſelbſt thun. Dies kann die Erziehung dem Zögling nicht tief genug einprägen, um ihn vor Selbſttäuſchung zu behüten.

9) Den ſittlichen Ernſt, durch vernünftige Liebe gemildert, darf eine gute Erziehung nie bei Seite ſetzen. Verzärtelnder Schwachſinn und weichliche Nachgiebigkeit der Erzieher laſſen im Zögling nichts Gutes Wurzel faſſen und Stärke gewinnen. Es iſt gleich ſehr gefehlt, wenn der Erzieher das Kind ſeiner eigenen Laune, als wenn er ſich ſelber den Launen des Kindes unterwirft. Doch muß er ſich zu ſeinen Schwächen herablaſſen, er muß mit dem Kinde Kind werden, er muß ſich zu ſeinem Diener machen, um es regieren zu können. Der Erzieher belauſche unbemerkt den Eindruck, den ein ungewöhnliches Ereigniß oder die Erzählung eines ſolchen oder eine gehaltvolle Schrift auf den Zögling macht. Dies wird ihm manches Räthſelhafte in des Zöglings Charakter erſchließen und ihm Gelegenheit geben, bildend auf dieſen einzuwirken. — Um dem Geiſt und Gemüth Richtung und Aufſchwung zum Guten zu geben, kann man jungen Leuten nie zu viele Verehrung für das Vortreffliche (in allen Dingen), doch ohne Abgötterei (die nirgend fördert) einprägen. Wie ſchon geſagt, darf über der Verſtandesbildung nie die Charakterbildung vernachläßigt werden. Der Erzieher bedenke ſtets, daß er einen Menſchen für das Leben zu bilden berufen ſei, und daß die wichtigſte und gerechteſte Forderung an jeden Menſchen darin beſtehe: daß er ſich ſelber (ſeiner beſſern Natur) treu

bleibe. Die Unerläßlichkeit dieſer Forderung zeigt ſich beſonders in Zeiten, wo die Verwickelung und der Kampf der Intereſſen die Geſinnung ſtark auf die Probe ſtellen.

10) Halbe Bildung iſt für die Geſellſchaft und auch für das einzelne Glied derſelben ebenſo bedenklich, wie Mangel an Bildung. Der Halbgebildete iſt ein Zwitter, der nirgends paßt, ein Weſen voll Einbildung und ſtets zur Anmaßung geneigt. Grad und Umfang der Bildung werde für Jeden ſeinen Berufsumſtänden angepaßt und ſei für dieſe möglichſt vollſtändig! Dann wird ſie für das Leben nur gute Früchte bringen. Beſſer ein Gewiſſen ohne viel Wiſſen, als viel Wiſſen ohne Gewiſſen. Ein ſolches Wiſſen ſchützt nicht vor dem Abfall von Gott und vor dem Joch der Leidenſchaft und des Laſters und vermehrt nur noch in dem, deſſen Herz roh und verwildert iſt, die Fähigkeit zum Böſen. Unwiſſenheit verdient oft Nachſicht, doch keineswegs, wenn Bosheit ſich ihr beigeſellt. Anderſeits gebührt der Herzens- und Sinneseinfalt höhere Werthſchätzung als dem mit Verwahrloſung der ſittlichen Bildung verbundenen Wiſſen. — Die Klugheitsregel: man müſſe die Menſchen nehmen, wie ſie ſind, iſt nicht ſo zu verſtehen, daß man die Volksbildung belaſſen ſoll, wie ſie iſt, ſondern nur in dem Sinn, daß ihre Verbeſſerung von der Stelle ausgehen müſſe, zu welcher ſie bereits gelangt iſt, und keinen Sprung machen dürfe. — Für Diejenigen, deren Beſtimmung es iſt, zunächſt auf das Volksleben und die Verbeſſerung ſeiner Zuſtände wohlthuend einzuwirken, iſt das Anfüllen des Kopfs mit gelehrtem Wiſſen zweckwidrig. Es ſchwächt die Tüchtigkeit zur Beurtheilung wirklicher Verhältniſſe und die Kraft zum Handeln; es thut der Menſchenkenntniß Abbruch, und hindert an Begründung eines feſten Charakters und praktiſcher Weisheit.

Wo man es auf das Wissen von Vielerlei anlegt, bildet man eitle Schwätzer. Weisheit hingegen macht sparsam an Worten und fruchtbar an Thaten. Die Thatkraft und die Wortfertigkeit stehen gewöhnlich im umgekehrten Verhältniß. Auch nährt der Wissensdünkel die Selbstsucht, die stets geneigt ist, sehr schonlich über sich und sehr unschonlich über Andere zu urtheilen [28]).

11) Wenn es aber ein großer Irrthum ist, daß bloße Bildung und Aufhellung der Intelligenz die Menschen gut machen könne, so ist es auch höchste Thorheit, die Menschen durch Verfinsterung ihrer Intelligenz und durch Erstickung derselben (Verdummung) gut und zum Guten geschickt machen zu wollen. Sie werden dadurch nur für's Gute unempfänglich, und zu allem Schlechten geneigt und aufgelegt. Würde die Vernunft, anstatt daß man von so vielen Seiten jede Kunst anwendet, um sie zu verdunkeln, zu schwächen und zu unterdrücken, als die herrlichste Gabe Gottes in den Menschen entwickelt, ausgebildet und gekräftigt, sie würde bald überall die Blendwerke des Wahn- und Aberglaubens zerstören, die so fruchtbare Quellen sittlicher Verirrungen und Ausschweifungen sind. Sie würde um so leichter obsiegen, als ihr der Wahn- und Aberglaube in seinen vielfachen Spaltungen nur geringen Widerstand entgegensetzen könnte. Sie würde aber auch gegen die Trugkünste des trostlosen Unglaubens waffnen und das Vorurtheil siegreich widerlegen, als ob ein wahrhaft aufgeklärtes, vernünftig denkendes Volk nicht auch am tüchtigsten

---

28) „Warum duldest du die eigenen Fehler und Untugenden, die du verhindern kannst, und willst die von andern nicht dulden, welche du nicht verhindern kannst?“ (Mark Aurel.) Noch treffender sprach Christus: warum tadelst du den Splitter im Auge des Bruders und siehst den Balken nicht im eigenen Auge?

wäre, ein gutes, gesittetes, patriotisch- und frommgesinntes, gottvertrauendes Volk zu sein.

12) In der Nachahmung wird das Mechanische leicht vorherrschend. Gewöhnlich findet nur wenige Selbstthätigkeit bei ihr statt. Deswegen ist in manchen Thieren, auch in Kindern der Nachahmungstrieb so stark. Er kann aber beim Menschen sehr viel zu seiner guten oder schlechten Ausbildung beitragen. Seine zweckmäßige Benutzung und Leitung ist daher ein mächtiges Vehikel der Erziehung. Beispiele sind kräftiger als Lehren. Das lebendige und wahrheitgetreue Bild ausgezeichneter Personen ist ein treffliches Mittel, jugendliche Gemüther für das Gute, Edle und Ruhmwürdige zu begeistern, sie vor Verirrungen und Lastern zu warnen und ihnen Liebe zu jenem, Abscheu vor diesen einzuprägen. Wird auf diese Weise der Nachahmungstrieb geweckt und geleitet, so wird er auch der Selbstthätigkeit förderlich. Denn in der Seele des Zöglings wird dadurch die Urtheilskraft für Unterscheidung des Guten und Bösen, des Löblichen und Schändlichen geschärft, und anstatt zu blinder Nachahmung zu gewöhnen, wird dadurch der Reiz zur Nacheiferung einzig auf das Vortreffliche gerichtet. Jedem Stand und Beruf gebührt sein Plutarch und sein Pantheon [29]).

13) Die Einbildungskraft (diese vielgeschäftige Vermittlerin zwischen Geist und Sinnlichkeit, Denkvermögen und Gefühl) kann die Beobachtung, das Nachdenken und die Vernunftforschung nie ersetzen und soll sie nie verdrängen; wohl aber kann sie zum Nachdenken und zur Forschung mächtig anregen und den Geist zum Aufschwung beflügeln. Sie ver-

[29]) Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla. *Seneca* Ep. 6.

sinnlicht das Geistige und vergeistigt das Sinnliche, und bringt so aus den Eindrücken, welche das Gedächtniß bewahrt, Bilder hervor. Ohne das Vermögen, solche beseelte lebendige Bilder zu erzeugen, ist keine Begeisterung möglich, kann kein Meisterwerk und keine große That vollbracht werden. So große Beihülfe aber die Phantasie der Intelligenz und dem Gemüth leisten kann [30]), so nöthig ist es zu diesem Behuf, daß sie in gewissen Schranken bleibe. Sie ist ihrer Natur nach geneigt, sich zum Aeußersten zu steigern. Deshalb muß man sie vor Ueberspannung behüten. Unmäßig aufgeregt, läßt sie immer für die Intelligenz und die Tugend zittern [31]). Vom Aufschwung des Genie's zur Narrheit ist nur eine Spanne. Der Einbildungskraft verdankt unser Denken und Fühlen Lebendigkeit und Frische. Sie kann aber auch das Denken und das Gefühl mißleiten, sobald sie aufhört, der Intelligenz und dem Gemüth zu dienen, und jeden Zügel verschmähend, sich die Meisterschaft anmaßt. Dann treibt sie gern ihr Spiel mit ihnen. Dies tritt gewöhnlich ein, wenn die Intelligenz entweder, was jenseits ihrer Grenzen liegt, zu ergründen unterfängt, oder das Gemüth sich

---

30) „An der Grenze des beschränkten Wissens, wie von einem hohen Inselufer aus, schweift gern der Blick in ferne Regionen. Der Glaube an das Ungewöhnliche und Wundervolle gibt bestimmte Umrisse jedem Erzeugniß idealer Schöpfung, und das Gebiet der Phantasie, ein Wunderland kosmologischer, geognostischer und magnetischer Träume, wird unaufhaltsam mit dem Gebiete der Wirklichkeit verschmolzen." A. v. Humboldt Kosmos I. 83.) „In der physischen Weltbeschreibung wie in der Weltgeschichte, in der geistigen wie in der materiellen Welt ist die Phantasie angeregt aus eigener Fülle zu schöpfen und den unbestimmten wechselnden Gestalten Umriß und Dauer zu geben." (I. 91.)

31) L'imagination est d'autant plus forte, que le raisonnement est plus faible. (J. B. Vico.) Die vielen Verirrungen und Paradoxen von J. J. Rousseau hatten ihre Quelle in seiner Einbildungskraft, welcher er das Urtheil auch in Dingen übertrug, worüber das Urtheil nur der Vernunft zustehen kann.

von der Intelligenz losreißt, oder beide sich zum Grübeln (zu grund- und bodenlosen Erforschungen) verbünden. Wenn die Intelligenz in ihren Speculationen die Einbildungskraft zu Hülfe zieht, um die Schwäche der Beweisgründe zu ersetzen, so ist sie auf dem Weg, Träume für das Erzeugniß, die Frucht tiefer Forschung auszugeben, und dann trifft sie mit dem Gemüth, das sich von der Einbildungskraft bewältigen und beherrschen läßt, in ganz ähnlichen Ergebnissen zusammen. Täuschungen sind mehrentheils das Werk der Einbildungskraft und zu allen trägt sie wenigstens ihr Schärflein bei. Daher erhalten auch alle heftigen Begierden und Leidenschaften vorzüglich von ihr ihre Stärke. — Sie erheitert und verklärt uns das Leben; aber sie kann es auch am meisten verdüstern. Die Wirkung einer überspannten Einbildungskraft ist für Geist und Körper immer störend, oft tödtlich. Furcht, Schrecken, Angst, aber auch Argwohn, Menschenhaß und Grausamkeit gehören zu ihren Geburten, oder sie leistet wenigstens Ammendienste bei ihnen [32]). Wie manche reichbegabte Menschen machte nicht der in der Jugend nicht gezähmte Ungestüm ihrer Einbildungskraft frühzeitig zum Opfer einer schwärmerischen Seelenstimmung, indem sie entweder körperlich hinwelkten, oder dem Wahnsinn verfielen. — Man hat in neuester Zeit die Poesie des Lebens als einen wichtigen Bestandtheil gesellschaftlicher Bildung gepriesen. Nicht eben mit Unrecht. Wenn nur der Wahrheitsinn nicht durch die Poesie des Lebens beeinträchtigt wird, worin sich die Romantik vielfach versündigt, indem sie, anstatt das

---

[32]) Auch das Unbestimmte, Verworrene, Unzusammenhängende, oft Widersinnige in den Träumen erklärt sich dadurch, daß hier die Phantasie vorherrscht, ohne weder durch den Gebrauch der äußern Sinne, noch durch die Intelligenz geleitet oder gezügelt zu werden.

Leben zu beleuchten, es in ein falsches Licht stellt und uns mit trüglichem Schein in Träumereien versenkt[33]). — Witz, (die Gabe, die Gegensätze treffend und lebendig hervorzuheben) kann die Wahrheitserkenntniß fördern, aber nur dann, wenn er eine Thorheit oder einen Irrthum ihres falschen Scheins beraubt und sie in ihrer Nacktheit zeigt oder eine Uebertreibung zurechtweist.

Ein bewährtes Mittel, die Einbildungskraft in eine der würdigen Ausbildung des Menschen zusagende Bahn zu leiten, besteht in der naturgemäßen Entfaltung des Sinn's für das Schöne und Erhabene. Kein Volk, in welchem dieser Sinn unentwickelt geblieben, wird eine Stufe geistiger und sittlicher Bildung ersteigen, die allen Forderungen der Menschenwürde wahrhaft entspricht. Auch zeugt für ein erhöhtes Gefühl dieser Würde die Sorgfalt, welche sich in gesitteten Völkern für die Aufdeckung und Erhaltung der Denkmale schöner Kunst aus vergangener Zeit kund gibt. Selbst in den untern, mit Körperarbeit beschäftigten Volksklassen kann der Schönheitssinn geweckt und in einer Weise genährt und geleitet werden, die ihrer geistigen und sittlichen Bildung Vorschub gibt[34]). Die

[33]) Bei der jetzigen Springfluth von Dichtungen jeglicher Art wär' es ein dringendes Bedürfniß für die Jugend, daß sie an den Lehr- und Erziehungsanstalten mit den Vorzügen der poetischen Werke von wahrem und hohem ästhetischem Kunstwerth bekannt gemacht und ihr eine Anleitung zur geistigen Auffassung derselben, besonders des Sittlich-Schönen darin gegeben werde. Dadurch könnte der Einfluß der Poesie auf ächte Bildung sehr gefördert und der Jugend der Geschmack an dem Gediegensten und Besten im Bereiche der Dichtung so eingeprägt werden, daß sie sich später von allem Gemeinen und Niedrigen in diesem Zweig der Literatur, trotz allen Lobpreisungen feiler Scribler mit Ekel abwenden würde.

[34]) Bei wilden und rohen Volksstämmen zeigt sich der Abgang des Schönheitssinns in ihrem Hang zur Unreinlichkeit und zur Verunstaltung ihrer Gestalt durch vermeintliche Verzierung. Die Angewöhnung an Unreinlichkeit ist hier ein starkes Hinderniß der Bildung und Gesittung. Die Hottentotten und die Kamtschadalen

öftere Betrachtung der ſchönen Bilder, welche die Kunſt erzeugt hat, um das Trefflichſte, das Edelſte, was die Seele des Menſchen kennt, darzuſtellen, iſt ein gewiß nicht zu verſchmähendes Mittel, den Geiſt, beſonders das Gemüth zu bilden, zu läutern und zu erheben.

14) Wie die Einbildungskraft iſt auch das Gedächtniß (uns nothwendig, weil wir in der Zeit leben) nur einem Höhern zu dienen beſtimmt. Wird es zum Hauptvermögen ausgebildet, ſo erdrückt es die Intelligenz, oft auch das Gemüth und das Genie. Ein bloßer Gedächtnißmenſch iſt eine Maſchine, nichts weiter. Damit das Denkvermögen nicht Abbruch leide, muß die Uebung des Gedächtniſſes ſtets der Thätigkeit von jenem untergeordnet werden. Das blos mittelſt des Gedächtniſſes Erlernte kann weder eine Ueberzeugung begründen, noch die Intelligenz ausbilden, ſondern iſt nur Stoff für dieſe zur ſelbſtthätigen Verarbeitung. Das Gedächtniß iſt uns als geiſtige Vorrathskammer gegeben, die die Samenkörner für die Zukunft bewahrt. Dennoch verliert der denkende Geiſt die erworbenen Erkenntniſſe dadurch noch nicht, daß er ſich längere Zeit nicht mit ihnen beſchäftigt. Er kann ſie aber leicht verlieren, wenn ſie nicht von ihm durch Nachdenken und Forſchen erworben, ſondern nur dem Gedächtniß einverleibt ſind. Dieſes kann ihr Todtenſarg werden. Am ſchädlichſten iſt dasjenige Auswendiglernen und Herſagen des Auswendiggelernten, das den Schein annimmt, als ſei es gedacht, während doch das Denkvermögen dabei gar nicht thätig war [35]). Der Um-

---

ſtehen hierin am niedrigſten. Mit der Unreinlichkeit ſteht auch der Hang zum faulen Müßiggang, zum trägen Nichtsthun und Nichtsdenken in Verbindung. Werden Sinn für Reinlichkeit und Arbeitsliebe geweckt, ſo wird bald auch der Schönheitsſinn erwachen.

[35]) Wenn die Grammatik blos das Gedächtniß der Kinder in Anſpruch nimmt, ohne die

fang der Gelehrſamkeit und die Schärfe der Beurtheilungskraft ſtehen nur zu oft im umgekehrten Verhältniß.

15) Man wird ſo wenig beweiſen können, daß die vielen Arten von Wahn- und Aberglauben und von andern Verirrungen des menſchlichen Geiſtes, als daß ſo viele Thorheiten und Laſter nothwendig zu dem Gewebe des menſchlichen Lebens gehören. Aber daß ſie vielfältig darein verflochten ſind, iſt eine Thatſache, über die ſich kein Weiſer und kein Menſchenfreund freuen wird, wenn ſie gleich dem Humoriſten willkommen ſein mag, und auch dem Dichter reichl[illegible]igen Stoff liefert, woran ſich ſein Talent für Schilderungen und Spiele des Witzes entfaltet. Und in der That kann die vielfache Art, wie das Genie dieſe tauſendfarbigen Dinge ironiſch und humoriſtiſch verarbeitet, auch dem ernſten Denker die Stirn entrunzeln, ihn in eine heitere Stimmung verſetzen, und ſelbſt ein bewährtes Mittel abgeben, der Verkehrtheit ihren Reiz zu benehmen und die Vorneigung dafür zu vermindern.

16) Ohne die Macht des Anſehens kann keine Erziehung gelingen. Das Kind und der Jüngling machen die beſten Fortſchritte in Kenntniß und Bildung, wenn ſie gelehrig den Unterricht aufnehmen und die Vorſchriften befolgen. Das Anſehen muß aber, um nachhaltig zu wirken, durch perſönliche

---

Entfaltung und Kräftigung des denkenden Geiſtes und des fühlenden Gemüths und der den Charakter beſtimmenden Willenskraft zu beabſichtigen, ſo macht ſie aus dem Menſchen nur eine Sprachmaſchine. Soll der Sprachunterricht bildend ſein, ſo muß er eine fortſchreitende Geiſtes-Gymnaſtik abgeben. Schon Montaigne verlangte von den Erziehern, ſie ſollten den Verſtand nicht blos ausmeubliren, ſondern auch ihn ſchmieden (forger) d. i. kräftigen und für Bildung geſchmeidig machen. Das Wortgedächtniß ſollte nur ein Mittel ſein, das Sachgedächtniß der Zweck. Vergl. *Grog. Girard* De l'Enseignement régulier de la langue maternelle dans les écoles et les familles. Paris 1844. p. 113—124.

Vorzüge des Erziehers unterſtützt werden. Er darf ſelbſt keine Blößen geben. Auch gehört es zu den erſten Erforderniſſen für Jeden, der auf den Unterricht und die Erziehung Einfluß übt (ſei es als Pädagog, ſei es als Aufſeher), daß er die Sache gründlich kenne und verſtehe, und daß er ſie von Herzen ſich angelegen ſein laſſe. Buchſtaben-Menſchen (Pedanten) können hier nichts fördern. Keine Methode des Unterrichts iſt unbedingt gut. Sie muß den Eigenſchaften des Lehrers und der Lehrlinge angepaßt werden. Daher ſollte ſich der Lehrer ſeine Methode ſelbſt ſchaffen, um auf ihren Erfolg ſicher zählen zu können.

17) Das Leben iſt das Ziel einer ächten, den ganzen Menſchen ausbildenden Erziehung. Dieſe darf daher nie ſtille ſtehen, ſondern muß beſtändig mit Rückſicht auf jede Verbeſſerung und jedes Bedürfniß, welche die Zeit mit ſich bringt, vorwärts ſchreiten und nach Vervollkommnung trachten. Jede Schule, die dies verſäumt, wird todter Buchſtabe. Ohne Aufmunterung und Wetteifer verknöchern Wiſſenſchaft und Kunſt zum mechaniſchen Handwerk, verſinken alle Beſtrebungen in Gemeinheit, weicht das geiſtige Leben vor dem vegetirenden zurück. Weſentlich iſt es bei jeder Erziehung, daß ſie den Trieb der Thätigkeit im Menſchen wecke. Kein Menſch iſt zum Nichtsthun, zum müßigen Hinbrüten oder bloßem Genießen geboren. Unthätigkeit (Hang zu Trägheit und Müßiggang) macht wie den Einzelnen ſo auch ein Volk ſchwach und feig, mithin unfähig, ſeine Selbſtändigkeit, ſeine menſchenwürdige Haltung in der Welt zu behaupten. Je mehr aber der ganze Menſch zur naturgemäßen Ausbildung gelangt, deſto weniger wird er ein Spielball äußerer Umſtände. Das bewährt den Charakter einer wahrhaft erleuchteten und edeln Seele, daß ſie durch keinen

Drang der Schickſale ſich bewegen laſſe, von dem für wahr, recht und gut Erkannten auch nur eine Linie zu weichen und auf krumme Wege oder zweideutige Ausflüchte ſich einzulaſſen, um vorgeblich erfolgreicher zu der Verbeſſerung der Zuſtände der Menſchheit mitwirken zu können. Wenn dieſe Mitwirkung die ſchönſte Krone iſt, nach welcher der Menſch ringen kann, ſo iſt die Selbſterkenntniß die unerläßliche Vorbedingung ihres Erwerbs, und bezeichnet den Gipfelpunkt und die reifſte Frucht menſchlicher Ausbildung [36]). Sie erſt befähigt, alle Dinge nach ihrem wahren Werth zu ſchätzen, und da es ſo viel Nichtiges und Nichtswürdiges in der Welt gibt, was doch glänzt und geſchätzt und geſucht wird, ſo iſt das Erkennen deſſelben als nichtig und nichtswürdig für das Leben ein großer und weſentlicher Gewinn. Damit aber die Selbſterkenntniß zur Vollendung komme, muß das Streben nach ihr von Kindesbeinen an durch alle Schulen des Lebens aufſteigen und nie ſtille ſtehen. Doch zur vollen Selbſterkenntniß gelangt auch der Beſſere gewöhnlich erſt am ſpäten Lebensabend, wenn er ruhig prüfend ſeine Vergangenheit überſchaut und ſie mit der Gegenwart vergleicht, wodurch ſich ihm auch in die Zukunft ein hellerer Einblick erſchließt. — Je weiter unſer Leben vorrückt, je mehr ſeine Erfahrungen ſich häufen und berichtigen, deſto tiefer ſinken die Nebel, die die Zukunft uns verhüllend, dazu dienten, uns vor Muthloſigkeit zu bewahren und unſere Schmerzen und Befürchtniſſe zu lindern. Die Wahrheit ſtellt ſich uns dann immer klarer vor Augen, und, woferne wir Gutes angeſtrebt, tröſtet ſie uns über Täuſchungen, deren Zauber unſerm

---

[36]) „Die Selbſterkenntniß iſt der Schlüſſel, durch welchen ich in die Geheimniſſe des fremden Bewußtſeins eindringe.“ S. Ritter Ueber die Erkenntniß Gottes S. 489.

Willen zu Hülfe kam, und erhebt uns zu der Zuversicht, Gott sehe mehr auf den Willen als auf den Erfolg.

18) Da ist die Sittlichkeit und die Zufriedenheit des Lebens wie bei einzelnen Menschen so auch in ganzen Völkern am besten gesichert, wo die Entwickelung des denkenden Geistes und die Festigkeit und Zuversicht des religiösen Glaubens sich vereinigen. Diese Vereinigung stellt auf die Höhe, von welcher allein sich Alles im wahren Zusammenhange zeigt und der menschliche Geist sich in allen Lagen und Verhältnissen zuverläßig zu orientiren vermag.

19) Je Mehrere in den Besitz der Güter kommen, welche die Ausbildung der menschlichen Anlagen verschafft, desto mehr kann der Einzelne sich ihrer erfreuen, desto größerer Vortheil erwächst daraus für die Gesellschaft, auf desto sicherer Grundlage ruht in ihr die Bildung und Wohlfahrt. Die Entwickelung der Vernunft, des Rechtsinns, der sittlichen Gesinnung, auch des Schönheitssinns ist hingegen für den Einzelnen um so schwieriger, bei je Wenigern sie noch statt findet. Auch enthält die Verbreitung ächter und gründlicher Bildung in allen Klassen die zuverläßigste Bürgschaft gegen das Zurücksinken in Roheit und Finsterniß. Die Bildung der höhern Klassen gleicht einer goldenen Bildsäule auf thönenem Fußgestell, und bleibt jeder Ausartung blosgestellt, wenn die Bildung der untern Volksschichten nicht im Wesentlichen mit ihr im Ebenmaß sich befindet und zusammenstimmt. Wo die Vornehmen in der Bildung voranschreiten, während das Volk roh und stumpf bleibt, wird jene Bildung selbst einer falschen, dem Gemeinwesen verderblichen Richtung nicht entgehen. Für diese Ansicht, so sehr die Geschichte sie bestätigt, haben aber die Selbstsüchtigen, die bei vielem Verstand herzlos sind, keinen

Sinn. Ihr Wunsch war jederzeit, daß es in der Welt recht dunkel sein und bleiben möchte und nur durch eine enge Ritze so viel Licht hinein gelassen werde, als nöthig ist, damit man dem Volk das Albernste weiß machen könne, ohne Gefahr des Betrugs überwiesen zu werden.

20) Eine zahllose Menge von Umständen kann auf die Gestaltung und den Gang der Bildung eines Volkes Einfluß üben. Bald erhält das patriotisch-politische, bald das religiöse, bald das sittliche, bald das ästhetische, bald das intellectuelle Element darin das Uebergewicht. Doch kann das wahre nachhaltige Wohl der Gesellschaft nur dann bestehen und wachsen, wenn alle diese Elemente in einem gewissen Ebenmaß durch Erziehung und Bildung gefördert und erhalten werden. Der Fortgang der Bestrebungen, sich aus dem Zustand der Roheit und Unwissenheit hervorzuarbeiten, endigte indessen gewöhnlich mit einer vorherrschenden Richtung nach intellectueller Bildung, die bis zur Abgötterei des Verstandes sich verstieg. Dieser Zeitgeist war immer der Vorbote politischer Gewitterstürme und großer Umwälzungen, die, wie zu Athen, zu Rom, zu Byzanz und auch bei neuern Völkern auf dem Abhang sinnlicher Verfeinerung und Genußsucht zu geistig-sittlicher Erschlaffung und Barbarei zurückfielen. Zu einer der Menschenwürde wahrhaft entsprechenden Bildung eines Volkes wie eines Individuums gibt es nur Einen Weg, den uns Gott durch die ewigen Gesetze der Vernunft und der Sittlichkeit vorzeichnet [87]). Dage-

[87]) Pestalozzi sagt am Schluß seines an Bestrebungen für Erziehung so reichhaltigen Lebens (Werke 1818. IX. 165.), wo er eine Vergleichung der neuesten Zeit mit der unserer Väter anstellt: „Wir haben ihr Wohlkönnen des Nothwendigen und ihr Nichtwissen des Unnützen in das Vielwissen des Unnützen und in das Nichtkönnen des Nothwendigen umgewandelt. — Wir fragen in unsern Umgebungen nicht mehr darnach,

gen gibt es vielfache Wege zur Verkrüppelung, Abstumpfung, Unterdrückung und Mißleitung oder Einschläferung der menschlichen Anlagen. Dies beweist das Versinken so vieler Völker in Barbarei oder Verwilderung oder Stumpfsinn. China, Japan und Ostindien zeigen jetzt noch, wie weit man es in der Kunst der Abrichtung und Mechanisirung der Geister in ganzen Völkern bringen könne, wenn die bleierne Herrschaft despotischer Willkühr das Ansehen und die Macht unvordenklichen Herkommens erlangt und sich eine verdorbene Religion zur Bundesgenossin oder dienstbaren Magd gemacht hat. — Es hat Zeiten gegeben, wo die politischen Körperschaften auf die Staatenverwaltung einen sehr geringen, dagegen die Entwickelungen des Geistes im Volk einen sehr großen Einfluß übten; andere, wo beide Einflüsse im umgekehrten Verhältniß stattfanden. Zuweilen hat eine unumschränkte Regierung ein Volk auf eine Stufe der Kraftentwickelung gehoben, zu der es durch eine sehr beschränkte nicht hätte gelangen können.

21) Große Männer der That oder des Genie's kann kein bloßer Unterricht (auch der beste) und auch die trefflichste Erziehung nicht hervorbringen. Das soll auch ihr Zweck nicht sein. Der Unterricht soll erleuchten und aufhellen, kann aber für sich allein keine Thatkraft geben. Die Erziehung hat vorzüglich nur auf Fernhaltung oder Beseitigung von Hindernissen der Entwickelung (verkehrter Neigungen und Angewöhnungen) Bedacht zu nehmen. So werden vernünftige, sittlich gute und tüchtige Menschen gebildet. Jeder, in welchem Geist und Ge-

---

was wir eigentlich sind, sondern was wir haben und was wir wissen, und wie wir all' unser Haben und all' unser Wissen zur Schau ausstellen, feil tragen und gegen Mittel uns gütlich zu thun austauschen können."

müth, Wille und Thatkraft für das Wahre und Gute zur Reife gelangen, kann ein Segen für die Gattung werden. Große Männer der That und des Genie's gehören hingegen immer zu den Seltenheiten. Es thun sich jedoch immer von Zeit zu Zeit dergleichen Einige hervor, und zwar zuweilen ihrem mangelhaften Unterricht und ihrer schlechten Erziehung zum Trotz. Sie sind das Werk zum Theil von glücklichen Naturanlagen, deren Kraft bekanntlich durch Widerstand erhöht und zum Aufschwung gereizt wird, zum Theil von Orts- und Zeitumständen, welche Niemand sich selbst schafft, ohne die aber oft das größte Naturtalent, der Veranlassung und Anregung sich zu entfalten und sich zu zeigen entbehrend, unbekannt bliebe[38]). Auch ist nicht jedes Volk und jedes Zeitalter für die Anerkennung wirklich großer Geister gleich empfänglich[39]). (Für

---

[38]) Der Begriff von einem großen Mann ist freilich sehr relativ. Eigentlich paßt diese Bezeichnung nur für Solche, deren Genie oder Geistes-Fähigkeit thatkräftig Großes zum Besten der menschlichen Gesellschaft geleistet hat. Ausgezeichnete Talente, Tugenden und Verdienste sind, so achtungs- und sogar verehrungswürdig sie sein mögen, für sich allein nicht hinreichend, den Anspruch auf jene Bezeichnung zu begründen. Bekanntlich haben aber Eitelkeit und Schmeichelei zu allen Zeiten hierin viele Aussprüche veranlaßt, welche die unbefangene prüfende Nachwelt nicht bestätigen kann. Shakspeare's Hamlet sagt: „Wahrhaft groß sein heißt: nicht ohne großen Gegenstand sich regen, doch eines Strohhalms Breit selbst verfechten, wenn Ehre auf dem Spiele ist.“ Dies ist ganz richtig, vorausgesetzt, daß unter Ehre das verstanden wird, was Recht und Sittlichkeit gebieten. — La flatterie ne manque jamais de donner le nom de grand au prince qui a vaincu ses ennemis; mais la raison et la religion ne consacrent sa grandeur, qu'autant qu'il sait maîtriser ses passions. (Oeuvres choisies de *Stanislas Leczinski* p. 206.)

[39]) Sonderbar! In den Zeiten, wo im Ganzen noch große Unwissenheit und Mangel an geistiger Bildung vorherrschen, gelangen ausgezeichnete Geister weit eher zu hohem Ansehen, als in Zeiten, wo sehr Viele Wissenschaft und Bildung besitzen oder doch sie zu besitzen sich einbilden. In den letzten haben wahrhaft hohe Geister, die in Wissenschaft oder Kunst sich hervorthun, Mühe, große Anerkennung zu erwerben; in ersteren hingegen ist die Menge stets geneigt, Solche zu bewundern, so wenig sie auch fähig ist sie zu verstehen. In jenen vorgerückten Zeiten sind der Nebenbuhler zu viele, und zu viele

kleine Seelen ist nichts so drückend als der Anblick wahrer Größe). Jedenfalls erfordern auch außerordentliche Anlagen und Fähigkeiten, um für die Menschheit wohlthätig zu werden, noch weit mehr als andere, zum Wahren und Guten erzogen, gebildet und angespornt zu werden, weil sie in höherm Grad den Keim des Vortrefflichen, aber auch manches Verwerflichen enthalten [40]). Große Männer haben gewöhnlich auch große Leidenschaften. Diese werden im Kampf, den sie zur Durchführung wichtiger Zwecke zu bestehen haben, aufgeregt und oft maßlos gesteigert. Darin liegt für sie die Gefahr, sich zu überstürzen und so des Schlimmen mehr als des Guten zu stiften. Wahr ist es aber auch, daß große und edle Persönlichkeiten, sobald sie einmal Anerkennung finden, allen Förderern ächter Geistesbildung als Bannerträger vorangehn. Ihr Anblick macht auf gutgeartete Seelen ähnlichen Eindruck, wie die Sonne auf die mit organischem Leben begabten Wesen; alle ihre Kräfte werden von ihm erfrischt, verjüngt und befruchtet. Die Gedanken und das Thun hochbegabter und vortrefflicher Personen bilden den Silberblick der Geschichte. Jeder wahrhaft große Mann gehört der ganzen (Menschen-) Welt und allen Zeiten. „Nicht der Ehrgeiz erzeugt wahrhaft große Thaten, sondern große Thaten erzeugen erst im Gemüthe den Glauben an eine Welt, von der man geehrt sein mag" [41]). Das Leben und Wirken einer großen, starken, reinen und edeln Seele ist ein

Scheingrößen stehen der wahren Größe im Lichte; in den noch dunklern Zeiten diente der Eifer der wenigen Nebenbuhler welche auftraten, den Glanz der einzelnen hervorragenden Geister noch zu erhöhen und die Theilnahme für sie zu vermehren. — Il n'y a que deux juges équitables pour les grands hommes. Dieu et la posterité. *H. Martin* Hist. de France T. XV. p. 638.

40) C'est miracle de trouver un grand et vif esprit bien réglé et modéré. *Charron* De la Sagesse L. I. ch. 16. n. 13.

41) G. Fichte Grundzüge des gegenw. Zeitalters. 1806. S. 105.

Vorbild, das Gott selbst vor den Menschen aufstellt, ihrer dankbaren Bewunderung und Nacheiferung würdig. — Bei der Entscheidung über wichtige Lebensfragen kann oft die Erwägung höchst zuträglich sein: wie gewisse Personen, die unsere hohe Achtung und Verehrung verdienen, wenn sie noch lebten, darüber urtheilen würden? — Wo es sich von Grundsätzen handelt, die zu allen Zeiten die gleiche Geltung ansprechen, kann hier die Antwort nicht zweifelhaft sein.

22) Das Genie wird geboren und erhält von den Umständen seine Entwickelung. Die Weisheit, wie die Tugend, auch die Geschicklichkeit (die Kunst der rechten Anwendung seiner Fähigkeiten) müssen hingegen erworben werden. Weisheit und Tugend sind für der Menschheit Gemeinwohl noch wichtiger, als alle Geschicklichkeit und selbst als das Genie, weil ihnen die Macht beiwohnt, seine Neigungen und Leidenschaften zu beherrschen, eine Macht, welche man nur zu oft an solchen vermißt, welche die Welt die Großen zu nennen beliebt.

23) Die Kunst der Menschenbildung, die schwierigste von allen Künsten, ist mehr als jede andere mancherlei Verirrungen ausgesetzt, und auch da, wo dafür Viel und auch Zweckmäßiges geschieht, ist doch der Erfolg von dem vielfachen Einfluß von Umständen, die dem Wechsel unterworfen sind und welche wir nicht abändern können, abhängig. Jeder Menschenbildner darf, damit ihm sein Geschäft gelinge, sich nur als Organ Gottes ansehen. Gott ist der eigentliche Erzieher. Er pflanzt die Anlagen, die Keime des Guten in das Menschengeschlecht; er gibt die Einsicht, die Kraft und den Muth, er das Wachsthum im geistigen wie im materiellen Gebiet, er die ewigen Vorschriften für Vermeidung und Abwehr von Gefahren, Täuschungen und Mißgriffen.

XIV.

Der Gang der Geſchichte deutet auf die Beſtimmung der Menſchengattung zum Fortſchritt in der geiſtigen, ſittlichen und geſellſchaftlichen Ausbildung, obgleich dieſer Fortſchritt im Ganzen nur allmählig und ſtufenweis vor ſich gehen kann, und im Einzelnen manchen Rückfällen ausgeſetzt iſt.

Gott hat den Menſchen mit der Fähigkeit begabt, nach Vervollkommnung zu trachten. Dieſe Fähigkeit unterſcheidet ihn weſentlich von den Thieren. Wenn auch ein Menſch oder eine menſchliche Geſellſchaft die Verpflichtung eingehen würde, im Wahren und Guten keinen Fortſchritt zu machen und demnach in Erkenntniſſen, in Ausbildung und Anwendung ſeiner Kräfte, in der Veredlung ſeiner Geſinnung und in der Tugend auf einer beſtimmten Stufe ſtehen zu bleiben, ſo wäre dieſe Verpflichtung widerſinnig und nichtig.

1) Wenn wir nun den Zuſtand des Wilden, der wegen Nichtentwickelung ſeines Geiſtes ſein Leben lang in verwahrlaster Kindheit verharrt und mit allen ihren Fehlern behaftet bleibt, mit dem Zuſtand des Gebildeten vergleichen, wie könnten wir das Vermögen der Menſchen, in der Bildung fortzuſchreiten, bezweifeln? Der Gedanke des Fortſchritts zur Vollkommenheit iſt die Brücke der Verbindung des endlichen Geiſtes mit dem unendlichen, ſeines Dieſſeits mit ſeinem Jenſeits. Ein

wahres Fortſchreiten findet indeſſen hierin nur unter der Bedingung ſtatt, daß dasjenige, was früher an Bildung gewonnen worden, ſpäter feſtgehalten werde und nicht wieder verloren gehe [1]). Nun könnte zwar die oftmalige Wiederkehr ähnlicher Erſcheinungen oder Zuſtände in dem Leben der verſchiedenen Völker und Zeiten die Anſicht zu begründen ſcheinen, daß unſere Geſchichte einen gleichförmigen Kreislauf bilde. Doch ſcheint es nur ſo. Der Menſch iſt zwar ſtets im Werden, entweder auf- oder abſteigend zur Vervollkommnung oder zur Verſchlechterung. Allein das Menſchengeſchlecht iſt nicht dem Pferde oder Ochſen einer Tretmühle gleich. Sein Streben iſt nicht blos ein Wälzen des Steins des Siſyphus [2]). „Die Gegenwart, vom Vergangenen erzeugt, geht ſchwanger mit der Zukunft.“ Dieſer Ausſpruch des Leibnitz drückt den Zuſammenhang der Zeitfolge aus, iſt aber noch nicht entſcheidend für den Fortſchritt. Manches, was als Fortſchritt geprieſen worden, war es oft nur ſcheinbar, in der That aber ein Rückſchritt. Der Summe des Wahren und Guten ſteht jederzeit die Summe des Irrthümlichen und Böſen entgegen. Das Uebergewicht der einen oder der andern gibt den Ausſchlag. In der Berechnung und Abwägung kann aus mancherlei Gründen eine Verſchiedenheit ſich zeigen. Obgleich aber der Menſch vermöge ſeiner Endlichkeit nie aufhört, dem Irrthümlichen und dem Böſen verfallen zu können, ſo ward doch die Menſchengattung nie der Empfänglichkeit für das Wahre und Gute ganz verluſtig, und nichts Wahres und Gutes, welches der Menſch ſich einmal angeeignet hat, geht je wieder

---

[1]) H. Ritter Ueber die Erkenntniß Gottes in der Welt S. 321.

[2]) *Seneca* De Vita beata L. I. Nihil magis præstandum est, quam ne pecorum ritu sequamur antecedentium gregem, pergentes non qua eundum est, sed qua itur.

für seine Gattung auf immer verloren; wogegen auch nichts Irrthümliches und Böses dem Wahren und Guten auf immer widerstehen kann [3]). Uebrigens war noch nie eine Zeit, wo sich nicht auf Erden zugleich die verschiedensten Zustände und Abstufungen geistiger und sittlicher Ausbildung gezeigt hätten. Die Menschengattung stellte jederzeit eine mannigfaltige Erziehungs- und Bildungsanstalt dar, und schon ihr unverkennbares Streben nach Vervielfältigung der Berührungspunkte unter ihren Bestandtheilen läßt vermuthen, daß es dabei auf einen Fortschritt im Ganzen abgesehen sei, welcher auch allein dem Bedürfniß des freithätigen Geistes, durch den der Mensch vor allen andern Wesen auf Erden sich auszeichnet, entsprechen kann. Schon der Umstand, daß eine Geschlechtsfolge der Menschen die andere ablöst, deutet auf die Bestimmung zum unaufhörlichen Fortbau an der gesellschaftlichen Ausbildung. Jede neue Geschlechtsfolge erbt die Errungenschaft der vorigen, und tritt mit frischer Kraft und Tüchtigkeit in den Beruf dieses Erbe zu vermehren und zu verbessern [4]). Wir kennen freilich nur Abschnitte von dem großen fortgehenden Drama der Menschheitsgeschichte, und das Einzelne, was uns hier begegnet, darf unser Urtheil über das Ganze nicht bestimmen. Den Menschen wie allen endlichen Wesen ist eine Grenze und ein Ziel gesteckt, über die sie nicht hinaus können. Die Zeit ruht jedoch nie. Sie treibt unabläßig durch die Gewalt der Gesammtumstände weiter, wenn gleich nicht immer zum Bessern. Alles zeigt

---

[3]) Beschränkt ist jeder Mensch und auch die Menschengattung ist auf Erden immer beschränkt. Aber Jeder soll diese Schranken durch Guthandeln, durch Vollziehung des Willens Gottes zu erweitern, zu überwinden streben, wodurch er auch beitragen würde, die Gattung ihrer Bestimmung näher zu bringen.

[4]) Action, réaction, progression ist der von Pascal bezeichnete Gang der Menschengattung. Pensées de Pascal ed. Pangére I. 202.

uns aber und weist darauf hin, daß der Urheber der Welt in ihr keinen Stillstand wollte, daß er sie vielmehr durchgehends so eingerichtet hat, daß aus ihrer Kraftentwickelung ein immer vollkommnerer Zustand hervorgehe. Daß dies der Weltplan sei, wird dadurch nicht widerlegt, daß bei jener Kraftentwickelung oftmals und theilweis ein Rückschritt zum Unvollkommnern zum Vorschein kommt. Denn bei endlichen Wesen, bei denen alle Bewegung aus dem Kampf von Gegensätzen hervorgeht, sind es vorzüglich die empfindlich schlimmen Folgen der Rückschritte, was wieder zu kräftigem Vorwärtsschreiten den Anstoß gibt. — Gefühl und Erkenntniß des Bedürfnisses war immer das mächtigste Reiz- und Triebmittel zum Fortschritt. — Höchstschwierig ist für jedes Volk der Uebergang von der Barbarei zur Gesittung. Der Zustand barbarischer Völker bringt es mit sich, daß sie stets zum Krieg gerüstet sein müssen. Die Liebe der Unabhängigkeit und kriegerische Tapferkeit sind die politischen Tugenden, welche sie am höchsten werth halten. Diese Tugenden, welche hier allein die öffentliche Meinung bestimmen, sind selbst das mächtigste Hinderniß ihres Fortschreitens zur Gesittung. Für diese können sie erst durch Verschmelzung mit Nationen, die in ihr schon vorgerückt sind, Sinn und Zuneigung gewinnen. Im Zustand der Roheit gibt gewöhnlich die Meinung der größern Masse die Entscheidung; die Masse ist aber selten geneigt, Vorstellungen Gehör zu geben, die die Frucht höherer Einsichten sind und sich über die gemeinen Ansichten erheben. — Nichts ist mächtiger, die Erfindungskraft anzuregen, als der Drang der Noth. Als eines der wirksamsten Triebwerke, um die Völker vor Erschlaffung und geistigem Siechthum zu bewahren oder ihnen zu entreißen, zeigen sich oft große Unglücksfälle und

Landplagen, die von Zeit zu Zeit hereinbrechen. Wenn noch gute, gesunde Kräfte in einem Volke sind, haben solche Ereignisse weniger Entmuthigung als Erweckung und Aufstachelung zu ungewöhnlichen Anstrengungen zur Folge. Sie entzünden Gemeinsinn und Heldenmuth und rufen ungekannte Fähigkeiten für die Auffindung neuer Hülfsquellen in's Dasein. Wie oft hat nicht herbes Mißgeschick ein Volk vom Untergang gerettet und in eine neue Laufbahn der Tugend, des Ruhmes und der Wohlfahrt gehoben [5])! Man sah Staaten (z. B. den römischen) an Macht und Tugenden so lange wachsen, als sie mit einem andern mächtigen Staat den Kampf bestanden, aber von dem Augenblick an sinken, wo sie ihn völlig besiegt hatten [6]). Die nämlichen Ursachen, warum die Menschen mit ihrem gegenwärtigen Zustand fast immer mehr oder weniger unzufrieden sind, machen auch, daß das Streben nach Fortschritt, nach Verbesserung nie ganz aufhört und in's Stocken geräth. —

[5]) Große Mißgeschicke, schwere Landplagen, drückende Noth, obgleich sie anfangs betäubend drücken, pflegen doch hernach in gesellschaftlichen Körpern, deren gesunde Lebenskraft noch nicht erloschen ist, ein heilsames Gefühl von Mängeln und Gebrechen zu wecken, welches zu ihrer Beseitigung antreibt. — „Wenn die Noth hereinbricht, wenn die Gefahr Helden fordert und ein allgemeiner Ruf den Geist aufbietet, wenn der Staat mit seinem Untergang kämpft, wenn die Gefahr desselben sich mit jedem versäumten Augenblick verstärkt, wenn die schrecklichste Entscheidung nur mit der größten Aufopferung abgewandt werden kann, dann zeigt sich Alles wirksam und groß; der Redner wird mächtig, das Genie übertrifft seine Hoffnungen, Muth und Ausdauer begeistern den Freund, Herz und Hand öffnen sich mit gleicher Fertigkeit, Ausführungen folgen auf Entwürfe, und die Seele erstaunt über ihre eigenen Kräfte.“ J. Möser Patriot. Phantasien II. Nr. 5. S. 40.

[6]) Deswegen sagt Vellejus Paterculus (II. 46.): Der (Ober-) Macht bahnte der ältere Scipio den Weg, dem Sittenverderbniß der jüngere. Denn da man von der Furcht vor Karthago befreit und die Nebenbuhlerin um die Weltherrschaft aus dem Wege geräumt war, sank man allmählig oder vielmehr man stürzte jählings und unaufhaltsam von der Tugend ins Laster. Verlassen ward die alte Sittenzucht, neue Moden wurden eingeführt, und die Bürger ergaben sich statt der alten Wachsamkeit der Ruhe, statt der Waffenübung den Vergnügungen, statt der Thätigkeit dem Müssiggang.“

Das Bild des Vollkommnen als Ideal kann der Mensch, auch wenn er ihm noch ferne steht, sich im Innern zur Anschauung bringen. Mitten unter oft mißlungenen und doch stets erneuten Versuchen, es zu verwirklichen, sieht man die Erkenntnisse sich vermehren und ausbreiten, die Gedanken sich läutern, die Anstalten zur Bildung sich verbessern. Allerdings bleiben des Menschen Anlagen, sowie das Wesen der ihn umgebenden Natur immer dieselben, und die ewigen Wahrheiten und Gesetze, die das Leben berühren, erhalten in allen Zeiträumen, trotz dem Widerspruch selbstsüchtiger Sophistik und sophistischer Machtübung immer neue Bestätigung. Eben deswegen kommt Vieles aus den frühern Zeiten, nachdem es lange entschwunden war, in spätern wieder, bald in der nämlichen, bald in neuer Gestalt, zum Vorschein [7]). So im Schlimmen und im Guten. Aber auch den Fortschritt, das Wachsthum, die Verbreitung der Ausbildung menschlicher Anlagen können wir in der Folgenreihe ganzer Geschlechtsalter wahrnehmen, und im Ganzen ist theils ein Streben nach Fortschritt, theils ein wirklicher (wenn auch nicht immer freiwilliger) Fortschritt zum Bessern, verbunden mit mancherlei Geburtswehen, nicht zu verkennen. Diese Wehen werden oft gerade dann am heftigsten, wenn der Fortschritt am sprechendsten ist.

2) Nur in einzelnen Personen hat sich zwar bisher ein Bild (Typus) harmonischer Menschenbildung dargestellt, und wenn auch kein Einzelner die vollkommnere Entwickelung und

---

[7]) So zu verstehen ist Salomo's Stelle im Prediger I. 9—11: „Was gewesen ist, wird wieder sein, was geschehen ist, wird abermal geschehen. Es ist nichts Neues unter der Sonne. Bisweilen geschieht etwas, wovon man sagt: Siehe, das ist neu! Aber es war schon lange vor unsrer Zeit geschehen. Nur gedenkt man der vorigen Zeiten nicht." (Multa renascentur quae jam occidere, cadentque etc. *Horat.*)

Ausbildung menschlicher Anlagen ganz erreicht, so bleibt doch eine solche seiner Gattung vorbehalten, die unsterblich ist, während jeder Einzelne stirbt und seine Werke vergänglich sind. Die Allerbesten haben zwar noch immer nur eine Minderheit für sich. Ihr Einfluß setzte aber doch zuweilen, wenn auch spät den Sieg ihrer Unternehmungen gegen den Widerspruch der Mehrheit durch. Der Same des Wahren und Guten, den der Einzelne ausstreut, muß im Boden gleichsam sterben, damit er kräftig aufgehe und Frucht bringe. Der Sämann erlebt selten die Ernte. Kein Glied der Gesellschaft steht aber so vereinzelt, daß sein Thun sie gar nicht berührte, und es nicht hinwieder von ihr berührt würde. Jeglichem ist durch die Geschicke ein gewisses Maß und eine Grenze seiner Thätigkeit bestimmt; jegliches verschwindet nach vollendetem Tagewerk. Das Gute und das Schlimme davon wirkt aber hernach, wenn auch unbemerkt fort. Beides entfaltet sich oft erst lange Zeit, nachdem der Sämann verschwand. Unter allen Gütern, die ein Geschlecht dem andern hinterläßt, stehen jedenfalls die Schätze der Geistesbildung oben an. Aber auch die Verderbnisse, die Sünden und Laster, wie die Irrthümer und der Wahnglaube des einen Geschlechts pflanzen sich oft lange auf die folgenden fort, und dieser natürlichen Fortpflanzung läßt sich nur dadurch begegnen, daß die guten Keime, die der Menschenbrust eingepflanzt sind, durch die Stärkung des Sinns für Wahrheit und Tugend und für das Göttliche mehr und mehr entfaltet und belebt werden. — Wer lange lebt und beobachtet, kann selbst wahrnehmen, was auch die Geschichte bezeugt, wie in der Zeitfolge Alles ineinander greift, wie kein gesundes Samenkorn des Wahren und Guten ganz verloren geht, wenn gleich manches oft zu langem Schlummer verur-

theilt ist, wie für jedes Gift ein Gegengift sich findet, wie zwar kein Sieg des Wahren und Guten so vollständig ist, daß er neuer Kämpfe enthebe, daß aber eben der stets erneute Kampf den Stillstand hindere, der schon ein Rückschritt wäre. Uebrigens sind manche Zustände, die besser d. i. minder unvollkommen geworden sind, deßhalb noch nicht gut, sondern nur auf dem Wege gut zu werden. Der vollen Wahrheit, der vollendeten Geistesbildung und sittlichen Würde, der Vollkommenheit kann der Mensch im Erdenleben nur sich nähern; die redliche Verwendung seines Kraftmaßes dafür gibt ihm jedoch die Zuversicht, Gott werde ihm in Rücksicht dessen, was er gethan, damit Gottes Wille auf Erden erfüllt werde, jenseits die Kraft verleihen, dem Ziele noch näher zu kommen. Was ist der Einzelne im großen Ganzen als ein Punkt, um den die Zeitgeschichte sich entrollt? Aber als von Gott gesetzt, ist er doch ein Bestandtheil des Ganzen, berufen, zu dessen Harmonie beizutragen, so fern er die ihm verliehenen Gaben nach ihrem Zweck entfaltet und anwendet. So reihen wir uns als Punkte in die unabsehbaren Linien des Weltverlaufs ein. — Die Gedanken und Gefühle, unvermerkt sich gestaltend und verbreitend, bilden eine Macht, die, durch die Zeiten schreitend, oft lange verborgen bleibt, dann aber auf einmal an's Licht tritt und sich Geltung verschafft. — In unserer Beschränktheit wünschen wir freilich das Vollkommene käme in der kürzesten Zeit zu Stand. Allein unser Aller Leben verschwindet, ohne es vollbracht zu sehen, in der Zeit wie ein Tropfen im Ocean, während die Menschheit langsam der Vollendung entgegen geht. Die Epochen im fortlaufenden Drama der Weltbewegung kann nur Gott bestimmen. Nur Er weiß, wenn der neue Himmel und die neue Erde beginnen werde. Uns Sterblichen kommt es zu, nach

unſerer Kräfte Maß ein Schärflein beizutragen, damit die Menſchheit durch innere Veredlung des Antritts dieſer Epoche baldmöglichſt würdig werde.

3) In der Geſchichte jeder Nation, jedes Landes ſehen wir Epochen der Roheit, der Geſittung, der Erhebung, andere des Verfalls, der Schwäche, der Verweichlichung, der Ausartung, der Erniedrigung. Wiſſenſchaft und Kunſt, Freiheitsſinn und Heldenmuth zeigen ſich auf ihrem Höhepunkte bald bei dieſem, bald bei jenem Volke. Keines noch hat ſich auf dem Höhepunkt unverrückt erhalten. Einige ſanken ſogar von ihm wieder in Barbarei und Verwilderung. Die Urſache davon liegt theils in der Unvollkommenheit, Hinfälligkeit und Verderblichkeit alles Irdiſchen und alles Menſchenwerks und in dem Mangel an Ausdauer und Maßhalten, theils in der Gewalt von außerordentlichen äußern Ereigniſſen, wie Eroberungskriege, Volksaufſtände, Parteikämpfe, Völkerwanderungen, mitunter auch von phyſiſchen Drangſalen[8]). — Gleichwie das in der Geſellſchaft hochgeſtiegene Individuum Mühe hat, die Einfalt des Charakters zu bewahren, ſo auch ein in der Geſittung weit vorgeſchrittenes Volk. Geht aber dieſe Einfalt verloren, ſo iſt dies immer ein Rückſchritt der den Werth der Fortſchritte in anderer Beziehung ſehr vermindert. Einzelne Vorzüge alter oder neuer Zeiten entſcheiden noch nicht über Fort- oder Rückſchritt im Ganzen. — Je unwiſſender und ungebildeter ein Volk auf-

[8]) Zuweilen, doch nur ſelten hat eine große Landplage plötzlich allem Fortſchritt eines Volkes ein Ende gemacht. So gerieth z. B. das Volk von Island, in lange fortgeſetzter Bildung, zumal der poetiſchen und in freier Geſittung durch viele Reiſen andern Nordländern vorangeſchritten, durch den ſchwarzen Tod den ein engliſches Handelsſchiff 1348 aus Aſien nach Bergen brachte und der die meiſten Bewohner wegraffte, plötzlich in einen Stillſtand von Thätigkeit und Betriebſamkeit, aus dem es nicht wieder erſtund. S. Eichhorn Geſch. der Künſte und Wiſſenſchaften I. 259.

wächst, desto geneigter ist es zum Aberglauben. Wenn dieser nun auch in Gottesfurcht sich kleidet, so verträgt er sich doch oft mit der ausschweifendsten Sinnlichkeit. Je mehr aber Wissenschaft und ächte Bildung sich verbreiten, desto mehr entwächst ein Volk der Herrschaft des Aberglaubens und auch der rohen Sinnlichkeit. Wo jedoch der intellectuellen und anschaulichen Bildung die sittliche nicht zur Seite geht und der Sinn für's Göttliche ihr nicht sein Siegel aufdrückt, gewinnt die Sinnlichkeit eine um so verderblichere Macht, als sie mit dem Firniß gefälliger Formen der Verfeinerung sich schmückt. Sprungweis kann ein Volk wohl augenblicklich gehoben zu werden scheinen. Aber der Rückfall ist dann gewöhnlich um so schleuniger und heftiger. Nicht durch krampfhafte blutige Aufstände der leidenschaftlich erregten Menge, nur durch die allmählig reifenden Ergebnisse der Bestrebungen der Weisesten, Edelsten und Geistreichsten eines Volkes wird diesem ein anhaltender Fortschritt in der Verbesserung seiner Zustände gesichert. — Solche Belehrungen der verschiedenen Zeiten würden, von den Menschen gehörig beachtet, vor neuen Rückfällen behüten. Ueberschauen wir nun das Ganze des geschichtlichen Verlaufs, so zeigt sich, daß, ungeachtet der vielen Wechselfälle in dem Bildungsgange der einzelnen Völker, ihre Gesammtheit allgemach dem Ziele menschenwürdiger Ausbildung näher gerückt sei, und immer mehr bestätigt es sich, daß Jeder, der die Menschen zu bilden und zu leiten den Beruf hat, wenn er blos gewisse Zustände der Vergangenheit zur Norm nimmt, gegen das Gesetz der Weltordnung, nach welchem keine Zeit ganz der andern gleicht, verstoße. — Allerdings hat es Epochen, sogar sehr lange gegeben, wo der menschliche Geist im Allgemeinen sich einbildete, daß er sich der ruhigen Bewunderung und Bewah-

rung und dem Genuß der Leiſtungen und Ueberlieferungen der Vorzeit hingeben könne, ohne an das Bedürfniß und die Möglichkeit eines Weiterſchreitens zu denken. Doch immer folgte dann ein Zeitpunkt, wo der Geiſt, bald durch unverſehene Ereigniſſe, bald durch unerwartete Entdeckungen und ſelbſt durch den ihm inwohnenden unzerſtörlichen Thätigkeitstrieb zu neuen erfolgreichen Anſtrengungen angeregt wurde. Und wer kann läugnen, daß man im Verlaufe der Jahrhunderte in der Erkenntniß der verſchiedenen Gebiete der Natur und ihrer Geſetze und in der Erklärung mancher Naturerſcheinungen, wie auch in der Kunſt die Kräfte der Natur zu beherrſchen und zu benützen, viele Fortſchritte gemacht habe, und daß hierin immer noch mehrere in Ausſicht ſtehen?[9]) — Wer muß nicht als erfreuliche Frucht der Geſittung erkennen, daß die Seeräuberei und das ſogenannte Strandrecht außer Uebung gekommen ſind, und daß die Blutrache, die einſt von Geſchlecht auf Geſchlecht ſich fortpflanzte, in den meiſten Ländern der beſſern Rechtspflege habe weichen müſſen? Wer kann ferner läugnen, daß das Denkvermögen nach und nach in weitern Kreiſen ſich entwickle, daß die Strahlen des Wiſſens aller Völker ſich immer mehr vereinigen, und daß in Folge deſſen auch die Einſicht mehr Raum gewinne: daß Jedermann Anſpruch habe, an der Verbeſſerung der geſellſchaftlichen Zuſtände Theil zu nehmen und daß die

[9]) Im ganzen Mittelalter beſchränkte ſich die Naturkunde auf die Mittheilungen in den Schriften von Ariſtoteles, Plinius und einiger wenigen andern, die ſelbſt ihre Kenntniſſe meiſt nur andern verdankten; man dachte aber nicht daran, ſich an die Quelle ſelbſt durch Betrachtung und Erforſchung der Natur zu wenden. Roger Baco machte vergebens auf dieſen Mißgriff aufmerkſam. Franz Baco bewies aber die Nothwendigkeit, daß, um Erkenntniß der Natur und zugleich Herrſchaft über ſie zu erlangen, man blos angelernte und ererbte Anſichten vorerſt aufgebe und ſich, wie Neugeborene mit klaren Sinnen der Betrachtung der Schöpfung zuwende. (Nov. Organon. I. Aphor. 31. 36. 74. 97.) —

ganze Gesellschaft dabei gewinne, wenn Niemand davon ausgeschlossen bleibt [10]). Je mehr das Gebiet der Bildung und Gesittung sich erweitert, desto mehr verschwindet die Gefahr, daß Verwüstungen durch wilde und barbarische Volkshorden sich erneuern möchten. Selbst solche Völker, die sich Jahrtausende lang von den andern abgeschlossen hielten, und in uralten Formen erstarrt sind, (z. B. die Chinesen, denen, wie den alten Egyptern, die Vergangenheit die Regel der Zukunft ist) sehen sich doch zuletzt durch die Gewalt der Umstände genöthigt, in die Strömung des Fortschritts einzugehen. Auch die strenge Abschließung Japan's von Berührungen mit andern Völkern fängt an sich zu lockern. — Uebrigens lebten viele Völker Jahrtausende lang, ohne von vielen andern Kunde zu haben. Die größten Länderentdeckungen der Europäer sind erst einige Jahrhunderte alt. Die Folgen der Entdeckung Amerika's für die ganze Bildung der Menschengattung sind noch nicht zu berechnen. Aber auch jetzt noch ist uns von der Erde nur Europa ganz, von Asien und Amerika das Innere nur zum größern Theil, vom Innern von Afrika aber nur sehr wenig bekannt.

4) Die Menschen sind zwar gemeinhin nur zu geneigt, ihre Einsicht für die beste zu halten und stehen dem Gedanken fern, daß diese noch sehr der Verbesserung und Berichtigung bedürftig sei. Werden sie aber dann doch durch die Früchte zunehmender Einsicht Anderer von der Mangelhaftigkeit der ihrigen überführt, so müssen sie eingestehen, daß Fortschritte möglich sind. Doch fallen sie hernach oft in die vorige Be-

[10]) „Es ist nur Ein Streit in der Welt: was nämlich wahr sei, das Ganze oder das Einzelne. Und dieser Streit widerlegt sich in jedem Versuch und Beispiel durch die That, indem der, welcher aus dem Ganzen (für's Ganze) wahrhaft handelt, von selber zum Frieden geweihter und darum auch alles Einzelne zu beachten aufgelegter ist." Fr. Hölderlin.

fangenheit zurück, indem sie die neugewonnene Einsicht abermals für unverbesserlich halten.

In Zeiten eines bedeutenden Aufschwungs von Wissenschaft, Bildung und Kunst entstehen zwei entgegengesetzte Ansichten vom Fortschritt der Menschheit. Die einen, für ihre Zeit schwärmend, meinen, sie sei bereits auf dem Zenith angelangt und kein Rückfall sei zu besorgen. Die andern, hindeutend auf so manche und große Gebrechen und Mängel, die mit jenen Vorzügen einen Gegensatz bilden, erklären allen Fortschritt für Träumerei. Die Verfechter beider Ansichten lassen vom Schein sich täuschen; die eine ist so irrig wie die andere. Wie wäre je auf Erden ein Licht ohne Schatten denkbar? Das Streben nach Vollendung soll niemals sich abschließen.

Selten bewahren Greise die Jugendfrische des Geistes. Viele werden kindisch, urtheilen mit Vorgunst von der alten, mit Abgunst von der neuen Zeit. Doch die Zeit, im Ganzen immer neu und jung, geht ihren Weg, den überlieferten Stoff verarbeitend und mit neuem vermehrend und vermischend. Die Wahrheit an sich gleicht der hellleuchtenden Sonne, deren Strahlen Alles erhellen, worauf sie fallen. Allein in der Menschenwelt bilden Vorurtheile Gebrechen, Schwachheiten, Irrthümer, Verderbnisse ohne Zahl ein dichtes Gewölke, das der reinen Auffassung ihres Lichtes widersteht. Daher kann dieses nur allgemach durchdringen und sich verbreiten. Viele können nur durch die herbe Empfindung der Folgen von Verirrungen für die Wahrheit empfänglich gemacht werden. Was kann der Kampf gegen Irrthümer und Wahn helfen, so lange ihre Quellen nicht verschüttet worden? — Indessen weckt jeder wahre Gedanke eine Reihe von andern ihm verwandten. Was

der eine Denker blos geahnt, was er nur angedeutet hat, entwickelt ein zweiter, und ein dritter stellt es in's volle Licht. So schreitet die Erkenntniß des Wahren, wenn auch oft in weiten Zeiträumen, vorwärts. „Ob mein Buch von der Bewegung der Weltkörper das gegenwärtige Geschlecht lese (und würdige), ist mir einerlei; es kann seine Leser erwarten." So schrieb Kepler, und so dachte vor ihm Kopernikus, so dachten Columbus und Galilei, Newton und andere große Denker, da sie der Welt Wahrheiten enthüllten, vor welchen diese bedenklich den Kopf schüttelte [11]). Von der Sterndeuterei sind wir zur Sternkunde, von der Alchimie zur Chemie vorgeschritten. An die Stelle der Magie und Zauberei, die ohne Kenntniß von dem Vermögen der Natur und von dem Zusammenhang ihrer Kräfte, Wirkungen hervorbrachten, welche Staunen erregten, weil ihre Ursachen unbekannt waren, ist nach und nach die Wissenschaft getreten, die, von genauer Erforschung geleitet, mittelst Auflösung und Zusammensetzung neue Gestaltungen bewirkt, und der Natur die Aufdeckung ihrer Gesetze entlockt [12]). — Die wichtigsten Entdeckungen und Erfindungen wurden von Einzelnen als die Frucht ihrer Forschungen der Welt vorgelegt, damit Andere an ihrer Entwickelung

---

[11]) Newton hätte ohne Kepler, dieser ohne Kopernikus sich nicht entwickeln können. Drei Jahrhunderte fanden durch Kopernikus eine neue geistige Beschäftigung, die noch immer alle Geister bewegt. Fast hundert Jahre waren seit der ersten großen Beobachtung verflossen, ehe sie in die allgemeine Geschichte hineintrat. Dann aber zeigte sich ihre Gewalt nach allen Richtungen." Steffens Was ich erlebte X. 16.

[12]) Wie langsam erhob sich die Naturkunde auch nur zu einer einigermaßen wissenschaftlichen Gestalt. Erst Aristoteles († 322 J. vor Christus) ward Begründer einer solchen. Aber auch er hatte noch keine Ahnung von der Gestalt der Erde und ihrem Verhältniß zu den andern Himmelskörpern, am wenigsten von der mathematischen Berechnung, der es jetzt bereits gelungen ist, mit ziemlicher Genauigkeit auf Jahrtausende jede Constellation voraus zu bestimmen.

und Anwendung fortarbeiten. — Die Begierde, den Stein der Weisen zu finden, hat die zahllosen Forschungen und Versuche veranlaßt, die nothwendig waren, um die Nichtexistenz des vermeintlichen Steins der Weisen darzuthun. — Unter den Naturgegenständen sind solche, deren einflußreichste Wichtigkeit für das gesellschaftliche Leben jetzt anerkannt ist, die die längste Zeit am wenigsten beachtet worden. So unter den festen Körpern das Eisen, unter den flüchtigen der Dampf. Wie lange hat nicht die Kunst das Eisen, dieses uns nützlichste aller Metalle zu verarbeiten, auf sich warten lassen? Wie länger noch die Kunst die Kraft des Dampfes für die Gewerbe im Großen zu verwenden! Und doch brachte uns zuletzt die Wissenschaft beide Künste in hoher Vollendung. — Selbst wo falsche Religionsansichten dem Anbau der Wissenschaften lange Zeit mit großer Sprödigkeit entgegentraten, wie dies bei den Mahomedanern der Fall war, drang doch nach und nach ihr Licht siegreich durch. Unter den Kalifen zu Bagdad und den Mauern in Spanien gediehen sie sogar zu hohem und lange zunehmendem Flor [13]). — So wie ein Volk nicht auf einmal, sondern nur durch lange fortgesetztes Zusammenwirken vieler Personen und Verhältnisse in geistige Verfinsterung versinken kann, so erhebt sich auch keines aus einem solchen Zustande plötzlich, sondern nur durch eine Reihenfolge anhaltender Kämpfe mit den Geistern der Finsterniß mittelst der vereinigten Bemühungen begeisterter und muthvoller Wahrheitsfreunde, die sich weder durch fehlgeschlagene Versuche, noch durch die Prüfungen der Mißkennung und Anfeindung abschrecken lassen. Jeder Zustand, jeder Irrthum, selbst jede Verkehrtheit bietet

[13]) Gegen fünfhundert Jahre dauerte das Zeitalter arabischer Gelehrsamkeit und Kunst.

mehrere Seiten der Betrachtung und Beurtheilung dar, und es ist daher eine gründliche Umänderung nur durch allseitige Beleuchtung erreichbar. Auch wird der Sieg der Wahrheit erst dann vollständig, wenn es ihr gelungen ist, zweifelfreie Anerkennung, Zutrauen und Liebe zu gewinnen. Ihr vollständiger Sieg ist daher das Werk der Zeit. Wenn sich im Verlaufe derselben ein solcher Sieg an den andern schließt, so wird das Licht, das den Gesichtskreis des Geistes erhellt und erweitert, für Alle, die dafür empfänglich sind, immer mächtiger und unwiderstehlicher. — Dem Weisen und Gerechten müssen alle Dinge zum Besten dienen. In einer an Bildung vorgerückten Zeit sind freilich die Ruchlosen ruchloser, die Betrüger abgefeimter, aber auch die Denker scharfsichtiger, die Weisen weiser, die Guten geprüfter, als in andern Zeiten [14]). — Große Thorheit wär' es, von dem Frühling die Früchte des Herbstes zu verlangen; aber nicht geringer wäre die, ohne sorgsame Aussaat und Pflege der Pflanzen im Frühling gute Früchte im Herbste zu erwarten. — Kein Zustand in der menschlichen Gesellschaft, sei er gut oder schlimm, wird es auf einmal, er hat immer in frühern Zuständen seinen Grund. Ein wahrer Fortschritt ist es schon, wenn die Einsicht des Mangel- und Fehlerhaften und der Wille, es zu verbessern, zunimmt. Der Menschen ernster Wille vermag auch im schlimmsten Zustand

---

[14]) La grande chaine de la civilisation, souvent confiée à des mains perverses, ne s'interrompt jamais. Parmi les ouvriers de cette trame il y a des mains cruelles et des mains sanglantes, des mains ignobles et des mains sublimes. Cependant les hommes s'éclairent, les siècles s'avancent le bienêtre s'accroit; à travers les décadences et les révoltes, des populations qui faiblissent et d'autres qui s'éveillent, l'humanité se rapproche incessamment de la lumière et de l'équité." *Philarète Chasles* Le dixhuitième siècle de l'Angleterre 1846. I. 97.

einen beſſern vorzubereiten. Wo aber dieſer Wille fehlt, ſchreitet der Zerfall ungehemmt bis zum Untergang fort.

In Beziehung auf reine Wahrhaftigkeit und Güte der Geſinnung und ihre Bethätigung (Tugend) ſteht dem Menſchen und ſo auch ſeiner Gattung die Bahn des Fortſchritts jederzeit offen. In Beziehung auf die Erkenntniß ſind der Hemmungen weit mehr, und manche darunter für Viele weniger beſiegbar. In einzelnen Zweigen des Wiſſens und der Kunſt gewahren wir nur Fortſchritt bis auf einen gewiſſen Höhepunkt, dann Stillſtand, hernach Rückſchritte, endlich Zerfall, bis wieder ein neuer Anſtoß zu friſchem Aufſchwung antreibt. — Manche Staunen erregende Kunſtwerke der Völker des Alterthums (vorzüglich Bauten), ſo weit wir ſie aus ihren Ueberbleibſeln oder auch nur aus Beſchreibungen kennen, bringen uns das Geſtändniß ab, daß das Maß der verfügbaren Kräfte und der Kunſtfertigkeit der neuern Zeit kaum zureichen würde, Werke von gleicher Größe und Vollendung zu Stande zu bringen. Doch verliert dieſe Betrachtung alles Demüthigende, wenn wir bedenken, daß jene ungeheuern Werke nur dadurch möglich wurden, daß große geknechtete Volksmaſſen von einer deſpotiſchen Gewalt dafür verwendet werden konnten, während doch kein für die Geſellſchaft wohlthätiger Zweck von den meiſten jener Werke nachgewieſen werden kann. — Umfaſſendes Wiſſen, Gelehrſamkeit, Kunſtfertigkeit, Verfeinerung von Geſchmack und äußerer Sitte, Verſchönerung und erhöhte Anmuth des Lebens können allerdings einen Werth für uns haben, der Anerkennung verdient. Doch den höchſten Werth kann die Vernunft einzig der Wahrheiterkenntniß und der guten Geſinnung, welche die Tugend gebiert, zuerkennen, und ſie verlangt daher, daß der Fortſchritt in dieſer Erkenntniß und Geſinnung das Ziel ſei,

welchem alle andern Fortschritte untergeordnet werden sollen. — An Tugend- und Weisheitslehrern hat es wohl keinem Volk und keiner Zeit ganz gefehlt; sie wurden vielmehr gerade zahlreicher und eindringlicher, je mehr das Leben mit ihnen im Widerspruch stand, weil ihr Bedürfniß dann auch am schreiendsten war. Es blieben dann freilich auch die sophistischen Giftmischer, die den Leidenschaften schmeichelten, nicht aus.

5) Die Geschichte des Zusammensturzes glänzender Staaten und Reiche und noch mehr der Anblick der Trümmer und Verwüstungen, die davon zeugen, kann zwar ein wehmüthiges Gefühl erregen [15]); die Erforschung der Zustände aber, welche den Untergang so vieler Herrlichkeiten herbeiführten, muß unser Bedauern durch die Ueberzeugung mäßigen, daß das Entschwinden des schaffenden Geistes den Zerfall des Geschaffenen unvermeidlich machte, und längere Dauer eines bloßen Scheinlebens nicht wünschbar gewesen wäre. Der uns spurlos erscheinende Untergang ganzer Reiche und Völker diente zur För-

---

15) „Die jetzigen Einwohner des prächtigen Palmyra, aus 30 oder 40 Familien bestehend, haben ihre elenden Lehmhütten innerhalb des Hofraumes eines vordem herrlichen Tempels aufgerichtet." (Gibbon Geschichte des Verf. des röm. R. B. I.) Karthago's Ruinen sind dahin, und seine Stätte wäre kaum kenntlich, wenn nicht einige zerbrochene Bogen einer Wasserleitung des forschenden Reisenden Schritte leiteten. (Ebend. B. XII. Vergl. *Volney* Les Ruines.) Von den alten untergegangenen Staaten in Mittel-Amerika und von ihrer Civilisation hatten die Bewohner bei ihrer Entdeckung durch die Spanier jede Kunde verloren, und selbst die davon übrig gebliebenen großen Bau- und Kunstdenkmale, welche später hervorgesucht wurden und hohe Bewunderung erregten, waren in dem Gestrüpp der Wildnisse verschwunden. (S. darüber die ausführliche Anzeige der Berichte von Stephens und Catherwood in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur v. J. 1851. Nr. 6. 7. 8 u. 11.) Wie schnell fiel nicht das unermeßliche Reich des Moguls Aurang-Aurancebes zu Dehly! Innerhalb 40 Jahren ward es die Beute bald wilder Horden, bald persischer Eroberer, bald mahrattischer Freibeuter, denen die in Trägheit und Schwelgerei versunkenen Nachfolger jenes Moguls keinen Widerstand zu leisten vermochten. Und so verschwand noch manches andere stolze Reich, ohne daß ein Schatten seiner Herrlichkeit geblieben.

derung des Fortschritts der Menschheit. Hingegen ein längeres Fortbestehen des Abgenützten und Verderbten, das sich überlebt hatte, oder schon in Verwesung übergegangen war, wäre der weitern Entwickelung des Ganzen hinderlich geworden. Nur das Gesunde und Lebenskräftige kann gute Früchte hervorbringen. Wenn die dürren Blätter und Zweige vom Stamme sich ablösen, so beweist das nicht, daß der Stamm absterbe, sondern vielmehr, daß der Trieb nach frischem Leben und neuen Erzeugnissen desselben in ihm sich rege. — Ganze Völker erhielten einen großen Theil ihrer Bildung von früher gebildeten. Indem sie sich Vieles davon aneigneten, brauchten sie ihr Eigenthümliches nicht aufzugeben, sondern nur zu veredeln. Bloße Nachahmerei konnte immer nur verbilden. Wenn dagegen jedes Geschlechtsalter bedacht wäre, von dem auf dasselbe Vererbten das Schlimme auszusondern und desto mehr mit dem Guten zu wuchern, so würde der Fortschritt sehr beschleunigt. — Der civilisirte Theil der Völker wird sich mit dem barbarischen immer in einem Kriegszustand befinden, und dies scheint nothwendig, damit die Barbarei zuletzt überwunden werde. — Es ist ein großes, wahres und trostreiches Wort, daß keine Pflanze, die der Allvater im Himmel nicht gepflanzt hat, der Ausrottung entgehen werde! Wohin käme die Menschheit, wenn das Geschäft dieser Ausrottung in Stillstand geriethe? — Offenbar liegt es in der Absicht der Vorsehung, daß die Menschen sich stets mannigfach angeregt fühlen, durch Mittel, welche ihre Kraftanstrengung aufbieten, ihre Zustände zu verbessern. Wo die Anlagen nicht abgestumpft oder verkrüppelt sind, und ihre Entfaltung nicht gehindert wird, findet der Mensch in der Gesellschaft beständig zahllose Antriebe zu neuen Fortschritten hierin. Kein menschliches Gesetz, keine

menſchliche Anſtalt oder Einrichtung kann Unveränderlichkeit anſprechen. Sie ſind fort und fort der Verbeſſerung bedürftig und empfänglich. Jede menſchliche Reform bleibt Bruchſtück und läßt noch für künftige Reformen einen weiten Raum, weil jede wahrhaft gute gedeihliche Reform nur ſo weit vorſchreiten kann und darf, als die Verhältniſſe die Ausführung möglich machen [16]). Darüber läßt die Erfahrung keinen vernünftigen Zweifel. Selbſtſucht und Selbſtdünkel hindern zwar die Anerkennung. Je mehr aber dieſe zunimmt, deſto mehr ſehen wir auch den Kreis geiſtiger, ſittlicher und bürgerlicher Geſittung ſich erweitern, und die Erde immer mehr eine große Schule des wechſelſeitigen Unterrichts werden. Die entlegenſten Völker werden einander näher gebracht. Ihr Wechſelverkehr nimmt zu. Dadurch vermindern ſich die Vorurtheile und Abneigungen. Sie lernen gegenſeitig von einander. Ihre Verbindungen geſtalten ſie, freilich nur nach und nach, zu Einer Familie. L'humanité est un homme qui vit toujours et qui apprend sans cesse (*Pascal*) [17]). Auch ehrt es die Menſchennatur, daß bei jedem Ereigniß, wo Recht, Freiheit oder Wahrheit in Frage geſtellt ſind, die Herzen der nicht künſtlich und ſelbſtſüchtig Mißleiteten in allen Völkern, die der Roheit, Unwiſſenheit und Gedankenloſigkeit etwas entwachſen ſind, hoch für den Sieg der (wirklich oder doch vermeintlich) guten Sache der Menſchheit ſchlagen, ſo entſchieden auch oft die Machthaber dagegen auftreten, und daß beim Unterliegen eines Volks im

---

16) Rechtzeitige Reformen (Verbeſſerungen) ſind allein im Stand, einen Staat (und jede Geſellſchaft) zu erhalten. Daher ſind die Freunde und Förderer ſolcher Reformen die wahren Conſervativen, ihre Gegner die Deſtructiven.

17) Le genre humain est pareil à un homme, qui a passé par l'enfance et par la jeunesse à la virilité, mais qui n'aura pas de vieillesse ni de déclin." *Fontenelle* Oeuvres IV. 191.

gerechten Kampf für so edle Güter in andern Völkern ein starkes Mitgefühl sich kund gibt, das sich nicht leicht beschwichtigen läßt. Selbst die vielen Irrthümer, die dabei sich einfinden, heben die Thatsache nicht auf, daß der Menschennatur ein Trieb nach Verbesserung inwohnt. Auch haben Jahrhunderte lang verkannte und sogar verhöhnte Wahrheiten sich zuletzt die allgemeine Anerkennung errungen [18]).

Fortschreiten ist das Gesetz alles Strebens nach Vollkommenheit. Wie dieses Streben, soll auch der Fortschritt nie aufhören. Geschieht er auch nur stufenweis, so wird er dadurch nur um so fester begründet.

Wenn wir indessen bedenken, daß noch der bei weitem größte Theil des Menschengeschlechts in Hinsicht derjenigen Erkenntnisse und Ausbildung, die für Jeglichen zur Erreichung seiner menschlichen Bestimmung wesentlich sind, sich in einem Zustand der Verwahrlosung befinde, so muß man gestehen, daß denjenigen, denen ihre Fähigkeit, ihre Glücksgüter und ihr Beruf die Leitung der gesellschaftlichen Angelegenheiten übertragen, noch eine unermeßliche Bahn erschlossen ist, auf welcher sie sich um den wahren Fortschritt ihrer Gattung verdient machen können, daß aber hiefür in allen Ländern, auch von denen, die an Kenntnissen und Gesittung am weitesten vorgerückt sind, noch immer viel zu wenig geschehe [19]).

---

[18]) „Was man vor fünfzig, vor hundert, vor zwei, drei hundert Jahren kaum ahnen, hoffen, wünschen, sich kaum ins Ohr sagen durfte, das wird nun auf allen Kanzeln und Dächern gepredigt, — von den Häuptern der Völker selbst erkennt, bekannt, gelobt, gepriesen, und gern oder ungern, auch darnach gehandelt.“ So schrieb 1792 der biedere Deutsche Fried. Karl v. Moser (Neues Patriot. Archiv I. 527 fg.)

[19]) Wie beschämend ist es nicht, daß gerade in denjenigen Staaten, die auf der Spitze der Civilisation stehen, die der größten Fortschritte in Kunst und Wissenschaft, in Staatsweisheit und öffentlicher Freiheit und in den Mitteln und Wegen zur Bereicherung, zum Genuß und Glanz des Lebens sich rühmen, und des Anpreisens dieser Fortschritte

6) Obwohl Natur und Geſchichte jedem Staat dereinſtigen Untergang (das Loos alles Endlichen) prophezeien, ſo handeln doch jederzeit der weiſe Regent oder Staatsmann, der tapfere Held, der rechtſchaffene Bürger ſo, als wären ſie der Unſterblichkeit ihres Staates gewiß. Sobald dieſe Geſinnung ſchwindet, ſteht der Staat auf ſchlüpfrigem Abhang. Wenn aber gleich ſchon viele mächtige, zu einem hohen Grad von Geſittung und Bildung gediehenen Reiche und Freiſtaaten (ſo Griechenland und Rom) untergegangen ſind, ſo bleibt uns doch belehrende Kunde von dem, was ſie gehoben und untergraben hat, von den Tugenden und Laſtern, der Weisheit und den Thorheiten, der Wiſſenſchaft und Kunſt, den Geſetzen und Sitten, die in ihnen gewaltet, wie ihres Volkes Gottesverehrung ſich bildete, ſpäter ausartete und Kraft und Würde verlor. Ein lebendiges Bild von all dem ſpiegelt ſich uns in der Geſchichte wieder, und es iſt auch in vielen werthvollen Schriften ein guter Theil der Geiſtesſchätze untergegangener Völker und Staaten auf uns gekommen, reich an Warnungen vor verkehrten Wegen und Mahnungen zum Vorwärtsſchreiten im bewährten Guten [20]).

---

nicht müde werden, die zahlreichſten Volksklaſſen noch in Unwiſſenheit und in ſittlichem und phyſiſchem Elend dahin leben, ohne daß man nur daran dächte, einen verhältnißmäßigen Theil der gehäuften Reichthümer dafür zu verwenden, um ſie aus dieſer tiefen und traurigen Verwahrloſung, wenn auch nur allmählich zu erheben.

20) In der Geſchichte der griechiſchen Freiſtaaten entfalten ſich vor uns herrliche Früchte einer ſehr bedeutenden Ausbildung menſchlicher Anlagen und Fähigkeiten. Der Sinn für Heldengröße, für Volksfreiheit, für Charakterſtärke, für das Erhabene und Schöne, für Wiſſenſchaft und Kunſt, große Bürgertugenden und ein ſeltener Gemeingeiſt treten aus ihr in vorher noch nie geſehenem Glanze vor uns auf. Auch der Sinn für das Göttliche bethätigte ſich hier durch ein tüchtiges Streben nach Enthüllung der Täuſchungen des Wahn- und Aberglaubens und nach Erhebung zu einer, des Menſchen würdigen Vorſtellung von Gott und dem Verhältniß zwiſchen Ihm und dem Menſchen. Als aber dieſer Bildungsgang ſeinen Zweck erreicht hatte, ſah er ſich von der gleichzeitig fortgeſchrittenen Verfeinerung und Verderbniß der Sitten plötzlich gehemmt und an den

Nachdem die Völker und Staaten, von denen uns die Geſchichte den herrlichen Aufſchwung zu geiſtiger Bildung, zu großer vom Geſetz geſchützter Freiheit, zu Wiſſenſchaft und Kunſt, Geſittung, Macht und Reichthum berichtet, in Folge von ſittlicher Ausartung und Verderbniß von ihrer Höhe herabgeſunken, und der Gegenſtand der Verachtung und des Haſſes der übrigen Welt, in welcher friſche Lebenskeime ſich entfalteten, geworden waren, was hätte ihr ferneres Fortbeſtehen der Menſchheit frommen können? Ihr Untergang war eine Wohlthat für dieſe, weil ſie ihrer friſchen Belebung durch die Entwickelung geſunder, kräftiger, noch unverderbter Stämme nur hinderlich geweſen wären? Welchen Werth konnten (einſt blühende) Freiſtaaten noch haben, nachdem in ihnen die Freiheit mit dem Sinne und der Tüchtigkeit für ſie verloren gegangen waren [21])? In dem mangelhaften Zuſtande halbciviliſirter Völker und ſelbſt unter wilden Völkern hat man Spuren einer frühern untergegangenen Geſittung entdeckt. So demüthigend dies für den menſchlichen Geiſt iſt, ſo enthält es auch den ernſtlichen Aufruf, ſich nicht durch den Stolz auf den Glanz äußerer Macht

---

Abhang tiefen Verfalls aller geſellſchaftlichen Zuſtände hingeſtellt, bis die glorreichen Beſieger der Perſer unter das Joch des Macedoniers und zuletzt des mit mehr Beharrlichkeit auf Weltherrſchaft ausgehenden Roms geriethen. Gleichem Schickſal verfiel dieſer ungeheure Freiſtaat, nachdem er im Verlauf von Jahrhunderten den Gipfel des Kriegsruhms erſtiegen und auf die Geſittung der meiſten Völker mächtigen Einfluß ausgeübt hatte. Rom gab den auffallendſten Beweis, daß auch der gewaltigſte und ſinnreichſte Organismus der menſchlichen Geſellſchaft des Zerfalls und der Auflöſung ſich nicht erwehren könne, ſobald einerſeits der Umfang ſeines Machtgebiets ein gewiſſes Maß überſchreitet, womit die Selbſtändigkeit der Völker und ihrer Entwickelung unverträglich iſt, und anderſeits die ſittliche Ausartung der Geſinnung und des Lebens die Grundfeſten des geſellſchaftlichen Lebens unterfreſſen hat.

21) Hätte Rom auch länger den Barbaren widerſtanden, ſein Reich wäre doch zerfallen, und es hätte nur den Verluſt der Freiheit, Tugend und Ehre länger überlebt. Gibbon Geſch. des Verf. u. Unterg. des röm. Reichs. VIII.

und äußerer Kultur zu überheben und die Wohlfahrt der Zukunft nicht von einer Gesittung zu erwarten, die keine ächtsittliche Bildung zur Grundlage hat. — Das Aufthürmen von Weltreichen durch Eroberungen zog unvermeidlich Willkührherrschaft und Begründung eines weiten Abstands zwischen den großen Massen und der verhältnißmäßig geringen Zahl von Günstlingen des Glücks in Bezug auf Bildung und Vermögen nach sich. Die Treibhausbildung der höhern Kreise stand im Gegensatz mit der Verwahrlosung der untern. Das Einstürzen der Weltreiche, wiewohl von eben so furchtbaren Kämpfen und Erschütterungen als ihr Emporsteigen begleitet, brachte wenigstens den Vortheil einem völligen versumpfenden Stillstehen im Bildungsgang und einer sittlichen Verwesung zu begegnen. — Kein Volk auf Erden, ständ' es auch im Zenith der Bildung und gält' es hierin als vorleuchtendes Musterbild, ist von diesem Verfall geborgen, wenn es nicht sich selbst davor schützt, und wir dürfen auch keinem noch so tief in der Bildung zurückstehenden Volk jetzt die Möglichkeit absprechen, sich darin zur höchsten Stufe zu erschwingen. Darüber erlaubt die Geschichte keinen Zweifel. Ihr Ergebniß warnt die Hochstehenden und ermuntert die Niedrigen.

7) Ein großes Hinderniß des wahren Fortschritts ist der Weisheitsdünkel, dieses Schooßkind der Eigenliebe, welches die Menschen abhält, bei Andern, besonders den Vorgängern in die Schule zu gehen, um ihren Tugenden und Verdiensten nachzueifern, und ihre Irrthümer, Mißgriffe und Fehltritte zu meiden, weshalb sie immer nur durch eigenen Schaden klug werden wollen, und sich erst durch Selbsterfahrung der schlimmen Folgen von verkehrten Wegen ablenken lassen. Sie machen sich selbst des Vortheils der Vernunft (des eigentlichen Fortschritts-

organs) verluſtig, und fallen, gleich den vernunftloſen Thieren, immer wieder in die Schlingen, Netze und Gruben, die ſchon den Vorfahren verderblich geworden. — Die edelſten und weiſeſten, zugleich thatkräftigſten Menſchen dachten nicht daran, daß ſie groß wären. Auch wurde nur ſelten ihre Größe von den Zeitgenoſſen anerkannt. Die Nachkommen ſahen ſich zwar genöthigt, ſie zu geſtehen, doch nicht immer mit Verzichtung auf die Sucht ſie zu verkleinern. Das Herabwürdigen oder Verſchmähen der beſſern Leiſtungen der Vorzeit konnte indeſſen nie über dieſe erheben. Bleibt doch immer das gute der Vergangenheit der Punkt, von dem ausgegangen werden muß, wenn man zum Beſſern vorſchreiten will [22]). Der Menſch liebt aber Veränderung und Wechſel; kann er nicht vorwärts, ſo geht er lieber rückwärts, als daß er ſtill ſtehen bliebe.

8) Noch mehr als die Hälfte des Erdbodens wartet auf menſchliche Bewohner, und zwar gerade die, welche dem Anbau den reichlichſten Lohn verſpräche. Die Folgen der Uebervölkerung längſt angebauter Länder drängt jedoch immer ſtärker zu Auswanderungen im Großen nach noch wenig angebauten hin, welche, durch zunehmende Verbindungswege erleichtert, die Bildung neuer Staatsvereine in Ausſicht ſtellen. Vielleicht iſt es dieſen vorbehalten, von den Mißgriffen der frühern gewarnt, dieſelben glücklich zu vermeiden, und naturgemäßere geſellſchaftliche Zuſtände zu begründen. Doch iſt dies ſchon deswegen ungewiß, weil die große Mehrheit der Aus-

---

22) „L'humanité ne peut vivre dans l'absolu, ni s'affranchir de cette nécessité de relier l'avenir au passé, qui est la loi même du progrès. Connaître ses précédents, en les jugeant, est une grande portion de la science de la vie. *H. Martin* Hist. de France XVIII. 419.

wanderer mehr Gewinnsucht als erprobte Lebensweisheit mit sich in die neuen Ansiedelungen zu bringen pflegt.

9) Vieles glänzt in unserer Geschichte und Poesie, dessen Wiederkehr doch nur Bethörte wünschen können. Falscher Glanz, falsche Größe hat indessen einen Reiz, der jetzt wie ehedem Viele verblendet. Warum hat es in neuester, wie in ältester Zeit Eroberer gegeben, die großen Anhang und begeisterte Verehrer fanden? — Blos weil Eroberungen (im Ganzen doch etwas Verhaßtes) einen starken Schimmer des Ruhms von sich werfen, weil der Zauber dieses Ruhms Viele bethört, weil damit auch allerlei Beute verknüpft ist, deren Köder gemeine Seelen an sich lockt. Und doch ist das Strafgericht niemals ausgeblieben. Gegen große Verblendungen dieser Art könnte nur eine gründliche sittliche Bildung die Völker schützen. Je mehr diese zunimmt und sich ausbreitet, desto seltener werden Eroberer ihr Glück machen, desto schneller wird ihr Werk zerfallen. — Die häufigen Mischungen der Völker zeigten sich indessen auch als Vehikel des Fortschritts der Menschengattung. Sie traten bald der Erstarrung, bald der sittlichen Verweichlichung in den Weg, und dienten dazu, die Einseitigkeit und Schroffheit der Volkscharaktere zu mildern, führten rohe Völker der Theilnahme an der Gesittung Anderer entgegen, und hemmten den Hinabsturz von schon gesittigtem in immer tiefere, sittliche Ausartung.

10) Bei ruhiger unbefangener Weltbetrachtung muß man sich freilich gestehen, daß der Fortschritt bisher mehr in der äußern Verstandes- und Sittenbildung, als in der innern der sittlichen Gesinnung wahrnehmbar ist, und daß in letzterer Hinsicht nicht sowohl die Wirklichkeit als nur die Möglichkeit des Fortschritts behauptet werden kann, die sich

dem geiſtigen Auge der Beſtgeſinnten als ferne Ausſicht auf dereinſtige Verwirklichung darſtellt. So bedeutenden Werth man auch dem Einfluß fortſchreitender Wiſſenſchaft und Civiliſation für die Vervollkommnung der Erdebewohner beilegen mag, ſo fehlt es doch nicht an wichtigen Gründen, unſere Erwartungen davon zu mäßigen. Nur wenn die ſittliche Veredlung gleichen Schritt hielte, hätten wir eine Bürgſchaft, daß das Wachsthum des Wiſſens und der äußern Geſittung nicht wieder in Barbarei umſchlagen könne [23]). Wie die Sachen jetzt ſtehen, können wir zwar, wenn ſie gut gehen, nie verſichert ſein, daß nicht ein Rückſchlag eintreten werde; doch bleibt uns auch, wenn ſie ſchlimm gehen, Grund, an einem Aufſchwung nicht zu verzweifeln. Während wir alles in den ſichtbaren Zuſtänden unſeres Planeten der Vergänglichkeit und Zerſtörung unterworfen ſehen, bleibt uns doch das Bewußtſein der Erkenntniß und Befolgung des ewig Wahren und Guten, dem wir nachzuſtreben alle berufen ſind. Dieſes Bewußtſein iſt uns Bürge, daß der Menſch der Vervollkommnung empfänglich, und daß er in der ſichtbaren Welt auf Erden nur in einer Erziehungs- und Bildungsanſtalt ſich befinde, deren höchſtes Endziel über ihr hinausliegt. Der geiſtig-ſittliche Fortſchritt der Individuen iſt nicht dergeſtalt von dem Fortſchritt der Gattung abhängig, daß er nicht auch ohne dieſen möglich wäre. Nichts macht aber die Wahrheit des Fortſchritts gewiſſer Völker mehr verdächtig, als das ewige Poſaunen, Prangen und Prahlen da-

---

[23]) La civilisation, quand elles s'arrête à la tête (dem Verſtand) et ne pénètre pas dans le coeur, s'accomode assez bien de toutes les horreurs de l'esclavage. *N. Tourgueneff* La Russie et les Russes II. 84.

Die Morgenröthe trügt nicht ſelten am meiſten, wenn ſie am hellſten ſcheint. Wie fern lag nicht oft die goldene Zeit, wann die Poſaunen und Triumphgeſänge des Tags ihr Daſein am lauteſten verkündeten!

mit. Ein Fortschritt ohne großes Geräusch bewährt sich immer und überall am besten. Die Wagen, die am stärksten poltern, sind die leeren.

11) Noch sind die Wünsche und Erwartungen mehrentheils nur auf materielles Wohlsein gerichtet. Sie sind daher wie im Leben der Einzelnen so auch im Völkerleben zahllosen Täuschungen und Mißrechnungen unterworfen. Dies weist die Menschen mit unwiderstehlicher Evidenz darauf hin, daß sie und ihre Schicksale in der Hand eines Höhern stehen, dem jener niedere Gesichtspunkt völlig fremd ist. Die langsamsten Fortschritte macht die Moral der Staatsregierungen, die doch den Völkern vorleuchten sollten, aber nur zu geneigt sind, sich für ihren Gebrauch eine eigene Moral zu bilden, verschieden von derjenigen, die den Regierten zur Richtschnur dienen soll. Sie lassen sich jetzt wie vor Jahrtausenden noch vielfach von der Rücksicht auf augenblickliche Vortheile bestimmen und treiben, und machen sich so selbst zum Spielball der Zeitumstände. Wie sehr hindern nicht die Staaten den Fortschritt ihrer Wohlfahrt gegenseitig dadurch, daß jeder geneigt ist, in dem Zuwachs der Wohlfahrt des Andern einen Abbruch der seinigen zu erblicken! In den civilisirten Völkern regt sich zwar ein Streben, ihr Verhältniß zu den Herrschern zu ihrem Vortheil zu verbessern. Aber der Widerstreit der verschiedenen Interessen hat ihnen beinahe noch nirgend vergönnt, das rechte Ebenmaß zwischen den gerechten und billigen Forderungen der Freiheit und jenen der Ordnung auszumitteln. Für den aufmerksamen und unbefangenen Beobachter wird es indessen immer klarer und gewisser, daß einzig die Durchdrungenheit der Regierung sowohl als der Regierten von der Idee Gottes und seiner ewigen Gesetze vermögend sei, eine wahre

und nachhaltige Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände herbeizuführen und festzugründen. Wäre die Verbreitung der Ueberzeugung hievon nicht das schönste würdigste Ziel aller Bestrebungen einer Aufklärung, die ihren Namen wirklich verdient? — Ist doch der Haupt- und Erzfeind jedes anhaltenden Fortschritts im Wahren und Guten die Selbstsucht, welche den unerläßlichen Bedingungen eines solchen Fortschritts feindselig entgegentritt und sowohl die Freiheit als die Ordnung verfälscht und zerstört, indem sie bald eine Freiheit ohne gesetzliche Schranken verlangt und anstrebt, bald die Nothwendigkeit der Ordnung zum Vorwand für Unterdrückung der Freiheit mißbraucht. Dadurch schmuggelt die Selbstsucht überall Mißbräuche, Ausartungen und Unordnungen ein, und tritt auch, wenn die Verderbnisse tiefe Wurzel gefaßt haben, als die entschiedenste Widersacherin aller Reformen auf, dieselben zum Frevel stempelnd, während sie ihren eigenen Geburten das Ansehen unverbrüchlicher Gesetze zu geben strebt. Ihr mächtiges Vehikel dafür ist die Unwissenheit der Massen und die Niederhaltung ihrer geistigen und sittlichen Anlagen auf niedriger Stufe, und jede Ausschweifung, jede Verirrung der rohen Massen und jedes Mißlingen von Reformversuchen weiß sie dann als siegreiche Beweise von der Nothwendigkeit der Willkührherrschaft geltend zu machen.

12) Wenn das Fortschreiten der sittlichen Veredlung der Völker im Ganzen nur ein allmähliges ist, so zeigt die Geschichte uns auch von der das äußere Leben regelnden Gesetzgebung nur einen langsamen Fortschritt. Diese sollte zu jeder Zeit der Bildungsstufe der Völker zusagen und dieselben zu immer höhern Stufen der Gesittung emporführen. Doch wie selten genügte sie diesen Forderungen! Selbstische

Rücksichten sträubten sich gegen sie. Allein die Noth außerordentlicher Umstände drang von Zeit zu Zeit den Machthabern ab, wozu sie sich gutwillig nicht verstanden. Auch erweckt die Noth Gesetzverbesserer!

13) Die intellectuelle Bildung schreitet gleichfalls schon beim Individuum, aber noch weit mehr bei ganzen Völkern nur gemach und stufenweise vorwärts. Hundertmal kann die Erörterung des nämlichen Gegenstandes des Wissens wiederholt werden, eh' er einer befriedigenden Lösung nahe gebracht wird. Der denkende, forschende Geist ruht jedoch nicht, bis er die Beleuchtung und Ergründung von allen Seiten vollendet zu haben glaubt, und ihm entweder daraus ein helles Licht aufgeht, oder er zur Ueberzeugung hingedrängt wird, daß der Gegenstand der Forschung über den Gesichtskreis des menschlichen Wissens hinausliegt. — Ohne Selbstdenken kann es Niemand in der Erkenntniß weit bringen. Allein Selbstdenken fordert Anstrengung, während das „Andere für sich denken lassen" sehr bequem ist. Wie Vieles hindert nicht am Selbstdenken, wie Vieles schreckt nicht davon ab! Dennoch ist im Ganzen ein Fortschritt der Wissenschaft, zumal im Kreise derjenigen, die sich ihr eigens widmen, unverkennbar, und sie nimmt hier zuweilen, wenn sie durch wichtige Entdeckungen einen starken Anstoß erhält, einen plötzlichen und bewunderungswürdigen Aufschwung. Dies gewahren wir besonders bei den auf Naturkunde beruhenden Wissenschaften. Jahrtausende lang blieben die meisten Erdegegenden auch den Höchstgebildeten ganz unbekannt. Erst seit dem fünfzehnten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung hat sich die Kenntniß davon beträchtlich erweitert. Vor Erfindung des Compasses wagten sich die kühnsten Seefahrer nicht, fern von Ufern ins weite Weltmeer hinaus. Die

Gelehrteſten ahneten nichts von der Erde rundlicher Geſtalt und von Gegenfüßlern. Aber vergeblich kämpften zähe Vorurtheile der Evidenz der Beweiſe von Copernik, Kepler und Galilei entgegen. Jetzt weiß hievon ein Schulknabe mehr als vordem der größte Naturkundige. — Ohngeachtet der bedeutenden Fortſchritte der Wiſſenſchaft in vielen Ländern, müſſen wir jedoch, wenn wir unbefangen urtheilen, eingeſtehen, daß die richtige Erkenntniß deſſen, was Jeder in Wahrheit iſt, ſein ſoll und ſein kann, noch immer überall im Ganzen zu den größten Seltenheiten gehört.

14) Noch ſehen wir, wie nicht ſelten Vorurtheile und Feindſchaften ſich lange Zeit mit der Muttermilch gleich leiblichen Gebrechen vererben. Dieſe Erbſchaften werden hartnäckige Hemmniſſe auf dem Wege zur Wahrheit und Tugend. Doch liegt in des Menſchen Anlage die Kraft dieſe Hemmniſſe zu überwinden. Unverſehens geht dem Verblendeten ein Licht auf, daß er Gott keinen Dienſt erweiſe, wenn er ererbten Meinungen mehr folge, als ſeiner Vernunft, dem geſunden Verſtand und dem Gewiſſen. — So weit das Chriſtenthum ſich verbreitete, hat ſein Einfluß nach und nach viele Wahnbegriffe, Unſitten, Laſter und Verkehrtheiten, Erzeugniſſe der Roheit, der Geiſtesverfinſterung und ſchlimmer Angewöhnung beſeitigt, und je mehr ſein Geiſt ſich ungetrübt geltend macht, deſto mehr erblühen die geſelligen Tugenden und vermehren ſich der Völker Beſtrebungen nach Verbeſſerung ihrer Zuſtände. Aber ſelbſt der Auffaſſung des ächtchriſtlichen auf Veredlung des Sinns und Lebens dringenden Geiſtes begegnen in der Roheit, der Trägheit und Selbſtſucht der Menſchen Schwierigkeiten ohne Zahl, deren Beſiegung nur durch unausgeſetzte Läuterung des Wahrheitſinns ermöglicht wird. Doch laſſen ſich

hierin Fortschritte wahrnehmen, die durch mancherlei Umstände, selbst durch Uebel, welche Bösgesinnte verursachen, gefördert werden. Für Freiheit des Geistes und der Gedanken führt keine Religion so mächtig das Wort, als das Christenthum. Dieses dringt darauf, daß in allen Ländern und in allen Schichten der Gesellschaft das Licht der Wahrheit die geistige Finsterniß zerstreue, und verwirft die Scheu vor dieser geistigen Lichtverbreitung, welche selbstsüchtigen Machthabern die Furcht einer Störung ihrer Gewaltübung einflößt. Zwar, so lange der Gedankenkreis nur ein sehr beschränkter blieb, man nur wenig dachte, nur handelte und genoß, ließ man von Oben die Gedanken frei. Aber als der Gedankenkreis sich bedeutend erweiterte, als das Nachdenken über alle gesellschaftlichen Anliegen in immer größern Schichten des Volks war geweckt worden, zog das Reich der Gedanken stets mehr die Aufmerksamkeit und die Sorgen der Machthaber auf sich. Sie hätten sich zwar gern des Vortheils der intellectuellen Fortschritte bemächtigt; als sie aber in der Freiheit der Kundgebung der Gedanken Gefahr witterten, umgaben sie dieselbe um so ängstlicher mit Schranken, je mehr Mittel erfunden wurden, ihre Veröffentlichung zu erleichtern. Sie belegten die Kundmachung von Gedanken, die ihnen gefährlich schien, mit Strafen, und als auch diese dem Zweck nicht genügten, sannen sie auf Mittel, um der Veröffentlichung der ihnen gefährlich scheinenden Gedanken hindernd zuvorzukommen. Einerseits zeigt jedoch die Erfahrung die Vergeblichkeit solcher Vorkehren, welche seit der Erfindung der Buchdruckerkunst immer augenscheinlicher wird, und anderseits hat das Verpönen der Kundgebung der Gedanken die schlimme Folge, daß es das Denken selber einschläfert, daß es der Wahrheit unmöglich macht zur Geltung zu gelan-

gen und daß es selbst das Mittel vorenthält um dem Bösen zu steuern [24]). Möge die Zeit bald erscheinen, wo man einsehen wird, daß Nichts die Hemmungen der Gedankenfreiheit wirksamer beseitigen könne, als das Ueberhandnehmen der lautern christlichen Weisheit, welche will, daß Alle durch Erkenntniß der Wahrheit frei werden sollen, und indem sie alle Gedanken auf das ewig Gerechte und Gute hinlenkt, den würdigen, gewissenhaften Gebrauch der Gedankenfreiheit zur kräftigsten Schutzwehr gegen ihren Mißbrauch aufstellt. Würden die Menschen von der wahren christlichen Weisheit durchdrungen, so wäre die Gesellschaft vor solchem Mißbrauch geborgen [25]).

15) Noch steht in manchen Erdgürteln bei weitem der größte Theil der Bevölkerung in Kenntnissen, Gesittung und Kultur auf sehr niedriger Stufe. Vieles in ihrem Zustand macht wahrscheinlich, daß er durch den Zerfall eines frühern bessern, vorzüglich durch sittliche Ausartung herbeigeführt, und durch tirannische Herrschaft vollendet worden sei. Dabei sind hin und wieder selbst die Vorzüge des Bodens und Klima's ganz oder großentheils verloren gegangen. Noch gibt es Völker (wie die Chinesen und die Indier), in denen seit vielen Jahrhunderten ein Geschlecht dem andern gleicht, und das spätere nicht mehr weiß und lernt als die vorigen. Diese Völker zehren von einem ihnen überlieferten Schatz, den sie nicht zu vermehren wissen, und von dem sie die genauere Kenntniß zum größten Theil eingebüßt haben. Es rückt aber die Zeit heran,

---

24) Die Ausmittelung des rechten Maßverhältnisses zwischen Freiheit und Beschränkung ist auch hierin die Aufgabe einer weisen Gesetzgebung, welche die Willkühr ausschließt.

25) Unsittliche und gottlose Schriften sind ein schleichendes Gift für die Gesellschaft und besonders die Jugend. Ihrem Reiz und ihrer Verbreitung wirkt aber die Begründung einer ächt sittlichen und religiösen Bildung weit erfolgreicher als die best ausgedachten Zwangsmaßregeln entgegen.

wo irgend eine Veranlaſſung ſie aus ihrem Kreislauf von Trägheit und Gewöhnung heraustreiben wird, und dann dürfte jener überlieferte Schatz, mit den geiſtigen Schätzen anderer Völker vermengt und durch dieſe Miſchung veredelt, zur Grundlage neuer Bildungszuſtände verarbeitet werden. — Die Berührung, in welche ſich die civiliſirten Nationen mit den rohen und verwilderten geſetzt haben, bewirkte bisher zum Theil nur eine geringe und jedenfalls eine nur ſehr allmählige Verbeſſerung ihrer Zuſtände. Man trifft aber ſelbſt unter ſehr rohen Völkern nicht nur Individuen mit ausgezeichneten Tugenden geſchmückt, ſondern auch vorherrſchende Charakterzüge, Gewohnheiten, Maximen und Gebräuche, welche in ſittlicher Hinſicht die feinſte Civiliſation beſchämen [26]). Die Bildung hingegen, welche die civiliſirten Völker ihnen beibringen, verliert meiſt dadurch ſehr viel an ihrem Werthe, daß ſie es vorzüglich nur darauf anlegen, ſich die rohern Völker für eigenen materiellen Gewinn dienſtbar zu machen. Die civiliſirten brachten ihnen die Anſteckung ihrer eigentlichen Verderbniſſe und überdies die Uebel der Sklaverei. Solches Unheil zu vermindern gibt es nur ein wirkſames Mittel: die (allerdings mühſame) Verbreitung eines religiöſen Glaubens, der eine ſittliche Wiedergeburt bewirkt, indem er der Herrſchaft der Leidenſchaften und der Selbſtſucht entreißt. Die Einführung roher Völker in die Laufbahn der Geſittung wird den Boten des Glaubens der Liebe am beſten gelingen, wenn ſie ſolchen Völkern zugleich Geſchmack an emſiger Bodenkultur beibringen, weil dieſe ſich ſelbſt loh-

---

[26]) So ungezügelt ſich die Leidenſchaften bei rohen Völkern äußern, ſo begegnet man doch unter ihnen den ſchönſten Zügen von Treue, von Freundſchaft, von Gaſtfreundlichkeit, von Redlichkeit im Verkehr, von kindlicher Liebe und von wahrem Edelmuth.

nende Beschäftigung Körper und Geist naturgemäß entwickelt, die Trägheit (einen Hauptzug roher Völker) besiegt, mit der Natur befreundet, gesellschaftliche Ordnung und Häuslichkeit zum Bedürfniß macht, und vielfältig den Gedanken an den Urheber aller Dinge weckt und belebt.

16) Je mehr man irgendwo die Künste und Gewerbe und auch die Wissenschaften und den auf die Verbreitung der Kenntnisse abzielenden Unterricht der Vollendung näher brachte, desto augenscheinlicher trat der Vortheil hievon für die Annehmlichkeiten des Lebens, desto unverkennbarer aber auch die Thatsache hervor, daß das häusliche und öffentliche Wohl dadurch mehr gefährdet als gefördert werde, wenn nicht zu gleicher Zeit das sittlich-religiöse Leben durch Veredlung der Gesinnung und der Sitten in gleichem Maße gehoben und sorgfältig gegen Ausartung und Verfall gesichert wird. Je mehr die äußern Zustände der Gesellschaft sich verfeinern und ausbilden, desto dringender wird ihr Bedürfniß einer ebenmäßigen Steigerung und tiefern Begründung ihrer geistig-sittlichen Bildung. Sonst fehlt es an der festen Grundlage und an der Regelung und dem ordnenden Richtmaß, ohne welche kein menschliches Bestreben vor Ausartung und Verirrung geborgen ist. Unwidersprechlich lehrt dies die Geschichte aller in der Civilisation vorangeschrittenen Völker, und gerade in der oftmaligen Nichtbeachtung dieser Thatsache liegt die Haupturſache, warum der Fortschritt der Menschheit so langsam und schwankend ist und so vielfach unterbrochen wird.

17) Am preiswürdigsten sind die Zeiten, wo die geistig-sittliche Bildung ihren Sieg über die Roheit dergestalt feiert, daß die Bestrebungen zur Erhaltung des errungenen Wahren und Guten mit den Bestrebungen nach fortschreitender Förde-

rung und Vermehrung deſſelben im Gleichgewicht und Einklang ſtehen, ſich gegenſeitig unterſtützen und ihren Erfolg ſichern. Solche Zeiten waren ſelten; um ſo größern Werth müſſen ſie im Auge des ächten Menſchenfreundes haben. Aber auch das Wiedererwachen des menſchlichen Geiſtes nach langem Schlaf, auch ſeine Anſtrengungen ſich aus der Barbarei und Unwiſſenheit, aus dumpfer Trägheit und Verdummung, aus dem Zerfall geſellſchaftlicher Einrichtungen zu erheben bezeugen ſeinen unverwüſtlichen Beruf zum Fortſchritt, der durch einzelne noch ſo große Rückſchritte nicht aufgehoben werden kann. Jahrhunderte lang kann der Sinn dafür unterdrückt und verfinſtert werden oder in Erſtarrung ſchlummern. Iſt er aber einmal geweckt und ſeiner Windeln entledigt, ſo kann er in der Entwickelung rüſtig vorwärts ſchreiten.

18) Der tiefſte Grad der Verſunkenheit wie der Völker ſo der Länder iſt die phyſiſche und geiſtig-ſittliche Verſumpfung und Verödung, wo der Sinn für Wahrheit, Recht und Tugend und aller Edelmuth erloſchen ſcheint und niedrige ſchamloſe Selbſtſucht und Genußſucht an ſeine Stelle getreten ſind, wo das Handeln nach Grundſätzen und Ueberzeugung verhöhnt wird, wo Treue und Glaube alle Geltung verloren haben, hingegen jede Schlechtigkeit, jede Ruchloſigkeit Entſchuldigung und Beſchönigung findet [27]). Kein Volk iſt vor einer ſolchen Verſunkenheit geſichert, wenn durch entnervende Weichlichkeit, durch große Frevel, durch leidenſchaftliche Kämpfe und Umwälzungen

---

[27]) Jeſaias hat dieſen Zuſtand geſchildert: „Das ganze Haupt iſt krank, das ganze Herz iſt ſiech (I. 5). Wehe denen, die das Böſe gut nennen und das Gute böſe, die Finſterniß zu Licht machen und das Licht zu Finſterniß (V. 20). Wir machen die Lüge zu unſerer Zuflucht, und hinter Trug verbergen wir uns (XXVIII. 14). Die Wächter ſind alle blind, und wiſſen von nichts; ſie alle ſind ſtumme Hunde, die nicht bellen können (LVI. 10). Der Gerechte kommt um, und Niemand nimmt es zu Herzen.“

und durch die Macht verführerischer Lehren und Beispiele die Grundfesten der sittlichen Gesinnung wankend geworden sind. Ist sie einmal vorhanden, so entsteht ein Chaos, wo die Finsterniß geliebt, das Licht gehaßt wird, eine solche Verwirrung, ein solcher Taumel, eine solche Verblendung, daß nur das Hereinbrechen großen Jammers und Elends, das Schreckbild noch größerer Gefahr oder eine großartige Idee, von edeln begeisternden Persönlichkeiten unterstützt, ein Volk davon erlösen kann, indem sie die eingeschlafenen bessern Kräfte aufrütteln und ein Feuer anzünden, das die abgestorbenen, faulgewordenen Elemente der Gesellschaft verzehrt. Unversehens bethätigte sich so von Zeit zu Zeit ein neues Lebensprincip in ganzen großen Volksmassen, und riß sie, wenn sie sich dessen auch nur dunkel bewußt waren, unaufhaltsam zu Unternehmungen fort, deren Strömung die gesellschaftlichen Zustände neu gestaltete. Wenn gleich solche gewaltige Aufregungen mancherlei Störungen des Lebens und viele Drangsale mit sich führen, so retten sie doch aus tödtlichem Siechthum und geistloser Erstarrung und Erstorbenheit. Eine so auffallende plötzliche Bethätigung der gewaltigsten Hebel, Pulsadern und Springfedern großer Völkerbewegungen erscheint uns nur deshalb als ein Spiel des Zufalls, weil sie nicht aus einem planmäßigen Entschluß von Menschen hervorgeht, denen es gegeben wäre, den Gang der Schicksale absichtlich zu lenken und zu bestimmen. Offenbar waltet hier die unsichtbare Fügung einer höhern Macht, die mit einer das Ganze und alle Zeiten umfassenden Weisheit dem Weltall, dessen Bestandtheile sich alle im Zusammenhang befinden, voransteht. Auch erhielten und erhalten alle wahren Fortschritte der Menschheit von nachhaltigem Werth Anstoß und belebende Kraft von der Religion, so wie auch ihre Rückschritte im tiefsten

Grund vorzüglich durch Ausartungen und Verderbnisse der Religion bewirkt und gefördert wurden. Wie könnt' es auch anders sein, da nichts Anderes mit solcher Energie zum Trachten nach dem Guten auffordert und antreibt, als die lebendige Idee von Gott, die Eins ist mit der von Vollkommenheit.

19) Dem Fortschritt des Einzelnen zur vollendeten Ausbildung ist auch bei der längsten Lebensdauer ein durch sein Kraftmaß und zum Theil auch durch die Zeitverhältnisse bedingtes Ziel gesteckt. Vor der gesammten Menschheit rückt aber das Bildungsziel immer weiter hinaus, je mehr sie ihm näher kommt. Nichts, was der Geist Einzelner dazu beiträgt, geht verloren. Verschwindet gleich ihr Werk, der Gedanke, die Gesinnung, die es eingaben, bleibt. Jeder Einzelne stirbt, die Menschheit ist unsterblich. Von Einzelnen gilt das Wort: ars longa, vita brevis. Hat er das Seinige (sein Tagwerk) gethan, so erübrigt ihm nichts, als die Ahnung, daß ihm die Vollendung im Jenseits vorbehalten sei, in einer der vielen Wohnungen im Hause des Allvaters, während die Folgereihe von Menschengeschlechtern, die der Einzelne hinter sich läßt, die Erziehungsschule auf dem Erdplaneten forthin durchläuft.

20) Da jede Zeit (Vergangenheit und Gegenwart) stets mit der Zukunft schwanger geht, so ist dem Menschen in der Beobachtung und der Urtheilskraft ein Seherblick in die Zukunft verliehen [28]). Ein Vorhersehen des Zukünftigen kann durch richtige Vergleichung von zusammenhängenden Thatsachen und ihren Folgen begründet werden. Doch sind die ächten (wahrsagenden) Propheten selten. Aber auch die besten kön-

[28]) „Das Zurücksehen auf's Vergangene geschieht nur in der Absicht, um das Vorausschen des Künftigen dadurch möglich zu machen." Kant Anthropologie 1820. S. 97. Die Gegenwart ist immer nur ein Augenblick.

nen zukünftige Ereigniſſe und Zuſtände nur in großen Umriſſen andeuten, weshalb ſie nur von Wenigen verſtanden werden. Der Seher befaßt ſich nicht mit Beweisführung; er hat die Zuverſicht, daß die Zukunft die Wahrheit ſeiner Geſichte darthun werde. Der Natur des Menſchen iſt es höchſt angemeſſen, daß überhaupt die Zukunft vor ihm verſchleiert iſt. Läge ſie klar enthüllt vor ihm, er würde in ſeinen Entſchließungen zu ſehr durch Furcht und Hoffnung verwirrt, unſchlüßig und ſchwankend, oft verzagt und unthätig, wo es des Muths, der Entſchloſſenheit, der Thatkraft bedarf. Höchſt wohlthuend für den Menſchen hat daher Gott ihm ſeine Zukunft im irdiſchen Leben verhüllt, damit er unbeirrt ſeinen freien Willen nach der Anleitung ſeiner Vernunft und ſeines ſittlichen Bewußtſeins, die ihm Gott zu Führern gegeben, gebrauche. Das Verlangen des Menſchen ſeine irdiſche Zukunft voraus zu wiſſen iſt thöricht, und im Widerſpruch mit ſeinem freien Willen, von deſſen Entſchließungen in ſo vieler Beziehung es abhängt, wie die Zukunft ſich geſtalten werde. (Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte premit Deus. *Horat.* L. III. Ode 23) [29]). — Zu allen Zeiten ſtanden die Menſchen vor der Zukunft mit der Frage: wie ſoll, wie wird es endlich werden? Die Antwort der Weiſſagung lautete immer: „Herrlich, wenn ihr nur wollt, aber erſt nach vielen, langen und ſchweren

---

[29]) Nicht einmal die Witterung zu den verſchiedenen Jahreszeiten iſt alle Jahre gleichförmig. Man kann nicht zuverläßig auf ſie zählen, ſondern muß ſich auf manche launigten Wechſel gefaßt halten. — Das Wahrſagen aus der Stellung der Geſtirne iſt leere Täuſchung. Die Auguren, wie bei den Römern auch bei wilden Völkern beſtellt, um aus an ſich unbedeutenden Zeichen am Himmel oder auf der Erde die Zukunft zu wahrſagen, wurden als Vehikel gebraucht, um die abergläubiſche Menge für gewiſſe Zwecke zu beſchwichtigen.

Kämpfen!“ [30]). — Einen nicht trüglichen Wahrſager hat Gott den Menſchen gegeben in dem Gewiſſen, wie es ſich in jeder Bruſt ausſpricht, in welcher es nicht abgeſtumpft, verſchroben oder geſchweigt worden iſt; ferner auch in den Ereigniſſen und Schickungen im Leben der Einzelnen und ganzer Gemeinheiten und Völker. Was können aber alle Wahrſager helfen, wenn die Ohren taub, die Augen blind ſind? — Tritt ein unverſehenes Ereigniß ein, das eine große Veränderung in den Weltzuſtänden anzukünden ſcheint, ſo läßt ſich im Anfang der Endausgang ſchwer vorausſehen. Vorſchnelle Urtheile werden hier gewöhnlich durch den Erfolg widerlegt, weil Umſtände und Vorfälle, Leidenſchaften und Intereſſen, die dazwiſchen treten, die Richtung und den Gang der Dinge ganz anders beſtimmen, als man ſich dieſelben anfänglich vorſtellte. Schärferſehende Beobachter wurden jedoch oft durch gewiſſe Wahrzeichen, die von den Meiſten unbeachtet blieben, zu Vermuthungen hingeleitet, welche ſie vor Mißkennung oder Ueberſchätzung

---

30) Am häufigſten treten Verkündiger der Zukunft (Wahrſager) in ganz verworrenen Zeiten auf, wo die Grundfeſten der Geſellſchaft tief erſchüttert ſind, und Alles wankend und ungewiß geworden iſt. In ſolchen Zeiten findet jeder Gehör, der mit kecker Zuverſicht durch den Schleier der Zukunft zu blicken behauptet, weil der Wunſch allgemein iſt, aus dem peinlichen Zuſtand der Ungewißheit erlöſt zu werden. — Die Prophezeihungen, welche die Bibel enthält, hatten gewiß nicht zur Abſicht den Vorwitz in Hinſicht der Zukunft anzuregen, zu nähren oder zu befriedigen. Sie ſind zum Theil Kundmachungen der Wege Gottes oder der ſittlichen Weltordnung, und zum Theil Warnungen vor böſen und verkehrten Wegen und mahnende Aufforderungen zur Beſſerung. Newton bemerkt (in ſ. Abhandlung über die Prophezeiungen in der h. Schrift): „daß dieſe uns nicht gegeben ſind, damit wir aus ihnen die künftigen Ereigniſſe vorherſehen, ſondern damit wir in bereits erfolgten Ereigniſſen die Erfüllung der ewigen Beſchlüſſe des unendlichen Weſens in Bezug auf die Menſchen, welche Beſchlüſſe jene Prophezeiungen kund thun, erkennen mögen.“ — Wie oft iſt nicht das nahe Welt-Ende vorhergeſagt und von Vielen geglaubt worden, wenn die Uebelſtände und Wehen und auch die Verderbniſſe der Völker einen hohen Grad erreicht haben, ohne daß eine Ausſicht auf Abhülfe ſich zeigte!

des eigentlichen Charakters des Ereignisses behütet, wohl auch zu heilsamen Maßregeln der Vorsicht veranlaßt haben [31]). — Der vielkundige, vielerfahrne Menschenfreund würde sich manchmal kaum des Unglaubens an die bessere Menschheit erwehren können, wenn er nicht wahrnähme: daß, obgleich alles hienieden, selbst die Sonne, Flecken hat, doch so wie in allen Weltgegenden und menschlichen Zuständen jederzeit Gutes und Schlimmes vermischt sind, und daß wie aus dem Bösen das in der Welt geschieht, sich die stärksten Antriebe zur Tugendbildung entwickeln, so auch in den am meisten verwahrlosten und verkehrten Menschen gewöhnlich noch eine gute Saite oder eine Ader des Guten sich finde, und daß auf den niedrigsten Stufen des gesellschaftlichen Lebens sich noch Spuren davon zeigen, was uns alle als Glieder Einer Familie mit dem Einen Gott verbindet [32]). — Die Wesenheit des unbedingt und ewig Guten selbst enthält für uns die stärkste Bürgschaft von dessen endlichem Siege.

21) Selbst in der organischen und unorganischen Natur läßt sich im Großen und Kleinen eine fortschreitende Entwickelung zu größerer Vollendung theils wahrnehmen, theils ahnden. Die Gesundheit und Bewohnbarkeit eines Landes wächst

---

31) Welche großen Veränderungen muß nicht die Auflösung oder Zertrümmerung des türkischen Reichs, deren Beschleunigung viele Wahrzeichen verkünden, in Europa, Asien, und Afrika zur Folge haben? Und Gleiches gilt in Amerika von der immer weiter schreitenden Ausdehnung der dortigen vereinigten Freistaaten. Dies vorherzusehen, braucht es keinen scharfen Seherblick. Aber auch der Schärfste vermag es jetzt vorher zu schauen, wie sich die Dinge in jeder Beziehung in Zukunft gestalten werden? —

32) „Es ist bei jedem Volke, in jeder Zeit eine solche Mischung des Guten und Bösen, daß der Weise für sich immer gut sein kann, an seinen Mitbürgern aber das Böse dulden muß wegen seiner Verbindung mit dem Guten." Joh. v. Müller Gesch. d. Eidgen. B. III. S. 116.

mit der bessern Ausbildung seiner Bewohner. Auch hat der Reichthum, die Mannigfaltigkeit der Formen in allen Reichen der Natur fortwährend zugenommen. Die dem Gebrauch, den Zwecken und der Genußfähigkeit der Menschen dienenden Pflanzen und Thiere haben immer mehr im Vergleich mit den schädlichen und störenden überwogen. Eine stufenweise Vervollkommnung in der organischen Welt läßt sich nicht in Abrede stellen, können wir gleich den Gang derselben nicht genau nachweisen, und noch weniger ihre Ursachen [33]). Während das Streben nach immer größerer Vervollkommnung uns als allgemeines Gesetz aller mit freiem Willen begabter Wesen sich darstellt, zeigt sich dasselbe als Naturtrieb in der Gesammtheit aller andern. Alle Weltkörper, vom größten bis zum kleinsten sind in beständiger Arbeit, welcher Geburtswehen vergleichbar ist, und wodurch die ganze Schöpfung auf dem Wege fortwährender Entwickelung sich befindet. Ein solches Fortschreiten des Weltalls entspricht ganz unserer Idee von seinem Urheber. (Vergl. Röm. VIII. 22.) Denn obgleich sein Werk seiner unendlichen Vollkommenheit nie gleichkommen kann, so ist doch anzunehmen, daß ihm vom Urheber ein Trieb eingesenkt sei, seiner Vollkommenheit immer näher zu kommen. Daß dem Geist des Menschen dieser Trieb inwohne, sagt ihm, sobald er Gott in seiner Wesenheit erkennt, sein innerstes Bewußtsein,

---

[33]) „Die Natur hat in der Entwickelung des Erdkörpers den Anfang gemacht mit denjenigen Thier- und Pflanzenarten, welche auf der niedrigsten Stufe stehen, und ist allmählig in den folgenden Zeitaltern zu den höhern Bildungen fortgeschritten, welche doch auf allen frühern Bildungsstufen ein weniger entwickeltes Schöpfungsreich ausmachten als das, welches die Oberfläche der Erde jetzt trägt." Oersted Der Geist der Natur S. 36. — „Wahrscheinlich hat das ganze Sonnensystem sich gleich der Erde in einer Reihe von Naturaltern entwickelt und jeder Planet eine Reihe von Umbildungen durchgegangen. Oersted S. 76.

und wenn er die große Harmonie in Gottes weiter Schöpfung und ihre nie ruhende Entwickelung betrachtet, muß er nicht darin ein aufmunterndes Vorbild erblicken, welches ihm unausgesetzt Gott vor Augen stellt? — Das Weltall bildet für den Menschengeist gleichsam eine unermessene Stufenleiter um sich zu dem unendlich-vollkommnen Schöpfer zu erheben, und in dieser Erhebung besteht des Menschengeists höchste Bestimmung.

22) Die Einrichtung, daß die Vollendung vom Menschen auf Erden nie erreicht wird, während sie ihm doch stets in Aussicht steht und immer neue Fortschritte möglich sind, ist nothwendig, um seine edlern Kräfte fortwährend in Thätigkeit zu erhalten. Er darf nie aufhören, an der Besiegung des Unwahren und Bösen durch das Wahre und Gute fortzuarbeiten. — Das Vergängliche der Vorzeit verschlang das Grab, deckt der Erde Staub. Pulvis et umbra sumus *(Horat.)* Alles Fleisch ist dem Grase gleich (Jesaias). Das Vergängliche der Jetztzeit und der Zukunft erwartet das gleiche Loos. Die Vergänglichkeit alles Irdischen ist die nothwendige Vorbedingung für das stetige Fortschreiten der Menschheit auf der Bahn zur Vollkommenheit. Das Unvergängliche, das geistige Leben, das in der Idee von Gott seinen Mittelpunkt hat, wird fort und fort sich entwickeln und läutern. Zahllos sind Gottes Wege, seine Vollkommenheit zu offenbaren und dem Kampf für das Wahre und Gute in der Welt zum Sieg zu verhelfen. Den Gang, der von Ihm dafür bestimmt ist, vermögen wir zwar nicht zu durchschauen. Gottes Wege sind nicht des Menschen Wege [34]). Dieser hat aber vollen Grund seiner Führung zu vertrauen,

[34]) „Wie der Himmel höher ist, als die Erde,
So sind meine Wege höher als eure Wege." (Jesaias LV. 9.)

wenn er nur den guten Willen hat, ihr ſtets zu folgen. — Die Menſchengattung hat noch einen weiten Weg vor ſich. Welch' eine kleine Strecke deſſelben ſind die Jahrtauſende, welche ſie bisher durchlaufen hat! — Sie iſt der wahre Phönix der Fabel. Auch nach oftmaliger tiefer Herabwürdigung oder Zerriſſenheit bewahrt ſie in ſich die Kraft ſich zu verjüngen. Es gibt Wendepunkte in der Geſchichte wie im Einzelleben, wo der Todeskampf eines abgewelkten verderbten Zuſtandes und die Geburtswehen eines friſchen, beſſern zuſammentreffen. Das ſind die Zeiten der Verjüngung und durch die Fähigkeit zu ſolcher Verjüngung iſt der beſtändige Fortſchritt der Menſchengattung bedingt [35]). Wird es wohl unſern Schätzen und Denkmälern der Kultur, der Wiſſenſchaft und der Kunſt nach dem Verlauf künftiger Jahrtauſende beſſer ergehen, als denen der Vorwelt, von welchen verhältnißmäßig ſo wenig auf uns gekommen iſt, wenn nicht die ſittlich-religiöſe Bildung der

---

[35]) Noch neulich iſt eingewendet worden: „die (fortſchreitende) Weltentwickelung (zu größerer Vollkommenheit) würde der Gerechtigkeit Gottes d. i. ſeiner gleichen Liebe zu allen Menſchen widerſprechen, indem ſie den in ſpäterer Zeit gebornen einen Vorzug, ein Vorrecht vor den früher geborenen einräumen würde.“ (Drei Fragen eines Gläubigen an die Philoſophie und Politik. Buchholz 1850. S. 44 fg.) Allein, ſo unrichtig es iſt, daß Gott durch die verſchiedene Begabung der einzelnen Menſchen ungerecht handle, ſo gewiß iſt es, daß Er zwar an Alle und Jeden die Forderung ſtelle, nach Vollkommenheit zu trachten, von Keinem aber etwas verlange, was das Maß der ihm verliehenen Kräfte überſteigt. Der Minderbegabte, der das ihm gegebene Maß wohl verwendet, ſteht in Gottes Auge höher, als der Mehrbegabte, der ſein Kraftmaß ungebraucht läßt oder ſchlecht verwendet. Das iſt eben der Vorzug des Menſchen vor den andern Geſchöpfen, daß er alle wahren Güter durch ſeine freithätige Kraft ſich anzueignen berufen iſt, und durch unausgeſetztes Streben die Summe und den Werth dieſer Güter für ſich und Andere vermehren kann. — Daß der Fortſchritt der Menſchheit Gottes Wille ſei, würde beim Abgang aller andern Beweiſe ſchon durch die einzige Thatſache der Erſcheinung Chriſti außer Zweifel geſetzt, deſſen Wort ſich, wie er ſelbſt vorhergeſagt, als ein Senfkorn bewährt hat, welches ſich mehr und mehr zum weitſchattenden Baum entfaltet.

Völker mit unbezwinglicherer Macht als früher dem Einbrechen verwildernder und zerstörender Barbarei begegnet [36])?

Das bewährteste, das einzig zuverläßige Palladium der Menschengattung gegen Rückfälle in's Schlimme, in's Verkehrte ist jene Religion, die, den ganzen Menschen durchdringend und beherrschend, das Leben heiligt, indem sie alles Wahre, Gute und Schöne ihm aneignet, und nur das unbedingt von ihm ausscheidet, was gegen die Liebe verstößt [37]).

---

[36]) Der treffliche Geschichtsforscher Macaulai sagt in der Anrede an seine Wähler in Edinburg vom 2. Nov. 1852, in welcher er die verderblichen Folgen der Vertauschung des Strebens nach wünschbaren Reformen mit Versuchen nach Umsturz alles Bestehenden, in welche die Völkererhebung von 1848 umschlug, mit beredten Zügen schildert: „Wohl hatten Adam Smith und Gibbon uns gesagt: eine Vernichtung der Civilisation durch die Barbarei sei nicht mehr zu besorgen. — Sie fragten: woher sollen die Hunnen und die Vandalen kommen, um die Civilisation zu zerstören? Es kam diesen Männern nicht in den Sinn, daß im Schooße der Civilisation selbst ihre Zerstörer entspringen könnten, daß im Herzen großer Hauptstädte, in der Nachbarschaft glänzender Paläste, Kirchen und Theater, Bibliotheken und Museen, Laster und Unwissenheit ein Geschlecht von Hunnen erzeugen könnten, wilder und grimmer als die Horden Attila's und zerstörungslustiger als die Vandalen Genserich's. — Auf weiten Strecken des Festlandes, wo wir vor vier Jahren uns vergebens nach einer festen Autorität umschauten, blicken wir jetzt vergebens nach einer Spur constitutioneller Freiheit.“ S. Allgem. Zeitung von 1852. Nr. 319. S. 5092.

[37]) Eine um so schärfere Rüge verdienen die neuesten Versuche die Begriffe von der Stellung der christlichen Religion zum Bildungsgang der Menschheit zu verwirren. Dem neunzehnten Jahrhundert war es vorbehalten, befangene Eiferer mit der Forderung auftreten zu sehen, daß die Klassiker Griechenlands und Roms, weil sie Heiden waren, von dem Unterricht der Christen verbannt werden sollen. Diese Eiferer merken nicht, daß sie Julian den Abtrünnigen nachahmen, der dem Christenthum keinen derbern Stoß versetzen zu können glaubte, als durch sein kaiserliches Verbot in christlichen Schulen jenen Klassikern ferner den Zutritt zu gestatten. Allein die Kirchenlehrer seiner Zeit, seine hämische Arglist vollkommen durchschauend, ließen sich nicht irre machen, und verzichteten auf die Benutzung dieses Vehikels humaner Bildung nicht. Ist dies doch gerade ein herrlicher Vorzug der christlichen Religion, alles Wahre, Gute und Schöne, woher immer es komme und wo immer es sich finde, sich anzueignen, und, indem sie die Irrthümer und Täuschungen des Heidenthums aufdeckte und bekämpfte, war sie doch weit entfernt, ihren Jüngern die Meinung beibringen zu wollen, daß in den Werken der ausgezeichnetsten, edelsten Geister der heidnischen Vorwelt alles ver-

werflich und nichts der Beachtung würdig sei. Christus erschien nicht, um Licht auszulöschen, sondern um die Fülle des Lichtes vor aller Welt anzuzünden; er war nicht gekommen, die geistigen Schätze, welche der rechte Gebrauch der von Gott dem Menschen verliehenen Gaben der Intelligenz und des Gemüths seit Jahrtausenden verarbeitet und gesammelt hatte, der Vergessenheit zu überliefern, sondern im Gegentheil wollte er die Menschen durch Reinigung und Heiligung ihrer Gesinnung, durch die Wiedergeburt ihres Herzens zur Benutzung dieser Schätze erst recht befähigen, und sie zugleich von den Blendwerken und Verkehrtheiten erlösen, vor welchen sie alle menschliche Weisheit bis dahin zu bewahren nicht vermögend gewesen war. Christi Sinn und Vorschriften machten es seinen Jüngern wesentlich zur Pflicht: „Alles zu prüfen und das Gute zu behalten."

XV.

Dem denkenden Geist offenbart sich bei aufmerksamer Betrachtung die Gerechtigkeit und Weisheit der Weltregierung.

1) Die einflußreichsten Ereignisse hatten gewöhnlich einen kleinen Anfang; ihre Folgen wurden erst durch die Umstände und den Kampf mit ihnen groß. Dagegen sah man die größten, überlegtesten menschlichen Entwürfe in der Ausführung erfolglos bleiben oder nur zu geringem Ergebniß führen. Dadurch wird es dem denkenden Geiste klar, daß eine höhere Macht mit einem das Ganze umfassenden Blick den Gang der Begebenheiten überwache, und daß diese Macht durch die sich vielfach durchkreuzenden und widerstrebenden Unternehmungen der Menschen keine Veränderung und keinen Eintrag erleide, sondern unverrückt einen Willen vollziehe, dem alle irdischen Mächte nichts anhaben können und der alle Voraussicht des menschlichen Geistes zu Schanden macht [1]).

[1]) „Die Art und Weise des göttlichen Wirkens ist so mannigfach, so unberechenbar, so unausforschbar, der Mittel und Wege sind hierbei so viele, und die Vermittlung selbst ist so bewunderungswürdig, daß die göttliche Weisheit ihrer Ueberschwänglichkeit wegen hier dem menschlichen Verstand unergründlich ist.“ J. Sengler die Idee Gottes Thl. II. Abth. 2. S. 500.

Der Gesichtskreis, von welchem sich der Geist des Menschen zu dem Gedanken von der Regierung des Weltalls erheben kann, ist indessen ein sehr beschränkter. In die unermessenen Räume, in welchen sich die zahllosen großen Weltkörper bewegen, ist ihm nur ein entfernter Einblick vergönnt. Durch geschärfte Beobachtung hat er sich zwar von dem regelmäßigen Lauf der Bewegung von vielen derselben eine solche Kenntniß verschafft, daß er ihn zu berechnen vermag. Aber selbst seinem bewaffneten Auge ist ein großer Theil der Sternenwelt (wohl der größte) noch ganz entrückt, und in Hinsicht der innern Beschaffenheit und der Bewohner aller dieser Weltkörper sind ihm nur Muthmaßungen erlaubt [2]). Eine etwas genauere unmittelbare, jedoch immerhin beschränkte Kenntniß dieser Art ist ihm nur in Bezug auf den Planeten, den er selbst bewohnt (die Erde) zugänglich, und dieser Planet, wie klein ist er nicht im Vergleich mit vielen andern Weltkörpern, und wie klein erst im Verhältniß zu dem ganzen Schöpfungsraume! Von den Einflüssen der verschiedenen Weltkörper auf einander und insbesondere auf unsere Erde ist uns (außer der gegenseitigen Anziehung) so viel als nichts bekannt.

Der Weltplan des Schöpfers übersteigt weitaus den Kreis unserer Erkenntniß [3]). Doch berechtigen uns alle Thatsachen,

---

[2]) Am wenigsten ist man über die eigentliche Beschaffenheit der Sonne einig. Ihr schneller Umschwung um ihre Axe bewirkt vielleicht ihren feurigen Lichtglanz. Dem Lauf der Kometen sind wir auf der Spur. Das Wesen ihres Kerns und ihres Schweifs ist uns aber noch unbekannt. Von ihrem Einfluß auf die Erde wissen wir so viel als nichts. Der Glaube, daß ihr Erscheinen schweres Unheil verkündet, ist grundlos. Bollmann, die Kometen. Aarau 1835. Nach den Berechnungen der Sternkundigen übertrifft die Sonne die Größe der Erde vierzehnhunderttausendmal, der Planet Jupiter 1479 mal, der Planet Uranus 80 mal.

[3]) Hat Gott völlig aufgehört zu schaffen? Sind seine Plane zur Bildung neuer Welten erschöpft? Findet seine Macht ihre Grenzen? Wer mag dies denken und mit welchen

zu deren Erkenntniß der Mensch gelangt ist, zu der Annahme, daß der Schöpfer die Weltordnung auf allgemeine Gesetze gegründet hat, die physische auf Gesetze der Nothwendigkeit, die sittliche auf Gesetze der Freithätigkeit. Die einen und die andern Gesetze beabsichtigen nur Gutes, nur eine Ordnung, vermöge welcher alles Einzelne zur Erhaltung und Förderung des Ganzen dienen soll. Der Mensch kann nur zu seinem Nachtheil dieser Weltordnung sich zu entziehen streben, und so oft er den Gesichtspunkt der allgemeinen Weltordnung aus den Augen verliert, wird er die Weltregierung nur unrichtig zu beurtheilen vermögen. Auch die Geschichte der Menschengattung wäre für uns ein ganz unlösbares Räthsel, wenn wir sie nicht mit steter Berücksichtigung ihrer Doppelnatur und ihrer Willensfreiheit betrachteten. Der Mensch verlangt oft von andern, was das Maß ihrer Kräfte übersteigt; Gott hingegen verlangt dies von keinem Menschen. Aus der Geschichte der Völker geht aber hervor, daß in dem Gang ihrer Schicksale jederzeit die nämlichen Gesetze, welche der Schöpfer den physischen, den geistigen und sittlichen Dingen vorgezeichnet hat, zur Geltung gekommen sind, daß mithin: weder Zufall, (blindes Ohngefähr), noch Willkür, sondern göttliche Anordnung (was die Endentscheidung betrifft) die Welt regiere.

2) Mit immer gleicher Wage schreitet die göttliche Nemesis, die das Ungerechte, das Böse nie aus dem Auge lassende Gerechtigkeit über dem Leben der Völker und der Einzelnen einher. Bald schnell, bald zögernd, oft ganz überraschend wirft ihr leiser Augenwink den stolzesten Bau der Tirannei,

---

Scheingründen will man dies behaupten?“ Bode's Anleit. zur Kenntniß des gestirnten Himmels. S. 603.

der Anmaßung, des Frevels, des Uebermuths, der Lüge und Argliſt in den Staub. — Schon vor und ſeit Hiob hat zwar die Wahrnehmung, daß oftmals Mißgeſchicke den Guten wie den Böſen, den Weiſen wie den Thoren treffen, Zweifel gegen die Gerechtigkeit der Weltregierung erregt [4]). Dieſe Zweifel löſen ſich jedoch bei der Betrachtung der wahren Beſchaffenheit deſſen, was wir Uebel in der Welt nennen, und des wahren Verhältniſſes zwiſchen den Mißgeſchicken und Leiden und der Beſtimmung des Menſchen. Alles, was wir Uebel nennen, iſt eine Abweichung vom Guten, von der von Gott urſprünglich geſetzten Ordnung. Omnia mala ex bonis initiis orta sunt ſagt ſchon der Heide Salluſtius. —

a) Die Uebel ſind theils phyſiſche, theils moraliſche. Die phyſiſchen ſind Wirkungen und Folgen des Kampfs zwiſchen unausgeſöhnten Gegenſätzen in der materiellen Natur. Es iſt ein Unrecht gegen Gott und Menſchen, Gegenden, die oft von vulkaniſchen Ausbrüchen oder Erdbeben oder andern Landplagen heimgeſucht werden, als mit göttlichem Fluch belaſtet vorzuſtellen. Auch ſolche Gegenden können tugendhafte Menſchen bewohnen. Doch Gottes Fluch trifft nur die Böſen. Jene Landplagen werden auch meiſt durch große Vorzüge aufgewogen. Das moraliſche Uebel dagegen beſteht in dem Widerſtreit des freithätigen Geiſtes mit dem Willen Gottes des Unendlich-Guten. Dies iſt das eigentlich Böſe, deſſen Möglichkeit mit der Wahlfreiheit des menſchlichen Willens gegeben iſt. Viele Krankheiten des Menſchen ſind mehr ſittliche als phyſiſche Erzeugniſſe. b) Dem Menſchen iſt der edle Beruf zugetheilt, freithätig in ſich ſelber nach Uebereinſtimmung ſeines

[4]) Nach Hiob hat der Verfaſſer des Buchs des Predigers dieſe Zweifel am ſtärkſten vorgetragen.

Willens mit dem Willen Gottes und außer sich nach der Versöhnung der Gegensätze in den endlichen Dingen zu streben. Das Falsche, das Unsittliche, das Schlechte, das Böse sind die wahren Uebel in der Welt, und diesem können wir ihren Stachel nehmen, wenn wir ihnen das Wahre, das Sittliche, das Edle und Gute entgegensetzen. Der Sieg der Wahrheit, der Gerechtigkeit und alles Guten soll des Menschen Werk sein, und er ist auch mit Kräften und Fähigkeiten begabt, die ihn in den Stand setzen, die Körperwelt in vielen Beziehungen zum Vortheil seiner Lebenszwecke zu beherrschen. Im Ganzen bleibt jedoch jeder Sterbliche der äußern physischen Verkettung von Ursachen und Wirkungen unterworfen. Hieraus gehen für ihn viele Leiden und Mißgeschicke, aber auch viele Genüsse und Freuden hervor. Die Entwickelung der Naturkräfte und die dadurch veranlaßten Kämpfe bedrohen die Menschen mit mancherlei Gefahren; so namentlich durch Bergstürze, Ueberschwemmungen, Versumpfungen, Luftverpestungen und dergleichen. Schutz dagegen kann mehrentheils nur der Verein von Menschenkräften gewähren. Liegt hierin nicht eine starke Aufforderung des Schöpfers, daß wir uns zum Schutz gegen Ausbrüche der rohen Naturgewalt vereinigen sollen? Was der Einzelne nicht vermöchte, vermag die Gemeinde, der Staat, der Völkerbund. Nur kurzsichtige Selbstsucht kann diese Aufforderung mißachten. — Die Krankheiten, wenn auch nicht, wie doch vielfältig geschieht, durch die Menschen selbst verursacht, sind für sie heilsame Warner vor Unmäßigkeit, Wollust und Trägheit und Mahner, Antreiber zur Arbeitsamkeit, zur Lebensordnung und zur Erforschung und Benutzung der in der Natur verbreiteten Heilkräfte. — Die fruchtbarste Quelle von Leiden und Mißgeschicken der Menschen liegt in den Lastern und

Thorheiten, welche ihr böser oder verkehrter Wille erzeugt. Mögen nun die Leiden und Mißgeschicke aus der einen oder andern dieser Quellen fließen, so werden zwar davon nicht nur Schuldige, sondern auch Unschuldige getroffen. Der Schuldige hat aber nicht Grund sich darüber zu beschweren, vielmehr darin eine heilsame Aufforderung zur Selbstbesserung zu erblicken. Für den Weisen und Guten hingegen stellt sich die Mitbetheiligung an den Leiden und Mißgeschicken, wenn er sie ruhig und unbefangen betrachtet, theils als Prüfung seiner sittlichen Gesinnung, theils als Antrieb zu größerer Anstrengung der geistigen und sittlichen Kräfte dar[5]). Würden die Sterblichen von keinem Leiden heimgesucht, so würden ihre sittlichen Gebrechen, ihr böser Wille und dessen Geburten noch weit maßloser emporwachsen, als jetzt, wo Jeder mancherlei Leiden und Entbehrungen ausgesetzt ist, gegen die er ankämpfen muß. Lange Zeit ungestörter Behaglichkeit, wo Alles nach Wunsch und Willen geht, schläfert die bessere Thatkraft ein, und erzeugt gar zu leicht Uebermuth. — Wer aufrichtig und redlich mit sich selber umgeht und seine Schicksale durchforscht, wird sich gestehen müssen, daß Widerwärtigkeiten ihm heilsam waren, ja, daß er ohne sie für seine höchsten Güter in große Gefahr gerathen wäre. Auch waren es gewöhnlich gerade sie, was die Besten und Bewährtesten zu dem gemacht hat, was sie

[5]) Hiob, der vom Geschick vielfach und hart Geprüfte, trägt seine Einwürfe gegen Gottes Gerechtigkeit im Drange des Schmerzes vor. Gott aber, seinen redlichen Sinn anerkennend, weist ihn mit wohlwollender Belehrung zurecht, weil er über seine Fügungen oder Zulassungen vermessen urtheile, obgleich ihm der Zusammenhang der Dinge größtentheils unbekannt sei. Zugleich verwirft Gott auch das heuchlerische Benehmen von Hiob's Freunden, die unter dem Schein Gottes Fügungen rechtfertigen zu wollen, dem Hiob alle seine Mißgeschicke zur Schuld rechnen, und ihn deshalb in der tückischen Absicht ihn zu kränken, ihren frommen Sinn aber herauszustreichen, mit hämischen Vorwürfen überschütten.

geworden ſind. Wie Mancher, der einen höhern Grad von Tugend erreichte, wäre nie dazu gelangt, wenn nicht ungerechte Behandlung ihn zum Widerſtand und Kampf aufgefordert hätte [6]). — Schon dadurch erweiſen ſich uns Widerwärtigkeiten höchſt wohlthätig, daß ſie das Herz antreiben, zu Gott die Zuflucht zu nehmen, der allein helfen kann, wenn alle Welt die Hülfe verſagt [7]). Was ſchärft mehr und beſſer den Geiſtesblick, was weckt kräftiger das Gemüth aus dem Schlummer, was erhebt mächtiger Geiſt und Herz über das Niedrige, Nichtswürdige, was läutert wunderſamer den Sinn von den Blendwerken des Scheins und Trugs als die widrigen Geſchicke? Was ſchützt beſſer vor Ueberhebung und blindem Vertrauen auf Vergängliches, Hinfälliges als die Warnungsſtimme der Unfälle und Leiden? Es iſt keine ſolche, durch welche nicht Gott zu den Menſchen ſpräche, um ſie ſich näher zu bringen. Wie oft wurden ihnen nicht die herbſten und trübſten Tage im Leben die Zeit der Ausſaat für die beſten und heiterſten! Uebrigens beſchränkt ſich die Weltregierung in ihren Fügungen und Abſichten eben ſo wenig als das Leben der Menſchen auf das irdiſche Sein. Alle Schickſale auf Erden deuten auf

---

[6]) *Seneca* de Providentia c. 4.: Miserum te judico, quod nunquam fuisti miser. — Deus consulit quos esse quam honestissimos cupit, quoties illis materiem praebet aliquid animose fortiterque faciendi. — Calamitas virtutis occasio est. Illos merito quis dixerit miseros, qui nimia felicitate torpescunt. — Periculosissima felicitatis intemperantia est.

[7]) Wie wahr und ſchön ſagt der Verf. der Imitatio Christi L. I. c. 12.: Bonum est nobis, quando habemus aliquas gravitates et contrarietates, quia sepe hominem ad cor revocant; quatenus se in exilio esse cognoscat, nec spem suam in aliqua re mundi ponat. — Bonum est, quod aliquando patiamur contradictiones, et quod male et imperfecte de nobis sentiatur, etiam si bene agimus et intendimus. Ista enim saepe a vana gloria nos defendunt. Tunc melius interiorem testem Deum quaerimus, quando foris vilipendimur ab hominibus et non bene de nobis creditur.

das Bestehen einer höhern Ordnung, die über das irdische Sein hinausreicht. Wenn Sophisten mit Hinweisung auf Beispiele, daß Tirannen und andere ruchlose Frevler bis an ihr natürliches Ende im Strahle des Glückes sich gesonnt haben, das Walten einer unerbittlichen göttlichen Nemesis bestreiten, so antwortet ihnen die Geschichte mit weit mehrern Beispielen von Solchen, welche die Nemesis schon bei Lebzeiten niederwarf und mit dem Fluch der Mit- und Nachwelt und mit der Furcht der Vergeltung rastlos verfolgte. Dieser Fluch und diese Furcht zieht unentfliehbar der Spur des Frevlers, wohin er sich wende, nach. Post equitem sedet atra cura. Wer Andere quält, bereitet sich selber Plagen. Tirannei nahm von jeher ein tragisches Ende. Wenn das Maß der Verruchtheit voll war, brach das Verderben gewöhnlich wie ein Blitz herein, nachdem vorher im Rausche des Uebermuths das ferne Brausen des Orkans überhört worden war. Allen Ungerechtigkeiten, Ausartungen, Ausschweifungen und grellen Mißständen, mögen sie auch durch noch so lange Gewohnheit geschützt sein, ist ein Maß und eine Grenze gesteckt, wo sie aufhören müssen, sei es durch freiwillige Grundreform, sei es durch die zwingende Macht der sich dagegen auflehnenden Kräfte. Den Anstoß dazu gibt oft ein Ereigniß, das geringfügig oder der Sache selbst fremd scheint. Wenn die Zeit gereift ist, sieht man Gebäude, die Jahrhunderten getrotzt, unaufhaltbar wie durch ein Erdbeben zusammenstürzen. Eben so tauchen glückliche schöpferische Gedanken, welche die größten Veränderungen gebären, ganz unerwartet an's Licht herauf, und rufen Dinge hervor, von denen Niemand noch geträumt, oder nach denen man Jahrhunderte lang vergeblich gestrebt hatte. — Daß der Sinn der Gottlosen oft in solche Verwirrung gerathe, daß sie sich nimmer zurecht-

zufinden wissen, ist Thatsache. Wenn man aber sagt: wen Gott verderben will, dem verwirrt er den Sinn, so ist dies nur in so weit richtig, daß Gott den, der sich entschieden von ihm losreißt, seinem Unsinn überläßt, der ihn unfehlbar in's Verderben stürzt. Der Sinnlichgesinnte sucht in der Entfernung eines einzelnen Uebels, in der Erlangung eines einzelnen Gut's sein Heil, während ihm doch nur seine innere Gesundheit wahrhaft dazu verhelfen könnte. Er wähnt, Gott solle ihm helfen, ohne daß er selbst dafür sorge, sich für Gottes Einwirkungen empfänglich zu machen. Die Uebel, worüber er klagt, könnten ihm wohlthätig werden, wenn er sich durch sie aus jenem Wahn erwecken ließe.

3) Keine Erkenntniß könnte den Menschen zur festen Begründung ihrer Wohlfahrt besser verhelfen, als die Erkenntniß der Weisheit und Gerechtigkeit der Weltregierung. Sie würde dieselben von den vielen Thorheiten und Verkehrtheiten behüten, wodurch sie selbst die Zerstörer ihrer Wohlfahrt werden; sie würde ihnen die einzig wahren Mittel entdecken, wodurch ihr Gemeinwohl bewirkt und gefördert, und die Hindernisse desselben beseitigt werden können. — Das größte Hinderniß einer unbefangenen, richtigen und klaren Auffassung der göttlichen Weltregierung liegt aber darin, daß die Schwäche der Menschen in Bekämpfung des ihnen inwohnenden Hangs zur Uebertretung des Sittengesetzes sie verleitet, den Grund des Bösen außer sich, anstatt in sich zu suchen. Sonst würden sie einsehen, und nie von dieser Einsicht ablassen, daß es eigentlich und in Wahrheit nur Ein unbedingtes Uebel gebe, nämlich — ihre Schuld (das Sittlich-Böse). Schon ursprünglich war der Abfall von Gott des Menschen Schuld und mit dieser Thatsache steht eine andere in enger Verbindung: daß Gott

die Strafe folgen und die ganze Gattung empfinden ließ, damit Jeglicher durch Rückkehr zu Ihm der Aufhebung der Strafe sich würdig zu machen strebe. — Das allermeiste Unheil und Elend, das über die Menschen kommt, rührt vom Nichtgebrauch oder von dem schlechten Gebrauch der ihnen verliehenen Kräfte her. Die Verkennung der wahren Natur des Bösen hat aber ganze Völker noch zu einer andern folgereichen Verkehrtheit verleitet, nämlich zur Annahme eines Princips des Bösen außer uns, dessen Macht sie sogar höher stellten, als die des Princips des Guten, weshalb sie es auch mehr scheuten und, um es zu besänftigen, mit größern Opfern als dieses verehrten[8]).

Da Gott allen Menschen den Trieb nach Erkenntniß der Wahrheit eingepflanzt hat, so ist es offenbar sein Wille, daß die Wahrheit das Gemeingut Aller werde. Was anderes hindert nun die Menschen, dies zu verwirklichen, wozu ihnen doch die Vernunft, das Gewissen, das Herz und die Sprache verliehen sind, als — die Selbstsucht, welche sie antreibt, ihren Eigennutz (selbstische Vortheile) höher als die Wahrheit, die auf das Wohl des Ganzen gerichtet ist, zu achten? Geht doch ihre Verkehrtheit bisweilen so weit, daß sie ihren Eigennutz mit der Wahrheit verwechseln und Jeden als Feind der Wahrheit bezeichnen und hassen, der ihrem Eigennutz im Wege steht!

4) Eine höchst weise und wohlthätige Einrichtung ist es, daß der wahre, eigentliche und bleibende Werth aller Güter, die den Menschen zugeschieden sind, von dem guten Gebrauch, den sie davon machen, dergestalt abhängt, daß der schlechte

---

[8]) So glauben noch jetzt die Leute zwischen dem Senegal und der Gambia an ein böses und an ein gutes Grundwesen. Dem letztern bezeigen sie keine Verehrung, weil es unfähig sei zu schaden; aber an ersteres richten sie Bitten und Opfer. S. Zimmermann, die Erde und ihre Bewohner. I. 214.

Gebrauch dieſelben ſogar in Uebel verwandelt. Es iſt ein großer Vorzug des Menſchen, daß es in ſein Vermögen gelegt iſt, den ihm zu Theil werdenden Gütern erſt durch ihren Gebrauch den wahren Werth zu geben, der darin beſteht, daß ſie zu ſeiner und ſeines Geſchlechts Wohlfahrt und Veredlung gereichen.

5) Wer Gott wegen der ungleichen Vertheilung der Naturanlagen und Fähigkeiten und der Erdengüter der Ungerechtigkeit bezüchtigt, begeht ſelbſt die größte. Denn er ſpricht Gott die Weisheit und Güte ab, wornach Er (der Unendlich-Vollkommne) allein richtig zu ermeſſen vermag, was Allen und Jedem zum Beſten diene. In der Verſchiedenheit der Begabung zeigt ſich der klarſte Beweis von dem Willen und der Abſicht des Schöpfers, daß die Menſchen einander durch Mittheilung gegenſeitig zu ihrem Wohl und ihrer Beſtimmung behülflich ſein ſollen [10]). Dann verdient beachtet zu werden, daß auch der wenig Begabte durch gute Verwendung des ihm Zugeſchiedenen vielem Unheil begegnen, und das Schroffe und Grelle im Abſtand zwiſchen ihm und dem Mehrbegabten in mancher Beziehung mildern kann; daß ferner von dem Minderbegabten auch Weniger als von dem Mehrbegabten gefordert wird, und er gewöhnlich vielen Sorgen und Mühen, welche dieſem ſeine größere Begabung auflegt, und vieler Verſuchungen, denen ſie ihn bloßſtellt, enthoben iſt. Uebrigens wird der Abgang von einer Begabung meiſt durch die Vor-

---

[10]) „Gleichwie Gott den verſchiedenen Ländern verſchiedene Erzeugniſſe verliehen hat, damit unter ihnen ein beſtändiger Austauſch ſtattfinde, ſo hat er in verſchiedenem Maß die zeitlichen und geiſtigen Güter vertheilt, damit wir ſie einander mittheilen (Chriſoſtomus Homil. 38. in Korinth. c. 4.), und dadurch Bande der Verbrüderung knüpfen.

züglichkeit einer andern vergütet. — Was überhaupt die Vorzüge oder Nachtheile betrifft, die mit der Geburt in einem gewissen Land, Stamm oder Stand verbunden sind, so zeigen zahllose Beispiele, daß sie oft zum Gegentheil ausschlagen, weil ererbte Vorzüge nur zu leicht einschläfern, Selbstvernachläßigung und Verweichlichung veranlassen, während Nachtheile der Geburt zur Kraftanstrengung auffordern. — Der Weg zur Tugend, der reinsten und fruchtbarsten Quelle wahrer Zufriedenheit steht Allen offen, aber die von der Natur und dem Glück am freigebigsten Bedachten sind oft diejenigen, die hierin hinter den Minderbegabten am weitesten zurückstehen [11]). Der Schatz der höchsten, heilvollsten Wahrheiten erschließt sich auch den Einfältigsten, woferne sie nur guten Willens sind, während er so manchen Talentreichen und vielseitig Gebildeten, deren Intelligenz durch die Verkehrtheit des Herzens getrübt ist, verschlossen bleibt [12]). — Das Verlangen völliger Gleichheit steht mit der Würde des Menschen, welche verlangt, daß Jeder nach Vervollkommnung trachte, im Widerspruch. Es ist so viel, als verlangen, daß Alle auf der niedrigsten Stufe stehen und beharren sollen. Denn nur auf dieser Stufe wäre unter den Menschen völlige Gleichheit erreichbar, wogegen die Ungleichheit an innerer und äußerer Begabung mächtige Trieb-

---

[11]) *Montesquieu* bemerkt sehr fein: „wenn die Reichthümer nur den Guten zu Theil würden, so würde der Unterschied von Reichthum und Tugend zu wenig auffallen; wogegen jetzt die Verachtung, welche so viele Reiche verdienen, die Geringschätzung der Reichthümer veranlassen könne.

[12]) Le bonheur du sauvage n'est pas celui de l'homme civilisé, et celui d'un Indou, d'un Arabe diffère de celui d'un Européen, mais il peut être tout aussi grand en soi. — La paix du coeur, la santé du corps, il n'en faut pas plus en effet pour être aussi heureux qu'il est donné à l'homme de l'être. *Leiut* Egalité in der Séances et travaux de l'académie des sciences morales et politiques 1849. L. 10. p. 253 f.

federn zur Thätigkeit, zum Wetteifer, und zum Streben nach Tugend enthält, und mit ihr diejenige Gleichheit, die ihren Grund in der Liebe hat, sehr wohl bestehen kann.

6) Wenn nämlich der Urheber, Anordner und oberste Lenker der Welt, der die Weisheit und Liebe selbst ist, seine Gaben ungleich vertheilt, so gibt er doch Allen ein Herz, das von Liebe für jeden Mitmenschen schlagen soll. Dieses Herz, diese Liebe, hat Gott zu seinem Bevollmächtigten bestellt, die Ungleichheiten in der Begabung der Einzelnen dergestalt auszugleichen, daß einer dem andern zur Erreichung seiner Bestimmung nach Kräften behülflich werde, und so Alle beständig Anlaß und Grund finden, die Ungleichheit der Begabung als eine Anordnung zu preisen, in welcher die stärksten Antriebe und zahllose Gelegenheiten enthalten sind, den schönen, beseligenden Bruderbund zwischen den Menschen durch Wohlthun und Dankbarkeit zu befestigen. Durch Geben und Empfangen knüpft die Liebe die süßesten und edelsten Bande zwischen den so verschieden begabten Gliedern der Gesellschaft [13]). Die Un-

[13]) Immer vergeblich wird der Kopf (die Intelligenz) auf Mittel zu einer wahrhaft beglückenden Ausgleichung der Unterschiede in der Gesellschaft sinnen, wenn nicht das Herz die Ausführung des Werks mittelst der Liebe übernimmt, welche, indem sie den Nothleidenden zu unterstützen und den Mehrbegabten nicht zu beneiden befiehlt, die ächte Verbrüderung der Menschen begründet. Nur die Gütergemeinschaft kann unter Menschen gedeihen, welche die Liebe stiftet und unterhält. Bourdaloue, der freimüthigste Prediger am Hofe Ludwigs XIV. drückte sich mit Nachdruck über die Gütergemeinschaft aus, welche die Natur und die Vernunft verlangt, aber die menschliche Verderbniß unmöglich gemacht hat. Er forderte die Reichen auf, durch Hingabe ihres Ueberflusses eine Art Ausgleichung zwischen ihnen und den Armen herzustellen. Quand les biens seront appliqués selon l'ordre de Dieu, toutes les conditions deviendront à peu près semblables. (Sermon sur l'aumône.) Auch der berühmte Rechtsgelehrte Domat sagt: Le superflu des riches devrait servir pour le necessaire des pauvres; mais tout au contraire, le nécessaire des pauvres sert pour le superflu des riches. *Victor Cousin* Documents inédits sur Domat 1843. „On découvre dans l'inégalité même des situations si diverses où les membres de la grande famille humaine se trouvent respective-

gleichheit in der Vertheilung der Güter und Fähigkeiten sollte daher die Menschen veranlassen, sich selber durch Ausübung der Liebe schon auf Erden eine Vorschule des Himmelreichs zu schaffen. Es gibt ein Gut, aber nur Eines, das wir schon hienieden Alle in gleichem Maße besitzen können, wenn wir nur wollen; es ist die Liebe zu Gott und den Mitmenschen. Und zum Besitz dieses Guts auch Andern verhelfen, ist unstreitig unter allen Wohlthaten die höchste.

7) Wenn der Mensch immer und überall von der Arbeitskraft, welche Gott gemeinhin in ihn, und von der Fruchtbarkeit, die Er in die äußere Natur gelegt hat, den rechten Gebrauch machte, wie könnte noch irgendwo Mangel an dem, was das irdische Leben bedarf, bestehen? Würden ferner die Bewohner aller Zonen die ihnen gewährten Vortheile gehörig benutzen und deren Benutzung einander gegenseitig gönnen, so fänden sie alle in dem Wechseltausch von Gütern ein Mittel, sich einander das, was ihnen abgeht, zu ersetzen, und es läge mithin blos an ihnen, den Grund zu so vielen Klagen über die Ungleichheit der Vertheilung der Erdengüter aufzuheben. Die Arbeitskraft ist eine der werthvollsten Gaben, welche Gott beinahe allen Menschen verleiht und an deren Anwendung ihre Wohlfahrt und Zufriedenheit vorzüglich geknüpft sind. Arbeitsamkeit ist für den Einzelnen, für Familien und ganze Völker die fruchtbarste Mutter derje-

ment placés, l'origine de ces besoins qui les rapprochent, de ces rapports qui les rattachent les uns aux autres, et qui de mille liens entrecroisés, forment comme un immense réseau où tout se coordonne et s'harmonise sans contrainte. *Domat* Philosophie du Droit." — Ubicunque homo est, ibi beneficio locus est. *Seneca* De vita beata c. 24. — Wie mild, wie liebreich sind nicht die Gesetze, welche Gott durch Moses den Israeliten gab für ihr Benehmen gegen Arme, Nothleidende, Dienende und Fremdlinge!

nigen Ausbildung und Tugenden, welchen die Gesellschaft ihre Fortschritte zum Besserwerden verdankt. Gott will, daß die Menschen mittelst Arbeitsamkeit ihr Wohlsein erstreben, und will nicht, daß sie es von der Gunst und den Launen des Zufalls erwarten.

8) Der oft so verschlungene, gekrümmte Gang, den die Verschlimmerung und auch die Verbesserung der menschlichen Zustände zu nehmen pflegt, zeigt uns, daß eine unsichtbare höhere Hand hier im Spiele ist, welche sich eben der vielfachen Durchkreuzung, Triebwerke und Gegenstöße menschlicher Entwürfe und Unternehmungen bedient, um unversehens das herbeizuführen, was die angespannteste Klugheit mit allem Kraftaufwand vergeblich erstrebt oder zu verhindern gesucht hatte. Welcher Sterbliche ist je der Erreichung seiner Absichten ganz versichert? Welcher ist ganz Herr der zur Ausführung dienenden Mittel? Und wenn er es wäre, wie vermöchte er sich aller Einflüsse und Gegenwirkungen der Zukunft zum voraus zu bemächtigen oder zu erwehren? In wie beschränktem Maß ist es selbst dem Scharfsichtigsten und Erfahrungsreichsten vergönnt, alle künftigen Ereignisse vorherzusehen, wie selten, den Zeitpunkt ihres Eintreffens zum voraus zu berechnen! Gewöhnlich gestaltet sich in der Zukunft Alles oder das Meiste ganz anders als wir uns vorgebildet. „Der Mensch entwirft und Gott verfügt" ist ein gewichtiges, gehaltvolles Wort. Recht erwogen, enthält es nichts, was niederschlägt, aber Viel, was erhebt und stärkt. Für den, der Gott und sein Verhältniß zu Ihm erkennt und sich stets gegenwärtig hält, gibt es nichts Wichtigeres, als immer nur zu wollen, was ihm sein Gewissen als recht und gut verkündet. Ist er sich dieses Wollens bewußt, so wird sein Inneres dem Geist

.tes stets offener und zugänglicher werden und er wird immer zuversichtlicher dem Endergebniß seines redlichen Bestrebens und der Erfüllung seines Verlangens nach der Verwirklichung des Reiches Gottes d. i. der Vollbringung des göttlichen Willens entgegensehen. Liegt doch Alles dies in der Macht des Vollkommensten, der allein weiß, was dem Ganzen am angemessensten ist. Er beurtheilt auch unsern Werth einzig nach unserm Wollen. Ist dieses wirklich gut, so haben wir keinen Kampf, den das Gelingen verlangt, zu scheuen, aber auch dann nicht Grund zu verzagen, wenn die Macht der Umstände das Gelingen vereitelt. — Einzelne Menschen und ganze Völker, sie mögen wollen oder nicht, müssen den vielfach gewundenen mit Wolken und Nebeln bedeckten Weg des Kampfs und der Prüfungen wandeln, den Gott bestimmt. Die, welche hier seinen Finger erkennen, läßt er nicht zu Schanden werden. Es gibt glücklich scheinende glänzende Erfolge, die die ärgste Strafe sind, indem sie verblenden, während Niederlagen die größte Wohlthat werden und sich in Triumphe verwandeln, wenn man in ihnen eine Aufforderung zu erhöhten Anstrengungen erblickt. Der Verständigste wird zum Thoren, der Mächtigste zum Spielzeug, sobald er außer Acht setzt, daß nur Einer die Weisheit und Macht inne hat, und davon den Erdensöhnen mittheilen kann. Er allein überschaut mit Einem Blick die lange Kette von Ursachen, die in ihrem Zusammenhang von Ferne her, von den Sterblichen unbemerkt die Ereigniße herbeiführen, welche gewöhnlich ganz anders ausfallen, als selbst die Scharfsichtigsten sich vorgestellt haben. Die Klügsten und Mächtigsten auf Erden mußten und müßen in ihren Unternehmungen zur Vollführung des Weltplans dienen, welcher nur dem bekannt ist, der ihn entwarf. Wunderbar zeigt sich Gottes Führung auch

dadurch, daß sie selbst aus unsern Irrthümern und Thorheiten die heilsamsten Folgen hervorsprießen läßt. „Oft wollte Gott vielleicht zeigen, so schrieb der Greis Comenius [14]), was die Menschen ohne Ihn nicht können, um in künftigen Zeiten zu zeigen, was Er ohne die Menschen oder durch sie, wenn er sie einmal zu seinem Willen gebracht hat, thun könne."

9) Nur das vom Ursprung an nach Gottes Anordnung Wahre, Gerechte und Gute hat Anspruch auf Unveränderlichkeit. Alles Andere ist dem Gesetz unterworfen, sich den Forderungen der wechselnden Zustände der Zeit anzupassen, oder mit diesen Forderungen einen Kampf zu bestehen, dessen Ausgang von der Macht und dem Geschick seiner Führer abhängig ist. Diese Einrichtung ist offenbar eben so weise als gerecht.

10) Unsere Versuche, die Wege Gottes in allen Beziehungen, im Ganzen und im Einzelnen zu rechtfertigen, so wohlmeinend sie sein mögen, sind im Grund eine Anmaßung, weil sie offenbar unser Vermögen übersteigen. Gott kann der Rechtfertigung von Seite endlicher Wesen nicht bedürfen. Für den Menschen liegt Gottes Rechtfertigung schon in der Idee der Vollkommenheit, welche des Menschen denkender Geist ihm zuschreiben muß. So weit Gottes Wege vor unserm Geist offen liegen, so weit ihm Gottes Absichten daraus klar hervorleuchten, hat er keinen Grund, an ihrer Gerechtigkeit zu zweifeln; wo er aber auf Thatsachen stößt, deren Zusammenhang mit Gottes weisem und liebreichem Wesen er sich nicht erklären kann, ist es seiner Stellung gemäß, schweigend sich zu verneigen, nicht aber vermessen abzuurtheilen [15]). — Die menschliche Intelligenz

---

[14]) In s. Buche: Unum necessarium 1668.

[15]) „Wehe dem, der mit seinem Schöpfer hadert, eine Scherbe von den Scherben der Erde!" Jesaias XLV. 9.

hat sich in allen Richtungen abgemüht, um darzuthun, daß Gott so oder so habe verfahren müssen. Aber alle diese Mühe ist eitel. Wir können die Wege Gottes bewundern. Sie jedoch bis in ihre tiefsten Gründe zu erforschen, geht weit über unseres Geistes Beschränktheit. Der Mensch kann in dem, was in der Welt ist und geschieht (in den Thatsachen) die Fügungen Gottes wahrnehmen und unterscheiden. Dies kann ihm aber kein Recht geben, darüber zu Gericht zu sitzen, sondern nur Anlaß zu lernen, wie Gottes Wille, Einsicht und Weisheit die des Menschen unendlich überragen, und wie der Mensch ohne Gott kraftlos und unmächtig ist, und in Bestrebungen voll Wahn und Dünkel untergeht. Die nämliche Sonne, zu der die so segenreiche Palme emporwächst, lockt auch die prächtigen Giftpflanzen aus dem Boden hervor. Wollen wir deshalb die Erschaffung der Sonne verwünschen? — Oder wär' es vernünftig, weil das Feuer brennt, auf die Wärme und das Licht zu verzichten? — Wenn wir die Dinge richtig beurtheilen wollen, dürfen wir keinen Augenblick außer Acht setzen, daß für uns der Werth aller Dinge, also auch des Feuers, auch der Palme, auch der Giftpflanze ganz von dem Gebrauch, den wir davon machen, abhänge und dieser Gebrauch unserm freien Willen heimgestellt sei.

11) Die Ansicht: Gott hätte, seiner Vollkommenheit gemäß, auch das Weltall vollkommen schaffen sollen, ist offenbar widersinnig. Denn wäre das Weltall vollkommen wie Gott, so wär' es Gott gleich, und die Einheit Gottes wäre aufgehoben. Auch wäre diese Annahme mit der Allmacht und unendlichen Freiheit des göttlichen Willens unvereinbar, indem sie der Wirksamkeit Gottes Schranken setzen würde. Hingegen ist es der Idee von Gottes Vollkommenheit ganz angemessen,

daß Er in seine Schöpfung (das Weltall) die Fähigkeit gelegt habe, in unaufhörlicher Fortentwickelung zu einem immer höhern Grad von Vollendung, die eine unermessene Stufenleiter des Guten in sich begreift, sich emporzuarbeiten. Dem entspricht auch die sittliche Anforderung an uns Menschen nach Vollkommenheit zu trachten und unsere Befähigung dazu [16]). Es gibt jedoch nichts wahrhaft Gutes, nichts, wodurch wir und unsere Zustände verbessert werden können, das nicht durch viele, oft langwierige Kämpfe mit Gegnern und Hindernissen errungen werden müßte. Wenn nun aber unsere Scheu vor solchen Kämpfen ein stetes Anwachsen der Uebel verursacht, so hört man Viele, anstatt dies anzuerkennen, sich in Klagen und Vorwürfe gegen den Lenker der Welt ergießen. Sie verzweifeln beim Anblick großer sittlicher Verderbnisse und schwerer Verirrungen am Wahren und Guten selbst. Dies würde nicht geschehen, wenn sie Gott und seinem Willen erkenneten, welcher den Menschen die Bestimmung gegeben hat, mittelst der ihnen verliehenen Gaben das, was ihnen wahrhaft zum Heil gereicht, zu erkämpfen. Jener schmerzliche Anblick würde dann, anstatt unsern Glauben an den endlichen Sieg des Wahren und Guten zu erschüttern, vielmehr den Eifer und Muth dafür in uns steigern. Denn je höher der Strom des Bösen anschwillt, desto zuversichtlicher dürfen wir einem Umschwung, den das Uebermaß zur Folge hat, entgegensehen, woferne wir selbst, Gott vertrauend, mit unausgesetzter Wachsamkeit und Anstrengung im Kampfe ausharren.

---

16) Dies ist der Sinn der Worte Jesu: Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! (Matth. v. 48.), womit die Stelle (Matth. VI. 33.) in Verbindung steht: Trachtet nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit!

Hierin mag uns auch die Wahrnehmung bestärken, daß sich selbst die materielle Welt unseres Erdplaneten gleichfalls immer mehr zu einem harmonischen Zustand herausbilde. Wenn wir übrigens von dem Verhältniß der Schöpfung zum Schöpfer und von ihrer Befähigung zum steten Fortstreben nach Vollendung reden, so muß das ganze Weltall in der ganzen Folge der Zeiten von uns gedacht werden. Da uns aber die Kenntniß des ganzen Weltalls in aller Zeit und des vollständigen Zusammenhangs seiner Bestandtheile nicht verliehen ist, so kann unsere Vorstellung der Zweckmäßigkeit seiner Einrichtung mit Grund einzig von unserer Idee der Vollkommenheit Gottes und von unserer eigenen Bestimmung nach Vollkommenheit zu trachten ausgehen, und sie wird alsdann von unsern Beobachtungen und Erforschungen auf dem Standpunkt unseres Wohnplatzes (der Erde) durch Analogie vielseitige Bestätigung erhalten. Doch wäre uns für den scheinbaren Widerspruch von manchen Ereignissen und Vorfällen auf dem Erdplaneten mit Gottes Gerechtigkeit und Weisheit keine Lösung denkbar, hätten wir nicht nach dem Diesseits ein Jenseits zu erwarten, welchem für uns die Lösung vorbehalten bleibt.

Druck von J. Stadler in Constanz.

Zusätze zu dem Ersten Band.

Zu Seite 19. Z. 16. nach zurückführen: Welche Kraft gab den ersten Anstoß zu der geordneten Bewegung der Weltkörper? Nur der Weltschöpfer konnte dies durch den freien Act seines Willens thun.

S. 25. Note 7. am Ende: „Ein Zeugniß von Gott, sagt *Tertullian* (Adv. Marcion l. 10. u. 15.) ist Alles das, was in uns ist und worin wir sind, und der kann der wahre Gott nicht sein, der erst bewiesen werden soll." — Der Mensch kann nicht nach dem Grund fragen, warum Gott sei, sondern nur nach dem Grund, woraus er Gott erkennen kann.

S. 28. Note 14. am Ende: — „Tout immense qu'il est, ce monde est fini, comparé à Dieu qui est infini; il en manifeste, mais il en voile aussi la grandeur, l'intelligence, la sagesse. L'univers est l'image de Dieu, il n'est pas Dieu; quelque chose de la cause dans l'effet, elle ne s'y épuise pas et demeure elle même tout entière." *V. Cousin* Des Pensées de Pascal 1844. Avant propos p. XIII.

S. 32. Note 20: „Die chemische Elementaranalyse gibt nicht den mindesten Anhaltspunkt zur Beurtheilung oder Erklärung der Eigenschaften der organischen Verbindungen; alle Bemühungen der Chemiker sind darum in der neuern Zeit darauf gerichtet, die Ordnungsweise der Elemente in den verschiedenen Produkten des Pflanzenlebens zu erforschen; denn von dieser Ordnungsweise sind die Wirkungen abhängig. — Nie wird es der Chemie gelingen, eine Zelle, eine Muskelfaser, einen Nerv, mit einem Wort einen der wirklich organischen, mit vitalen Eigenschaften begabten Theil des Organismus oder gar diesen selbst in ihrem Laboratorium darzustellen." S. Liebig's Aufsatz in der Allgemeinen Zeitung 1856. Nr. 24.

Zu S. 74. Z. 9. In der Menschen physischen und auch geistigen Anlagen zeigt sich große Verschiedenheit. S. 74. Z. 9. Die Verschiedenheiten in der äußern Gestalt der Menschen, in welcher Keiner dem Andern völlig gleicht, sind nothwendig, damit wir den Einen vor dem Andern unterscheiden können. Le Créateur — donne à chaque individu une organisation

et une physionomie particulière, au mojen desquelles chaqun se distingue et peut être distingué de tous les autres: otez cette distinction, et vous verrez que la société sera détruite; car ne pouvant plus nous différencier, nous ne pourrons plus nous reconnaitre. *G. Girard* De l'Enseignement régulier, de la langue maternelle etc.

S. 81. Z. 7. nach Zutrauen: Vitiosum est ubique, quod Nimium est (*Seneca* De tranquillitate animi n. 9.)

S. 90. Note 3. am Ende: Die weiche Masse, welche man Gehirn nennt, denkt nicht, sondern sie ist das Werkzeug der Ursache, welche die Gedanken erzeugt. Das Gehirn ist das einzige innere Organ, auf welches der Wille des Menschen direct eine Macht ausübt. — Das Auge sieht nicht das Licht oder die Körper, das Ohr hört nicht die Musik, sondern sie sind nur die Werkzeuge zur Wahrnehmung der Licht- und Schallwellen. — Der geistige Mensch ist nicht das Produkt seiner Sinne, sondern die Leistungen der Sinne sind Produkte des intelligenten Willens im Menschen. — Von einem Stoffwechsel im Gehirn, welcher Gedanken erzeuge, weiß die Naturforschung absolut nichts; alles, was wir wissen, beschränkt sich auf die triviale Wahrheit, daß ein Kopf ohne Gehirn weder denkt noch empfindet." (Liebig in einem Aufsatz in der Allgem. Zeitung v. 1856. Nr. 25. S. 385 u. 386.)

S. 124. Z. ult. Die Sprache ist das Erzeugniß seines Bedürfnisses und Triebs der Mittheilung seiner Gedanken.

S. 130. Z. ult. nach kann: Die Lebenskraft in organisch gebildeten Körpern folgt in ihren Bewegungen nicht dem physischen Gesetz der Schwere, sondern eigenen Gesetzen, wornach sie ihre Organe bildet. Im Scheintod des Menschen und im Winter- und Sommerschlaf gewisser Thiere dauert sie, wiewohl unbemerkt, fort, und tritt beim Erwachen wieder in ihre normale Wirksamkeit ein.

S. 131. Z. ult. nach selbst: Das Thier hat kein Bewußtsein, daß es lebe, noch daß es sterben müsse. Nur der Mensch hat es und zwar mit der Ungewißheit, wann sein Tod eintreffen werde. Jenes Vorherwissen und diese Ungewißheit seines Todes mahnen ihn, daß er sich auf ein Leben nach dem Tod vorzubereiten habe.

S. 159. Anmerk. 3. am Ende: Der mosaïsche Bericht von der Schöpfung ist der einfachste und hat wie kein anderes das Gepräge der von Dichtung fern gehaltenen Wahrheit.

S. 159. Anmerk. 5. Vergl. Bibel und Astronomie von J. H. Kurz dritte Ausg. Berlin 1853. Marcel de Serres Die Kosmogonie des Moses im Vergleiche mit den geologischen Thatsachen, übers. v. Steck. Tübingen 1841. Fr. Pfaff Schöpfungsgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des biblischen Schöpfungsberichts 1855.

S. 160. Anmerk. 7. nach 7.: Wenn das Buch Geneſis von sieben Schöpfungstagen spricht, so sind darunter nicht unsere Sonnentage zu verstehen. Es selbst erwähnt der Sonne erst am vierten Tage.

S. 163. Z. 3. von unten: Ueber die ursprüngliche Ausbreitung der Menschen auf der Erde sind die auf uns gelangten Nachrichten und Sagen theils zu spärlich, theils zu wenig zuverlässig, um sich davon eine zusammenhängende Ueberschau bilden zu können. Der Annahme jedoch, daß sie von Einem Punkt der Erde anfangs ausging, steht nichts im Wege.

S. 164. Z. 2. Vieles scheint dafür zu sprechen, daß Auswanderungen von Ostasien nach und nach Amerika bevölkerten.

S. 167. Anm. 20. Das Böse (das von Gott Verbotene) kannten die ersten Menschen anfangs nur dem Namen nach. Als sie sich aber verlocken ließen, es zu verkosten, verloren sie ihre Unschuld; ihr Wille gerieth in Zwiespalt. Die Sünde schmeckte süß, ihre Frucht bitter; sie konnten wählen. Si l'homme n'avait jamais été corrompu, il jouirait de la vérité et de la félicité avec assurance, et si l'homme n'avait jamais, été que corrompu, il n'aurait aucune idée ni de la vérité ni de la béatitude. Pensées de *Pascal*.

S. 175. Z. 6. nach ermittelt: Die entferntesten Theile des Weltmeers üben auf einander eine Wechselwirkung aus. Der Golfstrom, der unter der tropischen Hitze des mexikanischen Meerbusens gleichsam gekocht nach Nordosten abfließt, mildert die Wärme in jenem Meerbusen und führt sie dem kalten Irland und Norwegen zu und fördert Englands Vegetation. (M. F. Maury Die physische Geographie des Meers. Leipz. 1856.)

S. 321. Anmerk. 11. am Ende: Pabſt Innocenz III. ſchrieb (noch als Cardinal) ein Büchlein: De Contemptu mundi, sive de miseria humanae conditionis (neu herausgegeben v. J. H. Achterfeld zu Bonn 1855.) Alle Arten von Leiden und Elend im menſchlichen Leben ſind hier mit den grellſten Farben ſo zuſammengeſtellt, daß der Verf. im VI. Abſchnitt des Erſten Buchs ſich dahin ausſpricht: Felices illi, qui moriuntur antequam oriantur, prius mortem sentientes quam vitam scientes! Wie troſtreich und erhebend ſind dagegen die Worte in der Bergpredigt des Erlöſers von dem, was Jeden zu beſeligen vermag!

S. 354. Anmerk. 53. am Ende: Clemens von Alexandrien ſagt von den gnoſtiſchen Sekten, daß ſie entweder eine Gleichgültigkeit in Hinſicht der Sitten oder eine auf Haß gegen die Schöpfung gegründete übertriebene Enthaltſamkeit an den Tag legten; die letztern betrachteten die ſichtbare Welt als das Werk eines böſen Weſens, während die erſtern Gott und die Welt nicht unterſchieden. Stromata L. III. c. 5. n. 1.

S. 361. Z. 17. Ohne das Bewußtſein eines ſolchen redlichen Strebens wird der Menſch immer den innern Frieden entbehren, den er ſich wünſchen muß, weil er ſeiner bedarf.

S. 370. Z. 8. Anmerk. 2. am Ende: „Le penchant naturel à la *crojance* appartient à la tendance sociale: car il forme le premier lien de la société, comme il est la base, sur laquelle repose toute l'éducation. Retranchez *la foi* du coeur de l'enfant, quand et comment apprendra-t-il? Vous n'aurez d'ailleurs qu'un sauvage qui viendra chez ses parents chercher sa nourriture et un abri, comme l'oiseau vagabond qui vient sur nos croisées piller les miettes ou les grains que nous y mettons pour lui, et qui se hasarde au besoin à passer la nuit sous notre toit. *G. Girard* L'Enseignement de la Langue maternelle p. 251. (Vergl. S. 248. Litt. f.)

S. 370. Anmerk. 2. am Ende: Das Zutrauen, die Liebe und die Achtung der Kinder zu den Eltern wird nur durch die liebreiche und anhaltende Sorge von dieſen für der Kinder Wohlergehen feſt begründet. Mächtige Antriebe dafür hat der Schöpfer in der Eltern Herz gepflanzt.

S. 374. Anmerk. 9. am Ende: Instruire l'ignorante enfance en ce qui lui importe de connaitre, c'est le devoir de l'éducation; mais vouloir lui prodiguer des connaissances que, par incapacité et faiblesse d'esprit, elle ne peut pas encore s'approprier, c'est vouloir son bien et ne pas savoir le faire. Par là on chargera beaucoup la memoire des élèves qui s'imagineront être des savants, parce qu'ils ont appris et qu'ils recitent une multitude de mots, sans y attacher le sens qu'ils expriment. *G. Girard* De l'enseignement régulier de la langue maternelle p. 122.

S. 402. Anmerk. 39. D'ordinaire chez le monde ce ne sont pas les vertus, mais les *succès*, qui font les grands hommes. *Massillon* Petit carême, sur la Fausseté de la gloire humaine.

S. 406. Anmerk. 1. am Ende: Das spätere Geschlecht lebt in den frühern von ihrem Nachlaß in Gedanken und Werken. Seine Aufgabe ist: diesen Nachlaß recht zu verstehen, zu würdigen und zu benützen.

S. 411. Z. 8. von unten nach dem Wort verschafft: Eine Idee entwickelt sich gewöhnlich langsam; sie kann Jahrhunderte dazu brauchen.

S. 456. Anmerk. 6. „Manchem ist Segen im Unglück und Manchem der Gewinn zum Schaden." Sprüchw. K. 20. V. 7.

S. 459. Anmerk. 8. am Ende: Siehe über den abscheulichen Teufelsdienst ostindischer Stämme und sogar im paradiesischen Ceylon K. Graul Reise nach Ostindien Theil IV. Leipzig 1855.

MAY 26 1921